This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

969
B31 1
k

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Komödianten-Fahrten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karolina Lanč.

Digitized by Google

Komödianten-Fahrten.

KOMÖDIANTEN - FAHRTEN

Erinnerungen und Studien

von

Karoline Bauer.

BAUER

Herausgegeben von

Arnold Wellmer.

Mit einem Porträt der Verfasserin in Photographie, nach einem Originalbilde des Hofmalers Krüger aus dem Jahre 1827.

Berlin, 1875.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Digitized by Google

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Dem Andenken

meines theuren Bruders und treusten Freundes

Ludwig Bauer,

geb. 1805 zu Heidelberg,

heimgegangen 1862 zu Paris,

die dankbare Schwester.

M64240 Digitized by Google

Motto:

Mit den Wanderjahren.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben
In's eigne Herz und in das Herz der Lieben.

* * *

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen,
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

Goethe.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
	Karoline Bauer!	IX
I.	Mannheim	1
II.	Potsdam	53
III.	Hamburg	105
IV.	Königsberg	175
V.	Memel	216
VI.	Leipzig	249
VII.	Braunschweig	323
VIII.	Lübeck	362

Digitized by Google

Digitized by Google

Karoline Bauer!

Vor drei Jahren ließ ich dieſen einſt hochgefeierten und in ſo vielen alten und jungen Herzen ſchwärmeriſch verehrten — — dann im Rauſchen der Jahre und Jahrzehnte und im Wandel der Geſchlechter und Menſchenherzen faſt verwehten, verſchollenen Künſtlernamen zum erſten Mal an der Spitze eines Buches: »Aus meinem Bühnenleben. Erinnerungen von Karoline Bauer« wieder in die Welt hinausfliegen . . . Aber mit einem Fragezeichen: — Karoline Bauer?

Die deutſche Leſe- und Schreibewelt hat darauf mit tauſend Ausrufungszeichen geantwortet. Die Bühnenkünſtlerin Karoline Bauer war nicht vergeſſen — und die Erzählerin ihres Bühnenlebens wurde einſtimmig in die erſte Reihe der deutſchen Memoirenſchreiberinnen aufgenommen. Und mit

Digitized by Google

welcher Freudigkeit! Hin und wieder freilich klingt ein wenig Wehmuth durch — über jene verblühten reichen Frühlingstage, in denen Karoline Bauer und die deutsche Bühnenkunst in vollster Jugendschöne prangten — — und in denen auch noch so viel andere Herzen und Augen und Federn jung waren!

Vor mir liegen wohl hundert Zeitungsblätter, welche das Erscheinen des »Bühnenleben« enthusiastisch begrüßten.

Wenn ich hier einige charakteristische Stellen aus denselben citire, so geschieht es wahrhaftig nicht aus wohlfeiler Reklamemacherei. Deren bedarf es weder für die alte Bühnenkünstlerin, noch für die junge Schriftstellerin. Es ist nur mein Wunsch, das Lebens- und Künstlerbild von Karoline Bauer nach Kräften zu vervollständigen. Ich hoffe, im Interesse der Leser. Manchen bedeutsamen Zug und lebensfrische Farben dazu geben uns die Stimmen jener Zeitgenossen, die vor 30—50 Jahren das Glück hatten, die Künstlerin auf den Brettern zu sehen, und die heute beim Lesen des »Bühnenleben« wieder erinnerungsjung wurden, um davon zu erzählen.

Digitized by Google

So schreibt »Im neuen Reich« Gustav Freitag:

»Die heitere Anmuth dieser Memoiren wird ihnen, seit sie im Buche zusammengefügt sind, noch größeren Beifall werben, als sie schon bei ihrem ersten Erscheinen fanden. Fast immer haben die Aufzeichnungen gebildeter dramatischer Künstler den Vorzug, daß die Verfasser freudig und lebhaft über eine Kunst plaudern, welche täglich vielen Tausenden ideale Stimmungen in ihr Tagesleben leitet. Dies Werk aber steht hoch über dem mittlern Durchschnittsmaß solcher Bühnenerinnerungen, durch feines und treffendes Urtheil und ungemeines Geschick, kleine Geschichten gut zu erzählen, nicht am wenigsten deshalb, weil das Talent der Verfasserin eine ungewöhnliche Theilnahme für sich in Anspruch nehmen durfte. Allen, die ihrer Kunst glückliche Stunden und eine Förderung des eigenen Strebens verdanken, wird dies Buch wie ein fröhlicher Gruß aus der Jugendzeit sein, zugleich eine wohlthuende Versicherung, daß Jemand, der uns lieb geworden und der lange unserem Verkehr entzogen war, sich durch schicksalsvolle Jahre die Frische und Gesundheit der Seele bewahrt hat. Gern übersieht man ein klein wenig Theaterschminke und eine gewisse

Digitized by Google

diplomatiſche Reichlichkeit in Lobſprüchen, denn in der Hauptſache ſind die Schilderungen doch ſehr wahr und mit großer innerer Freiheit niedergeſchrieben. Die Frau, welche jetzt durch ihre Feder für ſich zu gewinnen weiß, hat durch 22 Jahre auf großen deutſchen Bühnen die warme Neigung des Publikums an ſich gefeſſelt wie wenige; flaumbärtige Jünglinge verehrten in ihr ein Ideal edler Weiblichkeit, alte Theaterbeſucher wurden durch die unübertreffliche Grazie ihres Weſens bezaubert; auch der Kritiker fühlte ſich erfreut durch die gehaltene und maßvolle Sicherheit, mit welcher ſie innerhalb ihrer Grenzen ſchuf und durch die merkwürdige, ja einzige Verbindung ſchöner Natur mit künſtleriſchem Bedacht. Sie war dazu geboren, ein Liebling zu werden und ſie hat Freude und Glück ihres Berufes in vollem Maße verbreitet und genoſſen. Früh entwickelt betrat ſie, 1822, noch nicht 14 Jahr alt, nach kurzer Vorbereitung zu Karlsruhe die Bühne. Zwei Jahre darauf wurde ſie Günſtling der Berliner, zuerſt an dem neueröffneten Königſtädter Theater, wenige Monate nachher neben dem Ehepaar Wolff, Ludwig Devrient, Auguſte Stich an der königlichen Bühne.

Digitized by Google

Im Jahre 1828 *) verließ sie das Theater und kehrte 1831 dahin zurück, in gereifter Schönheit und Kraft; sie begann die zweite Periode ihrer Kunst auf dem deutschen Theater von St. Petersburg, derselben Stadt wohin sie schon im Jahre 1828 hatte gehen sollen. Von dort kam sie über Wien nach Dresden, wo sie durch zehn Jahre blieb.

Ihr Repertoire hatte in dieser Zeit einen großen Umfang, es reichte von der Julia Shakespeare's bis zu den naiven Bauermädchen und den damals beliebten Hosenrollen des Lustspiels. Für diese letzteren hatte die Künstlerin eine gewisse Vorliebe, die manchen ihrer Verehrer befremdete, weil sie nicht recht zu ihrer decenten und fein gehaltenen Spielweise paßte. Sie war als Kind bis in ihr siebentes Jahr in Knabentracht gegangen und hatte darin ihre ersten kindlichen Triumphe gefeiert. Die volle Schönheit

*) Nicht ganz richtig. Mitte Mai 1829 nahm K. B. als Leopoldine in Töpfers »Bestem Ton« vom Berliner Hoftheater in einer Vorstellung vor dem Hofe zu Potsdam Abschied. Friedrich Wilhelm III. hatte selber diese Rolle bestimmt. Danach ist auch zu berichtigen, was Eduard Devrient in seiner »Geschichte der deutschen Schauspielkunst« Bd. IV. S. 36 über unsere Künstlerin schreibt: »Die heitere Erscheinung der schönen Karoline Bauer verblieb dem Hoftheater nur zwei Jahre.« K. B. gehörte der Berliner Hofbühne von Mitte Dezember 1824 bis Mitte Mai 1829 an. A. W.

Digitized by Google

ihrer Kunst aber entfaltete sich in den Rollen, welche die innern Conflikte, Stimmungen und Leidenschaften einer gebildeten, fein organisirten deutschen Frau enthalten. Für diesen großen Kreis von Charakteren des Schauspiels und Lustspiels standen ihr alle Töne herzgewinnender Zärtlichkeit wie der schalkhaftesten Laune zu Gebote; das Aufwachen leidenschaftlicher Empfindung, die kräftige Bändigung des Gefühls, die feinen Züge, durch welche eine innere Bewegung in den Formen guter Sitte sichtbar wird und daneben wieder der sorglose, glückselige Uebermuth der Jugend, die treuherzige Unbefangenheit der Unschuld, übermüthiger Scherz und drollige Laune, für dies Alles war sie unerschöpflich in charakterisirenden Nüancen, immer neu und immer anmuthig. Alles erschien bei ihr verschönt durch eine gute Natur und durch angeborne Grazie. Was sie überhaupt schaffen konnte, machte sie gewissenhaft. Ueberall aber war sie eine deutsche Frau, auch in der Rolle der Julia temperirte sich ihr die heiße Leidenschaft zu einer germanischen Milde. Und sie kannte genau die Grenzen ihrer Begabung. Für tragische Charaktere fehlte ihr fortreißende Energie im Ausdruck düstrer Leidenschaft. Auch ihr Aeußeres

Digitized by Google

störte, sie war zwar groß, als Frau von vollen Formen, die Stimme wohlklingend, aber nicht stark, zumal nicht in den tieferen Lagen, und das rundliche Gesicht sah so gesund und gescheut in das Leben hinein, daß man ihm furchtbares Leiden und Unglück nicht recht glauben wollte. Auf der Bühne wie im Leben war sie eine vornehme Künstlerin, für die Kollegen ein guter, treuer, hilfreicher Kamerad. Früher zu Berlin war sie neben Henriette Sontag heraufgekommen, jetzt stand sie neben der Schröder-Devrient, beide als Meisterinnen ihrer Kunst.

... Als Karoline Bauer 1844 auf der Höhe ihrer Kunst zum zweitenmal plötzlich die Bühne verließ, da ging durch die ganze norddeutsche Theaterwelt ein trauriges Gesumm und Kopfschütteln; weil sie »einer theuren Hand in ein zurückgezogenes Stillleben folgte«, grollten ihr viele Tausende, die ihr jahrelang so treu Beifall geklatscht hatten. Wenige Jahre darauf versandte Schreiber d. Z. »die Valentine« an die Bühnen, darin einen Frauencharakter, der — nach Zeitgeschmack — ein wenig wagelustig und ein wenig drapirt war; aber doch im Grunde eine warmherzige liebe Seele aus dem Kreise höherer

Digitized by Google

Weiblichkeit. Damals empfand es auch der Verfasser als einen Verlust, daß seiner Arbeit grade die Darstellerin fehlen mußte, welche völliger als andere, das Wesen und Gemüth einer modernen deutschen Frau aus jener Zeit, die uns jetzt die Periode von 1815—1848 heißt, darzustellen vermochte. Freilich, ob die Künstlerin selbst ein Recht gehabt hatte, der Kunst zu entsagen, darauf konnte nur ihr eigenes späteres Leben Antwort geben. Und es wird Vielen eine Freude sein, daß nach 27 Jahren dies Buch diese Frage zu Gunsten der Dame beantwortet. Denn wer jetzt noch so fröhlich in die Vergangenheit schauen und so humoristisch schildern kann: die Berliner, Petersburger, Wiener, Dresdner, die Kollegen, und würdige Herren wie Tiedge und Tieck mit ihrer Umgebung, der dauert sicher nicht in Unfriede mit sich und der Welt, und wir meinen, er muß auch für seine Umgebung wohlthuend gelebt haben.«

In der »Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung« erzählt ein alter Dresdener Zeitgenosse der Künstlerin erst ihr Leben und den Inhalt des Buches »Bühnenleben« und fährt dann fort: »Die Beobachtungen, die dem Allen zu Grunde

Digitized by Google

liegen, sind nicht ohne Schärfe, die Darstellung, selbst wo sie Schwächen Anderer anmerkt, ist dagegen immer mild und liebenswürdig. In beiden Beziehungen mag namentlich auf das hingewiesen werden, was sie über Ludwig Tieck und dessen Verhältniß zur Dresdner Bühne und zu den damals an selbiger wirkenden Künstlern darlegt. Auch liegt es durchaus nicht in dem Zweck der Verfasserin, dem Leser blos die Triumphe, welche sie gefeiert, den Beifall, den sie gefunden, in die Erinnerung zurück zu rufen, im Gegentheil muß der Zeitgenosse, der die Thatsachen aus eigener Erfahrung kennt, ihr das Zeugniß geben, daß sie ihre Leistungen eher zu niedrig als zu hoch veranschlägt.

Da dieselbe in ihren beiden letzten Engagements unbestreitbar das erste Fach bekleidete, so hat sie so ziemlich alle guten Rollen in den Stücken, die damals auf dem Repertoire waren, gespielt, und namentlich in Dresden trat sie zunächst in das Rollenfach der damals nach Wien übersiedelnden berühmten Julie Glay-Rettich. Der Herausgeber der Gesammtausgabe jener losen Blätter hat in seiner Vorrede bereits ganz richtig darauf hingewiesen, daß trotz dieser anscheinenden Vielseitigkeit der be-

Digitized by Google

kannte Ausspruch der Catalani über Henriette Sontag: Ihr Genre ist nicht groß, aber sie ist groß in ihrem Genre! doch auch auf die theatralischen Leistungen von Karoline Bauer Anwendung zu leiden habe. Das Tragische eignete sich nicht für diese freundlich-lieblichen Züge, für diese graziöse Gestalt, diese immer elegante, immer vornehme Haltung, für dieses weiche, einschmeichelnde Organ. Und doch wird Niemand verkennen, daß eine Darstellerin, der ein Kenner, wie L. Tieck, Aufgaben, wie Julia, Lady Macbeth, Ophelia und Desdemona, Maria Stuart, Griseldis und viele Andere mehr, und zwar zu einer Zeit, welche an tragischen Talenten unendlich reicher war, als unsere Gegenwart, unbedenklich stellte, und an einer Bühne, an welcher, vereint mit Künstlern wie Emil Devrient, Pauli, Porth, Werdy, Burmeister, Weymar, Heckscher, Künstlerinnen, wie Franziska Berg, Auguste Anschütz, Doris Devrient und Maria Bayer neben ihr wirkten, unter dem vollsten Beifall des Publikums stellen durfte, auch in dieser ihrem Talente und Wesen nicht völlig entsprechenden Richtung Verdienstliches geleistet haben muß.

Ebensowenig wie das Hochtragische war aber

Digitized by Google

auch die Komik ihr eigentliches Fach, sondern ihr Genre war das Conversationsstück, namentlich die Repräsentation einer Dame des Salons von hohem, ja höchstem Range, ein Genre, das sie in einer Vollendung bekleidete, wie sie — die auch bereits vom praktischen Bühnenleben zurückgetretene Louise Neumann in Wien vielleicht ausgenommen — keine neben und nach ihr aufgetretene Künstlerin auch nur annähernd zu erreichen vermocht hat. Und dieses Genre war damals ein außerordentlich zeitgemäßes, von den Bühnenschriftstellern jener Zeit und besonders in Dresden vielfach angebautes. Wir erinnern nur an die zahlreichen Stücke der Verfasserin von Lüge und Wahrheit, an das in diese Zeit fallende Auftreten Ed. v. Bauerfeld's, an die hierher gehörigen Stücke von E. Raupach (z. B. Vormund und Mündel, Vater und Tochter, die Geschwister u. a.), an die ähnlichen Machwerke von Charlotte Birchpfeiffer (z. B. die Günstlinge, den Arzt, u. a.), an die Dramen Ed. Devrient's (Verirrungen und Treue Liebe), sowie an die Stücke der späteren Gattin Raupach's, Auguste Werner (A. P.), an die zahllosen Uebersetzungen aus dem Französischen, namentlich des Scribe, die der Vice-

Digitized by Google

direktor des Dresdner Hoftheaters, Hofrath Winkler (Theodor Hell), in dieser Zeit für die deutsche Bühne bearbeitete oder bearbeiten ließ, sowie an Gutzkow's erstes Auftreten mit Stücken, wie Richard Savage, Werner und Ein weißes Blatt, in welchen allen sie noch gespielt. Die alternde Beate in dem zuletzt gedachten Stücke, eine Rolle, welche die meisten Schauspielerinnen zurückweisen oder wenigstens ungern übernehmen, war wol die letzte neue Rolle, die Karoline Bauer übernommen, und, wie eine ihrer vorzüglichsten, so auch, wie wir aus diesen Memoiren ersehen, eine von denjenigen, die sie besonders gern gespielt. Das Beste, was wir von ihr gesehen haben, waren aber Rollen, wie die der Königin Anna in Scribe's: Glas Wasser. Nur wer die Bauer in dieser Rolle gesehen, kann sich einen Begriff davon machen, wie sich wahrhaft königlicher Anstand und vornehmste eleganteste Repräsentation mit der Darstellung geistiger Beschränktheit ohne irgendwelchen, auch noch so entfernten possenhaften Anklang verbinden lassen.

Wir würden eine Haupteigenschaft der Schauspielerin Karoline Bauer außer Acht zu lassen

Digitized by Google

glauben, wenn wir die Art und Weise unerwähnt ließen, wie sie auf der Bühne zu stehen wußte. Schildern freilich läßt sich das nicht, man muß es eben gesehen haben. Bemerkt doch schon Goethe, daß sich specielle Merkmale einer vornehmen Haltung nicht angeben ließen, weil der vornehme Anstand seinem Wesen nach aus lauter negativen Eigenschaften zusammengesetzt sei und nur darin bestehe, daß man Alles vermeide, was unwürdig oder gemein sei, daß man sich nie vergesse, immer auf sich und Andere Acht habe, sich nichts vergebe, Anderen nicht zu viel, nicht zu wenig thue, ohne sich jemals steif oder kalt zu geben, doch durch nichts gerührt erscheine, durch nichts bewegt werde, sich niemals übereile, sich in jedem Moment zu fassen wisse und so ein äußeres Gleichgewicht bewahre, mag es innerlich stürmen wie es wolle, daß man immer als der Erste erscheine und sich doch niemals als ein solcher aufdränge. Glücklicher Weise giebt uns ebenderselbe Meister nicht blos die Lösung dieses Räthsels in dem Ausspruche, daß man, um auf der Bühne vornehm zu erscheinen, auch wirklich vornehm sein müsse, sondern auch, indem er in Miedings Tod von Corona Schröter singt:

Digitized by Google

Sie tritt herbei. — Seht sie gefällig stehn! —
Nur absichtslos, — doch wie mit Absicht schön.
Und, hoch erstaunt, seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint!

die beste Schilderung von dem, was wir unter der Kunst, anmuthig dazustehen, welche unserer Heldin in unnachahmbarer Weise eigenthümlich war, verstanden wissen wollen. Wir wenigstens haben jene Schilderung der berühmten Jugendfreundin Goethe's niemals lesen können, ohne an Karoline Bauer und den ihr eigenen Bühnenanstand auf das Lebhafteste erinnert zu werden.

Das Natürlich-Vornehme ihres Wesens ist es aber auch, was uns, wie aus ihrer theatralischen Repräsentation, so vor Allem auch aus diesen Memoiren entgegentritt, und können wir unseren Lesern, wenn sie diesen Band zur Hand nehmen wollen, einen reichen und völlig ungetrübten Genuß mit Sicherheit voraussagen. Die vornehme und feingebildete Frau ist auch in diesem Buche nirgends zu verkennen.

Die »Augsb. Allgem. Zeit.« schreibt in einer sehr eingehenden Kritik nach einer citirten Stelle aus dem Buche: »Ein warmes und aufrichtiges Gemüth spricht aus diesen einfachen Worten und

Digitized by Google

nimmt im voraus auch den, der bisher von Karoline Bauer nichts wußte, nicht einmal deren Namen kannte, für sie ein. Aber es leben noch manche, denen der Klang dieses Namens die schönsten Jugenderinnerungen wachruft, die sie so oft spielen gesehen, die einst hochgefeierte Schauspielerin, deren Repertoire von Shakespeare's Julia bis zum Pariser Taugenichts reichte und die, wie auf der Bühne, so auch im häuslichen und geselligen Leben jener Tage eine gleich willkommene und angenehme Erscheinung gewesen. Zweiundzwanzig Jahre lang war die Schauspielerin Karoline Bauer ein Liebling des Publikums, willkommen auf allen großen deutschen Theatern. Vor fast dreißig Jahren hat sie sich ins Privatleben zurückgezogen, und zuletzt galt sie für verschollen. Ihre Memoiren frischen ihr Andenken auf die angenehmste und liebenswürdigste Art wieder auf, und die heitere Anmuth dieser Aufzeichnungen wird der ehemaligen Schauspielerin auch unter der jüngeren Generation sicher ebensoviele Freunde erwerben, wie einst ihre Person und ihr Spiel die Theilnahme und Neigung Aller, die sie auf der Bühne sahen, und außerhalb derselben mit ihr zusammentrafen, an sich zu fesseln wußten. Die un-

Digitized by Google

übertreffliche Grazie ihres Wesens, welche frühere Verehrer von Karoline Bauer nicht genug rühmen können, spricht aus jeder Zeile ihrer Erinnerungen, ebenso ein überaus glückliches Darstellungstalent, gestützt auf lebhafte Beobachtung. Von den meisten Marotten memoirenschreibender Schauspieler ist sie frei, sie will nicht mehr scheinen als sie war, nicht immer und überall der Mittelpunkt alles geistigen Lebens gewesen sein. Sie hat stets Worte der wärmsten Anerkennung für ihre Rivalen und Rivalinnen, und vergißt auch bei entschieden antipathischen Personen nicht leicht eine gute Seite derselben hervorzuheben. Nur bei einem einzigen Menschen weiß Karoline Bauer, die sonst so heiter und mild Urtheilende, gar kein gutes Haar zu finden, das ist — Varnhagen, der ihr von vornherein einen recht unbedeutenden, ja unangenehmen Eindruck machte, nicht die Spur von ernster, würdiger, imponirender Männlichkeit hatte, und auch in ganz Berlin für eine Klatschfraubase erster Sorte galt. Hier hat man in Wahrheit den Varnhagen der Tagebücher leibhaftig, wenn auch ungeschmeichelt, porträtirt, und das Bild stimmt genau zur Vorstellung, die sich jeder, der den vielgewandten Mann

Digitized by Google

nicht persönlich gekannt hat, aus den Schriften seines Nachlasses machen muß. Weit günstiger lautet das, was Karoline Bauer über Varnhagens Gattin, die berühmte Rahel zu erzählen weiß ... Auch in den meisten andern Häusern von Bedeutung des damaligen Berlin, verkehrte Karoline Bauer und kam außerdem mit allen hohen und berühmten Persönlichkeiten in die zuweilen vertraulichste Gesellschaft. Auf die liebenswürdigste und interessanteste Art weiß sie von alledem zu erzählen, und darunter sehr vieles für die Kunst- und Sittengeschichte jener Tage sehr Wichtige beizubringen. Die Geschichte der Gründung und Eröffnung des ersten »zweiten Theaters« in Berlin, des Königstädter, wovon schon sehr viel in Holtei's »Vierzig Jahren« die Rede ist, wird durch Karoline Bauers Erinnerungen ergänzt und manches berichtigt und aufgeklärt. Die Porträte der damals in Berlin wirkenden Schauspieler und Schauspielerinnen haben, nach dem unmittelbaren Leben treu und von einer in erster Linie sachverständigen Hand gezeichnet, wie sie sind, unschätzbaren Werth für die Geschichte der deutschen Schauspielkunst ...

Auch in Wien lernte Karoline Bauer alle

Digitized by Google

Notabilitäten nicht nur des Theaters, sondern auch der Literatur und Kunst kennen. Raimund, Anschütz, Julie Rettich, Sophie Schröder, Bauernfeld, Hammer-Purgstall, Graf Sandor, die Familie Metternich werden mit kurzen, aber scharfen und treffenden Zügen porträtirt, dazwischen und als Hintergrund die ergötzlichsten farbenfrischesten Bilder aus dem damaligen Wiener Leben ... Im October 1834 kam Karoline nach Dresden an die dortige Hofbühne ... Sie wurde bald der Liebling des alten Romantikers und der am liebsten gesehene Gast in dem berühmten Hause am Altmarkt. Er erzählte ihr aus seiner Jugend, von seiner früh erwachten Theater-Neigung und den davon erfüllten Knabenspielen, von seinen ersten schriftstellerischen Versuchen, von seinen spätern berühmten Bekannten, deren Charakteristiken (durch Tieck) jedoch nicht immer ganz frei von Voreingenommenheit, selbst Bosheit sind, wie die Urtheile über Schiller und die Schilderung Tiecks von seinem Besuch bei Klopstock beweisen. Uebrigens erfährt durch diese Aufzeichnungen die Jugendgeschichte Tiecks sowohl, als überhaupt die Literaturgeschichte der romantischen Schule die werthvollsten Bereicherungen ... Auf das freund-

Digitized by Google

liche Verhältniß Karolinens zum Tieck'schen Hause fielen allmählich tiefe Schatten, die nicht ganz ohne Einfluß geblieben zu sein scheinen auf die niedergeschriebenen Erinnerungen aus der letzten Zeit des Dresdener Aufenthalts und der Schauspielerlaufbahn Karolinens überhaupt, welche im März 1844 Dresden und die Bühne verließ, um »einer theuren Hand in ein zurückgezogenes Stillleben zu folgen«. Sie galt für verschollen und war es auch schon, wenigstens bei der jüngeren Generation — da frischt die jetzt vierundsechzigjährige Frau ihr Andenken wieder auf in anziehendster Weise mit diesen Erinnerungen. »Es war mir — so schließt sie dieselben — ein Herzensbedürfniß in dieser schmucklosen Aufzeichnung meiner Bühnenerinnerungen den goldenen Jugendtraum noch einmal an mir vorüberziehen zu lassen.« Uns aber hat sie damit ein köstliches Geschenk gemacht, wofür ihr nicht nur die unterhaltungsbedürftige Lesewelt, sondern auch die Literatur- und Theatergeschichte zu großem Danke verpflichtet ist . . .

Das Werthvolle dieser Bühnen-Erinnerungen für »Literatur- und Theatergeschichte« hat ferner nicht nur Professor Gottfried Kinkel anerkannt,

Digitized by Google

indem er bei seinen Vorlesungen an der Universität Zürich über deutsche Theatergeschichte Karoline Bauer's »Bühnenleben« in »vielen kleinen Zügen und in einigen ganzen Partien als Quelle« benutzte, — sogar der hochgelehrte »Göttinger Philologische Anzeiger« widmet diesem Buch eine seitenlange Besprechung: . . . »denn es wird vor allem dazu dienen würdige vorstellungen von Thalia's kunst und ihren jüngern zu verbreiten, dabei überzeugen, dass der wirkliche schauspieler nicht in der gemeinen wirklichkeit, sondern von seiner kunst begeistert nur in der idealen darstellung der wirklichkeit seine wahre befriedigung finde, sich daher in seine rolle so hineinversetze, dass er das, was er spielt, selbst zu erleben glaube; wie denn Devrient (p. 115) in einer sterbescene wirklich gestorben zu sein glaubte. Zu solcher begeisterung führt allein das völlige verständniss einer classischen dichtung: daher also das anhaltende studium, die genaue analyse des drama; die schauspieler sind, wie fast auf jeder seite unser buch darthut, die genauesten interpreten des dichters. Dabei gilt es denn auch, die eigne kraft, den

Digitized by Google

eignen charakter zu erkennen; es wirkt der letztere wohl immer, am meisten wohl bei schauspielerinnen ein; wie denn auch Karoline Bauer, das deutsche mädchen, als donna Diana nicht völlig genügte (vorr. p. XII), weil sie diese deutsch, nicht als Spanierin auffasste.

Dies mag genügen, um auch in unserm kreis auf dies buch aufmerksam zu machen, namentlich auch noch deshalb, weil gar manche hübsche notizen über gelehrte und philologen, die der verf. auf ihrem lebenswege begegnet, in ihm vorkommen. So trifft sie in Berlin (p. 154) mit A. W. von Schlegel zusammen und macht er auf sie — nur natürlich — keinen günstigen eindruck: von Varnhagen von Ense heisst es p. 91: »er machte auf mich von vornherein einen recht unbedeutenden, ja unangenehmen eindruck. Er hat nicht die spur von ernster, würdiger, imponirender männlichkeit. Er gilt auch in ganz Berlin für eine klatschbase prima sorte«. —, worte, die ich hieher setze, weil mir einst der edle Heinrich Ritter diesen charakterlosen mann fast mit denselben worten schilderte. Nur

Digitized by Google

liebes dagegen wird p. 336 von Böttiger berichtet und wahrhaft köstlich ist p. 364 erzählt, wie selbiger die skizze eines italienischen räuberhäuptlings und seiner derben geliebten für Tieck und die mit ihrem fast zur seele gewordenen körper nur in zarter spitzenumhüllung einherschwebende gräfin von Finkenstein hält: grade aber über Tieck, der uns ja auch schon wegen Sophokles' Antigone nahe steht, wird verf. am ausführlichsten. Und somit wollen wir das buch der beachtung unsrer fachgenossen empfohlen haben und wünschen, dass es an seinem theil auch zur richtigen auffassung und würdigung des griechischen drama mithelfen möge. E. v. L.«

Theodor Fontane in der »Vossischen Zeitung« erinnert sich aus seiner Jugendzeit »des Dresdener Lieblings sehr wohl« und fährt dann fort: »Es zählen diese »Erinnerungen« zu den liebenswürdigsten Büchern, die man lesen kann, und wie Karoline Bauer immer eine schöne, blonde, wohlthuende Erscheinung war, so oft sie, von der Bühne her, zu dem Publikum sprach, so scheint sie ganz die alte geblieben zu sein, jetzt, wo sie über die

Digitized by Google

Bühne zum Publikum spricht. In allem eine noble Gesinnung, ein tapferes Herz; viel Erzählung aber keine Klatscherei.«

Und der inzwischen heimgegangene Joseph Lehmann rühmt in dem »Magazin für Literatur des Auslandes«: »wohl ihr! daß Karoline Bauer uns mit der olympischen Heiterkeit eines Goethe den farbigen Abglanz ihres kränzereichen Jugendlebens freudig hat zeigen können.«

In der »Kölnischen Zeit.« schreibt ein Zeitgenosse: »Wer Karoline Bauer in den dreißiger Jahren in Dresden und Leipzig auf den Brettern, die vor vierzig Jahren mehr als jetzt die Welt bedeuteten, gesehen hat, der trägt noch ein Stück unvergänglicher eigener Anschauung von der guten alten Zeit der deutschen Schauspielkunst in sich. Vor nun fast dreißig Jahren zog sie sich ins Privatleben zurück ... Jetzt giebt sie plötzlich wieder ein Lebenszeichen von sich, ein warmes, überaus sympathisches Stück aus ihrer Zeit, zugleich ein Stück deutscher Kunst- und Kulturgeschichte ... Wir können der Verfasserin dieser so anspruchslos dargebotenen und doch so ungemein anziehenden Erinnerungen bezeugen, daß sie zu bescheiden ist, wenn

Digitized by Google

sie von sich sagt: »Ich war nicht die bedeutendste und berühmteste Künstlerin meiner Zeit, aber ich hatte das Glück, in der Blütezeit der dramatischen Kunst mit den größten Männern unsers Jahrhunderts zusammenwirken zu dürfen.« Lina Bauer war in Berlin, Petersburg und Dresden eine würdige Genossin ihrer genialsten Mitspieler. Sie spielte mit Ludwig Devrient in dessen Glanzepoche in Berlin und sie spielte noch mit Emil Devrient in der ersten und schönsten Zeit desselben in Dresden, und sie besaß von Beiden etwas in ihrer Kunst, sofern die Art einer Schauspielerin mit der des Schauspielers einen Vergleich zuläßt . . . Wie sie von sich sagt: »Es war mir ein Herzensbedürfniß, in dieser schmucklosen Aufzeichnung meiner Bühnenerinnerungen die goldnen Jugendträume noch einmal vorübergehen zu lassen«, so wird es jedem ein Herzensgenuß sein, diesen Traum noch einmal mit der Künstlerin zu träumen.«

Auch Luise Otto hat Karoline Bauer noch auf der Bühne gesehen. Sie erzählt in dem Organ des deutschen Frauenvereins »Neue Bahnen«: . . . »Niemand wird das vorliegende Buch zur Hand nehmen können, ohne sich davon nicht allein durch

Digitized by Google

die Schilderungen aus dem Bühnenleben früherer Zeit und die darin auftretenden Größen desselben: Ludwig Devrient, die drei Brüder Devrient, Pauli, Tieck, Spontini, der Damen Milder, Schröder-Devrient, Ungher-Sabatier, Sontag, Anschütz, Bayer, Berg, Krelinger, Rettich u. s. w. auf das interessanteste berührt zu fühlen, sondern auch ganz eigenthümlich angezogen durch die Innigkeit und Frische, mit welcher die Verfasserin erzählt. Sie ist nicht Schriftstellerin von Profession, sondern sie hat zur Feder gegriffen, um dem innern Drange kunstgeweihter Lebenserinnerungen und eines warmen Herzens zu genügen. Wenn sie auch, wie es nicht anders sein kann, der Mittelpunkt des figurenreichen Bildes ist, so stellt sie sich doch selbst mit einer Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit hin, welche nur Diejenigen ganz zu würdigen wissen, denen es vergönnt war, aus eigner Anschauung sich der Künstlerin auf dem Höhepunkt ihres Strebens und Ruhmes erinnern zu können. Dazu gehört die Schreiberin dieser Zeilen. In den letzten Jahren ihres Dresdener Engagements habe ich sie öfters spielen sehen. So als »Die Fremde« von Frau v. Weißenthurn, Orsina in »Emilia Galotti«, Beate

Digitized by Google

in »Ein weißes Blatt« u. s. w. Heute noch steht sie in diesen Rollen unvergeßlich vor mir und die Orsina hat mir nach ihr keine Schauspielerin wieder so zu Dank gespielt. Ich war allerdings damals ein sehr junges Mädchen, das kein Urtheil hatte — es will wenig genug besagen, daß ich so für die Darstellerin schwärmte — aber daß ich sie nicht vergaß, sagt schon mehr, denn nur das wirklich Große in der Kunst vergißt sich nicht. Doch ich weiß, wie beliebt und gefeiert damals Karoline Bauer in ganz Dresden war und wie sehr man es beklagte, als sie die Bühne verließ! — Das vorliegende Buch ist also nicht allein um seiner Berichte über die Bühnenzustände jener Zeit und die Verfasserin selbst interessant, sondern auch sehr als ein Spiegel zu empfehlen, den man den jetzigen Künstlerinnen und Kunstnovizen vorhalten möchte, um dadurch Bescheidenheit und selbstlose Begeisterung im Dienst der Kunst verstehen und schätzen zu lernen.«

Besonders interessant war es dem Herausgeber dieser Bühnen-Erinnerungen, über's Weltmeer herüber deutsche Stimmen von der »unvergeßlichen Karoline Bauer« erzählen zu hören. Ein Redakteur

Digitized by Google

der New-Yorker-Handelszeitung sagt am Schluß seiner Kritik über das »Bühnenleben«: . . . »Die Verfasserin, die uns nur ein Stück Lebensgeschichte zu geben glaubt, bietet uns ein trefflich gezeichnetes Spiegelbild jener Zeit, »in welcher sich der Zeiten Geist bespiegelt«. Und wenn der Herausgeber uns in pikanter Weise schildert, wie ein alter Theater-Habitué von Berlin ihm bei der Nennung des Namens Karoline Bauer eine begeisterte und begeisternde Schilderung der Künstlerin gegeben, können wir als Epilog unserer Besprechung, die unseren Lesern nur eine lobende Empfehlung sein soll, beifügen, was uns hier im fernen Amerika mit dem Buche geschehen. — Ein Kunstfreund, dem hier in Amerika, im Drange einer aufreibenden geschäftlichen Thätigkeit der Sinn für Kunst nicht erstorben und der das Buch auf unserem Recensentenpulte bemerkte, fragte: »Schildert Karoline Bauer auch die Triumphe, die sie in Breslau als Suschen, Maria Stuart, in Bauernfeld's »Bekenntnisse«, »Ball zu Ellerbrunn« oder als Lady Milford gefeiert, als sie im Verein mit Künstlern wie Dessoir (Ferdinand), Frau Dessoir (Louise), von Perglas (Hofmarschall), Rogmann (seit undenklichen Zeiten

Digitized by Google

einer der besten Darsteller des Musikus Miller), Frau Mejo (als Frau Miller), Fischer (Kammerdiener, der diese kleine Rolle zu einem erschütternden Kunstwerk gestaltete), Reger (Secretair Wurm) und Neustädter (Präsident), dem Publikum Genüsse verschaffte, die Breslau nicht wieder erlebt?« Als wir diese Frage verneinen mußten, da des Gastspiels in Breslau*) nur kurz Erwähnung geschieht, da schien Unzufriedenheit sich desselben zu bemächtigen und grollend gab er uns die Antwort: »Daraus können sie ersehen, wie groß die Triumphe der Künstlerin gewesen, wenn sie solche Affairen kaum der Erwähnung werth hält!!«

Doch genug der Zeitungsstimmen erinnerungsfreundlicher Zeitgenossen von unserer Künstlerin. Nur ein Blatt möchte ich hier noch einflechten, das ein alter Tieck-Freund und gründlicher Kenner der Dresdener Bühne unter dem Dramaturgen Tieck Karoline Bauer widmet. Hermann Freiherr von Friesen schreibt in seinem zweibändigen, für unsere Literatur- und Theatergeschichte gleich werthvolle

*) »Breslau« ist nicht undankbar vergessen, sondern für eine spätere »Neue Folge« der Komödiantenfahrten bereits geschrieben.
A. W.

Digitized by Google

Werke: »Ludwig Tieck. Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825—1842«, das fast gleichzeitig mit unserem »Bühnenleben« erschien, Bd. I. S. 190: »Gegen Anfang 1835 gastirte Fräulein Karoline Bauer (in Dresden). Sie war als sehr junge Künstlerin an dem Hoftheater zu Berlin angestellt gewesen und hatte dort den großen Vortheil genossen, bei dem Eintritt in ihre Laufbahn die sicherste Stütze zu ihrer Ausbildung an einem der ersten Schauspieler Deutschlands, an Wolff, so wie an dessen Gattin zu finden. Ich erinnere mich noch lebhaft, sie im Winter 1826—27 in Berlin wiederholt gesehen zu haben. In einem feinen Lustspiel, das nach dem alten englischen Roman »Simple Story« von Mrs. Inchbald unter dem Namen: »Der Vormund« damals viel Beifall fand, spielte sie neben Wolff die Rolle der Mündel und erschien mir damals schon überaus anmuthig und liebenswürdig. Als sie nach Dresden kam, war sie weit mehr gereift. In einigen Briefen, welche erst vor Kurzem bekannt geworden sind, schildert sie mit dem, durch eine sorgfältige Erziehung ausgebildeten feinen Takte die Eindrücke, welche sie bei ihrer ersten Anwesenheit von Dresden

Digitized by Google

mitgenommen hatte. *) Trotz der Warnungen, welche ihr bei dieser Gelegenheit von Böttiger sowohl als Theodor Hell gegen Tiecks bedenklichen Einfluß zugeflüstert worden waren, wendete sie sich mit rückhaltlosem Vertrauen an diesen, und für die Umgebungen war es eine Freude, zu beobachten, wie dieses Vertrauen auf beiden Seiten von Tag zu Tage wuchs. Es entstand zwischen Tieck und der einsichtsvollen Künstlerin nach und nach eine innige Freundschaft, so daß sie bald zu einem fast unentbehrlichen Mitgliede der kleineren Kreise im Tieckschen Hause wurde. Was man erwarten durfte von einer erschöpfenden Bildung und Erziehung, von dem Verständnisse der Ansprüche wahrer Kunst, von tiefer Empfindung, anmuthigem Aeußeren, von einem gewinnenden Organ und einer richtigen Aussprache, das wurde meines Erachtens von Fräulein Karoline Bauer vollkommen befriedigt. Ihre Donna Diana konnte hinsichtlich des schönen Vortrages und der feinen Nüancirungen für ein Muster gelten. Ihr Käthchen von Heilbronn war durch den Ton der Naivetät ebenso anziehend, wie manche Rolle,

*) »Bühnenleben«, S. 332—475. A. W.

Digitized by Google

in welcher sie eine liebenswürdige Koketterie darstellte, ohne jemals die Linie zu überschreiten, welche ihr ein feiner Takt für Sitte und Anstand vorzeichnete. Die Rolle der Eboli erinnere ich mich kaum besser gesehen zu haben. Auch war ihre Darstellung der Maria Stuart von großer Vollendung. Man fühlte sich bei diesem edlen und von einem ungewöhnlich feinen Benehmen getragenen Spiele durch die sonst nicht auffallende Derbheit mancher ihrer Mitspieler und selbst der besseren fast verletzt. Ich wünschte hinzufügen zu können, daß sie von gleicher Auszeichnung im hohen pathetischen Stile großer tragischer Rollen gewesen wäre. Aber ich kann nicht verbergen, daß meines Erachtens ihr diese Seite der künstlerischen Befähigung versagt war. Ihre schöne, fast zur Reife der Frau vorgeschrittene Gestalt würde sie, zumal bei ihrer edlen Haltung, kaum daran behindert haben. Doch war ihr feines und liebliches Organ zu dem hinreißenden Ausströmen einer gewaltigen Leidenschaft nicht gestimmt. Dazu kam, daß eine eigene Laune des Geschicks ihrem anmuthigen Gesicht ein imponirendes Auge nicht gegönnt hatte. Auf der Bühne verschwand ihr Blick unter den feingeschnittenen

Digitized by Google

Augenlidern mit hellblonden Wimpern zu sehr, um in den Augenblicken eines hohen Pathos das Mienenspiel zu unterstützen. Demungeachtet hat sie die Rollen der Lady Macbeth und der Jungfrau von Orleans mit Glück gespielt, denn, selbst wenn man die Erfüllung des letzten Wunsches vermißte, hätte nur eine allzueigensinnige Kritik verkennen können, daß ihr Spiel von großem künstlerischen Werthe war.«

... Das sind neue leuchtende Mosaik-Stückchen, die unserem Buche nicht fehlen durften. Erst sie geben, von dem freundlichen Leser den Erinnerungen »Aus meinem Bühnenleben« und »Komödiantenfahrten« liebevoll eingefügt, ein farbenreiches — und vor allen Dingen treues Gesammtbild von Karoline Bauer als Frau und Künstlerin — einst auf den Brettern, heut am Schreibtisch!

Nun noch ein kurzes Wort über die nachfolgenden »Komödiantenfahrten«. Zur Verständigung — und ich hoffe, zu erneuter und befestigter Freundschaft! — Der Leser und der Kritiker würde total fehlgreifen, wenn er diese »Komödiantenfahrten« in eine Parallele zu dem »Bühnenleben« setzen wollte und wohl gar, wie's auf den ersten Blick ziemlich

Digitized by Google

nahe liegt, dächte: Pah! ein zweiter dünnerer Theeaufguß vom »Bühnenleben« — ich danke!

Nein, unser Buch ist kein Seitenstück zum »Bühnenleben« und noch weniger verwässerter, abgestandener Thee. Denn dann wären die »Komödiantenfahrten« nicht nur überflüssig, also eine gedruckte Dummheit auf eigene Rechnung, — sondern noch mehr eine Sottise gegen die auserlesene Gesellschaft, die auf solch deprimirendes bleichsüchtiges Theewasser feierlich eingeladen ist. Und beides wird man hoffentlich weder der Verfasserin, deren hohe Bildung und feiner Takt auf der Bühne und im Leben in den vorstehenden Kritiken einstimmig betont wurden, noch dem verantwortlichen Herausgeber zutrauen.

Die »Komödiantenfahrten« beanspruchen einen völlig selbstständigen Platz neben dem »Bühnenleben«. Dies Buch umfaßt die 22 Jahre Engagement unserer Künstlerin an den Bühnen zu Karlsruhe, Berlin, Petersburg und Dresden, — — jenes ihre Gastspiel-Reisen und die heiteren Künstlerfahrten nach Potsdam, die in dem »Bühnenleben« nur leise gestreift sind. Das ist der scharf abgegrenzte Unterschied von beiden Büchern und in

Digitized by Google

dieser Verschiedenheit finden beide ihre Berechtigung neben einander.

Allerdings enthält auch das »Bühnenleben« einzelne Gastspielreisen. Dieselben werden bei einer bevorstehenden zweiten Auflage des Buches fortbleiben. Mit Rücksicht darauf durfte ich schon jetzt die zwei bis drei Seiten über die erste kleine Gastreise der funfzehnjährigen Karlsruher Hofschauspielerin nach Mannheim fast wörtlich aus dem früheren in dies Buch hinübernehmen.

Das »Bühnenleben« beschränkte sich auf Erinnerungen des unmittelbar Selbsterlebten. Die »Komödiantenfahrten« gehen einen Schritt weiter, — ich denke: tiefer! — und bieten auch »Studien« aus der Vergangenheit: Friedrich Ludwig Schröder, Ernst Konrad und Charlotte Ackermann, die Neuberin ꝛc.

Eine spätere »Neue Folge« der »Komödiantenfahrten« wird die Gastspiele in Breslau, Posen, Bromberg, Riga, Mitau, Danzig, Magdeburg, Halle, Lauchstädt, Hannover, Bremen, Köln ꝛc. enthalten.

Ein kleiner Irrthum und ein Druckfehler sind mir in den Aushängebogen aufgefallen. S. 25 ist zu lesen »ecrivez«. Dann hat S. 135 nicht Eckhof, sondern Schröder selber bei der ersten Auf-

Digitized by Google

führung des »Hamlet« in Hamburg den Geist gespielt. Eckhof's berühmter »Geist« schritt über die Gothaer Bühne. — Dann ist S. 337 der Karlsruher Gasthof, in dem Karoline von England 1817 logirte, »Zum Kreuz« genannt. Varnhagen nennt ihn »Zur Post«, der Neue Pitaval »Zum Erbprinzen«. Ich habe nicht festzustellen vermocht, welcher Name der richtige.

Für freundliche Berichtigung sonstiger etwaiger Irrthümer und für Ergänzungen des in diesem Buche verarbeiteten Materials, unter meiner persönlichen Adresse werde ich dankbar sein.

Mit Dank muß ich noch anerkennen, daß meine Bitte bei Herausgabe des »Bühnenleben«: das friedliche Stillleben und die Anonymität der Verfasserin zu respektiren und den Herausgeber allein für das Buch verantwortlich zu machen! — von allen Seiten die freundlichste Erfüllung gefunden hat.

Diese Bitte wiederhole ich hiermit. Auch für die »Komödiantenfahrten« übernehme ich allein die volle Verantwortlichkeit.

Arnold Wellmer.

Stuttgart, im December 1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Mannheim.

Die Lerch', der Frühlingsbote,
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Die Lerche senkt sich gleich —
Gedanken geh'n und Lieder
In's liebe deutsche Reich!

Eichendorff.

Gedanken geh'n und Lieder
Ins liebe deutsche Reich

— und zurück in die frohe Jugendzeit dort draußen — weit — weit! Das macht der lockende Frühling, den ich nun schon so oft über die Alpen heraufkommen sah. Es grünt und rauscht und klingt wieder um mein einsames Berghaus und tief unter mir blitzt der Züricher See im Sonnenschein und hoch in der sonnenblauen Luft singt die Lerche »eine frische Reisenote«!

Von den einsamen Felsensteigen
Schau ich in's Land so weit,
Da dunkelt und rauscht's so eigen
Von der alten, schönen Zeit ...

Digitized by Google

Frühling und Lerchensang wecken mir immer Eichendorff's Wanderlieder aus »der alten schönen Zeit«, wo wir Beide mit einander jung waren, und — wanderten! Jeder in seiner Weise. Und mit den Wanderliedern kommt die alte Wandersehnsucht. Doch das ist ja längst vorbei. Nur Herz und Gedanken dürfen noch wandern — zurück »in's liebe deutsche Reich« und in »die alte schöne Zeit«. Und die Feder darf mitwandern. Wie mich das beglückt! Ich werde wieder jung, indem ich beim ersten Frühlingsblitzen mein Jugendwandern — meine Künstler- — meine Komödiantenfahrten niederschreibe . . .

Komödiantenfahrten! Wie das Wort electrisirt! Erst jetzt verstehe ich es ganz — verstehe, wie der alte, gichtgekrümmte, oft recht verdüsterte Ludwig Tieck bei dem bloßen Wort »Komödiantenfahrten« aus seinem Ledersessel aufzucken, aufblitzen . . . wie er plötzlich mit leuchtendem Lächeln erzählen konnte von seinem Jugendwandern, das ihn nicht selten mit Wandertruppen in Berührung brachte und so zur Komödiantenfahrt wurde. Er verjüngte sich vor unseren Augen selber zum fahrenden Komödianten, wenn er in übermüthiger Laune die köstlichen Komödiantenscenen aus seinem »jungen Tischlermeister« aus Goethe's »Wilhelm Meister«, oder aus Eichendorff's »Dichter und ihre Gesellen« vorlas — ja zum blühenden, sprudelnden Leben versinnlichte.

Komödiantenfahrten! Es steigt wie der Duft eines verwehten Frühlings aus dem Wort auf — wie ver-

Digitized by Google

klungener Lerchengesang, verblühte Poesie, versprühter Jugendmuth! Die alte »romantische Zeit« ist vorüber. Es gibt keine echten, rechten, schlechten Komödianten mehr — also auch keine Komödiantenfahrten. Heute gibt's nur noch »Bühnenkünstler«, die »Kunstreisen« machen. Es beseligt mich, daß ich noch ein gut Stück von der alten romantischen Komödiantenzeit mit erlebt habe und hier von Komödiantenfahrten plaudern darf. Die hörten mit der beginnenden Herrschaft des Dampfes und der Eisenbahnen auf. Ich habe noch ganz Deutschland auf vier langsamen Rädern kreuz und quer durchzogen — und wie habe ich dabei mein schönes Vaterland kennen und lieben gelernt! Und wie viel gute herzige Menschen aller Orten gefunden! Die gibt es auch heute — aber auf den Kunstreisen mit Dampf, einen gewiegten Chef der Claque und Reclame im Gefolge, saust man achtlos an ihnen vorüber. Die Eindrücke wechseln zu schnell im verwirrenden bunten Farbenspiel. Darum verblassen sie meistens auch vor dem Auge und dem Herzen so bald und spurlos

Meine erste selbstständige kleine Komödiantenfahrt trat ich im Januar 1823 von Karlsruhe nach Mannheim an, sechs Monate nach meinem glücklichen Debut als großherzoglich badische Hofschauspielerin in der Rolle der »Preziosa«.

Mit welchen gemischten Gefühlen packte ich in mein bescheidenes Kofferchen die Kostüme für »Preziosa« und »Margaretha« in Iffland's »Hagestolzen«, meine erst

Digitized by Google

Proberolle auf den Brettern, und die geliebte schmucke Husarenuniform für die Titelrolle in Kotzebue's »Braut und Bräutigam in einer Person«.

Ich war erst funfzehn Jahre. Der Gedanke, mit den großen Künstlern aus der Schule Iffland's, Dalberg's und Schiller's spielen zu dürfen, erfüllte mich mit Stolz und Entzücken — und einem süßen Bangen.

Aber zwischendurch that das kleine Herz doch so weh — so unsäglich weh, wie noch nie. Es trauerte um seinen ersten duftigen — entblätterten Traum.

Wie hatten dies knospende Mädchen- und Künstlerherz die ersten ihm dargebrachten Huldigungen, Blumen und Lieder beglückt! Es war im Herbst nach Karlsruhe ein junger Norddeutscher gekommen, schön und liebenswürdig und fein gebildet. Und er sah so melancholisch aus. Man sagte, seine Brust sei leidend und er suche in unserem milden Klima Genesung. Und er — er zuerst nahm von mir jungem Dinge Notiz und brachte mir seine Huldigungen so zart dar. Das Wort Liebe ist nie ausgesprochen. Aber seine Blumen, seine Lieder jubelten es, sein Auge leuchtete es, sein Händedruck beim Tanze auf den Kasino-Kränzchen sagte es. Wie war mein armes kleines Herz so reich — so selig ... Und dann sah ich ihn eines Abends in den feinberückenden Netzen einer üppig schönen Kollegin und ihre Augen hohnvoll auf mich niederlächeln ... Liebte sie ihn? — Nein! Sie gönnte mir nur »diese Eroberung« nicht. Sie wollte mir ihre Macht zeigen. Sie vermochte

Digitized by Google

auch wohl kaum zu empfinden, wie tief sie mich verwundete ...

Ich wollte schier verzweifeln und vergehen vor Scham und Weh. Aber die kluge Mutter unterwarf mich einer energischen Kur. Sie betrieb mein Gastspiel in Mannheim und rief meinen Mädchen- und meinen Künstlerstolz wach. Und das half. Die winterliche Fahrt und der achttägige Aufenthalt in der kleinen kunstfröhlichen Neckar-Rhein-Stadt erfrischte mich und zog die bangen bösen Gedanken von dem zertrümmerten Ideal in Karlsruhe ab. Und dann nahmen die drei Rollen des Gastspiels meine ganze junge Kraft in Anspruch, wenn ich ehrenvoll bestehen wollte. Und ich bestand. In diesem Ringen und in diesem Erfolge fand ich mich selbst und die Würde meines Herzens wieder. Wer so leicht in dem frivolen Spiel einer Kokette verloren ging, war der Thränen eines treuen Herzens nicht werth. Und als er, bald nach meiner Heimkehr das Spiel merkte und zu mir zurückkehren wollte ... da hatte ich die Kraft gewonnen, mich nicht mehr finden zu lassen ...

Mein erster Kampf! Mein erster Sieg!

Unter den Mannheimer Künstlern stand damals Ferdinand Löwe im Vollglanze männlicher und künstlerischer Schöne, — eine edle hochpoetische Erscheinung. Ein wunderbarer Zauber umduftete alle seine Kunstgebilde. Beim ersten Sehen hatte er gleich mein junges enthusiastisches Herz gefangen. Während der Probe von Preziosa, als ich im zweiten Akt Don Alonso's Züge

Digitized by Google

zu beschreiben hatte, hielt ich plötzlich inne und sagte: »Hat Pius Alexander Wolff Sie persönlich gekannt?«

»Ja, — aber warum?«

»O, da hat er also an Sie gedacht, als er diese Verse dichtete:

Dieser Stirne reine Klarheit
Kündet Hochsinn, Stolz und Wahrheit,
Starke Brau'n bedeuten Muth,
Dunkle Augen Liebesgluth,
Und die Euren Schwärmerei,
Kleiner Mund Beredsamkeit,
Rundes Kinn Beständigkeit . . .«

Löwe lächelte anmuthig über den Ausbruch meiner kindlichen Bewunderung . . . und jetzt wurden auch Preziosa's Worte:

»Und dies Grübchen Schelmerei!«

auf's Schönste wahr.

So oft ich Heinrich Heine's Verse aus den »Atriden« lese:

»Blühend blieb mir im Gedächtniß
Diese schlanke Heldenblume —
Nie vergeß ich dieses schöne
Träumerische Jünglingsantlitz.

Das war eben diese Sorte,
Die geliebt wird von den Feen!
Und ein märchenhaft Geheimniß
Sprach aus diesen edlen Zügen . . .«

— muß ich dabei an Ferdinand Löwe denken. Schon nach zehn Jahren sollte diese »Heldenblume« zu Magde-

Digitized by Google

burg in's Grab sinken. Sein Sohn ist der begabte Darsteller von Helden- und ersten Liebhaberrollen und der wissenschaftlich gebildete Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters, Feodor Löwe. Seine Tochter Sophie, die einst hochberühmte Opernsängerin zu Wien, ist vor wenigen Jahren als Fürstin Friedrich von Liechtenstein zu Pest gestorben. Auch die zweite Tochter Lilla glänzte als Schauspielerin, bis sie die Gattin des Freiherrn von Küster wurde. Ein jüngerer Bruder Ferdinand's, Ludwig Löwe, 1870 als edelste Kunstgröße des Wiener-Burgtheaters gestorben, wurde nach dem frühen Tode des Vaters von Ferdinand erzogen und zu seiner Kunsthöhe mit Liebe herangebildet.

Thürnagel, im Fach Ludwig Devrient's, Brand als Tell und Wallenstein, die noch immer schöne und anmuthige Frau von Busch standen Ferdinand Löwe würdig zur Seite. Auch Mlle. Beck war eine freundliche Bühnenerscheinung, besonders wenn sie nicht sprach. Denn sie litt am perennirenden Stockschnupfen und die Gräfin Luxburg hatte wohl recht, zu Freund Rellstab zu sagen: »C'est dommage que cette actrice, qui declame si bien, parle un peu du nez.

Iffland's Geist lebte in Mannheim, wie auch in Karlsruhe, wohlthuend fort: im maßvollen, klar durchdachten und naturtreuen Spiel! Auch dem Publikum war nichts unsympathischer, als affektirtes Uebertreiben und zu kühnes Wagen, selbst bei genialen Gästen.

Der Mannheimer Intendant Graf Luxburg sorgte

Digitized by Google

wahrhaft väterlich für seine Schauspieler und wurde von ihnen geliebt und verehrt. Leider fehlte ihm die einem Theater-Intendanten unentbehrliche hohe Geistesbildung. Er war aber so verständig, dies selber einzusehen und seine trefflichen Regisseure gewähren zu lassen.

Als ich 1835 zu Mannheim in Charlotte Birch-Pfeiffer's »Günstlingen« Katharina II. als Gast gab, spielte Mlle. Kinkel die Liebhaberin Seraphine. Von Kindheit an bei der Mannheimer Bühne, wurde sie von dem noch immer rührigen Intendanten Grafen Luxburg echt patriarchalisch kurzweg »Du« angeredet. So hörte ich nach dem vierten Akt von ihm in seinem treuherzigen Pfälzer Dialekt: »Kinkele, Du haschst im Ganzen ziemlich schlecht gespielt, bischt aber schön in Ohnmacht g'fallen.«

Welch einen Kontrast bildete dieser behäbige, wohlgenährte Intendant, der wie ein gutmüthiger Landedelmann aussah, zu unserm fein ritterlichen Karlsruher Intendanten, dem Dichter von »Alhambra«, »Löwe von Kurdistan« und »Ludwig XI.«: — Freiherrn von Auffenberg!

Der damalige Münchener Hoftheater-Intendant, Graf Seau, übertraf aber an — Gemüthlichkeit weit den Grafen Luxburg, sogar den Herrn Kollegen an der Wiener Burg, den Grafen Czernin, den ich bei meinem ersten Gastspiel in Wien anzustaunen Gelegenheit hatte.

Vom Grafen Seau erzählte man sich einige köstliche Stückchen. So kommt einst der Paukenschläger des Orchesters zu ihm, und bittet um eine kleine Erhöhung seines Gehalts, da er nun schon dreißig Jahre im Hof-

Digitized by Google

theater die Pauke schlage und eine große Familie zu ernähren habe . . .

»Woas? Se wollen a Zulag? Sein's froh, daß ich Ihnen nix abzieh'. Schon lang hat's mich geärgert, wie sacht Se immer auf Ihr groß Pauken schlag'n, nicht a Biffel duhn Se sich anstrengen. Gehn's! Wenn's a mal mehr Musik machen, solln's auch a Zulag hab'n.«

Dann bittet ihn die Orsina um ein neues Kleid für ihre Rolle. Der Herr Intendant nimmt den Theaterzettel in die Hand und sagt dann überlegen: »Nix da mit'n neuem Kload. Schamen sollten's sich, daß Se als Orsina noch immer ganz da unten steh'n bei »Angelo und einige Bediente«. Wenn's a mal da oben stehn, wo die Emilia Galotti ihr Stell hat, — ja dann solen's a neues Kload hab'n . . .«

* * *

Die Gräfin Luxburg, die Gemalin des Intendanten, war mir eine hochinteressante Erscheinung. Sie war berühmt als die schönste Frau ihrer Zeit, die sogar einen Napoleon zu leidenschaftlichen Huldigungen hingerissen. Als Gattin eines verurtheilten französischen Offiziers aus den Tagen der Republik hatte sie sich beim Kaiser Audienz erbeten, um die Begnadigung ihres Mannes zu erflehen. In tiefe Trauer gekleidet, marmorblaß — aber mit der Haltung einer sieggewohnten Königin tritt sie in den Audienzsaal und auf den Kaiser zu, der am Fenster lehnt . . . »Diable, quelle est belle!« ruft Napoleon

Digitized by Google

aus und läßt vor Erregung die goldene Tabatiere fallen, die er zwischen den Fingern zu drehen pflegte... Und diese Schönheit wurde der Preis, um den Napoleon den Gatten begnadigte. Bald darauf hieß es, der Unglückliche sei in einer Schlacht gefallen! Die schöne Wittwe wurde Mutter eines Knaben, des Grafen Leo, dessen wunderbare Aehnlichkeit mit dem Kaiser Napoleon ich oft bewundern hörte.

Von Napoleon verlassen, heirathete die schöne Französin den badischen Grafen Luxburg. Man erzählte: aus Versehen! Sie habe einfach — mit echt französischer Geographie-Naivetät geglaubt: als Gräfin Luxburg würde sie regierende Herrin von — Luxemburg. Sie mußte sich mit der Herrschaft über ihren Gatten, das Mannheimer Theater und alle Männerherzen begnügen, die in den Zauberkreis ihrer wunderschönen dunklen Augen traten.

Ja, die Gräfin Luxburg war eine wunderbare klassische Schönheit, wie ich keine zweite sah, — eine Schönheit, bei der ich immer an die unwiderstehlichen Siegerinnen Kleopatra und Semiramis denken mußte. Schwarzes glänzendes Haar umlockte die stolze Marmorstirn. Ueber den großen schwarzen Gluthaugen wölbten sich fein und kühn die dunklen Brauen, schatteten geheimnißvoll die langen dichten Wimpern. Warmes Leben blühte auf dem edlen Oval des Gesichts, glühte auf den stolz geschnittenen Purpurlippen. Die volle Büste, der königliche Hals und Nacken, die edel geformten weißen Arme und Hände hätten einem Bildner zugleich

Digitized by Google

für eine Juno und eine Venus zu Modellen dienen können... Nur Eines fehlte dieser strahlenden Schönheit: — inneres Leben, eine große Seele und ein warmes Herz! Aus ihren schönen Augen flammte nichts weiter, als das Bewußtsein: Ich bin die schöne Luxburg, der ein weltbezwingender Kaiser gehuldigt hat! Ja, staunt mich nur an. Ich fordere kühn alle Schönheiten der Welt in die Schranken!

So sah ich die Gräfin Luxburg an jedem Theaterabend in prachtvoller Toilette in der Intendanten-Loge.

Wie verschieden von dieser stolzen Schönheit erschien die Großherzogin Stephanie in ihrer Proscheniums-Loge. Sie bildete einen rührenden Contrast zur Gräfin Luxburg.

Als Kind hatte ich die engelschöne und engelgute Fürstin in Bruchsal oft gesehen, wenn sie mit dem ritterlichen Großherzog Karl zum Besuch ihrer Schwiegermutter, der Frau Markgräfin kam. In ihrer milden Holdseligkeit war sie mir immer wie die gute Prinzessin in meinem »Blauen Buch der Märchen« erschienen. Dann sah ich sie in Karlsruhe im Theater wieder, als regierende Großherzogin an der Seite ihres angebeteten Gatten. Und noch heute sehe ich sie so — im himmelblauen Kleide, weiße Rosen in den blonden Locken, ein glückliches Kinderlächeln in den milden Augen, um den feinen Mund... Und jetzt war sie eine trauernde Wittwe und eine entthronte Fürstin, wie in der Verbannung auf dem Schlosse zu Mannheim lebend. Wo waren die Rosen ihrer Wangen geblieben? Das glückliche Kinder-

Digitized by Google

lächeln? Sturm auf Sturm hatten sie gebrochen, verweht. Und welche Stürme!

Wie glücklich war Stephanie Louise Adrienne von Beauharnais mit ihrer Cousine Hortense in der Pension der Madame Campan zu St. Germain gewesen! Aus dieser klösterlichen Einsamkeit wurde sie mit 16 Jahren an den rauschenden Hof der Tuilerien geführt, als Nichte der Kaiserin Josephine und Adoptivtochter des Kaisers Napoleon. Ja, als kaiserliche Prinzessin von Frankreich. Und schon nach einem Jahre vermählte der Kaiser das lebensfröhliche kindliche Mädchen dem zwanzigjährigen Erbprinzen Karl Ludwig von Baden — durch eins seiner vielen Machtworte! Bei Stephanie war dies Machtwort nicht nöthig. Sie liebte den schönen ritterlichen Prinzen von der ersten Stunde des Sehens an. Aber sein stolzes Zähringer Herz bäumte sich gegen diesen Zwang und die ihm aufgedrungene Braut. Mit Kälte und Mißtrauen führte er die arme Stephanie in das Mannheimer Schloß heim. Mißtrauisch blickte auch das ganze Land auf die Fremde, die nicht mal das Anrecht der Ebenbürtigkeit auf den Thron von Baden hatte und die überdies von dem Hofe des verhaßten Korsen kam ... Da sind in dem Schlosse zu Mannheim viele stille bange Herzensthränen geweint. Nur die edle Frau Markgräfin errieth — und trocknete sie mit mütterlicher Hand. Hatte sie doch selber in ihrem Leben viele schwere Herzensprüfungen zu bestehen gehabt. Sie gab der Vereinsamten Muth und — Liebe wieder.

Digitized by Google

Und die Liebe überwindet Alles! Stephaniens rührende demüthige Liebe überwand endlich die kühle Höflichkeit des Gatten und das Mißtrauen des Volks. Der Großherzog, dem Stephanie 1811 auf den badischen Thron gefolgt war, schloß die liebenswürdige Französin endlich zärtlich in sein ehrliches Herz ein und das badische Volk verehrte in ihr die treue Landesmutter, die sich deutsche Sprache und Sitte so wunderbar schnell zu eigen gemacht hatte, die so bürgerlich herzlich mit dem Geringsten ihrer Unterthanen zu sprechen wußte und deren Herz und Hand stets offen waren, wohlzuthun.

Nur eine Hofpartei blieb der Großherzogin Stephanie feindlich. Eine ehrgeizige, finster brütende Klique, die kalt und schlau berechnete, welche goldenen Tage für sie anbrechen könnten, wenn die Großherzogin Stephanie keine Söhne — keinen Thronerben hätte, — wenn der Oheim des Großherzogs, der Markgraf Ludwig auf den Thron von Baden gelangte ... Zwei Söhne Stephaniens starben in zartester Kindheit. Wie viel Gerüchte liefen über diese armen kleinen Prinzen durch die Welt! Glaubt man doch in Baden heute noch vielfach: ein Sohn Stephaniens sei vergiftet, der andere damals gar nicht gestorben, sondern mit einem untergeschobenen todten Kinde ausgetauscht worden und später in Nürnberg wieder zum Vorschein gekommen — als Kaspar Hauser! Wie muß das zärtlichste Mutterherz bei dem Hinwelken ihrer Lieblinge — und bei diesen unsterblichen Gerüchten gelitten, geblutet haben.

Digitized by Google

Auch von Frankreich kam Stephanien viel Schmerz. Erst sah sie ihre theure kaiserliche Tante Josephine von dem vergötterten Napoleon verstoßen und sich in Malmaison still verbluten. Dann ging des Kaisers Stern selber unter. Zugleich traten Stephaniens Feinde am badischen Hofe kecker gegen sie auf und suchten den Großherzog zu bewegen: die ihm aufgedrungene Gemalin zu verstoßen! Selbst seine Schwestern: die Kaiserin Elisabeth von Rußland und die Königin von Baiern glaubten jetzt das Recht zu haben, der Adoptivtochter des entthronten Korsen voll Nichtachtung begegnen zu dürfen. Im silbergestickten Hofkleide, strahlend von Diamanten, aber leichenblaß und zitternd vor Aufregung schritt die Großherzogin Stephanie im Februar 1814 durch die Säle des markgräflichen Schlosses zu Bruchsal, die Kaiserin Elisabeth zu begrüßen. Sie mußte sich an den Thürpfosten lehnen, um nicht umzusinken. Ihre Schwägerin Elisabeth stand ihr als triumphirende Kaiserin gegenüber. Sie hatte nicht vergessen, wie der galante Kaiser Alexander der jungen liebenswürdigen Stephanie einst zu Erfurt gehuldigt hatte. Und alle lieben Verwandten in dem Schlosse zu Bruchsal, mit Ausnahme der Frau Markgräfin und der unglücklichen Königin Friederike von Schweden, die selber den Sturz von der Höhe eines Thrones noch schmerzlich empfand, folgten dem Beispiel der Selbstherrscherin aller Reußen, Stephanie von Baden zu demüthigen ... Schmerzgebrochen kehrte die Großherzogin nach Karlsruhe zurück und schluchzte die Worte der Jungfrau von Orleans:

Digitized by Google

Doch Du riſſeſt mich in's Leben,
In den ſtolzen Fürſtenſaal,
Mich der Schuld dahin zu geben;
Ach! es war nicht meine Wahl!

Da ſchloß Karl Ludwig von Baden ſeine Gemalin ſo treu und zärtlich an ſein Herz, wie noch nie, ſelbſt in den glücklichſten Tagen nicht. Die vom Unglück verfolgte Stephanie war ſeinem edlen Herzen nur noch theurer geworden. Standhaft blieb er bei allen Einflüſterungen ſeiner Umgebung — Stephaniens liebevoller Gatte, ritterlicher Freund und treueſte Stütze.

Und wie hat ſie ihm das gelohnt, als die Tage der Trübſal auch über ihn kamen! Zuerſt bei der Hungersnoth, die in Folge des allgemeinen Mißwachſes 1816 auch das ſonſt ſo gottgeſegnete Baden heimſuchte. Da war Stephanie unermüdlich im Tröſten, im Helfen, im Geben — aus vollem Herzen und mit vollen Händen. Und dann wurde ihr Gatte, der bis dahin in Jugendſchöne blühte, plötzlich von einer unheimlichen und unheilbaren Krankheit befallen, körperlich und geiſtig. Wieder liefen durch Baden — durch die Welt böſe finſtere Gerüchte über dieſe Krankheit. Viele Monate lang kam Stephanie nicht von des Gatten Seite. Mit rührender Liebe pflegte ſie den langſam hinſiechenden Leib und trug die qualvolle Unruhe und Angſt des kranken Geiſtes. Das waren traurige, trübe Tage in dem ſonſt ſo heitern Luſtſchlößchen Favorite bei Baden-Baden. Niemanden vom ganzen Hofe duldete der Kranke in ſeiner Umgebung, als ſeine Gemalin und ſeine Schwe-

Digitized by Google

ster Amalia. Die durften nicht einmal ihre Hofdamen und Kammerfrauen bei sich haben. Selbst ein eigenes stilles Zimmer fehlte ihnen. Denn die innere Angst trieb den Kranken immer aus einem Gemach in's andere, oft durch das ganze Schlößchen, und wo's ihm grade gefiel, etablirte er sich mit seinen fixen Ideen. Es war ein langsames, trauriges Hinsterben. Erst nach einjährigem Leiden erlosch das letzte matte Fünkchen Leben — am 8. Dezember 1818 im Schlosse zu Rastatt.

Die Wittwe Stephanie hatte an dem badischen Hofe nichts mehr zu suchen. Ihre Feinde triumphirten dort. Schmerzgebrochen zog sie sich mit ihren drei lieblichen Töchtern in das stille Schloß von Mannheim zurück, in dem sie die ersten Thränen um ihren Gatten geweint hatte. Sie gab sich ganz der Erziehung ihrer Töchter und dem Wohlthun hin. So gründete sie in Mannheim eine Mädchen-Erziehungsanstalt und stellte dieselbe unter die Leitung von Jung-Stillings trefflicher Tochter. Und längst war sie, die nicht nur französischen Geist, sondern auch deutsche Bildung und deutsches Gemüth besaß, der leuchtende und allverehrte Mittelpunkt des ganzen geistigen Lebens in dem geistesrührigen Mannheim. Nicht hohe Geburt und Reichthum waren die Eintrittskarten für die Zirkel der Großherzogin Stephanie im Mannheimer Schlosse und Sommers in ihrer Villa zu Baden-Baden oder auf ihrem Landsitze zu Umkirch. Nur Adel und Reichthum des Geistes und des Herzens. Auch das Theater hatte Stephanie von Baden ein reges In-

Digitized by Google

teresse. Das zeigte sie nicht nur durch fleißigen Besuch des alten tiefovalen, und so bürgerlich gemüthlichen Schauspielhauses, sondern noch mehr durch das Zuziehen der hervorragenden Künstler zu ihren geselligen Abenden und durch die liebevollste Unterstützung junger Talente.

. . . . . .

Wie mußte es mich daher beglücken, als Graf Luxburg mir am Abende nach der Darstellung meiner Preziosa mittheilte, die Frau Großherzogin wolle mich am andern Morgen empfangen. Klopfenden Herzens ging ich auf's Schloß und durch die hellen schönen Räume. Aber alle Befangenheit war sogleich von mir gewichen, als ich in einem behaglichen Wohnzimmer vor der herrlichen Frau stand und in ihre guten blauen Augen und ihr mildes Lächeln schaute und den warmen Herzenston ihrer Stimme hörte. Ich mußte neben der Großherzogin am Kamin Platz nehmen. Gerührt betrachtete ich das blasse, vergrämte Gesicht, auf dem die Flammen des Kaminfeuers vergebens Rosen zu lügen versuchten. Ich hörte später, daß die Karlsruher Feinde die Fürstin sogar bis in ihren stillen Wittwensitz mit Bosheiten und Verdächtigungen verfolgten und jeden ihrer Schritte durch Spione bewachen ließen. Das und der viele Gram und Kummer ihres Lebens hatten der damals erst 34 Jahr alten Frau die Jugendblüten der Wangen schon völlig geraubt. Und doch, wie entzückte sie mich durch die unverwelkliche Schönheit ihres Geistes, durch die Anmuth und Lebhaftigkeit der Unterhaltung, die echt französische

Digitized by Google

Grazie in allen Bewegungen und durch die Milde und Liebenswürdigkeit ihres ganzen Wesens.

Die Großherzogin sprach sehr eingehend, kunstverständig und freundlich über meine Preziosa und Margaretha und wie sehr ich sie an ihren lieben Schützling Sophie Müller, die jetzt in Wien Triumphe feiere, erinnert habe — von deren großem Talent, ihrer Sittenreinheit und Geistes- und Herzensbildung.

Ich konnte darauf erwidern, daß ich Sophie Müller vor fünf Jahren schon mit Entzücken bei einem kurzen Gastspiel in Karlsruhe als Joseph in den »Beiden Savoyarden«, als Otto in der »Schuld«, als Guido im »Schutzgeist« und als muntern Pagen in den »Pagenstreichen« gesehen habe und daß meine kindliche Sehnsucht nach den Brettern durch dies Schauen gar mächtig entflammt sei, obgleich Kotzebue's »Schutzgeist« in dies Entzücken eines neunjährigen, leicht erregbaren Mädchenherzens auch eine gute Portion Grauen mischte.

Sah ich doch gleich beim ersten Aufgehen des Vorhanges die holde Sophie, die ich schon aus den Erzählungen ihres Bruders, eines Karlsruher Offiziers und Freundes meiner Brüder, wie ein höheres Wesen liebte, als todten Guido im himmelblauen, silberdurchwirkten Gewande, in den langen dunklen Locken einen weißen Blumenkranz, bleich und engelschön vor mir auf einem schwarzen Katafalk ruhen, umklagt von den trauernden Eltern. Und auch meine Kinderthränen flossen.

Dann das Erwachen Guido's — seine ersten weichen

Digitized by Google

melodischen Töne — der Jubel der Eltern ... Wunderbar fühlte ich mich ergriffen. Nur verstand ich nicht, warum dieser liebliche Knabe die Zärtlichkeiten und die Freude der Eltern nicht erwiderte und sie mit den großen verklärten Augen so fremd ansah ... Die Mutter erklärte mir, daß Guido als verkörperter Engel aus dem Himmel zurückkehre und nach seinem Verweilen unter den Seligen irdische Liebe nicht mehr empfinden und verstehen könne. — Das betrübte mich doch sehr, bis Guido seine Mission als Schutzgeist in hinreißenden Worten erklärt hatte.

Wie liebte ich diesen schönen himmlischen Schutzgeist! Als in die reine Brust des Bösen Dolchstoß fuhr — da weinte ich laut auf, daß alle Blicke sich auf meinen Platz wandten und die Mutter mich kaum beruhigen konnte. Ein liebliches Lächeln des hinsinkenden Guido lohnte mir. Die Mutter sagte: »Weine nicht, Lina. Des Schutzgeist's Aufgabe auf Erden ist ja erfüllt. Guido ist wieder ein seliger Engel geworden, wie Dein Schwesterchen Lottchen!« — Aber welche großen Augen machte ich, als ich am dritten Abend diesen holden Engel Guido so lustig als ausgelassenen Pagen auf der Bühne umherhüpfen sah! Sophie Müller ließ einen unauslöschlichen Eindruck bei mir zurück. Wie leid that es mir, daß ich — die nun selber den Pagen spielte — mein geliebtes Vorbild nicht mehr in Mannheim vorfand.

Das Alles durfte ich der Frau Großherzogin erzählen.

Digitized by Google

Stephanie von Baden, die auch mit der fernen Sophie noch Briefe wechselte und sie zu Weihnachten und den Geburtstagen beschenkte, erzählte dann noch einige heitere Züge aus dem Kinder- und Künstlerleben ihres holden Schützlings.

Sophie Müller war eines Mannheimer Schauspielers Kind, eines ausgezeichneten Komikers und echten Komödianten aus der Zeit und Schule Iffland's. Ihre Mutter war Sängerin an derselben Bühne. Schon mit fünf Jahren betrat Sophie in Kotzebue's »Erbschaft« als »Hänschen« die Bretter und spielte mit großer Lust, als ob sie »selber Hänschen wäre«. Als sie bald darauf im »Oberon« in einer kleinen Elfenrolle auftrat und der Souffleur ihr die Verse vorsagen wollte, unterbrach sie unbefangen ihre Rolle und den Souffleur in seinem Kasten mit den Worten: »Sie brauchen mir gar nichts vorzusagen. Ich weiß selber ganz gut, was ich zu sagen habe!« — und fuhr dann unter dem jubelnden Lachen des Hauses kühnlich in ihrer Rolle fort. Aber als Sophie zur Begrüßung der Kaiserin Elisabeth von Rußland in der Hofloge des Mannheimer Theaters als »Genius Mannheim's« einen Lorbeerkranz überreichen und dazu ein Gedicht deklamiren sollte, das mit den Worten begann:

O große Kaiserin, schenk von dem Strahlenthrone
Der Majestät mit Huld uns einen Blick!
Die Huld ist ja der schönste Stein in Deiner Krone,
Die glänzt zu großer Völker Lust und Glück.

Digitized by Google

— und als sie die Kaiserin nicht auf dem erwarteten goldenen »Strahlenthrone« und ohne steinfunkelnde Krone auf dem Haupte auf einem gewöhnlichen rothen Sammetfauteuil sitzen sah — da kam die kleine Sophie über »O große Kaiserin« nicht hinaus, obgleich sie die übrigen Verse vortrefflich wußte. Der »Strahlenthron« und der »schönste Stein in Deiner Krone«, die nicht da waren, wollten nicht über die ehrlichen Lippen des holden Genius von Mannheim.

Als Kotzebue nach Mannheim kam, zog er Sophie Müller, deren Liebenswürdigkeit und verheißungsvolles Talent er mit feinem Kennerblick gleich sehr zu schätzen wußte, in sein angenehmes Haus. Er ging die Rollen in seinen vielen Stücken, die damals alle Bühnen beherrschten und heute meist vergessen sind, mit ihr durch, unterwarf ihre Darstellungen einer freundlichen, aber strengen Kritik, und machte sich so vielfach um die Ausbildung der jungen Künstlerin verdient. In kleinen Gelegenheitsstücken, wie Kotzebue sie so leicht aus dem Aermel schüttelte und in denen er in seinem Hause gern mitspielte, wirkte auch Sophie Müller mit. So schrieb Kotzebue für eine solche häusliche Vorstellung die Titelrolle des Lustspiels »Marie« für Sophie Müller, während er selber als »Theaterdirektor« den launigen Prolog sprach:

»Meine hochgeehrten Damen und Herrn!
Ich komme aus Straßburg, Basel und Bern,
Ich heiße Pankratius Hannibal Hektor,
Und bin ein reisender Schauspiel-Direktor.

Digitized by Google

. . . . . .

Drum wag' ich's frisch — die Nachsicht mög walten! —
Sie gleichsam durch ein Impromptu,
Zwei kleine Stücke zu unterhalten,
Ein wenig hausbackene Poesie.
Das erste, »Marie«, spielt in der Schweiz.
Ich bitte dabei sich vorzustellen:
Die Gegend sei bergig, voller Reiz,
Im Hintergrund eines Stromes Wellen.
Die junge Person, die sittsam von Geberden,
Sich als Marie hier präsentirt,
Ich denke, es soll was rechts aus ihr werden,
Wenn nur Ihr Beifall sie honorirt...«

Kotzebue hat's nicht erlebt, daß seine Hoffnung in Bezug auf Sophie Müller glänzend in Erfüllung ging. Wenige Monate nach diesem heiteren Theaterabende in dem behaglichen Hause des Dichters in der Nähe der Jesuiten-Kirche, am 23. März 1819, endete des unglücklichen Karl Ludwig Sand Dolchstoß in denselben Räumen Kotzebue's wandelreiches Leben...

Ganz Mannheim war noch voll von dieser grausigen That blutiger Schwärmerei. Auch ich wurde in Kotzebue's Haus geführt — damals Mannheim's größte Sehenswürdigkeit. Später hab' ich in blühenden Maientagen in Mannheim »Sand's Himmelfahrtswiese« besucht, auf der Sand's junges Leben unter dem Beile des Scharfrichters von Heidelberg verblutete und auf der jetzt liebliche Frühlingsblumen fröhlich blühten, — und die Gräber des Ermordeten und des noch viel beklagenswertheren Mörders unter Einem Rasen und Einer Maienpracht.

Digitized by Google

In Sophie Müller's Tagebuch, das nach dem Tode der genialen Künstlerin für ihre vielen Freunde veröffentlicht wurde, las ich später voll Rührung manches Blatt über ihre Besuche bei der Großherzogin Stephanie. Hier nur drei Blättchen:

Am 21. Januar 1822. »Heute ging ich zur Großherzogin, sie zu bitten, daß sie auch mit (dem Minister) Berstett wegen der Pension der Eltern sprechen möge. Gestern hat sie schon in ihrer Loge darüber mit ihm gesprochen, doch er sagte, der Großherzog (Ludwig) würde nichts thun, aber die Stadt müsse mehr thun, da der Vater und die Mutter für dieselbe gewirkt hätten. Ich machte meinem Herzen Luft und weinte bitterlich, als ich der göttlichen Dame meinen Kummer erzählte. Sie gab die liebevollste Tröstung, indem ja jeder Mensch sein Unglück tragen müsse, und wir nicht, um stets glücklich zu sein, auf dieser Welt geschaffen seien. Wer mit reinem Herzen sein Ungemach ertrüge, sei darin ruhig und vertraue fest auf seinen Gott, der schnell Alles zum Besten lenken könne. — Ach! ihr Herzenswort sprach mir so innig zum Herzen, daß ich dadurch getröstet und aufgerichtet wurde und mit beruhigtem Herzen von der himmlischen Fürstin ging. Das neue Kleid, das sie mir geben wird, will ich in den »Soldaten« zum ersten Mal anziehen . . .

Am 1. Februar. Gestern wurde ich zur Frau Großherzogin geholt. Die göttliche Fürstin gab mir das kostbare Kleid, das sie mir am heiligen Christtag schon ge-

Digitized by Google

zeigt und für mich machen ließ. Das Unterkleid ist neuer Rosa-Atlas mit einer neuen Pariser Guirlande von Rosa-Rosen und weißer Jasminblüte besetzt. Das Oberkleid weißer Filoſche mit Silberlahnſtreifen und einer Silberlahnrüſche unten, die an die Blumen des Unterkleides anſtoßen. Die kurzen Aermel mit langen reichen Blonden beſetzt. Eine Rosa Atlasſchärpe auf der linken Seite zu binden, mit Silberlahn eingefaßt. Ein Roſenbouquett und Guirlande in's Haar. Die koſtbaren Blonden, weil ſie ſo lang ſind, ſoll ich an den Aermeln hineinnähen laſſen, ſagt die Gottheit. Aber ich glaube, es wäre ſündhaft. Ich werde ſie lieber an einen ſchönen Hut ſetzen. Die Großherzogin war wieder engelmild und lieb, frug mich gleich, wie es mit den guten Eltern ihrer Penſionsgeſchichte ginge. Ich ſagte, ziemlich gut, 800 Gulden*) würden ſie wahrſcheinlich bekommen. Weil ſie ſich malen läßt, konnte ſie nicht lange mit mir ſprechen. Sie ſah aus wie ein Engel.

Am 3. Juli, Baden-Baden. Als Vater nach Hauſe kam, hatte ich mich ſchon angekleidet, und ſo gingen wir um 10 Uhr hinauf in's Schloß zu meiner Gottheit, ſie zum letzten Mal zu ſehen. Hofmann führte mich in ihren Salon. Dort ſah ich ſie und konnte mir ihre theuren Züge nicht genug in's Gedächtniß prägen. Doch ihr ganzes ſchönes Engelweſen bleibt und lebet ewig in meinem Herzen. Kein Schickſal, kein Geſchöpf

*) Erhielten aber nur 500 Gulden.

Digitized by Google

dieser Erde kann jemals mir diesen innern Schatz rauben. Abschied! den letzten Abschied nahm ich von meiner engelmilden, theuren Fürstin, die so liebe Huld seit meiner Kindheit mir schenkte. Mir fehlte die Sprache; ich sah sie an und ein unaufhaltsamer Thränenstrom entstürzte meinen Augen, als sie mir ein pensée überreichte mit den Worten: »Ne m'oubliez pas et pensez, que j'avais toujours un tendre amour pour vous depuis votre enfance!« — Was ich hier empfand! O mein Gott, ich konnt' es kaum ertragen! Sie frug mich noch einmal über die Adamberger, *) über die wir früher schon gesprochen, daß sie so brav geblieben, und sagte mir, ich solle mich von unmoralischen weiblichen Wesen in Wien überall zurückhalten, und denken, daß Ehrlichkeit doch endlich siegen müsse, wenn man auch Anfangs zu kämpfen hätte. Ich sagte ihr, ich stürbe lieber, ehe ich von diesem Grundsatze abginge. Und dann sagte sie mir: »Après une année ecrirez moi si vous voulez donner des debuts ici!« Das war mir äußerst angenehm zu hören. Endlich drückte ich ihr den letzten Kuß auf ihre kleine schöne Hand und sagte ihr zum letzten Mal mein armes Lebewohl. Ich hoffe auf Wiedersehen, und bald!«

So ging die neunzehnjährige Sophie Müller nach

*) Jugendliche Liebhaberin am Burgtheater, noch berühmter aber als Theodor Körner's Braut, für die der Dichter — seit 1812 Theaterdichter am Burgtheater — seine »Toni« und »Hedwig« schrieb.

Digitized by Google

Wien — »in die große Stadt der Kabalen«, wie sie in's Tagebuch schrieb.

Wie ich der genialen, schnell berühmt gewordenen Künstlerin bei ihrem Gastspiel im Sommer 1827 in Berlin begegnete und wie ich bei meinem ersten Debut in Wien, im Mai 1834, nur ihr Grab fand, habe ich in dem Buche: »Aus meinem Bühnenleben« *) bereits ausführlich berichtet.

Ich mußte der Frau Großherzogin auch von meinem seligen Vater, der so jung bei Aspern geblieben, von meiner guten Mutter, von meinen Brüdern und unserem stillen häuslichen Leben in Bruchsal und jetzt in Karlsruhe erzählen. An Allem schien sie innigen Antheil zu nehmen. Auch mir gab sie treue mütterliche Lehren, wie einst ihrer Sophie. Dann ließ die hohe Frau ihre drei lieblichen Töchterchen rufen, die meine Preziosa gestern Abend gesehen und meinen Tanz jubelnd beklatscht hatten. Holde blonde Lockenköpfchen lächelten mir zutraulich zu. Und als ich ihnen auf ihren Wunsch einige Preziosa-Pas zeigte und sie mir dieselben mit hellem Lachen nachsprangen — da waren wir schnell gute Freunde. Die älteste Prinzessin, Luise Amalie Stephanie, zählte damals 12 Jahr, die zweite, Josephine Friederike Luise, 10 und die dritte, Marie Amalie Elisabeth Karoline, 6 Jahr.

Mit entzücktem dankbaren Herzen schied ich von

*) Berlin, 1871.

Digitized by Google

Stephanie von Baden und ihren lieblichen Töchterchen. Alle vier sagten mir ein freundliches: au revoir! —

So hatte meine erste kleine Gastreise den beglückendsten Erfolg für mich. Geheilt von meinem jungen Herzenswehe und mit erhöhter Zuversicht zu meinem Beruf als Künstlerin, kehrte ich nach Karlsruhe zurück. Große Reichthümer brachte ich freilich nicht heim. Aus Bescheidenheit hatten die Mutter und ich vorher kein Honorar ausgemacht. Und so sandte mir die Intendanz nach meinem dreimaligen Auftreten vor stets vollem — bei Preziosa sogar überfülltem Hause mit beschränktem Orchesterraum in Summa — — zehn Dukaten!

Wie mitleidig werden unsere heutigen Gastspieler, die sich für einen Abend 100, ja 500 Thaler und noch mehr zahlen lassen, auf diese winzige Summe niederlächeln! Von den Sängern und Sängerinnen ganz zu schweigen. Hat doch Christine Nilson für ein dreimaliges Auftreten im Wiener Opernhause 50,000 Francs verlangt — und Adelina Patti erhielt für ihr letztes Auftreten in der Italienischen Oper zu Petersburg 2000 Rubel, einen ganzen Korb voll Armbänder, Colliers, Ohrringe und eine prachtvolle Diamanten-Krone, aus sieben kunstvoll nachgeahmten wilden Rosen gebildet, — im Werth von 9800 Thalern.

Wir »Komödianten« von ehemals waren bescheidener — — und ich bin noch heute stolz darauf, daß wir es waren. Wir reisten damals mit den primitivsten Lohnfuhrwerken, auch Hauderer genannt, logirten in

Digitized by Google

Gasthöfen zweiten Ranges, begnügten uns mit einem einzigen Zimmerchen — und waren dabei ein harmlos fröhliches Künstlervölkchen.

Das Gastspielreisen war anno 1823 überhaupt noch neu. Iffland's Zeitgenosse und Kollege an der Mannheimer Bühne, der geniale Charakterspieler Joseph Michael Bök, der zuerst von allen Menschendarstellern Schiller's Franz Moor und Fiesko spielte, war der Erfinder der Gastreisen. Er machte die erste Rundreise über Deutschlands Bühnen. Das erregte so großes Aufsehen, daß man in München Medaillen auf ihn prägte und ihm für drei Gastrollen zwanzig Dukaten zahlte. Damals ein ungeheures Honorar, wenn man die Gagen damaliger festengagirter Bühnen-Berühmtheiten betrachtete. Der berühmte Konrad Eckhof spielte in Hamburg die ganze Woche für 1 Thaler 16 Groschen, Iffland lange Zeit sogar für 1 Thaler. Ackermann und seine spätere Frau, die geniale Schröder und Mutter des großen Friedrich Ludwig Schröder, erhielten bei der Schönemann'schen Truppe, deren ganzer Wochenetat überhaupt nur 16 Thaler 8 Groschen betrug, davon eine vielbeneidete wöchentliche Gage von je 2 Thalern — und Schönemann ließ Frau Schröder ziehen, weil sie die Kühnheit hatte, eine Zulage von wöchentlich 12 Groschen zu verlangen. Die arme große Karoline Neuberin hatte von Gotthold Ephraim Lessing so oft das Wort hören müssen: Die Kunst geht nach Brod! — daß sie dem genialen Koch eine Wochengage von 9 Gulden bewilligte

Digitized by Google

und — sich zu Grunde richtete. Friedrich Ludwig Schröder, Direktor, Theaterdichter, Ballettmeister, Schauspieler, Tänzer, Sänger, Alles in einer Person und Alles in künstlerischer Vollendung, bezog zusammen mit seiner Gattin, der begabten jugendlichen Liebhaberin, eine Wochengage von 20 Thalern. Und wie wurden der große Hanswurst Prehauser und Konsorten selbst im kaiserlichen Wien Maria Theresia's bezahlt! Sie durften wöchentlich ihre Rechnungen einreichen — und da heißt es auf einem alten Blatt:

Diese Woche 6 Arien gesungen à 1 fl.	6 Fl.	— Kr.
Ein Mal in die Luft geflogen	1 »	— »
Ein Mal in's Wasser gesprungen . .	1 »	— »
Ein Mal begossen worden	— »	34 »
Ein Mal Prügel bekommen mit zwei blauen Flecken à 34 Kr.	— »	68 »
Zwei Ohrfeigen erhalten	1 »	8 »
Ein Fußtritt erhalten	— »	34 »
Drei Verkleidungen à 1 fl.	3 »	— »
Summa	13 fl.	44 kr.

worüber dankbarlichst quittire.

Ich hatte mir für meine erste Gastreise nach Mannheim eine eigene Gastrollen-Sparbüchse gekauft. Wie stolz und glückselig war ich, da ich nach Bezahlung des Hauderer, der Gasthofrechnung in Mannheim und der üblichen Trinkgelder an Theaterdiener, Friseur, Garderobiere u. s. w. bei der Heimkehr nach Karlsruhe

Digitized by Google

Einen einzigen Gulden Ueberschuß in meine Sparbüchse thun durfte. Der führte drei Jahre lang ein melancholisches Einsiedlerdasein. Erst nach meiner zweiten Gastreise, im Frühling 1826 von Berlin aus nach Hamburg, erhielt er ein wenig Gesellschaft — und nach der Petersburger Gastreise (1828) wurde die Sparbüchse schier zu eng.

* * *

Erst nach zwölf Jahren, im Mai 1835, gastirte ich wieder in Mannheim, als in dem schönen Schloßgarten Alles grünte und blühte und die Nachtigallen so lieblich sangen. »Donna Diana« sollte den kunstsinnigen Mannheimern zeigen, daß die kleine »Preziosa« von 1823 inzwischen auf der Künstlerbahn wacker fortgeschritten sei.

Und wie wird Großherzogin Stephanie mit Dir zufrieden sein? — fragte ich mich vor Allem.

Sie war zufrieden. Mild und gütig wie in jenen alten Wintertagen empfing die Fürstin mich in ihrem Garten unter duftenden Fliederbüschen. Ich mußte mich wieder zu ihr setzen und von meinen Engagements in Berlin, Petersburg und Dresden und von meinen Gastreisen erzählen, besonders von Wien, wo Sophie Müller als jugendliche Tragödin so volle Kränze errungen hatte — und wo nun schon der fünfte Frühling auf ihrem Grabe zu Hietzing grünte.

In ihrem Aeußern fand ich die Großherzogin wenig

Digitized by Google

gealtert. Es schien, als ginge die Zeit, nachdem ihre Frühlingsstürme so manch Blüte auf Blüte geknickt und verweht hatten, jetzt spurlos an der edlen Frau vorüber. Die beiden ältesten Prinzessinnen waren verheirathet, Luise Amalie Stephanie mit ihrem Vetter, dem Prinzen Gustav Wasa, und Josephine Friederike Luise mit dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen. Diese Tochter war grade zum Besuch bei der Mutter — und sie und ihre jüngste Schwester hatten meinen Preziosa-Tanz noch nicht vergessen.

Mit freundlichster Theilnahme folgten die Fürstinnen meinem Gastspiel, das auch den Beifall der kritischen Mannheimer fand. Wehmüthig nahm ich im Schlosse zu Mannheim Abschied. Ich sollte Stephanie von Baden nicht wiedersehen. Sie blieb bis an ihr Ende geistesklar und herzensmild, verehrt von Allen, die ihr nahe traten. Als Louis Napoleon Kaiser der Franzosen wurde, lud er auch seine Tante Stephanie wiederholt ein, an dem neuen Glanze der Napoleoniden in den Tuilerien Theil zu nehmen. Wußte er doch, daß Stephanie von Baden der edelste Schmuck, die Würde seines Hofes sein würde. Aber sie kehrte von allen Besuchen aus den kaiserlichen Tuilerien, trotz der glänzendsten Aufnahme und der enthusiastischen Huldigung von ganz Paris, immer wieder gern nach ihrem »lieben trauten Mannheim« zurück. Napoleon soll auch viel auf Stephanies Rath und Vermittlerrolle in seiner Politik den kleineren deutschen Höfen gegenüber gegeben haben.

Digitized by Google

Im Januar 1860 ist die edle Dulderin nach langem Kränkeln in Nizza gestorben und in Pforzheim begraben. Ihre älteste Tochter, die Prinzessin Wasa, ging ihr schon 1854 voran in's Grab. Ihre Ehe war nicht glücklich und schon seit Jahren getrennt. Die jüngste Prinzessin Marie Amalie Elisabeth Karoline, seit 1843 Herzogin von Hamilton, ließ mir jüngst ihre Theilnahme an meinen »Bühnen-Erinnerungen« bezeugen.

Auf der Bühne fand ich große Veränderungen und manche Lücken. Der Zahn der Zeit, so gefährlich für die ganze Welt, zeigt sich am grausamsten gefräßig gegen die kleine Welt der Bretter. Am schmerzlichsten vermißte ich meinen genialen — idealen Ferdinand Löwe. O, wie würde es mich beglückt haben, meine stolze Donna Diana sich vor seinem Don Cesar beugen zu lassen.

Dafür durfte ich ein interessantes Künstlerpaar als neue Mitglieder der Mannheimer Bühne begrüßen: Theodor Döring und Frau, die fröhlich-gemüthliche schwarzaugige Breslauerin, die mich schon als Auguste Sutorius am Königstädter Theater in Berlin in lustigen Lokal-Gesangstücken, besonders in Holtei's »Wienern in Berlin« als Louise von Schlingen, in Angeli's derben Liederspielen und in Raimund's Zauberstücken durch ihren frischen übermüthigen Humor entzückt hatte und die in Mannheim kurz vor meinem Gastspiel noch mit Glück meine liebe »Preziosa« spielte.

Theodor Döring war damals 32 Jahr. Eine elegante und interessante Erscheinung mit glänzend schwar-

Digitized by Google

zur Locken. Er erinnerte mich durch sprudelnde Lebendigkeit und ein wunderbar bewegliches Mienenspiel lebhaft an Eduard Jerrmann, durch die geniale Ursprünglichkeit seines Talents, das mit wenigen glücklichen Strichen einen Charakter in meisterhafter Vollendung fest und scharf zu zeichnen, gleichsam zu improvisiren vermag, sogar an meinen unvergeßlichen großen Ludwig Devrient. Besonders entzückte mich der gemüthvolle Humor des Künstlers, der selbst seine derbste Komik adelte. In »Goldschmieds Töchterlein«, das Döring mit mir spielte, war er trotz seiner jungen Jahre der herzigste Vater Goldschmied. So spielte er schon als Jüngling mit Vorliebe Väterrollen, wie den rührenden Lorenz Kindlein in Kotzebue's »Armem Poeten« und den gigantischen Lear.

Ein geborner Komödiant! Ja, das ist Theodor Döring im besten Sinne. Schon als Kind zeigte er ein erstaunliches Talent als Menschendarsteller. Während er als vierjähriges Bübchen auf dem Schooße seiner Mutter, der Frau Salzinspektorin Häring zu Warschau, saß und der alte Doktor grade einen Krankenbesuch in der Familie machte, ahmte der kleine Theodor plötzlich das wichtig-bedenkliche Gesicht des Arztes so täuschend nach, daß die Mutter ihn entsetzt vom Schooße fallen ließ, weil sie glaubte, das Kind sei behext. Und als Alumnus des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin hieß er bald »der kleine Roscius«, weil er Lehrer und Schulkameraden in Gang, Haltung und Mienenspiel so

Digitized by Google

überraschend zu portraitiren verstand, daß er oft, wenn er mal Hausarrest hatte, was nicht grade selten gewesen sein soll, unter der Maske irgend eines freien Kameraden, bei dem Cerberus von Pförtner glücklich vorbei zu schlüpfen wußte.

Als ich von Karlsruhe nach Berlin gewandert war und bei Quittel und Gregel unter der Stechbahn hin und wieder kleine Galanterie-Waaren einkaufte, da pries Herr Theodor Häring, der eleganteste und beweglichste aller galanten Galanterie-Waaren-Kommis, mir mit unwiderstehlicher Zungenvolubilität seine echten und unechten Pariser Sächelchen an. Und dann erzählt der interessante »Junge Mann« bei Quittel mir eines Tags während eines Fächerhandels, daß er in sich einen unwiderstehlichen Zug zu den weltbedeutenden Brettern spüre und ein eifriges Mitglied der kleinen Dilettantenbühne »Urania« sei... Und plötzlich war der schwarze bewegliche Lockenkopf hinter dem galanten Ladentisch von Quittel und Gregel verschwunden, und Herr Quittel erklärte mir mit Achselzucken und Seufzen: sein »Junger Mann« sei in die weite Welt gegangen, um Menschendarsteller zu werden:..

In Bromberg, unter der Direktion von Hurray, betrat Theodor Döring — der »Häring« schien ihm doch zu ominös — zuerst die glatten Bretter einer öffentlichen Bühne ... und glitt furchtbar aus.

Es war die bescheidene und undankbare Rolle des Julius im »Armen Poeten«, die den jungen »Roscius«

Digitized by Google

ſo in Flackerfeuer ſetzte, daß der Vorhang noch vor Schluß des kleinen Rührſtücks unter dem Gelächter und Fußtrampeln des geehrten Publikums fallen mußte.

Für den »Armen Poeten« hat Theodor Döring ſich aber eine rührende Pietät bewahrt. Nur ſeine erſchütternde Darſtellung des Lorenz Kindlein erhält das alte und längſt veraltete Stück noch immer lebensfriſch auf den Brettern der Berliner Hofbühne.

Unter Hunger und Kummer ging des jungen Mimen Kunſt bei allerlei armen Wandertruppen nach Schwarzbrod und hin und wieder auch nach »Kartoffeln in der Schale«. Als er einſt den Prinzen in Körner's Roſamunde ſpielte, ließ ihm ſeine gutmüthige Hauswirthin ſagen: die Kartoffeln wären bald gar, wenn er Appetit habe, er ſei willkommen. Und ob der Prinz Appetit hatte! Wie ein Löwe! Unmöglich konnte er den Schluß des Trauerſpiels abwarten. Im baumwollenen Hermelin rannte er im Zwiſchenakte über die Straße, verſchlang einige heiße Kartoffeln mit Salz und — ſpielte mit friſchen Kräften prinzlich weiter.

In bitterlicher Dezemberkälte, im dünnen braunen Frack mit den Rudera einſtiger meſſingener Knopfpracht und in noch dünneren Nankingnen, nur zu bald ohne einen Kreuzer in der Taſche, wanderte Theodor Döring den weiten Weg von Kulm nach Breslau ganz zu Fuß. Unterwegs ſtudirt er den Mephiſto. Plötzlich verliert er den linken Abſatz von ſeinen vielgeprüften Stiefeln und hinkt weiter ... Hurrah! — und er macht

Digitized by Google

einen hohen Freudensprung. Er hat eine neue famose Nüance für seinen »Mephisto« gefunden — das Hinken des Pferdefußes ...

Aber der Breslauer Herr Direktor will diesen hinkenden Mephisto nicht auf die Bretter lassen. Er hat wenig Vertrauen zu abgerissenen, absatzlosen wandernden Künstlern. Erst die Intervention der gefühlvolleren Frau Direktorin erwirkt dem schäbigen Frack einige Rollen. Endlich wird Döring festengagirtes Mitglied einer guten stehenden Bühne — mit 20 Thalern Monatsgage. Aber dennoch ist Breslau der gesunde Boden, der Theodor Döring's großes originelles Talent zur Blüte bringt. Der treffliche Regisseur Stawinsky wird sein Lehrer, sein Freund. Mainz vollendet seine Ausbildung ... Und so fand ich Quittel's galanten Galanteriewaaren-Jungen-Mann 1835 als berühmten Polonius im »Hamlet«, Karlos im »Klavigo«, Iffland'schen Spieler Posert und Advokaten Wellenberber, Vansen im »Egmont«, Adam im »zerbrochenen Krug«, Geizigen, Wirth in »Minna von Barnhelm«, Lorenz Kindlein, Banquier Müller u. s. w. wieder. Da gab's viel zu erzählen und viel zu lachen und viel zu — klagen.

Es gefiel Döring nicht sonderlich in »Mannem« und am Hof- und National-Theater. Seinem beweglichen Geiste waren die Verhältnisse zu eng, zu still, zu kleinstädtisch. Er sehnte sich nach Hamburg, wo die Bühne unter der Leitung Friedrich Ludwig Schmidt's und Karl Lebrun's frische, fröhliche Blüten trieb. Aber,

Digitized by Google

o weh! er hatte noch mehrere Jahre Kontrakt und einen Vorschuß von 1300 Gulden . : .

»Ein Vorschuß von 1300 Gulden vom Mannheimer Hof- und National-Theater? Unerhört! Wie haben Sie diese kolossale Summe nur vom Grafen Luxburg herausgedrückt?«

»Ich habe bei dem alten Herrn ein wenig den Verzweifelten, den Rasenden gespielt und ihm vorläufig einen — Ofen umgestürzt ... Da kriegte der edle Graf es mit der Angst und er sagte zu dem hochlöblichen Hof- und National-Theater-Comité: Wir müsse ihme des Geld man gebe, sonscht schsteckt unsch der rabiate Mensch des Haus noch überm Kopf an!«

Dieser Vorschuß sollte dem leichtlebigen Kollegen aber doch noch böse Stunden machen. Er wollte im nächsten Winter in Hamburg auf Engagement gastiren. Aber Graf Luxburg wollte ihn nicht fortlassen, bis Döring den Vorschuß zurückbezahlt und den Kontrakt durch ein bedeutendes Poenale gelöst habe. Es kam zu heftigen Scenen. Döring wollte nicht mehr auftreten. Man fürchtete, er werde eines schönen Morgens sans adieu nach Hamburg durchgegangen sein. Und so wurde »Banquier Müller« plötzlich in einer Nro. Sicher des alten vielseitigen Mannheimer »Kaufhauses« besorgt und aufgehoben. Sein Zellengefährte war der junge — Karl Gutzkow, den seine »Vally die Zweiflerin« auf vier Wochen hinter Schloß und Riegel geführt hatte.

Mit welcher sprudelnden Laune Theodor Döring

Digitized by Google

sich und seinem Schicksalsgefährten die Zeit und die Grillen vertrieb und wie luculliſch Frau Auguſte für die Gefangenenkoſt ſorgte, hat Gutzkow in ſeiner Humoreske: »Zwei Gefangene« ſehr draſtiſch erzählt.

Der verwöhnte Döring hielt es aber nicht lange in dem gaſtlichen Kaufhauſe aus. Beſonders die vielen Mäuſe waren ihm ein Gräuel. Seine Frau und ſein Advokat wußten die 1300 Gulden Vorſchuß binnen 24 Stunden zu erlegen. Döring erhielt dadurch die Erlaubniß, in Geſellſchaft eines Polizeidieners wieder frei umherzugehen, bis auch das Poenale bezahlt war. Dann flog er nach Hamburg — um bald als Lear, Nathan, Shylock, Richard III., Mephiſto, Falſtaff, Jago, Oberförſter in den Jägern u. ſ. w. ſich zu einem der erſten Charakterſpieler unſerer Zeit emporzuſchwingen. Er wurde der gefährlichſte Nebenbuhler Seidelmann's, dem er in der künſtlichen Ausarbeitung der Charaktere und mathematiſchen Berechnung der Effekte nachſtand, den er aber an ſprühender und zündender Geſtaltungskraft und Reichthum der natürlichen Mittel weit überragte.

Später habe ich in Dresden — Anfang der vierziger Jahre und ſchon im »neuen« Schauſpielhauſe Semper's — noch ein Mal mit Theodor Döring in der »Gefährlichen Tante« geſpielt. Er gaſtirte auf Engagement, um Pauli zu erſetzen. Der herzige gemüthliche »Freiherr von Emmerling« gefiel allgemein, ebenſo ſein »Adam« im zerbrochenen Krug, und der alte Tieck nannte dieſe Leiſtungen »Meiſterſchöpfungen erſten

Digitized by Google

Ranges, die an Ludwig Devrient erinnerten«, — aber Döring und Intendant Graf Lüttichau konnten sich über die Engagementsbedingungen nicht einigen.

Ueber die Hofbühnen von Stuttgart und Hannover ging Theodor Döring 1845 als Nachfolger Seidelmann's nach Berlin. Dort ist er noch heute in wunderbarer Künstlerfrische ein gefeierter Liebling des Publikums.

Auguste Sutorius ging, geschieden von Döring, nach Amerika. Dort ist die liebenswürdige Künstlerin meinen Augen entschwunden.

* * *

Ja, vieles war in den zwölf Jahren, seit ich Mannheim nicht gesehen, anders geworden. Nur die Gräfin Luxburg schien unverändert. Marmorschön und marmorkalt strahlte sie in glänzender Toilette noch Abend für Abend neben ihrem alten behäbigen Gatten in der Intendantenloge. Nur noch steinerner war ihre imposante Schönheit geworden und — ein wenig künstlicher. Noch immer aber flammten ihre schwarzen Augen, strahlten ihre weiße Stirn, ihre vollen schönen Arme, ihr junonischer Hals und Nacken, ihre ganze königliche Haltung: Ja, staunt mich nur an, ich bin die wunderschöne Luxburg! Mir hat der gewaltigste Kaiser gehuldigt! Ich nehme den Kampf mit allen Schönheiten der Welt auf!

So sah ich die Gräfin Luxburg wieder, während ich am ersten Abend meiner Anwesenheit in Mannheim

Digitized by Google

in einer Loge der trefflichen Aufführung von Spohr's Oper Jessonda als Zuschauerin beiwohnte. Aber bald wurde meine volle Aufmerksamkeit von der Oper und der schönen Luxburg einer andern magnetisch anziehenden Schönheit zugewandt. Welch ein reizender Kontrast zu der stolzen marmornen Schönheit der Gräfin Luxburg war dies junge zarte mädchenhafte Wesen in dem einfachen weißen Mousselinkleide, das süße Blumengesicht mit den träumerisch gesenkten blauen Augen und dem lieblichen Kinderlächeln von langen lichtblonden englischen Locken umwallt! Ich konnte kein Auge von ihr lassen. Sie hatte die Handschuhe ausgezogen und spielte zerstreut mit einer goldenen Lorgnette, ohne sie vor's Auge zu halten, — ohne zu bemerken, daß beständig so viele Augen auf sie gerichtet waren. Aber auch Gesang und Spiel auf der Bühne schienen für sie nicht da zu sein...

»Wer ist dieser blonde Engel in der Loge vis-à-vis?« — fragte ich entzückt meinen Bruder Karl, der damals in Mannheim als Rittmeister garnisonirte und die Mutter und mich in die Oper begleitet hatte.

»Baronin Venningen« — lächelte Bruder Karl so seltsam und fügte dann langsam und mit Betonung hinzu: — »einst Lady — — Ellenborough!«

»Unmöglich!« — rief ich erregt und fast überlaut aus. »Dies holdselige Bild blumenhafter Unschuld die — — berüchtigte Lady Ellenborough, von deren skandalösem Scheidungsprozesse in England jüngst alle Zeitungen des Kontinents voll waren? Unmöglich, Karl. Du machst

Digitized by Google

wieder einen Deiner schlechten Fähnrichswitze. Aber es ist nicht ritterlich, die lieblichste Mannheimerin, vor der selbst die stolze Schönheit der Gräfin Luxburg die Waffen strecken muß, eine — Ellenborough zu nennen!«

»Da schau selber, mein empfindsames Schwesterchen. Wie gefällt Dir jetzt Dein blonder Unschuldsengel?«

Ja, welche seltsame Veränderung war mit dem träumerischen mädchenhaften Wesen dort in der Loge so plötzlich vorgegangen? Ihre Lippen zuckten, die blauen Augen sprühten und öffneten sich weit und immer weiter, als wollten sie mit ihrem Blick Jemanden verschlingen... Und dieser Jemand war soeben sporenklirrend in die Loge neben der unsrigen getreten — — ein blühend schöner junger Grieche, halb in seiner prächtigen Nationaltracht, halb als flotter Heidelberger Bursch gekleidet... War das ein ungenirtes Lorgnettiren, Nicken und Lächeln hinüber und herüber, daß das ganze Haus nur auf jene Beiden achtete und der schöne ritterliche Mann neben der blonden Frau in der Loge unruhig und glühend roth auf seinem Fauteuil hin und her rückte und seiner Begleiterin hastige und heftige Worte zuflüsterte... Sie schien's aber kaum zu hören, bis der Kavalier sich in den Hintergrund der Loge zurückzog und im Zwischenakt fast gewaltsam ihren Arm nahm und sie aus dem Theater führte...

»Nun, weise Lina?« triumphirte Karl.

Er hatte nur zu Recht. Ja dies süße blonde Ma-

Digitized by Google

donnenbild war Lady Ellenborough und der Kavalier an ihrer Seite ihr unglücklicher Gatte Baron Venningen.

Ende der zwanziger Jahre war Lady Jane Elisabeth Ellenborough, Gattin des stolzen Tory-Lord Ellenborough, der sich damals grade als kräftigste Stütze des Kabinets Wellington hervorthat, und Tochter des hochangesehenen Admirals Henry Digby, am schönheitstrahlenden galanten Hofe des vierten Georg die strahlendste und galanteste Schönheit. Sie war 1809 geboren und 15 Jahr, als sie den 34jährigen Lord Ellenborough heirathen mußte. Ihr glühendster Anbeter war ein Neffe ihres Gatten, ein junger blonder Seekadett. Der Gatte und Oheim ließ die jungen Leute gewähren und tröstete sich in der Politik. Damals gebar Lady Ellenborough einen schönen Knaben, der sich später, als Lord Ellenborough General-Gouverneur von Indien geworden, in den Kriegen gegen Affghanistan einen Namen machte.

Im März 1828 kam der achtundzwanzigjährige Prinz Felix Schwarzenberg als Attaché der österreichischen Gesandtschaft an den Hof von St. James. Der Prinz war schön und verführerisch, bald überschäumend von Jugendmuth, Witz und Lebenslust, ein Freigeist in der Liebe und ein verhätschelter Liebling der Frauen, und stets eingedenk der Goethe'schen Antwort bei einem geselligen Frageſpiel:

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.

Digitized by Google

Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt!

— — bald weich und hingebend, träumerisch und melancholisch, angekränkelt von der damaligen Mode des »Weltschmerzes« die Salons fliehend und sich in grüne Einsamkeit begrabend . . . Und dies dem Frauenherzen so gefährlich schillernde fürstliche Kamäleon sah die schöne junge Gattin des Tory-Lord Ellenborough auf einem Hofballe — und sein so leicht entzündliches Herz stand zum ersten Mal in vollen ernsthaften Flammen. Er liebte die blonde Lady mit dem lieblichen Kinderlächeln und den frommen Blumenaugen mit einer verzehrenden Leidenschaft und wilden Gluth, wie er noch nie geliebt hatte — wie er nie wieder lieben konnte . . . Und das liebebedürftige Herz der Lady Ellenborough gab dem blonden Kadetten den Laufpaß und erhörte das stürmische Flehen des liebenswürdigen österreichischen Prinzen. Bald flüsterte man am Hofe und in allen Salons der vornehmen Gesellschaft Londons von dieser interessanten Liaison — — und nur zu bald schrie man auf allen Straßen die Pennyblätter mit diesem amüsanten Skandal aus. Immer kühner, immer offener waren die Liebenden aufgetreten. Die Lady hatte mit dem Fürsten in einem öffentlichen Hôtel Rendezvous, ohne Scheu vor dem Dienstpersonal, das Beide kannte . . . So waren schon nach wenigen Monaten Prinz Felix Schwarzenberg und Lady Ellenborough am Hofe von

Digitized by Google

St. James und in London unmöglich geworden. Im Sommer 1829 ging der österreichische Attaché auf Urlaub nach Basel — gefolgt von der Geliebten. Da endlich konnte Lord Ellenborough nicht länger schweigen. Er trat öffentlich vor den englischen Gerichten mit einer Scheidungsklage gegen seine Gemahin auf — wegen Ehebruchs. Die Verhandlungen dieses langwierigen und an Skandal so reichen Prozesses nahmen das Interesse von ganz Europa in Anspruch und machten den Namen Lady Ellenborough schnell zu einem weltberühmten — weltberüchtigten. Das zerriß die letzten Fesseln, die dies räthselvolle unselige Frauenherz bisher noch an die Gesellschaft und die schamvolle Sitte gebunden hatten. Sie emanzipirte sich mit einem schrillen Hohnlachen von Jahr zu Jahr immer mehr und immer schneller zu einer — freien Frau.

Im Herbst 1829 folgte Lady Ellenborough dem Geliebten, der sich als Attaché an den Hof der Tuilerien hatte versetzen lassen, nach Paris. Ein Jahr später tauchten Beide in München auf. Der schönheitdurstige König Ludwig ließ die schöne Frau für seine berühmte Schönheits-Gallerie malen. Und dann — 1831 — folgte Lady Ellenborough einem andern Liebesstern und Fürst Felix Schwarzenberg zog sich, eine unheilbare Wunde in der Brust, mit seinem Söhnchen, das ihm Lady Ellenborough geboren, — heute Offizier in der österreichischen Armee — in die Einsamkeit seiner Güter in Böhmen zurück. Erst allmälig fand er sich

Digitized by Google

aus diesen Herzensstürmen und Herzenswirren wieder zurecht, um die diplomatische Carrière bis an die Spitze des österreichischen Ministeriums fortzusetzen. Er hat auch seine Huldigungen gegen die Frauen wieder aufgenommen und bis an sein Ende erfolgreich gepflegt, wie ich bei meinen beiden Gastspielen in Wien mit eigenen Augen sehen sollte, — aber er hat nie ein festes Band für's Leben geknüpft. Lady Ellenborough hatte ihm den Glauben an Frauenreinheit und Frauentreue total geraubt.

In Baden-Baden sah der Baron Venningen, ein vornehmer badischer Kavalier mit einem fleckenreinen alten Namen, redlichen Herzen und großen Vermögen, die verführerische Schönheit der Lady Ellenborough und er glaubte ihrem Engelsgesicht und ihren sanften blauen Augen und ihrem träumerischen Lächeln mehr, als ihrem — Weltrufe. Er verliebte sich so leidenschaftlich in sie, daß er sein stolzes untadeliges Wappen, seine glänzende Stellung bei Hofe und in der Gesellschaft, Verwandte und Freunde vergaß und der fahrenden englischen Schönheit in rührender Ehrlichkeit Herz und Hand, Vermögen und Namen und — ewige Treue anbot...

Sie sah den naiven Deutschen mit dem guten offenen Gesicht und den biederen Worten schier verwundert an — dann fast mitleidig — und zuletzt lachte sie hell — schrill auf: »Ewige Treue? Cher Baron, haben Sie denn nie die Geschichte der Lady Ellenborough gehört — und die Geschichte ihres unglücklichen Herzens, das

Digitized by Google

nun mal nicht treu sein kann, sobald es sich in der Liebe — langweilt? Ich will Ihnen die Geschichte dieses Herzens von seiner ersten reinen Knospe an erzählen — bis zu dem Heute, wo es nur noch glühende, betäubende Giftblumen zu treiben vermag — alle Jahr, alle Monat, alle Tage eine andere, wie die Langeweile grade kommt und geht. Treu und ehrlich will ich Ihnen Alles erzählen, — denn eine Tugend wenigstens hat die berüchtigte Lady Ellenborough: sie lügt nicht! Sie ist wahr in ihren Gefühlen, in Worten und in Thaten, — wahr wie in den unschuldigsten Tagen ihrer fernen glücklichen Kindheit ...«

Und das unselige Weib entblätterte dem unglücklichen Venningen ihr ganzes heißes Herz — ihr ganzes wildes Leben ... Mit der ihr eigenen grauenhaften Ehrlichkeit überschlug sie kein Blatt, verdeckte keinen Fleck... Und er saß dabei und wurde immer bleicher und bleicher ...

»Nun Baron, wollen Sie Lady Ellenborough jetzt noch heirathen?« — fragte sie am Ende ihres langen Berichtes mit einem dämonischen Augenblitz.

»Ja, ich will — ich muß! Ich kann nicht anders. Ich liebe Sie in wahnsinniger verzehrender Leidenschaft!«

»Eh bien, cher Baron — à votre risque! Versuchen wir's miteinander. Ich habe Sie gewarnt. Jetzt ist es Ihre Aufgabe, mich nicht zu — langweilen. Fangen Sie an mich zu langweilen, so such' ich mir ein

Digitized by Google

ander Spielzeug für mein Herz. Und mit der guten deutschen ehelichen Lieb' und Treu ist's vorbei — auf immer! Das Band der Ehe ist für mich nur eine gesellschaftliche Form. Ich streife es ab, wenn es mich genirt, wie ein Paar Handschuhe, die zu eng — oder abgenutzt sind. Noch ein Mal, guter Baron: ich warne Sie vor — Lady Ellenborough!«

Umsonst! Karl Theodor Heribert Freiherr von Venningen opferte seine Stellung am Hofe, seine Familie, seine geselligen Verbindungen, heirathete am 10. November 1832 die geschiedene Lady Ellenborough und zog sich mit seiner schönen Frau nach Mannheim zurück. Hoffte er auf die Macht seiner Liebe — seiner Treue?

Armer Venningen! Wie glücklich er war, als sein angebetetes Weib ihm in den nächsten Jahren einen Sohn Heribert und eine Tochter Bertha gebar. Und wie siegessicher! Lady Ellenborough — diesen bösen Namen ist selbst die Baronin Venningen nie los geworden — war ihm schon bis in's dritte Jahr treu. Wunderbar!

Dann aber kam plötzlich die Langeweile und — ein vornehmer schöner junger Grieche studirenshalber nach Heidelberg. Es war damals ein Lieblingsvergnügen der reicheren Heidelberger Studenten, wöchentlich wenigstens ein Mal in lustiger Gesellschaft das Mannheimer Theater zu besuchen. Dort sah Lady Ellenborough den jungen Griechen — und sie hatte ein neues reiz-

Digitized by Google

volles Spielzeug für das gelangweilte unbändige Herz gefunden.

Eine Scene aus diesem wilden Liebesspiel hatte ich an jenem Maiabende 1835 während des ersten Akts von Spohr's Jessonda im Mannheimer Theater mit angesehen.

Nach wenigen Monaten ging der Alarmruf durch die Zeitungen: Lady Ellenborough ist ihrem Gatten, dem Baron Venningen in Mannheim, mit einem griechischen Studenten, dem Grafen Theotoki, durchgegangen...

Ich hörte dann noch einige Einzelheiten. Von meinem Bruder Karl hatte Baron Venningen einen schönen Schimmel als Reitpferd für seine Gattin gekauft. Wie oft ist »L'Infatigable« bei Tag und Nacht mit seiner wilden Herrin von Mannheim nach Heidelberg hinüber gebraust, wo ein verliebter Student ihrer harrte! — Eines Morgens kehrte Lady Ellenborough auf einem Bauerwagen zurück. Bei ihrem dämonischen Nachtritt hatte der arme L'Infatigable sich das Genick abgestürzt.

»Ich hab's Dir ja vorhergesagt, armer Venningen, auch Du würdest mich mit der Zeit langweilen — und dann...« Das war stets ihre lächelnde Antwort auf all sein Bitten — Mahnen — Drohen. Auf seine unwandelbare qualvolle Liebe und auf seinen wilden Schmerz!

Und ein Mal kehrte Lady Ellenborough aus Heidelberg nicht nach Mannheim zurück. Sie war mit ihrem Studenten auf dem Wege nach Griechenland.

Digitized by Google

Sie soll den Grafen Theotoki dort geheirathet haben — um ihn nach einigen Jahren wegen eines wilden rohen Palikaren-Häuptlings zu verlassen. Sie lebte damals unter dem Namen Janthe in Athen ... Gelangweilt ging Lady Janthe-Ellenborough 1854 nach Syrien. Während sie auf hohem Kameel von Beirut nach Babylon ritt, fand ihr arabischer Kameelführer Scheikh Abdul Wohlgefallen vor ihren Augen. Sie wurde eins seiner rechtmäßigen kameelmelkenden Weiber. Wunderbar lange langweilte sie dies Leben nicht. Wunderbar lange blieb sie ihrem braunen Scheikh treu. Endlich schieden sie als gute Freunde. Die Lady schuf sich in der Nähe von Damaskus, in der paradiesischen Ebene am Fuße des Antilibanon ein reizendes Daheim: ein Häuschen mit fünf Zimmern in einem schönen Garten. Im Sommer suchte sie Kühlung in Homs am Orontes. Sie führte jetzt ihren Vaternamen und nannte sich Mrs. Digby. Von ihrer Familie in England bezog sie bis zu ihrer Heirath mit dem Scheikh eine Pension von 600 Pfd. Sterling. Diese wurde als Strafe für die Mesalliance mit dem arabischen Häuptling auf die Hälfte herabgesetzt. So oft übrigens Scheikh Abdul in Geschäften nach Damaskus kam, fand er bei seiner noch immer schönen Gattin die freundlichste Aufnahme. Aber gründliche Toilette mußte er vorher machen. Der Kameel-Duft war der feinen Nase der Mrs. Digby mit der Zeit doch recht unangenehm geworden.

Ende der Fünfziger Jahre erschien Lady Ellenborough

Digitized by Google

plötzlich wieder in London, um einen Erbschaftsprozeß zu betreiben. Alle Blätter waren wieder voll von dem Zauber ihrer echt weiblichen milden Schönheit und der Anmuth und Grazie ihres Auftretens.

Dann kehrte sie nach Damaskus zurück. Dort soll sie im Frühlinge 1873 gestorben sein. Ihre unglückliche Tochter vom Baron Venningen lebt noch heute in der badischen — Irrenanstalt Illenau. Sie hat die Schönheit ihrer Mutter geerbt, aber seit dem siebzehnten Jahre die fixe Idee: behext zu sein. Baron von Venningen, der die Flucht seiner unseligen Gattin und die Liebe zu ihr nie verschmerzt hat, sank vor wenigen Monaten bei einem Spazierritt in München todt vom Pferde, von einem Herzschlage getroffen. Sonst würde ich diese schmerzlichen Erinnerungen an mein fröhliches Mannheimer Gastspiel nicht veröffentlicht haben.

Im Uebrigen findet der Leser unsere Lady Ellenborough und ihr räthselvolles Herz schon in Balzac's geistvollem Roman: »Le lis dans la vallée« als — Lady Dudley gezeichnet.

* * *

Auch die »schöne Luxburg« ist erst vor wenigen Jahren in Paris gestorben. Sie blieb ihrer Liebe treu, — d. h., sie liebte nur sich selbst und ihre — Schönheit. Für die lebte, für die sann und handelte sie, für die konnte sich ihr steinernes Herz sogar erwärmen und

Digitized by Google

begeistern. Je mehr die Marmorpracht dieser Schönheit nach und nach unter dem bösen Zahn der Zeit zerbröckelte, desto eifriger war die Gräfin darauf bedacht, durch hundert Künste die schöne Ruine zu restauriren. Wundervoll weiß und roth und schwarz bemalt, wattirt und geschnürt und auffallend toilettirt war sie noch im achtzigsten Jahr eine vielbewunderte Erscheinung in den Pariser Salons.

Aber je älter und ruinenhafter sie wurde, desto mehr versteinerte sich ihr Herz gegen alle Welt. Schon die junge schöne Luxburg hatte es wenig aus der Fassung gebracht, als eines Tages ein zerlumpter Krüppel in Mannheim vor sie hintrat und mit alten wohlbekannten Tönen zu ihr sagte: »Sidonie — kennst Du mich nicht mehr? Ich bin Dein rechtmäßiger Gatte, den der Kaiser Napoleon — Gott verdamm ihn! — in den Krieg nach Spanien schickte, um freien Spielraum bei der schönen Sidonie zu haben. Auch die Nachrichten, daß ich im Guerillakriege geblieben, waren schändlich erlogen. Und als ich dann endlich als Krüppel heimkehrte, sagten sie mir, Du wärest in Deutschland verheirathet. Aber Niemand wollte wissen: wo? Endlich habe ich Deine Spur gefunden — und mich hungert ...« Mit einem Stück Geld sandte sie den Unglücklichen nach Frankreich zurück.

Ihr einziges Kind vom Grafen Luxburg, eine Tochter, war blind geboren. Dafür strahlten die Augen der schönen Mutter um so siegessicherer.

Digitized by Google

Nach dem Tode des Grafen Luxburg prozessirte die Gräfin in Paris mit ihrem kaiserlichen Sohne, dem Grafen Leo. Sie machte Ansprüche an sein väterliches Vermögen. In strahlender Schönheit und glanzvoller Toilette erschien sie selber vor den Assisen, um zu erzählen, wie — ein mächtiger Kaiser ihr gehuldigt. Das Lob, das ihrer Schönheit in den Verhandlungen so oft gespendet wurde, und das Aufsehen, das ihr liebes Ich selber vor den Assisen erregte, beseligten sie. Für ihren Sohn Leo, der ihr als Verklagter gegenüber stand, regte sich keine Fiber ihres Herzens. Er wurde zur Zahlung verurtheilt. Die Mutter triumphirte.

Als Louis Napoleon Kaiser der Franzosen wurde und alle Napoleoniden nach Paris eilten, ließ sich auch die Gräfin Luxburg dort ganz nieder. Gehörte sie doch auch ein wenig zu den Napoleoniden. Die Großherzogin Stephanie hat die schöne Luxburg aber nie anerkennen wollen.

Selbst im Sarge wollte sie noch die schöne Luxburg sein. Sie hatte ihrer Kammerfrau die umfassendsten Anordnungen hinterlassen, wie sie geschmückt und frisirt und bemalt sein wollte als — Leiche.

Ihr Nachruf lautete: Sie war die wunderschöne Luxburg und die Geliebte des Kaisers Napoleon. Voilà tout!

Voilà tout! Wie traurig das klingt.

Digitized by Google

II.

Potsdam.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an Dein kühles Grab ...
Hölty.

... Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Die alte verklungene Melodie und die alten verschollenen Worte eines längst »überwundenen« Dichters wollen mir heute gar nicht aus dem Sinn. Das summt und brummt und klingt und singt mir fortwährend durch's Gehör und durch's Herz, als hätte ich das halbe Jahrhundert nur geträumt, das jetzt gerade voll dazwischen liegt, seit ich zum ersten Mal das Glockenspiel der alten Garnison-Kirche zu Potsdam so melancholisch singen hörte: »Ueb' immer Treu und Redlichkeit ...«

Wie das so unwiderstehlich läutet und lockt — zur fröhlichsten aller Komödiantenfahrten nach — Potsdam! ... Und da keucht auch schon der gute alte Theaterdiener Säger in seinem langflügeligen grünen Rock und mit seinem kurzen Athem und seiner langen schweren

Digitized by Google

Junge die Treppe herauf und stottert in die Stube hinein: »Mo—orjen, Fräu—äu—leinken jeht et nach Po—ots—dam!«

Im Mai 1824 war ich zum ersten Mal in die weite lockende Frühlingswelt hinausgeflogen — von Karlsruhe nach Berlin an's Königsstädter Theater. Wie mir diese neuen Bretter bald zu heiß wurden und ich schon am 15. Dezember an die königliche Bühne überging, habe ich bereits in meinem »Bühnenleben« erzählt. Aber nicht von unseren lustigen kleinen Komödiantenfahrten nach Potsdam. Wenn der König dort weilte, wurden einzelne Hofschauspieler häufig zu kleineren Vorstellungen hincitirt. Morgens fuhren wir im großen altmodischen Theaterwagen die 4 Meilen Landstraße — die einzige Chaussee,*) die Friedrich Wilhelm III. bei seinem Regierungsantritt vorfand — hinüber und nach der Vorstellung wieder zurück nach Berlin. Obgleich diese Fahrten bei drückender Sommerhitze oft recht anstrengend waren, erinnere ich mich ihrer heute doch noch mit dem größten Vergnügen. Die meisten meiner Kollegen habe ich in diesem alten grünen oder rothen Theaterrumpelkasten erst recht kennen und lieb gewinnen lernen.

Wir Alle liebten diese heiteren Komödiantenfahrten en miniature unbeschreiblich. Denn wie angenehm verplauderten sich die vier Stunden mit Kolleginnen, wie:

---

*) Beim Tode des Königs — 1840 — hatte Preußen fast 2000 Meilen Chaussee und die erste Eisenbahn: von Berlin nach Potsdam.

Digitized by Google

Mad. Wolff, Stich, Fleck-Schröck, Eunike, Komitsch, Unzelmann — und den Kollegen Ludwig Devrient, Pius Alexander Wolff, Beschort, Lemm, Krüger, Rebenstein, Wauer, Gern ... Nicht nur, daß die Gespräche belehrten, — sie brachten uns Kollegen auch menschlich näher. Man lernte sich kennen, schätzen und — vertrauen. Man erzählte harmlos seine großen und kleinen Erlebnisse, seine Freuden und Leiden. Auch das Wohl und Wehe der Angehörigen wurde besprochen und nicht selten kam es zu ganz merkwürdigen offenen Beichten. Es war, als säße eine große Familie hier in dem Grünen oder Rothen traulich bei einer echten Berliner Landparthie beisammen.

Dies gegenseitige Verstehen und Vertrauen wirkte natürlich auch wohlthätig auf die damalige Berliner Hofbühne. Einer für Alle und Alle für Einen! So erwuchs der Bühne die edelste Harmonie des Spiels, das würdigste Streben aller Künstler und die herrlichste Kunstepoche!

Hier eine solche Komödiantenfahrt nach Potsdam, die in dieser Stunde so bild- und wortgetreu vor mir auftaucht, als hätte ich sie erst gestern gemacht. Und doch ist seit diesem Gestern bald ein halbes Jahrhundert hinabgerollt. Wer versteht heute noch jene Fahrt und — jene Zeit?

Es war an einem schönen Juni-Nachmittag 1826, als der alte Theaterdiener Säger keuchend die Treppe zu unserer Wohnung in der Charlottenstraße herauf-

Digitized by Google

stürzte und in die Stube hineinstotterte: »Mor—orjen in Po—otsdam Br—raut und Br—räutijam in einer Per—son!« Wenn der Alte in Eifer gerieth, wollte die schwere Zunge immer nicht recht mit. Er war eine treue Seele und mir besonders zugethan, weil ich nie ungeduldig über seine Reden mit Hindernissen wurde. Die Mutter hatte auch gewöhnlich eine kleine Herz- und Zungenstärkung bei der Hand und nach dieser Ruhepause ging seine Kommission stets glatter über die Lippen.

So erfuhr ich denn bei einer »kühlen Blonden«, daß der König nach dem kleinen, tollen Lustspiel, in dem ich die Braut und den Bräutigam in einer Person zu geben hatte, und das Friedrich Wilhelm III. ganz besonders liebte und für die kleinen Potsdamer Vorstellungen immer wieder verlangte, noch ein Ballet befohlen habe.

Der Theaterwagen wird morjen Früh Punkt 8 Uhr vor der Thür sind . . .«

»Der grüne — oder der schreckliche rothe? Die grelle Farbe, besonders wenn die Sonne darauf flimmert, thut meinen Augen so weh. Am vorigen Sonnabend machte der Rothe mir auf der Fahrt nach Potsdam Kopfschmerzen und ich konnte kaum spielen!«

»Werde sorjen, daß wir den Jrünen bekommen, die Andern können den Rothen nehmen . . . Danke Frau Rittmeisterin für die Erquickung. Bei die Hitze jeht doch nichts über eine Weiße, wie man sie aber auch nur in Berlin braut und trinkt . . . Die Walburg läßt auch

Digitized by Google

um das Kofferchen bitten, um für den schmucken Bräutigam die Uniform, die unser Theaterschneider soeben abgeliefert hat, Perrücke und Schnurrbart einzupacken.«

Richtig, um 8 Uhr hielt der »Grüne« vor unserer Thür. Aus seinem tiefen Schooße riefen mir Ludwig Devrient und Hofrath Esperstedt einen fröhlichen guten Morgen entgegen. Säger strahlte neben dem Kutscher: »Fräuleinken, die Andern haben den Rothen!«

In der Taubenstraße holten wir noch Amalie Wolff ab — und hinaus ging's durch's Potsdamer Thor in die Vorstadt, in der damals in freundlichen Gärten die ersten Villen aufwuchsen. Und weiter durch Schöneberg, wohin die Mutter und ich allsommerlich nach guter alter Berliner Sitte eine »Landparthie« machten, um unter dem Fliederbaum unserer Milchfrau Landluft und Kaffee und Schafmilch zu trinken.

Die Landstraße nach Potsdam hat nichts Erquickliches für Auge und Herz. Kümmerliche Kartoffelplantagen wechselten ab mit schwindsüchtigen Haferkulturen in unabsehbaren Ebenen. Desto frühlingsfrischer und fröhlicher blühte und sprudelte es in unserem alten grünen Kasten, der langsam und schwerfällig dahinrumpelte, wie es seinem ehrwürdigen Alter und dem zahmen Bewußtsein wirklicher königlicher Hoftheater-Lohnkutschen-Pferde geziemte. Obgleich — nein, weil wir uns alle Tage auf der Bühne oder im Konversationszimmer sahen und sprachen, fehlte es uns nicht an heiterem Plauder- und Redestoff. Besonders die humo-

Digitized by Google

ristische Amalie Wolff — ich sehe sie heute noch in ihrem kirschrothen Merinorock und weißen Häubchen, die Wangen so frisch geröthet neben mir sitzen — war in prächtiger Erzählungslaune. Sie war bald bei ihrem Lieblingsthema: Weimar! — wo sie als Amalie Malcolmi und dann als Gattin Pius Alexander Wolff's unter Goethe's Zauberstab an der kleinen deutschen Musterbühne in ihren besten glücklichsten Jahren gespielt und — gelernt hatte. Sie erzählte von Goethe und Frau von Stein, von den Kolleginnen: der schönen Vohs, der geistreichen Heigendorf, der poetischen Euphrosyne und der idealen Korona Schröter. Von Hoftheater- und Liebesgeschichten...

»Kinder!« rief sie übermüthig, und doch flog es wie ein wehmüthiger Schimmer über ihr schönes, geistblitzendes Auge. »Wir sind heut so hübsch traulich unter uns und der Wolff frißt mich nicht einmal mit seinen eifersüchtigen Augen. Hört die Geschichte meines größten Herzenswahnsinns — aber unter der Bedingung, daß auch Ihr nachher die süßesten Bekenntnisse Eurer schönen thörichten Herzen ablegt. Keine Ausrede! denn Niemand raubt mir die Ueberzeugung: jedes Herz hat seine Wahnsinnsstunde:

Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt —
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt!

Also zum Anfang:

Ich hieß noch Amalie Malcolmi und hatte bei Goethe

Digitized by Google

das Klärchen einstudirt und sang auf der Bühne das »Freudvoll und leidvoll« ... als ich in Goethe's Hause meinen wahren Egmont sah und liebte — liebte, wie ich meinen Wolff nie geliebt habe. Denn ich habe nie einen Handschuh von Wolff aufgegessen — wahrscheinlich, weil sie mir dutzendweise zur Verfügung standen. Wie schön war Graf Egmont — der glänzendste Kavalier am Hofe Karl August's. Aber, wie ich jetzt in den Jahren der Vernunft fürchte, er war nicht der Klügste. Damals dachte ich nicht daran. Wer liebt — wahnsinnig liebt, denkt nicht. Ja, er ist sogar blind. Carlos im »Clavigo« sagt: Ihr Liebhaber habt keine Augen, Nasen! Nur daß Egmont Klärchen nicht wiederliebte, ja keine Ahnung von dem Vulkan in ihrem Herzen zu haben schien — das sah ich und das war mein einziger, bitterster Kummer. Wenn ich nur einmal hätte ihm entgegenstürzen, ihn umarmen dürfen: »Egmont! Egmont! O Du Guter, Lieber, Süßer! Kommst Du! Bist Du da!« — ich glaube, ich wäre vor Seligkeit gestorben. Aber er kam nicht. Er stand so hoch, er stand so fern, als wie am Himmel der Abendstern — — und wie die Herzogin Louise über Goethe. Und was that ich in meiner Liebesraserei? — Ich stahl ihm in Goethe's Garten bei einem Frühlingsfeste einen — — Lederhandschuh ... Welche Seligkeit, den immer und immer wieder küssen, ihn mit den Thränen verschmähter Liebe netzen und ihn Tag und Nacht in süßer Qual auf dem brennenden Herzen tragen zu dürfen ... Wie ich den Handschuh eines Tags wieder

Digitized by Google

beweinte und küßte, kam mir der Tollhausgedanke: O—h! wie der erst schmecken muß! . . . und schon hatten meine Zähne ein Stückchen abgerissen und kauten in wilder Leidenschaft drauf los . . . Ja! wie das schmeckte! Götterspeise ist Kommißbrod dagegen. Und Tag für Tag verzehrte ich so im seligsten Liebeshunger ein Stückchen Handschuh. O, die waren damals noch solider und massiver, als die heutigen papierenen Glacés. Meine lederne Liebes-Delikatesse hielt wunderbar lange vor. Aber als ich das letzte Fetzchen verspeist hatte — was glaubt Ihr wohl, das ich that?«

»Sie stahlen den andern Handschuh dazu!« rief ich vorwitzig schnell.

»Arme unerfahrene Kleine — nein, ich heirathete meinen Pius Alexander und habe das bis auf den heutigen Tag nicht bereut. Ob ich mir an dem hinabgewürgten Ziegenleder den Magen verdorben hatte? Genug, meine Leidenschaft für den schönen gräflichen Egmont war mit dem Handschuh zu End! Welcher Graf Oerindur löst mir diesen Zwiespalt der Natur?«

»Ich! — verschmähte Liebe dauert nicht lange!« rief Hofrath Esperstedt und seine wunderbare doppeltgeschnäbelte Habichtnase hackte energisch auf und nieder — als zerpickte sie ein unsichtbares verschmähendes Herz. »Auch ich bin in Arkadien geboren. Auch ich war einst das Opfer dieser sinnverwirrenden Raserei, die unsere Poeten Liebe nennen . . . Aber Gott sei Dank — nur drei furchtbare Maskenballstunden lang! Wie war sie so schön, die junge

Digitized by Google

arkadiſche Schäferin — und wie reizend verſtand ſie zu necken! Ich wich nicht von ihrer Seite. Die oder keine! — ſchrie es in mir. Und als es 12 Uhr ſchlug und die Geſichtsmasken fielen ... da flehte ich: Schönes Fräulein, darf ich's wagen, Ihnen Arm und Geleit anzutragen — zum Büffet — und dann durch's Leben? Sie aber ſah mich mit ihren großen blanken Augen ſchier verwundert an und ſie lachte mit allen 32 Perlenzähnen: Schöne Maske! Es iſt 12 Uhr und die Maskenfreiheit zu Ende. Sie haben vergeſſen Ihre — Naſe abzunehmen ...«

»Da war's mit meiner Liebesverrücktheit auf einmal vorbei — für alle Zeiten. Und ich habe mich ſehr wohl dabei befunden. Solche Kaltwaſſerkur iſt ſehr geſund, wenn auch zu Anfang etwas unangenehm! Dann habe ich meine gute Frau geheirathet und die iſt ſo lieb, darauf zu ſchwören: meine Naſe werde alle Tage kleiner.«

Ueber das ſchöne blaſſe Geſicht Ludwig Devrient's zitterte es wie ein ironiſcher Sonnenſtrahl — aber ſeine großen dunklen Augen blickten gar wehmüthig dazu. Dann ſagte er mit ſeinen melancholiſchen Zaubertönen — leiſe, wie verſchämt:

»Aber, Herr Hofrath, die Menſchenherzen ſind verſchieden. Nicht jedes verträgt die Kaltwaſſerkur. Manche werden nur kränker unter den kalten Sturzbädern ... oder zerſplittern gar wie Glas. Als ich noch in Breslau engagirt war, kannte ich ſehr genau einen jungen — Kollegen. Er hatte ein großes ſchönes Talent. Es hätte

Digitized by Google

ein Meister aus ihm werden können — wie's noch keinen gegeben hat. Aber sein Stern wollte es anders. Auf einer Gastspielfahrt traf er einst in einer Dorfschenke mit einer kleinen Wandertruppe zusammen. Die Tochter des Direktors spielte sentimentale, naive, heroische, komische Liebhaberinnen — Alles durcheinander und Alles miserabel. Aber sie war jung und schön, wie eine Frühlingsblume, und hatte eine weiche warme Herzensstimme, und wenn man ihr in's lichtblaue Auge sah, glaubte man, der Himmel thue sich auf ... Ich — mein armer glücklicher Freund ließ sein versprochenes Gastspiel und das Theater in Breslau im Stich und zog mit der kleinen Wandertruppe durch's Land und spielte in Tanzsälen, Wirthsstuben, auf Scheuertennen und in Pferdeställen Banditen und verwunschene Prinzen, Ritter und Narren ... um nur mit ihr spielen zu können. Weiter dachte — weiter verlangte er nichts. Es waren die glücklichsten, reinsten Wochen seines Lebens ... Und dann sah er sie eines Tages freudestrahlend und so schön, wie nie, in einem neuen rosenrothen Kattunkleide, um den Hals ein neues purpurnes Seidentuch geknüpft ... Wie eine Prinzessin sah sie aus! — und am Abend fand er sie in den Armen des alten häßlichen Kleiderjuden ... für ein Kattunkleid und ein Seidentuch! Das ist auch eine Kaltwasserkur, Herr Hofrath ... aber hier hat sie nicht viel Gutes und Gesundes gemacht. Mein Freund kam todtkrank wieder in Breslau an — todtkrank im Herzen. Und doch war er

Digitized by Google

lustiger als früher und er konnte oft plötzlich mitten in einem ernsthaften Gespräch laut auflachen ... Aber wie das klang: so schneidig und so verzweifelt: Mein Franz Moor, mein Hamlet und König Lear — und vor Allen mein Sklave in »Isidor und Olga« haben nach einander bei diesem armen Jungen lachen gelernt. Ihr könnt das Lachen da heute noch hören. Und dann brauchte mein Freund eine neue Kur: Wein und Weiber, Weiber und Wein! Er wurde leichtsinnig, er wurde liederlich. Das ist ja die altbekannte Verzweiflungskur: vergessen zu lernen! Aber es hilft nur nicht immer. Sicher aber geht ein guter, großer Mensch dabei unter. Mein Freund ist in der Kunst und im Leben nicht das geworden, wozu er geschaffen war ... Das thut weh — der Gedanke ist oft zum Todtschießen furchtbar ... Und da wird immer wieder die alte verfluchte Kur versucht: Wein und Weiber, Weiber und Wein ... bis auch die letzten schillernden Scherben von Gottes Meisterwerk zerbröckelt sind ...«

Ludwig Devrient's Stimme klang heiser, wie gebrochen. Und er war noch bleicher, als sonst. Die Augen hatte er geschlossen, den Kopf hintenüber in die Wagenecke gelehnt. Um seinen schönen Mund zitterte und zuckte es wild. Hatte er uns seine eigene Geschichte erzählt? — Mir standen die Augen voll Thränen und das Herz war mir so beklommen, so weh. Also darum vergeudete er Tag für Tag, Nacht für Nacht seine Kraft und sein Genie in der Weinstube von Lutter und Weg-

Digitized by Google

uer? Einst mit dem genialen E. T. A. Hoffmann und dessen Geistern — seit vier Jahren allein. Also darum hatte er zum Entsetzen von ganz Berlin kürzlich wieder geheirathet, eine junge leichtlebige, unbedeutende Tänzerin, obgleich zwei frühere Ehen so unglücklich gewesen waren? und man wußte in Berlin bereits viel von dem Unglück dieser neuen Ehe zu erzählen ... Armer Ludwig! Ich mußte mich zu ihm hinüberbeugen und seine schöne marmorblasse Hand küssen ... Er schlug das Auge auf — wie aus einem fernen Traum erwacht ... Dann fuhr er sich mit der Hand über die hohe schmale Stirn und lächelte wie ein Kind: »Ach so! wir fahren nach Potsdam. Ich glaube, ich habe mal wieder recht häßlich geträumt. Und wir wollten ja lustige Herzensgeschichten erzählen. Jetzt sind Sie an der Reihe, liebes Fräulein ... aber bitte ... recht lustig!«

Da war der Alp verscheucht, der sich in dem grünen Rumpelkasten so breit und immer schwerer gemacht hatte. Hofrath Esperstedt steckte seine große goldene diamantenbesetzte Tabatière von Rußlands Gnaden, in die sich seine verlegene Nase perpetuirlich verkrochen hatte, wenigstens auf zwei Minuten wieder in die Tasche und Amalie Wolff fand ihre verlorene Haltung und Heiterkeit wieder.

»Ja, ja — geben Sie uns Ihr lustiges Liebesleid zum Dessert, liebe Kleene!« So nannte sie mich gern im echtesten Berlinisch.

»Als ob ich bei meinen 18 Jahren nur so die Auswahl hätte, Frau Kollegin! Ich gebe Ihnen mein Ehren-

Digitized by Google

wort: ich habe noch keinen einzigen Lederhandschuh angebissen.«

»Aber Sie haben einen berlinerblauen Anbeter — ein wahres blaues Liebeswunder! Ich könnte in meinen alten Tagen Sie noch drum beneiden. Sie haben eine Spezialität für sich!«

Und ich mußte erzählen:

»Schon bald nach meinem ersten Auftreten am Königstädter Theater erhielt ich bei neuen Rollen anonyme reizende Huldigungsgedichte, einfach »Eduard« unterzeichnet, nebst den schönsten Blumen zugesendet. Ich war nicht wenig neugierig, wer dieser geheimnißvolle zarte Verehrer sei, der nicht den geringsten Dank zu beanspruchen schien. Denn der Dank der Verehrten bleibt doch den Verehrern sonst immer die Hauptsache. Noch neugieriger wurde ich, als mir allabendlich am Ausgange des Theaters ein schlanker Mann auffiel, der im dunklen Schatten stand und mir nur stets eine stumme tiefe Verbeugung machte. Dann sahen die Mutter und ich dieselbe schlanke dunkle Gestalt uns in einiger Entfernung bis an unsere Wohnung folgen — auch wohl noch vom Fenster aus den Unbekannten drüben im Schatten der Häuser stehen und zu uns hinaufstarren. »Das ist sicher Eduard«, sagte ich zur Mutter. »Aber warum kommt er nicht am hellen Tage und präsentirt sich als gebildeter Visitenmann, wenn die Liab' so groß ist?«

Endlich, als ich schon bei Ihnen gekandet war, kam seine Mutter, eine liebenswürdige alte Dame, die

Digitized by Google

wir schon oft in Gesellschaften getroffen hatten, mit der wehmüthig verlegenen Bitte: ihrem Sohne Eduard zu erlauben, die Mutter und mich Abends zuweilen vom Theater nach Hause geleiten zu dürfen. Er verehre mich so sehr ...«

»Also Ihrem Eduard verdanke ich die sinnigen Gedichte!« — rief ich lebhaft aus. »Aber warum sah ich ihn noch nie in Ihrer Gesellschaft? Wir treffen uns ja morgen wieder bei Ludolf's — geben Sie mir doch dort Gelegenheit, Ihrem Eduard danken zu können ...«

Da traten der alten Frau Thränen in die Augen: »Mein Sohn geht nicht in Gesellschaft. Er ist tief unglücklich — und jetzt noch unglücklicher als sonst, seit er sie anbetet und sich Ihnen nicht nahen darf ...«

»Aber was hindert ihn denn? Er will mich ja doch am Abend vom Theater nach Haus geleiten ...«

»Ja, am Abend, wenn es dunkel ist — oder der Mond milde scheint! Am Tage würden Sie vor ihm erschrecken ... vor seinem blauen Gesicht! — Doch hören Sie nur, wie das Unglück über ihn gekommen ist. Mein Eduard war der schönste, liebenswürdigste Knabe, als gedankenlose Schulkameraden sich mit ihm einen traurigen Spaß erlaubten. Sie riefen ihm am 1. April plötzlich in der Zwischenstunde zu: Eduard, lauf geschwind heim, euer Haus ist eingestürzt! ... und hatten so den träumerischen Knaben in den April schicken wollen ... Aber Eduard bekam vor Schreck epileptische Krämpfe und stürzte bewußtlos und in Zuckungen zu Boden. So brachten

Digitized by Google

sie mir meinen gesunden blühenden Knaben im Wagen wieder nach Haus. Und diese epileptischen Zufälle blieben ihm, trotz aller ärztlichen Experimente, bis auf den heutigen Tag. Ja, durch das gewissenlose Experiment eines Doktors und durch den übermäßigen Gebrauch von Höllenstein kam ein neues Leiden dazu: seine Haut, seine Lippen, ja sogar das Weiße des Auges lief bläulich an. Bei Tage sieht er wie eine Leiche aus ... beim sanften Mondlichte oder bei heller Beleuchtung von Wachskerzen aber ganz unentstellt, nur melancholisch bleich, wie von einer schweren Krankheit erstanden ... Also er darf Sie Abends am Theater erwarten?«

»Ja, ja!« riefen die Mutter und ich zugleich, mit Thränen in den Augen. »Uebermorgen spiele ich ausnahmsweise im Opernhause und — wir haben Mondschein. Da darf ich Eduard doch auch sehen!«

Und er stand richtig, einen Maiblumenstrauß in der Hand, abermals am Ausgange. Er grüßte mit vielem Anstande und sagte mit wohlklingender zitternder Stimme: »Sie kennen mich durch meine Mutter. Ich kenne Sie seit Ihrem ersten Auftreten in Berlin. Ich danke Ihnen für die vielen stillglücklichen Stunden, in denen ich aus dem Dunkel einer Loge Sie sehen — Sie hören durfte ... wenn es auch nach diesen einzelnen flüchtigen Sonnenblicken nur um so dunkler in mir wurde. Ich danke Ihnen für die Güte, mit der Sie einen Unglücklichen hier empfangen ...« Er reichte mir die Maiblumen und der Mutter den Arm. So traten wir in

Digitized by Google

das Mondlicht vor. Zagend hob ich meine Augen zu ihm auf. Sein Gesicht war wirklich wunderbar schön, edel und fein geschnitten, die alabasterne Blässe durch reiches dunkellockiges Haar, ein zierliches Bärtchen und große dunkle, leuchtende Augen nur noch mehr gehoben. Ein Hauch von Schwermuth, der auf diesen bleichen milden Zügen lag, verlieh ihnen einen neuen unbeschreiblichen Reiz. Er sprach einfach, milde, poetisch, geistvoll — ohne jede Phrase unserer sonstigen Theateranbeter.

An unserer Hausthür küßte er der Mutter die Hand. Ich reichte ihm, wie einem guten alten Bekannten, auch die Rechte und sagte möglichst heiter: Am Montag spiele ich Käthchen von Heilbronn und wir haben noch Mondschein ... Da beugte er sich auch zum Kusse auf meine Hand nieder und ich fühlte eine heiße Thräne darauf fallen und hörte sein Flüsterwort: »Wie glücklich Ihre Engelsgüte mich macht. Gott segne Sie ...«

»Und weiter?« fragte Ludwig Devrient theilnahmvoll.

»Ja damit ist meine kleine Geschichte eigentlich aus. Denn über das Wort »Verehrung« sind wir nie hinausgekommen. Wie ein guter Bruder wartet Eduard allabendlich am Ausgange der Schauspielertreppe und geleitet die Mutter und mich bis an unsere Hausthür. Nur einmal hat er uns am Tage einen Besuch gemacht — auf meine dringende wiederholte Bitte Ich wollte ihm zeigen, daß ich die Herzenskraft hätte, vor seinem blauen Gesichte nicht zu erschrecken. Ich hoffte ihm da-

Digitized by Google

durch der Geselligkeit, dem Leben, dem Frohsinn und Selbstvertrauen wiederzugeben. Aber ich hatte meinen Nerven zu viel Kraft zugetraut. Ich prallte doch förmlich zurück und ich fürchte, mein Gesicht hat trotz aller schauspielerischen Beherrschungsgabe mein ganzes inneres Grausen nur zu deutlich wiedergespiegelt, als er mir eines Tags im hellen Sonnenlicht entgegentrat. Nervöses Zittern befiel mich und ich brach in Thränen aus. Ich seh' noch das wehmüthige Zucken um seinen Mund und sein Auge so traurig blicken. Er sagte sanft, resignirt: »Das wußte ich ja. Aber machen Sie sich keine Vorwürfe, verehrtes Fräulein. Sie haben es ja so herzlich gut mit mir gemeint. Und wie dankbar bin ich Ihnen dafür. Aber jetzt lassen Sie mich schnell wieder in meine — Nacht zurücktreten ... Und er ging, ohne sich zu setzen. An den nächsten Abenden fehlte er sogar auf seinem Platz an der Thür des Schauspielhauses. Erst auf mein briefliches Bitten: mir durch sein Erscheinen die Gewißheit seiner Verzeihung für mein kindisches Erschrecken zu geben! — kam er wieder. Noch heut ist der blaue Eduard mir der gute sorgende, warnende, ermuthigende, rathende Bruder!«

»Und die Geschichte soll lustig sein?« rief Esperstedt und seine Superlativ-Nase vibrirte spöttisch. »Unser Klauren hätte sie nicht sentimentaler erzählen können.«

»Ja, dieser berlinerblaue Verehrer verdunkelt das tragische Geschick meines in Liebesraserei verschlungenen Handschuhes weit — weit!« deklamirte Amalie Wolff

Digitized by Google

mit Pathos. »Armes Kind, ich beneide Sie nicht um diesen Verehrer!«

»Sind wir Be- und Vertreterinnen der bretternen Welt denn überhaupt um einen einzigen Verehrer zu beneiden? Ich gebe sie in dieser Minute Alle hin — Alle ... für eine solide Schinkenstulle und kühle Blonde — fuhr ich in dem komischen Pathos Amalie Wolff's fort.

»Alle? — Alle? — also doch noch mehr Verehrer als diesen Blauen? — Gefangen! gefangen! nun müssen Sie aber beichten — von A—Z!«

»Also nach dem Alphabet! Banquier A... die gewichtigste Persönlichkeit in Berlin, drei Centner und eine halbe Million schwer — vier Männer umspannen den Geldsack ihm nicht! — möchte mich gern zur Frau Banquier A... machen. Aber bis dahin wird noch viel Wasser — seine Nase hinablaufen. Denn — es ist ein Naturwunder, aber zu meinem Glücke buchstäblich wahr — so oft der Herr Banquier im schwarzen Antragsfrack, die weiße Weste ein wahrer Mont Blanc, in den gefalteten und regelmäßig geplatzten Wurstglacés ein Riesenbouquet, das edle rothe Sonnenuntergangsgesicht vom bleichen Vollmondschein überstrahlt, vor mir steht und seine urewige Beschwörungsformel zu stammeln anfängt: »Mein verehrungswürdigstes Fräulein, ich beehre Sie hiermit ...« so oft bricht in dem Grübchen über seiner Nasenwurzel ein merkwürdig großer blitzender Angst- und Verlegenheitstropfen aus und rinnt langsam — langsam über seine birnförmige Nase nieder, bis er

Digitized by Google

an deren Spitze eine Sekunde lang zittert, um dann von einem Brudertropfen hinabgeschleudert zu werden auf das große Tellerbouquet ... Sehe ich aber den ersten Tropfen an seiner Quelle entspringen, so sind meine Augen — mein ganzes Sinnen magnetisch darauf gebannt ... bis ich bei seinem Sturz unwiderstehlich in ein unauslöschliches Gelächter ausbreche, daß meinem verdutzten Anbeter das Bouquet und das halbe Millionenherz rettungslos entfallen ... Diese Scene hat sich nun wohl schon ein Dutzendmal zum Entsetzen meiner armen Mutter Zug für Zug abgespielt und endete stets damit, daß mein Mont Blanc wuthglühend davon rannte — und doch immer wieder kam. Aber ich fürchte, ich habe kein Talent Millionärrin zu werden.

Kommerzienrath B... macht ein angenehmes Haus, hat eine liebenswürdige Frau und eine »perfekte« Köchin, gibt berühmte Diners, reizende Bälle, fehlt keinen Abend im Theater, klatscht mir stets rasend zu — und behauptet: er sei mein wärmster Verehrer. Aber so oft er mich sieht, schneidet er das hoffnungsloseste Doktorengesicht, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und ruft entsetzt aus: »Mein Gott, liebes Fräulein, sind Sie krank? Haben Sie Migräne? Nein, sie leiden sicher an der Leber — Ihr Teint ist ganz Leber ... Oder haben Sie sich geärgert? — Rechnen Sie drauf, das echteste Gallenfieber ist im Anzuge ...«

»O beruhigen Sie sich, Herr Kommerzienrath, ich fühle mich so wohl, wie ein Fisch im Wasser. Ich komme

Digitized by Google

nur soeben aus der Probe — Bühnenluft ... und dann Ihr gewohntes entsetztes Krankenstubengesicht ...«

»Ich weiß, Sie hören's nicht gern — aber als Ihr aufrichtigster Verehrer kann ich Ihnen doch nicht verschweigen: Sie sind, seit wir uns das letzte Mal sahen, volle 5 Jahr älter geworden ...«

»Da müßte ich heut' schon 100 Jahr zählen — so oft haben Sie mir dies Kompliment schon gemacht ...«

Man lacht — aber man ärgert sich doch!

Lieutenant v. C..., den ich immer im Hause seiner Tante treffe, und der nie unterläßt, mir seine Verehrung und seinen Weltschmerz anzuvertrauen, hat die merkwürdige Angewohnheit, während dieses großen rührenden Monologs, den ich leider schon auswendig weiß, die Augen halb zu schließen und mit der Zunge gegen die Oberzähne anzustoßen, wodurch er einen eigenthümlich monotonen Lispelton und gelinden Sprühregen hervorbringt. Kein fünfstündiges Theaterspiel spannt mich so sehr ab, wie eine einzige solche Lispelverehrung. Nach 15 Minuten habe ich stets den furchtbarsten Gähnkrampf und stehe die entsetzlichste Qual aus, dies den artigen und gutgesinnten Herrn Lieutenant und seine verehrte Frau Tante nicht merken zu lassen.

Nun kommen die Dutzend-Verehrer, die es herzlich gut meinen, aber dafür verlangen, daß man sie bei jeder Kleinigkeit, jeder neuen Rolle, jedem Theaterkostüm, Gastspielantrag u. s. w. freundlichst um Rath fragt und dann dieses Dutzend heterogenster Rathschläge auch

Digitized by Google

pünktlich befolgt. Da dies doch aber nur stets bei einem Rather möglich ist, so sind die andern 11 natürlich tief gekränkt. Und wie gern triumphiren sie dann, wenn Etwas schief geht: »O, wären Sie meinem Rath gefolgt, es stünde heute besser um Sie — aber Sie hören ja nie auf Ihren aufrichtigsten Verehrer!« ... O, diese Herren Protektoren könnten mir das ganze Künstlerleben verleiden, wie mir mein »wärmster Verehrer«, Justizrath Ludolf, schon längst das Mittagbrod verleidet hat.

Er ist so gütig, sich täglich — nach den Sitzungen im Kammergericht — persönlich zu erkundigen, wie die Mutter und ich geruht haben. Durch eine merkwürdige Laune des Zufalls trifft er uns fast regelmäßig bei unserem kleinen Diner — und was er dazu thut, ist nicht immer das reine Salz der Freundschaft. Er führt gewöhnlich auch eine kleine Cayenne-Büchse bei sich. Hier einige Körnlein daraus:

»Wissen Sie schon, daß Saphir in seiner heutigen »Schnellpost« Sie als Käthchen furchtbar heruntergerissen hat?«

»Nein! ich lese nur die Kritiken, die gute Freunde mir bringen. Saphir ist als boshafter, käuflicher Kritiker bekannt, dem wir Schauspieler nur dazu dienen, seine Börse zu füllen oder als Objekt und Staffage für seinen scharfen Witz. Und ich wurde ja gerade als Käthchen vom ganzen vollen Hause so überaus freundlich beurtheilt und oft gerufen. Da schadet das Gift einer boshaften Feder mir nicht!«

Digitized by Google

»Doch! doch! das Publikum läßt sich durch seinen blendenden Witz nur zu leicht bestechen und fortreißen. Ich habe mich wüthend über die Unverschämtheit dieses Feder-Banditen geärgert. Sie wissen ja, wie gut ich es mit Ihnen meine. Und auch Sie werden sich ärgern, wenn Sie diese neue Infamie lesen. Hier ist die Nummer. Ich habe sie expreß für Sie gekauft ...«

»O, Sie sind zu gütig ...« Der Bissen quillt mir im Munde ...

»Apropos! haben Sie denn schon bemerkt, daß Ihr glühender Anbeter auf dem rechten Eckplatz der zweiten Parquetreihe Ihnen untreu geworden ist?«

»Schöne Donna, laß ihn laufen, er ist deines Zorns nicht werth ...« Aber das Lachen und Singen klingt nicht ganz frei und fröhlich.

»Ja, der Getreue, der sonst auf seinem Stammplatze nie fehlte, wenn Sie auftraten, betet jetzt allabendlich im Parquet des Königstädter Theaters die schöne Julie Holzbecher an ... Oder finden Sie dieselbe nicht schön?«

»Gewiß, sie ist eine liebliche mädchenhafte Erscheinung ...«

»Aber es ärgert Sie doch — ich sehe es Ihnen an!«

»Nein, — aber Sie ärgern mich jeden Mittag mit Ihren unerquicklichen Gesprächen. Wirklich, eine allerliebste Passion von Ihnen, Herr Justizrath, mir jeden Bissen zu verbittern ...«

Digitized by Google

Beleidigt stürzt er fort. Die Mutter und ich haben aber den Appetit vollständig verloren. Und die Frau Justizräthin macht mir am Abend die bittersten Vorwürfe, daß ich ihrem Manne seine einzige Freude und Erholung nach den Kammergerichts-Sitzungen so vergällt habe.

Am andern Tage sage ich fröhlich zur Mutter: »Heut' können wir doch mal in Gemüthsruhe unsern Eierkuchen essen — der Justizrath kommt sicher so bald nicht wieder . . .«

Doch wie heißt's in Reissiger's reizendem Liede vom verliebten Maikäfer?

»Schön Fliege macht die Aeug'lein zu
»Und denkt, der kommt nicht wieder. —
»Da brummt es schon, da summt es draus,
»Da wankt und schwankt das Tulpenhaus . . .
»Maikäferchen kam wieder!«

Kling — ling — ling . . .

»Der Herr Justizrath lassen um die Ehre bitten, sich nach dem Befinden der Damen erkundigen zu dürfen . . .«

»Lene, es hat keine Eile mit dem zweiten Eierkuchen. Wir haben keinen Appetit mehr . . .«

Die gute Lene, die treue alte Seele, nickt verständnißinnig dazu: »Ich glaub's schon Fräuleinchen. Der Herr Justizrath macht ein Gesicht, als hätt' er heut eine ganz besondere — Freude für Sie. Auch mir ist der Appetit vergangen.«

Und merkwürdig, rücken wir die Dinerstunde vor, so schließen auch die Kammergerichtssitzungen früher.

Digitized by Google

Schieben wir sie hinaus, so liegt den Herren Kammergerichtsräthen ein überaus schwieriger und interessanter Fall vor, der die Sitzung verlängert.

Seit 14 Tagen haben die Mutter und ich unser Diner in ein Dejeuner à la fourchette um 11½ Uhr verwandelt, um es nicht mit Aerger hinabwürgen zu müssen.

Ich glaube, wir sind beim Verehrerbuchstaben M angekommen. Da ist der griechische Professor Meinhold, der mir bei jeder neuen Rolle — mag es nun Trauerspiel, Lustspiel, Posse oder Singspiel sein — die Klassicität des alten griechischen Kothurns einzutrichtern bemüht ist. »Glauben Sie mir, mein verehrtestes Fräulein, Aeschylos und Aristophanes würden diese Situation so auffassen . . .«

. . . »Hurrah! Hurrah! Die Komödianten sind da!«

Wir waren in Zehlendorf und die Dorfkinder, soeben den harten Schulbänken entronnen, standen zu beiden Seiten der Dorfstraße in langen Reihen und schwenkten mit Mützen und Schiefertafeln und Holzpantoffeln dem wohlbekannten »Grünen« ein donnerndes Willkommen zu. Vor der Schenke hielt bereits der »Rothe« und Kollege Krüsemann, unser jugendlicher Liebhaber, kam uns mit einer riesigen Schinkenstulle entgegen, wie sie in Kotzebue's »Deutschen Kleinstädtern« nicht appetitreizender paradirt. Ich habe ihrem Locken nie widerstehen können.

Unter dem Hurrah der Schuljugend, unter die ich regelmäßig den größten Theil meiner Schinkenstulle ver-

Digitized by Google

theilte, ging's weiter nach Potsdam — vorüber an dem blanken, waldbekränzten Schlachtensee, an dessen Ufern das alte fröhliche Berlin und ich mit ihm so harmlos heitere sommerliche Künstlerfeste feierten; — vorüber an den Fichten und Sandimmortellen des Wansee und dem großen einsamen Grabe, in dem Heinrich von Kleist und Henriette Vogel ausruhen von den Irrthümern und Enttäuschungen ihres Lebens, das sie an dieser Stelle durch zwei Pistolenschüsse auslöschten — am 21. November 1811.

Nein, es war keine schwachherzige Wertherliebe, die den Dichter des »Käthchen von Heilbronn« und des »Prinzen von Homburg« in diesen Tod trieb ... Es war die prosaische Noth des Lebens, die er in allen ihren Bitternissen durchgekostet hat.

Wie oft hat Rahel mir von ihrem edlen großen Kleist erzählt! »Er war ein Deutscher — und zum Ueberfluß ein Dichter. Er wurde natürlich erst nach seinem Tode verstanden, anerkannt. Nach seinem Tode kam in seiner ärmlichen Wohnung das große feierliche Ministerschreiben an, in dem Excellenz sich glücklich schätzten, dem vaterländischen Dichter die Mittheilung zu machen: der preußische Staat habe dem Verfasser der »Hermannschlacht« eine Pension von 200 Thalern bewilligt ... Zu spät! Ueber den deutschen Dichtern trauert ein eigener Unstern ...«

An ihren Freund Alexander v. d. Marwitz, dem bald darauf bei Montmirail gefallenen jungen Helden, schrieb Rahel im gleichen Sinne über Kleist's Tod:

Digitized by Google

»Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund rufe ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm 10 Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich nur zerstört zeigen können . . .«

Nie fuhren wir an diesem verwilderten melancholischen Grabe am Ufer des Wansee vorüber, ohne von Heinrich Kleist und Henriette Vogel zu sprechen. Einst las uns Amalie Wolff an dieser Stelle auch den Abschiedsbrief vor, den Beide kurz vor ihrem Tode dort drüben in dem einsamen Gasthause des Wansee's »in der grünen Stube« gemeinsam an Adam Müllers Gattin geschrieben haben.

Zuerst Kleist: . . . »Der Himmel weiß, meine liebe treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen, uns bewegen, in dieser Stunde, da unsere Seelen sich wie zwei fröhliche Luftschiffer über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unsern Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung . . . Leben Sie wohl, unsere liebe, liebe Freundin, und seien Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich. Wir unsererseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir, mit langen Flügeln an den Schultern, umherwandeln werden . . .«

Digitized by Google

Darunter von flüchtiger Frauenhand:

»Doch wie dies Alles zugegangen,
Erzähl' ich Euch zu and'rer Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr meine lieben Freunde, und erinnert Euch in Freud und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.«

Sicher ist dieser Scheidebrief der »zwei wunderlichen Menschen« von einem Autographen- oder Kuriositäten-Sammler längst für mehr Geld erstanden, als Kleist für das Dichten seines ganzen Lebens erhalten hat.

»Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung!«

Wie das Memento mori an düstern Klosterpforten — so bereitet Kleist's Grab an der alten Potsdamer Chaussee auf den Eintritt in das öde todtenstille Potsdam vor. Die Straßen wie ausgestorben, zwischen den Pflastersteinen wucherndes Gras, die Fenster unheimlich leer, wie lichtlose Augen, die Häuser wie bestaubte Mumien-Steingräber ... und dazu das ruhelos melancholische Glockenspiel der Garnisonskirche:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an Dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab ...

Abends, wenn ich auf der kleinen Bühne des Potsdamer Hoftheaters stand und auf ein volles Haus blickte

Digitized by Google

— da habe ich mich wohl oft staunend gefragt: Woher kommen nur all' diese Menschen? Und sie lachen und weinen und applaudiren ja ganz wie andere theaterfröhliche Menschenkinder . . . Wunderbar! — bei dem täglich 24maligen »Ueb' immer Treu und Redlichkeit . . .«

Heinrich Heine machte damals in seiner »Reise von München nach Genua« einen interessanten Vergleich von Berlin und Potsdam. Er schreibt: »Berlin ist gar keine Stadt, sondern Berlin gibt blos den Ort dazu her, wo sich eine Menge Menschen, und zwar darunter viele Menschen von Geist versammeln, denen der Ort ganz gleichgültig ist. Diese bilden das geistige Berlin. Der durchreisende Fremde sieht nur die langgestreckten uniformen Häuser, die langen breiten Straßen, die nach der Schnur und meistens nach dem Eigenwillen eines Einzelnen gebaut sind und keine Kunde geben von der Denkweise der Menge. Die Stadt enthält so wenig Alterthümlichkeit und ist so neu; und doch ist dieses Neue schon so alt, so welk und abgestorben. Denn sie ist, wie gesagt, nicht aus der Gesinnung der Masse, sondern Einzelner entstanden. Der große Fritz ist wohl unter diesen Wenigen der Vorzüglichste. Was er vorfand, war nur feste Unterlage. Erst von ihm erhielt die Stadt ihren eigentlichen Charakter, und wäre seit seinem Tode Nichts mehr daran gebaut worden, so bliebe sie ein historisches Denkmal von dem Geiste jenes prosaisch wunderbaren Helden, der die raffinirte Geschmacklosigkeit und blühende Verstandesfreiheit, das Seichte

Digitized by Google

und das Tüchtige seiner Zeit, recht deutsch-tapfer in sich ausgebildet hatte. Potsdam z. B. erscheint uns als ein solches Denkmal; durch seine öden Straßen wandern wir wie durch die hinterlassenen Schriftwerke des Philosophen von Sanssouci. Es gehört zu dessen oeuvres posthumes, und obgleich es jetzt nur steinerne Makulatur ist, so betrachten wir es doch mit ernstem Interesse und unterdrücken hie und da eine aufsteigende Lachlust, als fürchteten wir plötzlich einen Schlag auf den Rücken zu bekommen, wie von dem spanischen Röhrchen des alten Fritz ...«

Müde — müde humpelten unsere königlichen Hoftheater-Lohnpferde und rumpelte unser grüner Theaterkasten über das frühlingsrasige Straßenpflaster — durch die steinernen Makulaturhaufen des alten Fritz ... Endlich hielten wir vor »unserem« Hause, das nur durch ein Gärtchen von dem Schauspielhause getrennt war. Die bleiche Kastellanin empfing uns mit freundlichem Willkomm — und unsere alte verwitterte Berliner Garderobière mit dem grimmigsten Gesicht und dem bösesten Polterton: »Na! endlich sind meine Damen doch auch da — die »Kabriolenmacher« sind schon drei Stunden hier und halten ihr Schläfchen!«

»Walburg!« lachte ich — »ist denn Ihr Zorn auf die Kabriolenmacher unsterblich?«

»Na! muß ein altes treues Komödiantenherz sich darüber nicht giften, daß diese — diese Springprinzessinnen immer von Berlin nach Potsdam in königlicher

Digitized by Google

Equipage fliegen, während meine — meine Schauspieldamen im alten Theaterkasten von noch älteren Lohngäulen langsam herangerumpelt werden? Und warum fahren meine Damen nicht auch in königlicher Hofequipage? Weil sie zu gut sind und mehr gelernt haben, als mit langen Spinnebeinen Sr. Majestät »Kabriolen« vorzumachen . . .«

»Walburg! Walburg!« rief ich erschrocken — Sie reden sich aus purer Liebe zu uns noch um Ihre Stelle . . .«

»Was wahr isch, muß wahr bleibe. Und wenn die Kabriolenmacher mich aus Amt und Brod herauskabriolen, so geh' ich nach meinem »Mannem« (Mannheim) zurück, wo mein großer Iffland keine Kabriolenmacher meinen Damen vorzog — und sterbe dort . . . Haben meine Damen vielleicht etwas auszuplätten?«

Von »Mannem« an stand Alles bereits unter Thränenfluten. Der »große Iffland« erstickte fast unter Schluchzen. Ich gab der guten alten Seele geschwind etwas zum Ausplätten, denn ich wußte aus Erfahrung: das Bügeleisen in der Hand der gewissenhaften Garderobière vermochte auch am schnellsten der Liebe und des Zornes Sturmwogen in dem treupfälzischen Herzen der alten Walburg auszuglätten.

Ihre ganze Liebe war: Iffland! Dessen Faktotum war die junge Garderobière Walburg schon in Mannheim gewesen und in Iffland liebte sie die ganze Schauspielkunst mit rührender Schwärmerei. Als Iffland als

Digitized by Google

Direktor des königlichen »Nationaltheaters« nach Berlin berufen wurde, folgte ihm die Walburg mit ihrer ganzen Familie. Sie selber war nie verheirathet. Ihr Schwager Maurer wurde als verdienstvoller Veteran in Berlin Theaterkassier und war eine stadtbekannte und beliebte Persönlichkeit. Dessen talentvoller Sohn ist als sehr geachteter Stuttgarter Hofschauspieler gestorben.

Ihr ganzer Zorn war — das Ballet, weil es vom Könige sehr begünstigt wurde. Besonders wollte sie es nie gelten lassen, daß die Solotänzerinnen nur deshalb in schnellen und bequemen königlichen Equipagen von Berlin nach Potsdam befördert würden, damit der langsame und unelastisch stuckernde Theaterwagen ihnen nicht die Elasticität der Glieder für den Tanz verdürbe.

Und der humoristischen Amalie Wolff machte es stets eine wahre Koboldfreude, diesen grimmigen Zorn gegen die Kabriolenmacher immer auf's Neue anzufachen. Und wenn er lichterloh flackerte — wie toll konnte sie da lachen!

Mich hatte die alte Walburg besonders in ihr Herz geschlossen: weil ich als Landsmännin hin und wieder mit ihr »pfälzisch« schwätzte — und ihr stets so theilnahmvoll zuhörte, wenn sie von ihrem Iffland erzählte. Und von dem erzählte sie so gern und viel. »Mein Iffland war ein Komödiant, wie's heut keinen mehr gibt. Und er war ein ordentlicher Komödiant — trotz seiner kleinen Gage hat er nie Schulden gehabt. Er wußte sich nach seiner Decke zu strecken und lebte solide, bürgerlich, wie ein guter Organist. Und welche Ordnung er als Direktor

Digitized by Google

hielt! Unserem Herrn Ludwig Devrient würde er bald die Weinflaschen bei Lutter und Wegner ein wenig höher gehängt haben . . .«

»St! st! Walburg! wenn man Ihre hochverrätherischen Worte hörte . . .«

»Was wahr isch, muß wahr bleibe! war meines seligen Iffland's Kernsprüchlein — und daran werd' auch ich festhalten bis an mein seliges Ende.«

Eines Abends empfing mich die Walburg in meiner kleinen Garderobe mit besonderer Feierlichkeit und präsentirte mir mit einer wahren Leichenbittermiene ein Tellerchen Kuchen.

»Was für ein Festtag ist denn heute, liebe Walburg? Und warum sehen Sie zu dem einladenden Kuchen so betrübt aus?«

»Ach, mein gutestes Fräulein, es ist ja heut' der Tag, wo ich ihm — ihm — meinem Iffland in Mannem und nachher noch alljährlich in Berlin immer Mannemer Käsekuchen backen mußte. Er aß ihn für sein Leben gern. Und heute Morgen packte mich die Sehnsucht und das Heimweh nach dem Seligen und nach Mannem so, daß ich mir nicht anders zu helfen wußte — ich rührte unter Thränen wieder den Teig ein und backte Mannemer Käsekuchen, als lebte mein Iffland noch. Und jetzt würde es mich sehr glücklich machen, wenn Sie, goldenes Fräulein, den Käsekuchen mit mir essen und von dem Seligen mit mir schwätzen wollten . . .« Und dabei flossen reichliche Thränen über die zitternden Runzeln nieder.

Digitized by Google

Ich küßte die gute Alte gerührt und ſagte ſo heiter wie ich nur konnte: »Und Glühwein wollen wir dazu trinken und von alten guten Zeiten plaudern. Nach dem dritten Akt bin ich fertig und dann kommt auch meine Muter in die Garderobe und die hat Ihren Iffland ja auch noch ſpielen ſehen. Hier, Walburg, Etwas aus der Sparbüchſe; beſtellen Sie nur gleich beim Theaterkonditor Glühwein, vom beſten und recht viel . . .«

Ihre verwitterten Züge ſahen bei Glühwein und Käſekuchen und Iffland den ganzen Abend über wie verklärt aus. Ein wunderſameres Todten-Erinnerungsfeſt iſt wohl nie gefeiert worden.

Oft, wenn wir in der Probe unſicher waren, ob das eine oder andere Stück Erfolg haben werde, ſo riefen wir wohl die Walburg in die Generalprobe als Volksgericht. Nickte dann ihr unſchöner alter Kopf in der großen weißen Tollenhaube mit der Ernſthaftigkeit einer Pythia — ſo gingen wir ohne Bangen der erſten Aufführung entgegen. — Schüttelte ſie aber eben ſo ernſthaft das Orakelhaupt und ließ die echten Pfälzertöne vernehmen: »Ne! ne! des iſcht net luſchtig!« ſo konnten wir ſicher darauf rechnen, das Luſtſpiel ende traurig.

»Ihres Iffland's Geiſt ſpricht aus ihr!« — deklamirte dann wohl Gevatter Krüger.

Beſonders energiſch verneinend ſprach Iffland's Geiſt aus ihr, als wir die Walburg als Kunſtrichterin in die Generalprobe des kleinen Luſtſpiels von Gubitz riefen: »Die

Digitized by Google

versalzenen Klöße«. Uns Allen, die wir in dem entsetzlich läppischen Stück zu thun hatten, war schon beim Einstudiren ziemlich bänglich zu Muth geworden. Die Walburg kritisirte noch schlimmer: »Ne, so'n Unsinn! Als ob man in zwei Sekunden frische Klöße kochen könnte und als ob eine königliche Hofbühne nur dazu da wäre, daß immerfort Schüsseln mit Klößen aufgetischt und gegessen würden. Mein Iffland würde dem Herrn Verfasser seine versalzenen Klöße noch gründlicher versalzen haben, daß er die Courage verloren hätte, sie meinen armen Herren und Damen auf der Bühne und den Berlinern anzubieten. Na, die Berliner werden das Versalzungs-Geschäft nach Kräften besorgen. Stopfen Sie Alle sich man Watte in die Ohren, denn ausgepfiffen werden die versalzenen Klöße — aber gesalzen!«

Und so kam's. Das einzige Mal, daß sich ein Pfeifen erhob, während ich auf den Brettern stand. Das Stück war auch wirklich zu dumm.

Ein lächerlicher reicher alter Junggesell ißt für sein Leben gern Klöße und wirbt um ein armes junges Mädchen — mich. Ich liebe aber meinen Vetter Gustav weit mehr, doch die Eltern wollen's nicht leiden. Ich muß sogar für den reichen Anbeter sein Lieblingsgericht kochen. Ich trage die Klöße traurig auf die Bühne und auf den Tisch. Die Mutter sagt triumphirend zu dem reichen Schwiegersohn in spe: »Meine Tochter ist ein wahres Kochgenie und kocht sich stets selbst. Versuchen Sie mal diese Klöße ...« Der Alte greift lüstern

Digitized by Google

zu — springt aber bei dem ersten Bissen entsetzt auf und schreit: »Versalzen — total versalzen . . .«

Da erhob sich im Publikum schon das erste Murren, Fußscharren und höhnische Lachen.

Als aber eine alte heirathslustige Witwe — (Hofräthin Esperstedt) — auf das Stichwort »versalzen« hinausstürzt und nach zwei Sekunden mit einer frischen Schüssel Klöße auf die Bühne tritt und geschäftig dem Kloßliebhaber präsentirt und die Esserei wieder losgeht und der reiche Freier entzückt ausruft: die delikatesten Klöße, die ich in meinem Leben gegessen — meine Gnädigste, darf ich um Ihre Hand bitten! — — da brach das Hohnlachen und Pfeifen im ganzen Hause los, wie ich's nie wieder gehört habe.

Ich konnte kaum noch meinen Gustav — (Krüsemann) — umarmen und rufen: »Gustav! Gustav! jetzt keine versalzenen Klöße wieder . . .« Da mußte auch schon der Vorhang fallen. Aber ich hörte noch das Publikum jubeln: »Ja, ja, keine versalzenen Klöße wieder!«

Diese Phrase wurde unter uns Schauspielern und in Berlin zum geflügelten Wort. Auf die Bühne aber sind die versalzenen Klöße nicht wieder gekommen. —

Während die alte Walburg eifrig dabei war, mein rosa Frühlingskleid und nebenbei auch ihres zornerregten Herzens Sturmwogen zu glätten, machten Amalie Wolff und ich es uns in unserem gelbgetünchten Zimmerchen

Digitized by Google

auf den harten Betten so bequem, wie möglich. Den Luxus eines Sopha's hielt man damals für das Absteigequartier einer ersten Charakterspielerin und jugendlichen Liebhaberin noch nicht für nöthig — selbst nicht nach einer vierstündigen Fahrt im »Grünen«. Es fehlte sogar an einem Ankleidespiegel.

Aber bald klopfte es uns aus dem ersten Traumdämmern wach. Es war unser alter Säger. Mit der Milliardenmiene eines Rothschild schüttelte er ein graues Leinwandbeutelchen, daß die Silberlinge drin klimperten und zählte dann großartig in zwei Reihen auf dem rothgestrichenen Tannentisch acht Thaler auf ... »Die Reisediäten für die Damen.«

Vier Thaler für die Person! Ich möchte wohl das Gesicht der Frieb-Blumauer und der Erhardt sehen, wenn man sie heute im »Grünen« den staubigen Landweg von Berlin nach Potsdam kutschirte, und spät Abends, nach der Theatervorstellung, wieder zurück, und der alte Säger wollte ihnen für diese 20stündigen Strapazen vier blanke preußische Thaler auf den Tisch zählen ... Und ich wünschte noch herzlicher, unsere heutigen verwöhnten »Bühnenkünstlerinnen« könnten in diesem Augenblick das heiterwehmüthige Lächeln einer alten »Komödiantin« sehen, die ohne ein Tröpflein Bitterkeit und Neid diese Zeilen niederschreibt und nur unsägliches Heimweh hat nach jenen sonnig glücklichen Frühlingsstunden, in denen sie die vier Thaler des alten Säger einstrich

Digitized by Google

und ihm dafür ein gewohntes Achtgroſchenſtück in die Hand drückte . . .

Für dieſe Potsdamer Extra-Thaler hatten Viele von uns beſondere Sparbüchſen, die uns doch zu Weihnachten ſo manchen beſcheidenen Lieblingswunſch ermöglichten. Da hieß es dann fröhlich: Mein Potsdamer Buch — mein Potsdamer Nähtiſchchen — meine Mutter trägt heut ihre Potsdamer Haube . . . Stichs hatten ſogar eine ganze »Potsdamer Stube«.

»Wir—rd heut' wie—eder ſehr voll werrden« — ſtotterte Säger ſeelenvergnügt. »Die ganze Garniſon will den ſchmucken »Bräutigam« in Uniform ſehen, der vor acht Tagen als junge Frau in »Nehmt ein Exempel dram« ſo flott rauchte. Die Pfeife hat dem Requiſiteur zehn Thaler eingebracht. Sie verauktionirten ſie förmlich unter ſich — Jeder wollte ſie haben — draus rauchen . . .«

»Wer war der Unſinnige?« lachte ich.

»Ein junger Gardelieutenant!«

»Nun, dieſer ſeltene Kunſtverehrer muß viel Zulage von Muttern haben —« und Amalie Wolff deklamirte mit ihrem köſtlichen Humor aus Heine, der damals in Berlin als Rahel's Schooßkind viel geleſen und citirt wurde:

»O, wie iſt es hoch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unſ'rer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Beſſern ſchwinden.«

Digitized by Google

Da klopfte es ſchon wieder — und herein mit majeſtätiſchem Schritt tritt ein großer behäbiger königlicher Diener, pflanzt ſich vor mir kerzengrade auf und ſpricht würdevoll, jede Sylbe dehnend und betonend: »Der Herr Geheimkämmerier Timm laſſen ſich beſtens empfehlen und Demoiſelle Bauer Punkt 2 Uhr zum Mittageſſen einladen . . . «

»Welche Damen ſind ſonſt geladen?«

»Madame Deſargues und Hoguet, Demoiſelle Galſter und Gasperini . . .«

»Lauter Kabriolenmacher« — brummte die Walburg, die ſoeben mein roſa Kleid ſauber geplättet hereinbalancirte. »Wie wird das arme Fähnchen ſich ausnehmen zwiſchen all' der königlichen Pracht und Herrlichkeit jener Toiletten! O, wenn mein Iffland nur noch lebte — da dürften dieſe goldenen Springprinzeſſinnen nicht ſolche Sprünge machen, als wären die Komödienhäuſer nur für ſie auf der Welt. Einen Knax würde er ihnen verſetzen — einen Knax, meine Damen, daß ſie auf ihre hochmüthigen Naſen purzelten . . . Und im Grabe würde mein Iffland ſich umdrehen, wenn er ſehen könnte, wie dieſe Kabriolenmacher ſich in königlichen Equipagen ſpreizen, während ſeine lieben Komödianten im alten Theaterrumpelkaſten nach Potsdam gemartert werden . . . Was wahr iſcht, muß wahr bleibe! Punktum!«

Aber diesmal ließ ich die Alte ſich nicht in den alten, kaum ausgeplätteten Zorn wieder hineinreden. »Ge-

Digitized by Google

ſchwind, geſchwind, Walburg, wir müſſen uns putzen, daß wir nicht gar zu ſehr neben den Kabriolenmachern abſtechen ... und Sie machen mir die Locken ſo wundervoll, daß ich Alle überſtrahlen werde!«

Wie gern wäre ich bei Amalie Wolff und der guten Komitſch, die für ihre vielen »lieben Wärmer« ſparen mußte und in Potsdam gewöhnlich nur für 4 Groſchen Morcheln zu Mittag aß, »zu Hauſe« geblieben und hätte mich ausgeruht und mit ihnen Morcheln gegeſſen und nach Tiſch einen Spaziergang in den Park von Sansſouci gemacht — an Statt mich zu putzen und Stunden lang beim Diner zu ſitzen und zuletzt zu ängſtigen und abzuhetzen, daß ich für den Anfang der Vorſtellung nicht zu ſpät komme ... Aber eine Entſchuldigung hätte den alten Timm tief gekränkt. —

»Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an Dein kühles Grab ...«

ſpielte die ruheloſe Uhr wieder, als ich mit den Tänzerinnen über den ſonnigen, menſchenleeren Platz auf das königliche Schloß zuſchritt. Ein großes melancholiſches Gebäude. Zwei lange Gardeſoldaten, das Gewehr im Arm, ſchritten vor dem Portal langſam, wie im Traume auf und ab, als wäre das Glockenſpiel nur da für ihren taktmäßigen Automatenſchritt ... Wir gingen durch einen langen kühlen Korridor, zwiſchen unzähligen geſtrengen Augen durch, die uns förmlich in's Kreuzfeuer nahmen: »Was willſt Du hier, übermüthige, lenzfröhliche Jugend? — Wir Alle ſind ja längſt todt, todt wie

Digitized by Google

unser großer König . . .« Der ganze Korridor war an beiden Seiten dicht mit lebensgroßen Porträts alter Generale in längst verschollenen Uniformen und wunderlichen Zopfperrücken behängt.

Wie behaglich und lebensfröhlich sah dagegen Papa Timm aus, wenn er uns »Kinderchen« in seinem freundlichen Daheim willkommen hieß. Wie ein guter treuer Vater im Kreise seiner Lieben. Er trug stets einen etwas altväterischen blauen Rock und eine hohe weiße Halsbinde. Drüber strahlte sein altes Sonnen-Gesicht von Wohlwollen und Sanftmuth. Bald saßen wir an dem runden, reichservirten Speisetisch um ihn herum in gemüthlichster Heiterkeit.

Es gab stets dieselben Gänge, wie an der Tafel des Königs. Delikatessen wechselten mit preußischer Hausmannskost: Leipziger Lerchen und Trüffelpasteten — mit dicken Erbsen und Schweinsohren, Birnen und Klößen. Der König liebte solche bürgerliche Kost und seine Louise hatte sie auch geliebt. Sie, die nie den »Eierkuchen mit Speckfalat« vergaß, der ihr und ihren jungen schönen Schwestern einst in Frankfurt bei der »Frau Rath«, Goethe's Mutter mit der Frohnatur und der Kunst zu fabuliren, so köstlich geschmeckt hatte.

Bei gewissen Speisen ließ der alte Timm es sich nicht nehmen, uns dazu auch immer wieder dieselben Geschichtchen aufzutischen, mochten wir sie auch längst auswendig wissen. Er stützte sich dabei auf das Wort des alten stelzfüßigen Schloßverwalters aus Preziosa:

Digitized by Google

Wie? Habt's schon gehört, Kinderchen? Thut nichts, könnt's noch mal hören!

Eine Speise führte den Namen: »Königliches Feldgericht!« Dazu gehörte die Geschichte: »In der unglücklichen Kriegszeit sah es in der Feldküche des Königs oft recht mager aus. So wollte der König einst nach einer Schlacht diniren und der Koch mußte bekennen, daß er nur über etliche Eier und etwas altes Brod zu verfügen habe. Damit könne er kein Diner herstellen — nicht mal ein Gericht nach den Gewohnheiten Sr. Majestät. »So — so — Gericht erfinden — mit Allem zufrieden!« — war des Königs Antwort. Und der Koch erfand das »Feldgericht« — geriebenes Brod mit Eiern, in einer Form gebacken. Die fette Friedenszeit hatte wohl noch einige angenehme Ingredienzien hinzugefügt. Das »Feldgericht« in einer süßen Weinsauce schmeckte gar so übel nicht.

Gab es Brühsuppe mit langen Nudeln, so mußten wir dem guten Alten immer den Gefallen thun, und dies Gericht für Indianische Vogelnester essen, und das obligate Geschichtchen herzlich belachen: Der König bekam einst aus Holland eine gute Portion Indianischer Vogelnester geschenkt. Er ließ sie als Suppe bereiten und serviren — und erst als jeder Gast seinen Teller voll harmlos gegessen hatte, fragte er die Reihe herum: Wie's geschmeckt und was es gewesen! Und Alle riethen auf Fadennudeln. Der alte General von Kökeritz, — derselbe, der so gern nach Tisch eine Pfeife

Digitized by Google

rauchte und sich deshalb nach Aufhebung der königlichen Tafel immer so eilig empfahl, bis Königin Louise den Grund dafür herausgebracht hatte und einst beim Kaffee dem General eine Meerschaumpfeife und einen brennenden Fidibus präsentirte: So, lieber Kökeritz, von jetzt an sollen Sie Ihr gewohntes Pfeifchen auch bei uns haben und nicht immer so schnell fortlaufen! — ja, dieser alte General fügte noch ehrlich hinzu: »Fadennudeln, Majestät. Aber nicht von der besten Sorte und auch nur so — so gekocht!« — Da lachte der König herzlich: »Indianische Vogelnester waren's Kökeritz. Und jeder Teller voll kostet einen blanken Friedrichsd'or. Ich werde aber in Zukunft meinen Gästen Fadennudeln vorsetzen und sagen, es sind Indianische Vogelnester. Da werden sie schon besser schmecken!«

Auch schwarze Lebensverlängerungs-Rettige gab es — und dazu die Geschichte: Zwei Bauern hatten einst einen Grenz-Prozeß, der — wie Bauern und Prozesse nun einmal sind — gar nicht enden wollte. Da sie vor Gericht nicht fertig wurden, so beschlossen sie: eine Art Gottesurtheil entscheiden zu lassen. Jeder solle täglich sechs harte Eier essen — und wer das am längsten aushielte, habe den Prozeß gewonnen. — Der eine Bauer erlag seinen sechs harten Eiern bald. Der andere blieb frisch und gesund, weil er zu den Eiern immer fleißig schwarze Rettige gegessen.

Bei den prächtigen Ananas von Sanssouci hieß es: »Wie schmeckt das?« — und unsere Antwort lautete

Digitized by Google

pflichtmäßig: »Ach Herr König, wie — Wurscht!« — wie jener Bauernjunge in Pareß gesagt hatte, als der König ihm einst ein Stück Ananas gab. War doch für den guten Jungen »Wurscht« das non plus ultra von Delikatesse.

Frische Dessert-Kirschen würzten die Geschichtchen: »Wie gut habt Ihr's doch, Kinderchen! Unser König hat's als Knabe nicht so gut gehabt. Er wurde gar hart und sparsam erzogen. Sein einziges Geburtstagsgeschenk war oft ein Resedatöpfchen und die ganze Festivität, daß sein Gouverneur ihn in einen öffentlichen Garten führte und ihm da für einen oder zwei Groschen Kirschen kaufte ... Und auch während der bösen Kriegszeit ging's oft recht knapp her. Als der König in Memel war und der Geburtstag der Prinzeß Charlotte herankam, da hatte er nur einen einzigen Fünfthalerschein übrig. Den siegelte er ein und schickte ihn seiner Tochter zum Geburtstag. Sie solle sich dafür etwas Nützliches kaufen ... Aber die Zeiten sind besser geworden. Heute gebietet Prinzeß Charlotte als Kaiserin Alexandra von Rußland über Millionen ...«

So ging's im Erzählen und Schmausen lustig fort. Aber bei diesen hübschen und fröhlichen Diners des Papa Timm habe ich manchen harten Kampf gekämpft. Mein gesunder achtzehnjähriger Appetit — und die grause Künstlerpflicht lagen sich beständig in den Haaren. Denn bei dem Komödienspielen und sonstigen öffentlichen Produktionen heißt es erst recht: plenus venter non studet

Digitized by Google

libenter — wie Bruder Louis zu sagen pflegte. Sogar Hummel, der humoristische Lebemann, wies am Tage eines Konzerts jede Diner-Einladung zurück, wenn auch mit einigem Seufzen. Er sagte mir: »Ich versuche vor jedem Konzert ein Stündchen zu schlafen. Ich habe nicht gerade Angst — aber es ist ein gewisses Etwas was Einem das Herz bedruckt. Und wollte ich überdies noch opulent diniren — da druckt's halt noch auf einer andern Stelle und der künstlerisch schaffende Geist wird halt dabei erdruckt!«

Und wie sirenenhaft verstand Papa Timm zu seinen leckeren Platten zu locken! Das machte den Kampf nur noch schwerer.

Traulich erzählte er uns auch gern aus seinem Leben: wie er — ein armer Bursche als einer der niedrigsten Diener an den Hof und nach und nach in die Nähe seines königlichen Herrn gekommen und von Stufe zu Stufe in dessen Vertrauen gestiegen sei. Und ganz Berlin wußte, daß der alte Timm in diesem königlichen Vertrauen längst die höchste Stufe einnahm — und alle Näherstehenden, wie sehr seine goldne Treue dies Vertrauen verdiente. — Begeistert, gerührt erzählte er von der »unvergeßlichen Königin Louise«, ihrer zauberhaften Schönheit, echten Majestät, hinreißenden Anmuth und Engelsmilde — bei allem Leid und aller Schmach, die Napoleon über sie, ihr Haus und ihr Land mit frecher Lust ausgeschüttet hatte . . . Timm verwaltete damals der Königin Kasse, die viel zu klein war für ihr großes Herz

Digitized by Google

und die Ansprüche, welche die Armuth an dasselbe machte. Louise von Preußen war am Ende des Monats immer total abgebrannt. Wie strahlte ihr Gesicht, wenn neues Geld kam — zum Wohlthun. Hastig, fröhlich brach sie die langen Rollen entzwei und schob ihrem treuen Timm das blanke Gold und Silber ungezählt hin: »Da Timm, nehmt und gebt — Ihr wißt ja schon, wo's zunächst und am Meisten Noth thut! Wir haben's ja wieder dazu . . .«

Das Dessert theilte der Geheimkämmerier regelmäßig mit väterlicher Geschäftigkeit und größter Unparteilichkeit in paratgehaltenen Papierdüten und überreichte uns diese je nachdem mit den Worten: »Für die Frau Mama!« — »Für die lieben Kinderchen!« — »Für Schwester Leckermäulchen . . .«

Nach dem Kaffee erschien häufig König Friedrich Wilhelm III. bei seinem Geheimkämmerier auf eine traulliche Stutzvisite. Freundlich nickte er uns zu und lehnte sich an einen Tisch, halb stehend, halb sitzend. Wir harrten dann im Halbkreise um ihn herum seiner Anrede.

»Werden bald nach Paris reisen — Nachtwandlerin einstudiren? — Freue mich auf's Ballet — gut erfunden!« sagte der König an diesem Tage zu Madame Desargues. Dann wendete er sich zu der graziösen Hoguet: »Sehr schön getanzt gestern, deshalb den Paß heut noch einmal zu sehen gewünscht.«

Jetzt kam ich an die Reihe. Lächelnd drohte der

Digitized by Google

König mir mit dem Finger: »Warte, warte, meine Lieutenants ruiniren durch — Pfeifenkaufen!«

In dieser harmlosen Weise ging's weiter. Auch hörte der König gern kleine Coulissengeschichtchen. Oft hatte er schon ein Vöglein singen hören und wollte dann mehr wissen. Hieß es dann: »Aber, Majestät, die Geschichte läßt sich nicht recht erzählen — vor Ew. Majestät Ohren ...« Da sagte der König sicher: »Geschichte Mäntelchen umhängen — dann erzählen!«

Auch dies »Mäntelchen umhängen« war bei uns längst zum geflügelten Wort geworden.

Noch zweimal redete der König mich an: »Recension gestern gelesen — sehr ungerecht — dem Saphir bald Handwerk legen — nicht betrüben Kind!«

Am jüngsten Sonntage hatten wir bei brechend vollem Hause und unter großem — Kinderjubel das wundersame Melodrama: »Robinson Krusoe« gegeben. Ich war mir noch nie so hübsch vorgekommen, wie in meinem schwarzen Matrosenanzuge mit der rothen Schärpe — als der Sohn eines Kauffahrers, dessen Schiff an Robinson's Lama- und Papageieninsel strandete. Aber die bösen Wilden kamen mit wildem Geschrei und gräßlichen Pantomimen und knebelten uns, um uns zu braten und zu verzehren. Vorläufig sperren sie uns in eine Höhle. Zum Glück vertrödeln sie mit einigen Kannibalentänzen und schauerlichem Singsang kostbare zehn Minuten ... Inzwischen kommt der gute Freitag, in Lamafelle gehüllt und von Louis Schneider mit köstlichem Humor

Digitized by Google

gespielt, um Herrn Robinson seine Jagdflinte zu überbringen. Voll Geistesgegenwart schießt er in die Luft ... Fällt er auch selber vor Schreck um, gleich jenem Schneider, der auf Spatzen schoß, schreit und zappelt — es thut nichts. Die Wilden laufen davon.

Jetzt tritt Robinson auf — von dem ehrwürdigen Veteran Beschort mit ernsthaftestem Pathos gegeben. Er ist gleichfalls in Lamafelle gekleidet und trägt mit der Grandezza eines Hidalgo einen großen Sonnenschirm aus Palmenblättern, auf dessen Spitze ein bunter ausgestopfter Papagei sich schaukelt, und eine Kokosnuß gleich einem Marketendertönnchen an der Seite.

»Wann werde ich diese wüste Insel verlassen?« sagt Robinson schwermüthig.

»Freitag! Freitag!« schrillt der Papageienruf aus der Coulisse, für Rechnung des Ausgestopften.

»Wann werde ich mein theures Vaterland wiedersehen?«

»Freitag! Freitag!«

Größter stürmischer Kinderjubel und — Hohngelächter der Alten in dem ganzen Hause ... Ich beiße mir in meiner Höhle fast die Zunge ab, um nicht laut einzustimmen in das tolle Lachen ...

Das närrische Melodrama konnte nicht wieder gegeben werden. Die Recensentenfedern hatten es zu sehr verrissen und in der ganzen Stadt lachte man über das Kinderspiel.

Ueber diesen Robinson Krusoe sagte mir der Kö-

Digitized by Google

nig, der wegen der Wildentänze allen drei Proben beigewohnt hatte, freundlich: »Hübsch munter gespielt. Mir Stück sehr gefallen. Begreife Berliner nicht. Zu kluges Publikum . . .«

»Ueb' immer Treu und Redlichkeit . . .«

O weh! schon 5 Uhr — und ich sollte in einer halben Stunde im Kostüm sein. Meine Wangen glühten vor Angst, zu spät zu kommen. Und doch durfte ich mich nicht entfernen. Zum Glück ging der König bald. Ich sagte hastig Papa Timm Adieu — er trug mir noch die Konfektdüte nach — und fort stürzte ich dem Theater zu; Amalie Wolff, als alte Kokette, stand schon im Kostüm da: himmelblau mit knallrothen Rosen. In Fieberhast kleidete ich mich mit Hülfe der Walburg um. Beim letzten Klingeln eilte ich auf die Bühne.

Das waren die fröhlichen Komödiantenfahrten nach Potsdam und die kleinen harmlosen Diners bei Papa Timm.

Klingt das nicht ein wenig anders als in den skandalsüchtigen Tagebüchern des Herrn von Varnhagen?

* * *

Während wir im Nachtdunkel friedlich in dem »Grünen« nach Berlin zurückschlummern, für theilnehmende Leser hier noch einige Abschiedsworte über die werthen Kollegen, mit denen ich jene alte fröhliche Potsdamer Fahrt machte, über Papa Timm und den armen »Blauen Eduard«.

Digitized by Google

Fast Alle sind längst von der Erdenbühne abgerufen. Ludwig Devrient zuerst. Er starb am 30. December 1832, nur 48 Jahre alt. In meinem »Bühnenleben« habe ich ihm einen wehmüthigen Nachruf gewidmet. Im August 1851 folgte ihm und ihrem großen Gatten, Pius Alexander Wolff, der seit 1828 bei seinem Goethe und seinem Schiller auf dem Friedhofe zu Weimar ruht, die seit Jahren erblindete herrliche Amalie Wolff, nach langen schweren Leiden im 71. Lebensjahre.

Hofrath Esperstedt trugen sie am 24. Februar 1861. in Berlin zu Grabe — zugleich mit ihm seine würdige Gattin, die ihn nur zwei Tage überlebt hatte. Ursprünglich Souffleur, wurde Esperstedt bald durch sein seltenes organisatorisches Talent Iffland's »rechte Hand«, dann unter der Intendanz der Grafen Brühl und Redern Regisseur, geheimer expedirender Sekretär und Hofrath. Er war eine der letzten Reliquien aus der guten alten Theaterzeit und eine lebendige ruhmvolle Chronik der Berliner Hofbühne: — von ihrer höchsten Blüte an bis —. — zum Heute!

Mad. Desargues debütirte als Mlle. Lemière 1817 auf der königlichen Bühne zu Berlin als Solotänzerin. Sie war nicht schön, aber graziös. Sie glänzte besonders in den längst verwehten Ballets: Zephyr und Flora, — Das schlechtbewachte Mädchen, — Die Eifersüchtigen auf dem Lande, — Aline, Königin von Golkonda, — Schweizer Milchmädchen — und in Spontini's Opern. Sie heirathete, wie man sagte, in böser Stunde, den

Digitized by Google

Harfenisten des Opernorchesters Desargues. Mit ihm erblich bald ihr Stern. Seit 1832 pensionirt, zog sie sich nach ihrer Vaterstadt Paris zurück. Dort ist sie während des Krieges, im Winter 1871, nach langer Krankheit, in Kummer, Sorgen und Noth, 72 Jahre alt, gestorben — sie, die zu meiner Zeit in Berlin bei Vorstellungen im königlichen Palais einen prachtvollen Rubinenschmuck trug, der alle edlen Steine der Prinzessinnen überstrahlte.

Papa Timm ist 1839 gestorben, ein Jahr vor seinem Könige. Er ruht unter den Blumen der Sello's auf dem Friedhofe zu Bornstädt bei Sanssouci.

Den »Blauen Eduard« hat man mir, da ich seine traurige Geschichte zuerst in einem Journal erzählte, nicht recht glauben wollen. Er sei zu romantisch — ja, sein seltsames Leiden unmöglich. Ich dachte daher anfangs daran, diese Episode aus meinem Buche zu streichen. Aber hieße das nicht jenen freundlichen Zweiflern zustimmen? Und das kann — das darf ich nicht. Der »Blaue Eduard« und seine Geschichte sind nur zu wahr. Viele Berliner Zeitgenossen werden den Unglücklichen gekannt haben und mir dies bezeugen können. So der freundliche Verleger dieses Buches, mein theurer Jugendfreund.

Eduards Vater führte den Titel »Kanzler« und war bei der Verwaltung der königlichen Oper angestellt. Man nannte ihn die »rechte Hand« des Fürsten Sayn-Wittgenstein, Oberkammerherrn, Staatsministers und obersten Intendanten der königlichen Bühnen. Ich sehe

Digitized by Google

den alten zierlichen Herrn in seinen schwarz seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen und mit den breiten gefältelten Busenstreifen, aus dem ein Solitär blitzte, noch vor mir.

Und jetzt der Schluß vom »Blauen Eduard«.

Drei Jahre lang promenirten wir mit einander wie Schwester und Bruder Abends im sanften Mondenschein oder bei bleichem Laternenlichte vom Schauspielhause bis an meine Wohnung. Dann kam die Stunde, in der ich Eduard Lebewohl sagen mußte, um meine große Gastreise nach Petersburg anzutreten. Er wollte diese Zeit benutzen, in Paris bei einem ihm für sein Leiden empfohlenen Arzte Heilung zu suchen. O, wie war er so hoffnungsvoll! Wie oft schimmerte durch seine Worte noch eine andere Hoffnung: »Und wenn ich dann völlig genesen — unentstellt — wie andere Glückliche wieder vor Ihnen stehe — bei lachendem Sonnenlicht — dann, dann vielleicht . . .«

Ich hatte nicht das Herz, ihm diesen Traum zu zerstören.

So kam mein letztes Auftreten vor meinem Urlaube. Unser armer Freund erwartete uns nach der Vorstellung am Ausgange des Schauspielhauses. Ehe er noch der Mutter den Arm bieten konnte, nahm ich denselben. Es war ja vielleicht das letzte Mal. An unserer Hausthür wollte Eduard uns Lebewohl sagen. Thränen erstickten seine Stimme.

»Darf unser Freund nicht mit hinaufkommen, liebe

Digitized by Google

Mutter? Hier auf der Straße ist das Abschiednehmen so frostig.«

Die Mutter schluchzte leise.

Und oben in unserem traulichen Zimmer — — ja, ich freue mich, es hier niederschreiben zu können — da haben die Mutter und ich den Unglücklichen herzlich umarmt und auf die schöne bleiche Stirn und die lieben weinenden Augen geküßt . . .

»Dank! Dank! für diese beseligende Minute. Sie haben den Bann des Unglücks von mir genommen. Sie haben mich ohne Grausen geküßt. Ich fühle es, ich werde genesen. Und dann — dann — welches Wiedersehen! welch' ein Leben voll Sonnenschein . . . nach dieser Erdennacht!«

Mir wollte das Herz brechen. Ich fühlte, ich war ihm volle Wahrheit schuldig, daß er mir nie mehr als Freund sein könne, — und doch, durfte ich so grausam sein?

»Auf Wiedersehen!« weinte es leise von der Straße herauf.

Wir haben uns nicht wiedergesehen. Als ich nach Berlin zurückkehrte, war Eduard todt. Er hatte die furchtbare Kur in Paris nicht ertragen.

Digitized by Google

III.

Hamburg.

»Hier in der Fuhlentwiete, dem Bremer Schlüssel über,
Da gibt man 16, 8, 4 Schilling und nichts drüber,
Es wird präzis 5 Uhr bei uns gefangen an,
Das ist allzeit gewiß, und hiemit kund gethan.«

Hamburger Theaterzettel vom Jahr 1750.

»Auf nach Hamburg!«

Das Wort sagte mir in den ersten Frühlingstagen 1826 mein werther Kollege, der Hofschauspieler Weiß, im Konversationszimmer des königlichen Schauspielhauses zu Berlin, als ich ihn um Rath fragte, zu welcher Gastspielreise ich meinen bevorstehenden Urlaub anwenden solle.

Kollege Weiß war noch kürzlich selber ein sehr beliebtes Mitglied der Hamburger Bühne gewesen und bald nach des großen Friedrich Ludwig Schröder Tode im Jahre 1816 nach Hamburg gekommen. Als arme Waise im Magdeburger Waisenhause trübselig aufgewachsen und endlich mit einem kühnen Verzweiflungs-Salto mortale hinter dem Ladentisch einer Leihbibliothek hervor für 10 Thaler Monatsgage auf die lockenden Bretter gesprungen, hatte der 26jährige Kunstjünger in

Digitized by Google

Hamburg das Glück, sich in Schröders Schule und nach seinem Hauptlehrsatze: Natur und Wahrheit! — unter der Leitung der Direktoren F. L. Schmidt und Herzfeld schnell zu einem trefflichen bürgerlichen Charakterspieler, besonders in humorvoll behäbigen Rollen, heranzubilden. Sein Wallmann in der »Aussteuer«, Scarabäus in der »Whistpartie«, Rath Blümlein in »Welche ist die Braut?« Doktor Platanus im »Ball von Ellerbrunn«, Just in »Minna von Barnhelm« — und besonders sein köstlicher Vansen in »Egmont« waren unvergleichliche Leistungen. Aber auch als Tartüffe versuchte er sich mit Glück. Fast gleichzeitig mit mir, war Johann Christian Weiß nach erfolgreichem Gastspiel 1825 am Berliner Hoftheater engagirt worden.

Gern erzählte er von Hamburg — dem großseestädtisch-behäbigen Hamburg. Und auch jetzt ging sein fröhliches Herz ihm auf, als er mir in seiner sprudelnden Lebhaftigkeit alle Herrlichkeiten schilderte, die meiner in der stolzen freien Hansestadt warteten. »Nur in Hamburg versteht man zu leben — gut zu leben. Ach! wenn ich an die Hamburger Küche denke und nebenbei an den Hamburger Wein- und Porterkeller, da wird mir ganz weh um mein armes Berlinisches Herz, das sich an die ästhetischen dünnen Spreewasserthees mit mageren Wurstbutterbrödchen und mürben Birnen immer noch nicht recht gewöhnen kann. Und dann, welche Gastfreundschaft herrscht in Hamburg, großartig und doch gemüthlich! Berlin, Berlin, du bist auf Sand gebaut . . .«

Digitized by Google

»Aber die Bühne, die Kunst — das Publikum . . .« unterbrach ich lachend den Begeisterten.

»Kind, das Alles liegt ja schon in den Namen des großen Menschendichters und Hamburger Dramaturgen Gotthold Ephraim Lessing und des nicht minder großen Menschendarstellers Friedrich Ludwig Schröder —, auch dürfen wir Konrad Ernst und Sophie Charlotte Ackermann nicht vergessen. Diese Vier haben nicht umsonst für Hamburgs Bühne gelebt und gewirkt. Was die Neuberin für Leipzig, das war die Ackermann für Hamburg und Fritz Schröder war ihr Sohn. Der größere Sohn einer großen Mutter. Und die Saat von Lessing und Friedrich Ludwig Schröder gesäet, reift noch freundlich fort unter der Pflege von Schröders würdigem Schüler und Nachfolger in der Direktion — Herzfeld. Dem werde ich sogleich schreiben und unser holdes Fräulein Lustspiel für den April bei ihm anmelden . . .«

»Und welches Honorar wird mir Ihr Direktor Herzfeld bieten? Die lange Reise für die Mutter und mich mit Extrapost — das theure Leben im Gasthof . . .«

»Ei, ei! wie praktisch dies blonde Köpfchen plötzlich geworden ist! Das hätt' ich ihm meiner Seel' nimmer angeschaut. Aber beruhigen Sie Ihr kluges Rechengewissen: das Honorar wird alle Reisekosten decken . . .«

Zum Unglück mußte ich an den armen einsamen Gulden denken, der nun schon drei Jahre lang — seit der ersten Mannheimer Gastspielreise — in meiner Spar-

Digitized by Google

büchse einsam trauerte und sich sicherlich sehr nach klingender Gesellschaft sehnte — — und ich fragte kleinlaut: »Und der Ueberschuß — der goldene Lohn für alle Anstrengungen der Reise und die Angst des Gastspiels? . . .«

Da sah Weiß mich scharf an, als wollte er ergründen: Unglückliche, sprechen diese Worte Habsucht und Geiz aus Dir? — Aber gleich hellte sich sein gutes ehrliches Gesicht wieder auf und er sagte herzlich: »Kind, den Ueberschuß, — den goldenen Lohn bringen Sie in Ihrer jungen Brust mit zurück, wenn Sie durch Ihre Menschendarstellung im Geiste Lessing's und Friedrich Ludwig Schröder's und Charlotte Ackermann's die Herzen der Hamburger zur jubelnden Fröhlichkeit — und zur schluchzenden Rührung bewegt haben . . . Auch werden Sie viel Neues, viel Schönes sehen und — lernen, und das ist bei achtzehn Jahren werthvoller, als der reichste gold'ne Ueberschuß . . .«

Ich reichte dem guten Kollegen herzlich die Hand: »Ich danke Ihnen für diese Lehre. Aber Sie dürfen mich nicht für ein Fräulein Harpagon halten. Dazu hab' ich nicht das geringste Talent. Darf ich Sie bitten, an Direktor Herzfeld für mich zu schreiben und mein Gastspiel mit ihm zu arrangiren? Ich lege Alles vertrauensvoll in Ihre Hand . . .«

»Bravo, Kind! Dafür werde ich auch zugleich an Freund Pappenheim schreiben — und der kunstbegeistertste Jüngling Hamburgs wird während Ihrer dorti-

Digitized by Google

gen Triumphe erröthend Ihren Spuren folgen. Daran sollen Sie meinen Pappenheimer erkennen ... Aber mitbringen dürfen Sie ihn nicht, auch nicht an Rosenketten. Wie der Fisch am Land, so würde mein edler Pappenheim in Berlin verschmachten — nach seinem Austernpavillon an der Alster, wo unser kleiner Heinrich Heine jetzt auch nicht selten zu finden sein soll ...«

Weiter war aus dem Schalk kein Wörtlein über seinen Freund Pappenheim, den »kunstbegeistertsten Jüngling Hamburgs« herauszubringen. —

... Und in den ersten Tagen des April saß ich neben meinem Mütterchen im bequemen Reisewagen — der Postillon blies den »alten Dessauer« und dann, um auch seinen Sinn für moderne Musik zu bekunden, das neueste Leibstück der Berliner: »Wir winden Dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide!« — über welche musikalische Spree-Epidemie Heine in seinen Berliner Briefen so echt Heinesch lacht.

Die Landstraße von Berlin nach Hamburg führt durch — Sand. Damit ist Alles gesagt. Mein alter Freund Ludwig Rellstab hat aber in unsern jungen lustigen Tagen diesem Sande die tollsten Humorblüten zu entlocken verstanden, in seiner Reise von Berlin nach Hamburg. Sein »Kyritz, mein Vaterland« und »So was hat man selbst in Perleberg niemals nicht gesehn« leben noch heute als geflügelte Worte fort.

... Auch wir fuhren fröhlich in die erwachende Frühlingswelt hinaus — durch den Sand und »Kyritz mein

Digitized by Google

Vaterland« und Wilsnack und Perleberg. Der edle Pappenheim und alle andern versprochenen Herrlichkeiten Hamburgs, ja selbst die arme Gegend, die so dankbar für jede melancholische Fichtenschonung an unserer Straße stimmte, — das rege Leben und der rührende Fleiß der Ackerleute bei der Frühlingsbestellung, der erste gelbe Schmetterling und der erste vorüberfliegende Storch boten uns reichen Beobachtungs- und kritischen Plauderstoff. Zwischendurch memorirte ich fleißig die Rolle der »Gurli« aus Kotzebue's »Indianer in England«, die ich für Hamburg kühnlich auf mein eingesandtes Rollenverzeichniß gesetzt hatte, obgleich ich dieselbe noch nie gespielt. Ich sollte diese Keckheit bald bitter bereuen.

Endlich, am vierten Tage, fuhren wir ein in Hamburg. Welch' eine schöne, alte, poetische Stadt, dies Hamburg vor dem großen Brande! Wenn ich Heine's »Seegespenst« in den Nordseebildern lese — mitträume, muß ich immer an das alte, in Flammen versunkene Hamburg von Anno 1826 denken:

»Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmälig farbenbestimmter
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz,

Digitized by Google

Nach dem treppenhohen Rathhaus,
Wo ſteinerne Kaiſerbilder
Wacht halten mit Szepter und Schwert.
Unfern vor langen Häuſerreih'n,
Wo ſpiegelblanke Fenſter
Und pyramidiſch beſchnittene Linden,
Wandeln ſeidenrauſchende Jungfern . . .«

Auch die gute »Stadt London« mit ihren ſpitzen Giebeln und kleinen Fenſtern und rieſigem gewölbten Hausflur, ihrem altmodiſchen Komfort und ihrer altnordiſchen Gemüthlichkeit ſtimmte zu dieſem »Nordſeebilde«. Wir fühlten uns in dem behaglichen Gaſthofe bald wie zu Hauſe. Kaum hatte ich zu meinem Beſuche beim Direktor Herzfeld Toilette gemacht und ſtand, zum Ausgehen gerüſtet, auf der großen, altergebräunten Eichengallerie, die vor den Zimmerthüren aller Stockwerke hinlief und einen freien Blick bis auf den geräumigen, mit großen Steinquadern gepflaſterten Hausflur gewährte — da hörte und ſah ich es eifrig die breite Eichentreppe herankeuchen. Es war ein kurzer, dicker, alter Herr mit weißem, kurzgeſchorenem Haar, der — den Hut in der Hand — ſich emſig mit einem großen gelbſeidenen Taſchentuch über das hochgeröthete, fette, runde Geſicht fuhr. Die kleinen blanken Aeuglein blitzten in Lebensluſt, das breite, glattraſirte Doppelkinn über dem dicken weißen Halstuche zeugte von behaglichem Genießen, die Schöße des hechtgrauen Fracks klappten vor Eifer bei jeder Treppenſtufe auf die gelben Stulpenſtiefel, die kurzen fetten Finger konnten das Rieſenbouquet kaum

Digitized by Google

umspannen, das sie gegen den gestrengen, kunstvoll gefältelten Busenstreif preßten ...

»Willkommen, Herr Konsulent Wachtel! Wie geht es dem Hofrath, dem Schwager? der Schwester?

Nein! ich rief das Wort dem alten Herrn auf der Treppe nicht entgegen. Aber es brannte mir auf den Lippen, denn der leibhaftige Konsulent Wachtel aus Iffland's »Hagestolzen« stand vor mir, wie vor vier Jahren in Karlsruhe, da ich in dem Stücke als »Margarethe« zum ersten Mal die Bühne betrat.

Als aber dieser Herr Konsulent Wachtel sich mir als meines neckischen Kollegen Weiß »theaterenthusiastischster Jüngling Hamburgs« vorstellte — als Rentier Pappenheim — da konnte ich nicht anders, ich mußte dem braven Manne hell in das verdutzte wohlige Gesicht lachen ... Und als ich ihm dann zu meiner Entschuldigung von Freund Weiß' Tollheiten erzählte — »erröthend folgt er Ihren Spuren« — da lachte der Gute so herzlich mit mir, daß die kleinen Aeuglein in den fetten Wänglein ganz verschwanden ...

»Und doch« — meinte er, indem er seinen Strauß überreichte — »hat Weiß nur die Wahrheit gesprochen: Jüngling bin ich noch immer, wenn auch ein schon recht alter — und einen größeren Theaterenthusiasten gibt's in ganz Hamburg nicht, als den alten Pappenheim. »Erröthend folgt er Ihren Spuren« — das werden Sie erleben. Seit der Pappenheim täglich im Alsterpavillon dejeunirt, dinirt, soupirt — und das ist schon seit man-

Digitized by Google

dem Jahr seine edelste Tagesbeschäftigung — kommt er aus dem Erröthen gar nicht mehr heraus. Ja, ja, auch Sie werden noch sagen: »Daran erkenn' ich meinen Pappenheimer« — aber auch an dem ehrlichsten alten Junggesellenherzen . . .«

Und darin hatte der Gute Recht. Mit rührender Aufopferung, mit Rath und That hat mir Freund Pappenheim während meines Gastspieles in Hamburg treu zur Seite gestanden. Bald durfte ich ihn gar nicht anders nennen, als: »Konsulent Wachtel«. Den Spitznamen hat er unter den Freunden behalten — bis an's kühle Grab!

Pappenheim führte mich zum Direktor Herzfeld. Ich trat in das liebenswürdigste, echt patriarchalische Haus. Von sogenannter »Künstlerwirthschaft« keine Spur. Alles einfach, heiter-still, gemüthlich, von gegenseitiger Liebe aufgebaut. Herzfeld war trotz seiner sechzig Jahre noch immer eine anmuthend schöne und edle Erscheinung. Eine verheirathete Tochter zählte noch mit zur Familie. Der eine Sohn war Arzt, der andere erster jugendlicher Liebhaber an der Hamburger Bühne, mein »Alonso« im »Bräutigam aus Mexiko«. Die Mutter und ich weilten gern in dieser harmonischen Häuslichkeit.

Und mit welcher Lust spielte ich dann in dem alten, schmucklosen und doch so gemüthlichen Schauspielhause eine Gänseraukte! Das war nicht zu geräumig. Man konnte natürlich und ohne Anstrengung sprechen. Jede

Digitized by Google

Sylbe wurde verstanden, keine Nüance ging verloren. Und welch' ein reicher Kranz seltener Talente empfing mich in einfacher Herzlichkeit! Die Herren Lenz, Jakobi, Lebrun, Weimar, Schmidt, Adolph Herzfeld — und die Damen Lebrun, Mevius, Reinhold hätten jedem Hoftheater zur Zierde gereicht. Dazu das harmonischste Ensemblespiel, das mir auf meinen Gastreisen vorgekommen. Ja, Kollega Weiß hatte Recht: die Lehren und der Geist Lessing's und Meister Schröder's waren auf Hamburgs Bühne noch nicht verweht. Direktor Herzfeld stammte noch aus jener alten hohen Schule und lehrte im Geiste der todten Meister fort. Und auch das Publikum hatte noch nicht Zeit gehabt, seine Erziehung in Lessing's und Schröder's Schule ganz wieder zu vergessen.

Ich trat mit Glück als »Käthchen von Heilbronn« auf und spielte unter immer wachsender Theilnahme der freundlichen Hamburger binnen drei Wochen zehn Mal. — Auf mein stürmisches Bitten spielte Direktor Herzfeld mit mir ausnahmsweise eine seiner besten Jugendrollen: den Hauptmann Linden in den »Quälgeistern«. Ich hätte ihn kaum wieder erkannt, so jugendlich schön und schlank sah er in der schmucken Uniform aus. Er lächelte über mein entzücktes Staunen: »Ihnen zu Liebe, holder Quälgeist, habe ich mich seit zwanzig Jahren zum ersten Mal wieder — geschnürt, um neben der schlanken Isabella als glaubwürdiger Liebhaber erscheinen zu können!« — Und welch' köstlicher Humor belebte sein hinreißendes Spiel!

Digitized by Google

Herzfeld bot mir schon nach der dritten Rolle ein sehr ehrenvolles Engagement als erste Liebhaberin an der Hamburger Bühne an. Wie gern hätte ich Ja! gesagt, um unter diesen liebenswürdigen Künstlern so recht nach Herzenslust alle Rollen spielen zu können, die Madame Stich in Berlin für sich in Anspruch nahm. Aber mein Berliner Kontrakt band mich noch auf drei Jahre.

Auch das Hamburger Publikum äußerte eines Abends laut den Wunsch, mich als engagirtes Mitglied zu behalten. Ich spielte im »Bräutigam aus Mexiko« das Suschen.

Im vierten Akt fragt Alonso-Herzfeld: »Liebst Du mich Suschen, so sage: Ja!«

Suschen flüstert verschämt: »Ja!«

»Lauter, Suschen!« fleht Alonso.

»Ja! ja!«

»Noch lauter, Suschen — Herz an Herz, Brust an Brust ...«

Da ruft Suschen in überströmender Liebe ein lautes, jubelndes »Ja!« und fällt dem geliebten Manne stürmisch um den Hals ...

Das Haus erbebte von rasendem Händeklatschen und Bravorufen ... bis plötzlich eine helle Stimme Alles übertönte: »Hierbleiben — Suschen — for ever!« — und bald wiederhallte das ganze Haus von diesem Ruf. Ich stand verwirrt da ... Aber die hellen Herzenstränen liefen mir über's Gesicht ...

Digitized by Google

»Sie müssen zum Publikum sprechen!« flüsterte mir Alonso zu.

»Ich kann nicht — mir fällt nichts ein!« schluchzte ich.

»Nur ein einziges Wort!« flehte Alonso.

Und ich trat an die Lampen vor und stotterte in meiner frohen Rührung das wenig geistreiche Wort: »Wie gern — aber ich darf nicht! Mein Kontrakt . . .«

»Wiederkommen — im nächsten Jahr!« rief dieselbe Stimme durch das Haus — und das stimmte jubelnd ein . . .

»Ja! ja!« nickte ich glücklich zurück.

»Bravo!« intonirte der Stimmführer, und der Chor blieb nicht zurück.

»Werden Sie wirklich wiederkommen?« fragte Direktor Herzfeld mich nach dem Fallen des Vorhanges.

»Hier die Hand darauf!«

Und dennoch konnte ich dem trefflichen Manne mein Wort nicht halten. Der nächste Frühling grünte schon auf seinem Grabe!

* * *

Am 26. Mai 1791 schreibt Friedrich Ludwig Schröder auf einer Kunstreise, die er durch Deutschland und Oesterreich unternommen hatte, nicht um zu gastiren, sondern um die verschiedenen Bühnen und ihre Mitglieder zu sehen und neue Stücke und gute Schauspieler für

Digitized by Google

seine Hamburger Bühne zu erwerben, in Wien in sein Tagebuch: »Arnstein führt den Schauspieler Herzfeld von Schikaneders Gesellschaft bei mir ein. Ein sehr hübscher junger Mann, der viel verspricht. Morgen werde ich ihn in der »Agnes von Oesterreich« sehn . . .« Und am 18. April des nächsten Jahres stand der junge Herzfeld als Soldat im »Kind der Liebe« zum ersten Mal auf Schröder's Bühne und blieb ihr und ihrem genialen Leiter bis zum Tode treu. Aus Schröder's Schüler — wurde Schröder's Freund und als jener im hypochondrischen Unmuth von der Direktion zurücktrat und sich auf sein Gütchen Rellingen in der Nähe von Hamburg zurückzog, übergab er vertrauensvoll seine so hoch und heilig gehaltene Bühne an Herzfeld. Auch dem »Schauspieler« Herzfeld versagte Schröder, der doch sonst mit Lob so sparsam war, seine Anerkennung nicht. Bald heißt es in Schröder's Briefen: »Herzfeld spielt im »Hausverkauf« sehr gut« — oder: »Herzfeld ist in »Viel Lärm um Nichts« ein guter Breitenau.«

Herzfeld hatte sich bereits im Januar 1797 mit seiner reizenden jungen Kollegin, Karoline Stegemann, die kurz zuvor so glücklich in Dillersdorf's Oper »Das rothe Käppchen« debütirt hatte, verheirathet und Schröder zur Ausstattung des jungen Paares und als ein ganz besonderes Zeichen seiner Werthschätzung den damals so beliebten »Abällino« als Extrabenefice für die Brautleute geben lassen. Und die Hamburger bezeugten ihre Theilnahme durch das vollste Haus.

Digitized by Google

Welch' eine herzliche Freude war es nun für mich, an Herzfeld's Hand die durch Friedrich Ludwig Schröder geschaffenen und durch seine einzige Kunst geweihten klassischen Bretter zu betreten und aus Herzfeld's Munde von dem großen Todten zu hören.

Hamburg hatte schon seit 1678 seine Oper am Gänsemarkt und seit 1741 seine erste deutsche Schauspielergesellschaft unter der Leitung Schönemann's, die am 7. Januar mit dem »Cid« debütirte. Außer dem Direktor, seiner Frau, seinem Sohn und seiner Tochter zählte die Truppe noch 11 Mitglieder. Unter ihnen in erster Reihe Konrad Eckhof, dieser große schöpferische Geist in unscheinbarem Körper:

> Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
> Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
> Und setzte Wahrheit an die Stelle.
> Wißt: Er schuf Euch die Kunst und adelte den Stand,
> Orakel Eures Spiels und Vorbild Eurer Sitten!

— wie Gotter von ihm singt. Neben diesem »Vater der deutschen Schauspielkunst«, dem es endlich gelang, die französische Manier der Darstellung wenigstens von der Bühne zu verdrängen, auf der er gerade spielte, wirkten ebenbürtig Sophie Charlotte Schröder, die unglückliche Gattin eines dem Trunk ergebenen Berliner Organisten, und Konrad Ernst Ackermann, ein bedeutender Charakterspieler, besonders in humorvollen Rollen. Aber auch als Molière's »Geiziger« und Racine's »Mithridat« leistete er Ausgezeichnetes, während Frau

Digitized by Google

Schröder als Monime, Zaïre, Iphigenie glänzte. Sie war die erste deutsche Schauspielerin, die es wagte, mit den Traditionen der Schönemann'schen Truppe zu brechen und ihrem Direktor zu op- und zu imponiren: indem sie das große weiße Schnupftuch fortwarf, das sämmtliche Schauspielerinnen während eines Trauerspiels nicht aus den Händen lassen durften, um mit demselben die vorgeschriebenen eintönigen gezierten Bewegungen zu begleiten. Und schon am Ende des ersten Jahres verließ sie die damals in Deutschland tonangebende Truppe, weil sie eine Wochengage von 2½ Thaler verlangte und Schönemann ihr nur 2 Thaler geben wollte und — konnte.

Das gab der seltenen charakterstarken Frau den Muth, mit Unterstützung des holländischen Residenten Willers, der ihr seinen »Opernhof« einräumte, für Hamburg eine eigene Truppe zu bilden. Ackermann folgte ihr. Aber schon im Juli mußte sie das Unternehmen aufgeben und ihre Truppe entlassen, da sie in fünf Monaten nur 442 Thaler eingenommen hatte. Die Direktorin ging nach Schwerin und lebte kummervoll von dem Ertrage einer Stickschule, die sie — als kunstfertige Tochter eines Berliner Hofstickers — dort angelegt hatte. In Schwerin gebar sie am 3. November 1744 ihren einzigen Sohn — Friedrich Ludwig Schröder. Diese Vornamen erhielt er von seinen Pathen, den mecklenburgischen Prinzen Friedrich und Ludwig.

Nach drei Jahren betraten Frau Schröder und

Digitized by Google

Ackermann die Bühnen von Danzig und Petersburg. Dort erschien der kleine dreijährige Friedrich Ludwig zum ersten Mal auf den für — und noch mehr durch ihn so bedeutungsvollen Brettern, in einem von seiner Mutter verfaßten Vorspiel als Genius der Unschuld und sagte hell und fröhlich seine Rolle:

»O nein! ich spreche Dich frei!«

— daß die Kaiserin Elisabeth ihn in ihre Loge holen ließ, auf den Schooß nahm, streichelte und küßte und ihm Zuckerwerk in den Mund steckte.

In Moskau fand zwei Jahre später die Hochzeit von Ackermann und Frau Schröder statt. Mit 7 Jahren erhielt ihr Söhnchen in Petersburg bereits 2 Rubel Wochengage, während die Eltern als die beiden ersten Kräfte der Truppe zusammen auf 12 Rubel gestiegen waren. Die reichen russischen Hochzeitsgeschenke und große Sparsamkeit setzten Ackermanns in den Stand, im Winter 1751 mit einer eigenen Truppe in Danzig aufzutreten — und nun beginnt ein ruheloses, kummervolles fahrendes Komödiantenleben durch ganz Deutschland, Elsaß und die Schweiz — zwölf Jahre lang! Welche Gefahren für die jungen Komödiantenkinder: Friedrich Ludwig Schröder und seine Schwestern Dorothea und Charlotte Ackermann! Ja, wenn sie nicht so treffliche Eltern gehabt hätten!

Er war ein wilder, leichtsinniger Bursch, der 16jährige Balletspringer Friedrich Ludwig Schröder, als er am 3. September 1763 auf der Braunschweiger Bühne

Digitized by Google

in der Morgenprobe gegen seinen Stiefvater und Direktor Konrad Ernst Ackermann den Degen zog ... Der junge Schröder hatte behauptet: es schicke sich nicht, dem Hofe das Ballet »Die Geiler« vorzuführen, in dem er als erster Grotesk-Tänzer in einen Schweinskoben kriechen und als dessen natürlicher Bewohner grunzen müsse — und sein braver, aber heftiger Stiefvater wollte bei diesem immer leidenschaftlicheren ästhetischen Streit zuletzt nach dem »dummen Jungen« schlagen. Da fuhr Schröder's schnellfertiger Degen aus der Scheide ... Die Kollegen sprangen dazwischen ... Der junge Schröder wurde auf Befehl des Herzogs in's Stockhaus gesteckt — neunzehn Tage lang und unter das schlimmste Zuchthausgesindel. Endlich erhielt er auf Fürbitte seines Stiefvaters die Freiheit wieder. Aber der Herzog entließ ihn mit dem ungnädigen Wort: »Er ist ein böser Bube! Geh' er! Bitt er seinen Vater um Verzeihung!« Auch seine Mutter wollte ihn nicht sehen, bis er sich mit ihrem Gatten versöhnt habe. So trat er denn zu Ackermann heran: »Meine Mutter will, ich soll Sie um Verzeihung bitten. Ich kann das nicht. Das Recht ist auf meiner Seite!« Aber schon floß Ackermann's weiches Herz in Thränen über: »Fritz, hab ich' das um Dich verdient?« — Da schmolz auch Fritzens Trotz. Er küßte Ackermanns Hand. Dieser schloß ihn zärtlich gerührt in die Arme und sagte: »Junge sei doch nicht so wild. Du machst Dich sonst unglücklich!« — Dennoch wollte der junge Balletmeister die Truppe ver-

Digitized by Google

lassen. Ackermann sagte ihm: »Handle nach Deinem Gewissen. Ich will Dich nicht halten. Gott hat mir oft geholfen, er wird es auch ferner thun!« Das entwaffnete das trotzige Herz vollends. Schröder wußte, wie unersetzlich als erster Balletttänzer, Ballet- und Theatermeister, Balletdichter, Sänger und Schauspieler für Alles, er seinen Eltern sei. Er blieb stillschweigend. Ja, er überraschte seinen Stiefvater mit der schnellen Einstudirung des »Chineser-Ballets« und erhielt als Dank dafür zum ersten Mal in seinem Leben ein festes Wochengehalt von fünf Thalern, während er sich bisher sein Taschengeld durch seine Kunst als Billardspieler verdienen mußte.

In diesem Intermezzo liegt das Verhältniß des jungen Schröder zu seinem Stiefvater und zur Bühne und — sein unbändiges gutes Herz. Aber Niemand ahnte, und er selber am Wenigsten, daß in diesem übermüthig-lustigen Balletspringer und Stegreifspieler der größte Lear seiner — vielleicht aller Zeiten schon als Keim stecke.

Am 6. September 1764 betrat Schröder zum ersten Mal die Hamburger Bühne am Dragonerstall in dem Ballet: »Die Heuernte«, — »das stürmische Klatschen und Schreien nahm kein Ende«. Wenn den Hamburgern damals Jemand gesagt hätte: dieser muntere Grotesk-Springer wird Euch einst als Hamlet, Macbeth, Odoardo, König Philipp (Don Karlos), Stadtmusikus Miller und erst als König Lear erschüttern und der Re-

Digitized by Google

generator Eurer Bühne, der Schöpfer einer neuen Kunst der Menschendarstellung werden!

Im nächsten Jahr sollte Hamburg sein erstes stehendes Theater erhalten. Ackermann erbaute auf dem gepachteten Willers'schen Grund und Boden des Opernhofes ein eigenes Schauspielhaus — — und stürzte sich dadurch in 20,000 Thaler Schulden. Er sollte nun aus den Sorgen nicht wieder herauskommen. Und schon Fastnacht 1767 mußte Ackermann sein Haus mit allen Dekorationen an drei Hamburger Unternehmer verpachten, auf 10 Jahr. Um die drängendsten Schulden los zu werden, verkaufte er ihnen sogar die ganze Garderobe für 20,000 Mark. Fritz Schröder mußte austreten, da das neue »Deutsche Nationaltheater in Hamburg« das Ballet abschaffte. Er ging an die Bühne nach Mainz, hatte aber vorher noch die Genugthuung, daß Lessing, der neue Dramaturg der Hamburger Bühne, ihm über seine künstlerischen Leistungen warme Worte der Anerkennung sagte. Ein böses Spiel des Zufalls, daß Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Ludwig Schröder, fast in gleichem Alter und mit gleich hohem Streben für die deutsche Bühne, nicht gleichzeitig in Hamburg wirken durften — Jeder in seiner Art!

Das einzige Verdienst des neuen so pomphaft angekündigten National-Theaters um Hamburg und die Welt war: daß die Unternehmer Lessing von Berlin beriefen und ihm so Gelegenheit gaben, seine unsterbliche Hamburgische Dramaturgie zu schreiben. Aber unter

Digitized by Google

wie bitteren Schmerzen, Kämpfen und Enttäuschungen ist diese Meisterschule für Menschendarsteller geschrieben! Und mit welchen Träumen von Glück und Sonnenschein für sein eigenes ihm in Berlin so verleidetes Leben war Lessing nach Hamburg gekommen, — und mit welchen goldenen Hoffnungen für die so geliebte deutsche Schauspielkunst auf einer Muster-Nationalbühne!

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur!
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt!

— Dies Wort, das Lessing einem Schauspieler in's Stammbuch schrieb, sollte das leuchtende Motto des Hamburger National-Theaters werden.

Aber schon vier Wochen nach Eröffnung der Bühne mußten einem Lessing die Flügel sinken und er schrieb nach Berlin: »Es gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anstehen! Niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist!« Ein gutes Ballet und Fritz Schröder hatten die Unternehmer entlassen — schlechte Tänzer und sogar Seiltänzer brachten sie schleunigst wieder auf die Bühne, um die Hamburger nur in's Haus zu locken. Als Minna von Barnhelm endlich — nachdem der unsterbliche preußische Ministerresident das erste und einzige deutsch-nationale Meister-Lustspiel als volksgefährlich 4 Monate lang von der Bühne entfernt zu halten gewußt hatte — zur Aufführung kam, feierten an demselben Abend Luftspringer noch größere Triumphe auf den Brettern. Und

Digitized by Google

noch in demselben Jahr, am 9. Dezember 1767 mußte die Nationalbühne geschlossen werden, weil alle Mittel erschöpft waren — und weil Pastor Götze und Konsorten im frommen Eifer gar fürchterlich gegen den Teufel auf den Brettern predigten. Wie wehmüthig und wie bitter klingt das Wort, das Lessing dieser Bühne in's Trümmergrab nachruft: »Transeat cum caeteris erroribus! Vorbei mit den übrigen Täuschungen! ... Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu schaffen, da wir Deutsche noch nicht einmal eine Nation sind! ... Der süße Traum, ein Nationaltheater hier in Hamburg zu gründen, ist verschwunden: und soviel ich diesen Ort habe kennen lernen, dürfte er auch wohl grade der sein, wo ein solcher Traum am spätesten in Erfüllung gehen wird ...«

Armer Lessing! warum bist Du nicht zwei Menschenalter später geboren!

Und doch, trotz aller Enttäuschungen und verwehten Träume und drückenden Schulden sollte Lessing aus diesen Hamburger Schmerzensjahren einen Schatz für's Leben mit fortnehmen — sein holdes großherziges Weib: Eva König!

Ackermann mußte mit neuen Opfern das Theater wieder übernehmen, gab die Leitung aber an seine Frau und Fritz Schröder ab und wollte nur Schauspieler sein. Er war stumpf geworden und besonders sein Gedächtniß nahm ab. Er starb 1771. Sein Stiefsohn, der ihm im Leben so oft scharf und schartig gegenüber

Digitized by Google

gestanden, hat dem wackeren alten Komödianten einen unvergänglichen Lorbeerkranz auf's Grab gelegt. Friedrich Ludwig Schröder schreibt über Ackermann: »Er glänzte im August, im Ulfo, im Cato, im Mithridat, im Oedip, im Orosman, im Polieuct, im Beverley. Aus obigen, den Ulfo und Beverley ausgenommen, die ich 30 Jahre später antrat, von mir nie gespielten Rollen, sind noch ganze Auftritte meinem Gedächtnisse eingeprägt und beweisen, welchen Eindruck er auf mich machte. Freilich stand auch damals — (vor 1756) — schon der komische Schauspieler weit über dem tragischen. Im ersten Fache gab es durchaus keine Rollen, die er nicht vollkommen darstellte. Ich erinnere mich nicht, in den langen Jahren meiner Beobachtung eine einzige Uebertreibung von ihm bemerkt zu haben. Ich kann mich leider nicht rühmen, meinem Muster, dem einzigen komischen Schauspieler, den ich für vollendet erkannte, hierin treu geblieben zu sein. Und mit welchen Sprachwerkzeugen hatte die Natur ihn versehen! O, es muß noch Menschen geben, die sich seines Sir Sampson, Anton im »Philosophen ohne es zu wissen«, seines Ulfo, Stornfels, Paul Werner, Kauzer erinnern. Diese mögen beurtheilen, ob er in früheren Jahren, bei gutem Gedächtnisse und des Theaters nicht übersatt, auf Herzen wirken konnte. Minder vollendet spielte er Charakterrollen, die in das Liebhaberfach gehören . . . Ehe Jünger im Jahre 1754 als Balletmeister angenommen wurde, erfand Ackermann auch einige Pantomimen und

Digitized by Google

Ballete. In der »Spiegelpantomime« sprang der starke Mann mit wunderbarer Leichtigkeit durch den silberpapierenen Spiegel, und flog, als Pierot im Wettstreit von einem Hause zum andern. Seine »Bauernhochzeit« blieb, viele Jahre hindurch, ein Zugballet. Auch spielte er in allen Haupt- und Staatsaktionen, deren komische Auftritte aus dem Stegreif gesprochen wurden . . .«

Welche Vielseitigkeit eines Schauspielers! Doch sollte Fritz Schröder seinen Stiefvater auch hierin noch übertreffen.

Auch seiner genialen Mutter, Sophie Charlotte Ackermann, setzt Schröder ein unvergängliches Denkmal. »Sie war in jener Zeit eine treffliche Schauspielerin. Da sie die Frauen, die Kinder, sogar die Männer der Gesellschaft zustutzte, so studirte sie, im eigentlichen Verstande des Wortes, jede Rolle. Kein falscher Accent entschlüpfte, keine Feinheit entging ihr. Sie verfertigte selbst viele Gelegenheitsstücke und Theaterreden, und verbesserte sehr glücklich die, in den dortigen Schauspielen nicht seltenen Fehler des Ausdrucks und des Versbau's. In aller Handarbeit, besonders in der Stickerei war sie Meisterin und ihr Fleiß gränzt an das Unglaubliche. Zu gewissen Rollen war freilich ihre Stimme zu schwach. Aber selbst diesen Mangel ersetzte die Kunst. Nur ein Fehler hinderte zuweilen die Vollendung des Spiels: sie konnte ihre Thränen nicht einhalten. In Sancio und Sinilde, wo ihr eigener Sohn den vorstellte, der durch Entdeckung der Wahrheit das Leben

Digitized by Google

seiner Mutter retten kann und schweigt, ward sie so von Gefühl überwältigt, daß es minutenlange Pausen gab, die freilich das Klatschen der Zuschauer ausfüllte. — Ihre vorzüglichsten Rollen waren: Aemilia im Cinna, Estrithe, Monime, Alzire, Jocaste, Zaïre, Klytemnestra, Elisabeth im Essex, Phädra, Frau Beverley, Marwood, Melanide, Merope, Iphigenia, Belvidera u. dgl. Mit gleichem Beifall spielte sie die Celiante im »Verheiratheten Philosophen«, Frau Breme im »Politischen Kannengießer«, die Zofen im »Reich der Todten« und »Schlaraffenlande«, die Salome im »Gespenst mit der Trommel«, die Isabelle im »Poltergeist in zwanzig verschiedenen Gestalten«, Toinette im »Kranken in der Einbildung«, Martha im »Verlorenen Sohn«, Cleanthis im »Demokrit«, die »Betschwester«, die »Widersprecherin«, Henriette im »Poetischen Dorfjunker«, die »Spielerin«, Susanne im »Booksbeutel«, Agnes in der »Weiberschule«, Jolly's »Eifersüchtige« u. s. w. — 1759 hatte sie, außer den Zofen, alle jungen Rollen an Madame Heusel und Karoline Schulz abgegeben. Der Ersten Abgang nöthigte sie, einige wieder zu übernehmen. Als sie 1764 nach Hamburg kam, war ihre Sprache durch den Gebrauch des Schnupftabacks minder verständlich geworden. Sie verließ die Bühne 1767, als Seyler sie übernahm. Nach dessen Rücktritt mußte sie, bis zur Ankunft der Madame Stark, sich zu einigen Rollen wieder entschließen, unter denen ihre Lady Rusport unübertrefflich war.«

Digitized by Google

Auch hier, welch ein Reichthum an den heterogensten Rollen! Klytemnestra, Phädra, Iphigenia — — und jene kecken, schnippischen, intriganten »Zofen«, die damals in einem beliebten Lustspiel eben so wenig fehlen durften, wie die lümmel- oder tölpelhaften, dummdreisten oder dummverschmitzten »Bedienten«, mit denen ein Eckhof, Ackermann und Friedrich Ludwig Schröder, die lautesten Triumphe feierten. Und welch ein buntes — — verschollenes Repertoire! Das kann ein altes liebevolles Komödiantenherz recht wehmüthig stimmen. Denn: abermals nach hundert Jahren — was von meinen geliebtesten und gefeiertsten Rollen wohl noch übrig ist? Sind doch heute schon viele — ja die meisten von den Brettern und aus der Erinnerung eines neuen Geschlechtes spurlos verweht! Herbstblätter, auf die der Winterschnee gefallen! — —

Ackermann's Todesstunde war zugleich die des »tollen Fritz« — aber auch die eigentliche Geburtsstunde des großen Friedrich Ludwig Schröder. Die Sorgen der Direktion, die Sorgen um die Familie — und die übernommenen Schulden Ackermann's lasteten schwer auf den jungen Schultern und dem jungen Herzen. Ein schwerer Kampf um's Dasein begann für den 27jährigen Direktor. Er hat ihn ritterlich und künstlerisch ausgekämpft. Seine Direktion begann er damit, daß er seiner Gesellschaft jedes neue Stück selber vorlas, um sie gleich ganz in den Geist einzuführen, in dem er die Rollen auffaßte und dargestellt haben wollte. Des Lebens Ernst

Digitized by Google

reifte ihn wunderbar schnell. Und dann die Liebe! Er liebte eine junge Lübeckerin — aber sie verlangte als Preis für ihre Hand: daß er der Bühne entsage und sich einen »ehrlichen« Beruf wähle. Ja, die Komödianten galten damals in vielen Philisterkreisen noch für »unehrliche Leute« ... Seiner geliebten Bühne entsagen? Nimmermehr! Und der Gott der Kunst belohnte ihn dafür und schenkte ihm ein liebes gutes Weib und zugleich eine echte Künstlerin: Anna Christina Hart. Er stand ihr zuerst in Celle und vor den Augen der unglücklichen Karoline Mathilde im »Scheerenschleifer-Ballet« in einem zärtlichen pas de deux gegenüber ... und nach wenigen Jahren, als sie seine Gattin geworden, ihrer Ophelia als Hamlet, ihrer Emilia als Odoardo, ihrer Kordelia als Lear. Der Groteskspringer, der possenhafte Bediente entfaltete sich zum ersten Tragiker seiner Zeit — und zum wirksamen und fleißigen Dramatiker. In guter Stunde war in seine Hände ein dickes Pack Bücher gefallen. Es waren Wieland's Verdeutschungen Shakespeare's. So dürftig diese Uebersetzungen auch waren — ihm ging in ihrem rastlosen Studium ein neues wunderbares Leben auf. Und dann vertiefte er sich in den echten Shakespeare. Friedrich Ludwig Schröder hat den großen Britten für die deutsche Bühne neu geschaffen — wiedergeboren!

Mit siebenundzwanzig Jahren lieferte der junge Direktor für seine Bühne das erste Stück: »Der Argliſtige«, nach dem Engliſchen des Congreve. Und dann noch

Digitized by Google

hundert andere. Seine Bearbeitung von Sheridan's Lästerschule ist heute noch auf dem Repertoire.

Aber auch ein furchtbarer jäher Schmerz sollte dies echte Künstlerherz treffen, läutern, reifen. Blutige Thränen sind der befruchtendste Thau, einen großen Tragöden zu zeitigen.

Charlotte Ackermann! So jung, so reizend, so fröhlich, — die verheißungsvollste Blüte der Kunst und die lieblichste Menschenblume ... und über Nacht vom Frühlingssturm gebrochen — verweht! Und Charlotte Ackermann war Friedrich Ludwig Schröder's geliebteste und genialste Schwester — und erst siebenzehn Jahr.

Mir ist, als sähe ich sie vor mir auf den Brettern, wie sie mir in Hamburg von den letzten Zeugen jener wundersamen Frühlingstage der deutschen Bühne so oft geschildert ist: die schlanke knospende Mädchengestalt mit dem süßen Blumengesicht, den lachenden blauen Augen, den blonden Locken, — umweht von dem Dufte der Unschuld, umstrahlt von der Glorie gottbegnadeter Kunst, durchglüht von dem Feuer echter Kunstbegeisterung ... Ich höre ihre reine rührende Stimme — die Worte sprühen von den feinen Lippen — sie lacht — sie weint ... und der Hörer glüht, lacht, weint mit ihr ... Sie singt — lieblich wie ein Vogel, sie tanzt — wie der Sonnenstrahl über die blühende Frühlingsflur ... Und erst siebenzehn Jahr!

Am 23. August 1757 zu Straßburg geboren, betritt Maria Magdalena Charlotte Ackermann mit vier Jahren zu Karlsruhe zuerst die Bühne, als Louischen

Digitized by Google

im »Kranken in der Einbildung«. Das siebenjährige Lottchen spielt schon sieben neue Rollen, darunter die Arabella in »Miß Sara Sampson« und den Herzog von York in »Richard dem Dritten«. Mit funfzehn Jahren reißt sie als Emilia Galotti hin — zwei Jahre später als Franziska in »Minna von Barnhelm«, Hannah in »Miß Sara Sampson«, Marie Beaumarchais in »Clavigo«, Adelheid in »Götz von Berlichingen«, Lisette in Lessing's »Freigeist«. Sie spielt, singt, tanzt im Ganzen 153 verschiedene Rollen ... und wurde nur siebenzehn Jahr!

Das naive schalkhafte Hannchen in »Der Schein betrügt« hatte am 8. Mai 1775 die Hamburger entzückt. Gleich darauf hüpfte Charlotte Ackermann im lustigen »Böttcherballet« graziös und neckisch über die Bretter — zum letzten Mal. Kaum wieder in ihrer Garderobe, steht ihr strenger Bruder und noch strengerer Direktor in flammendem Zorn vor ihr: »Charlotte, erst vor fünf Tagen mußte ich Dir wegen Deines übertriebenen prächtigen Kostüms im »Böttcherballet« Vorwürfe machen — und heut hast Du Dich noch auffallender und für Deine Rolle unpassender gekleidet — wie mir zum Trotz! Was ich keiner Schauspielerin hingehen lasse, dulde ich bei meinen Schwestern erst recht nicht. Ich werde mit Deiner Mutter sprechen und wenn die nicht über Dich vermag, daß Du den Vorschriften Deines Direktors gehorchst, so werde ich diese Bühne — Hamburg verlassen müssen ... Wähle, Charlotte!«

Charlotte, heiß vom Tanz, aufgeregt von dieser

Digitized by Google

Scene und noch nervenzerrüttet von einem unglücklichen Sturz, den sie im April mit einem durchgegangenen Pferde in der Nähe von Schleswig gethan, reißt Thür und Fenster des kleinen Garderobezimmers auf. Sie lechzt nach Luft! Der Nachtwind legt sich eisig auf Ihre Nerven. Sie stürzt noch ein Glas Wasser hinab ... und sinkt um, von einem Nervenschlage tödtlich getroffen ... Um Mitternacht weinten Sophie Charlotte Ackermann mit ihrer Tochter Dorothea und ihrem Sohne Friedrich Ludwig an der Leiche von Charlotte Ackermann. Und sie war erst siebenzehn Jahr!

Die Bühne blieb sechs Tage geschlossen. Ganz Hamburg trauerte um seinen holden Liebling und betheiligte sich bei dem Begräbniß. Die Zeitungen waren so mit Trauergedichten überfüllt, daß die Polizei ihnen Einhalt thun mußte. Der große Brockmann hielt bei der Wiedereröffnung der Bühne eine Trauerrede auf Charlotte Ackermann und führte ihre Schwester Dorothea in schwarzen Trauerschleiern schweigend über die Bühne.

Schröder hat diesen Schmerz nie ganz überwunden. Düstere Schwermuth bemächtigte sich immer mehr des einst so »tollen Fritz«. Dafür zeugen die Worte, die er in jenen Tagen bei Brockmann's Abgange nach Wien dem Freunde und Künstler in's Stammbuch schrieb:

»Wer nur ein wenig Verstand behält —
Wer macht aus Regen und Wind sich was?
Der nimmt vorlieb, wie's kommt und fällt,
Der Wind macht trocken, der Regen macht naß!
Shakespeare.

Digitized by Google

Nur ein Stückchen von meinem Herzen ist noch für die Menschen übrig, und das trauert um unsere Trennung.

F. L. Schröder.«

Und über dies arme große Herz waren doch erst 31 Jahre hinweggestürmt!

Durch Hamburg aber ging die unsterbliche Sage: Charlotte Ackermann habe den Tod gesucht, da ihr strenger Bruder ihre erste — ihre einzige Liebe zu einem schönen verführerischen, aber ihrer unwürdigen Dänen nicht dulden wollte! Das wurde mir in jenen Hamburger Frühlingstagen erzählt.

Auch die Hamburger Bühne und das Hamburger Publikum machten Friedrich Ludwig Schröder ununterbrochen Sorgen und Verdruß. Um überhaupt existiren zu können, muß er mit seiner Truppe alljährlich auf der Wanderung sein — nach Hannover, Lübeck, Bremen, Schleswig. Nach einem Besuch der Bühnen von Braunschweig, Dresden, Prag, Wien, Gotha schreibt er mißmuthig: »Bei der Vergleichung anderer Bühnen mit der meinigen fiel mir oft der Gedanke ein: warum mußte meine Familie nach Hamburg verschlagen werden! Ich erstaune, wenn ich einen Blick auf das Verzeichniß der von ihr aufgeführten Stücke werfe, wenn ich bedenke, welche Künstler sie vereinigt, wie sie arbeiten mußte, um in acht Monaten 36,000 Mark einzunehmen, und auswandern, um nicht einen beträchtlichen Theil dieser Summe wieder einzubüßen. Doch vielleicht hätten besonders meine Schwestern und ich die erreichte Kunst-

Digitized by Google

ſtufe nicht erſtiegen, wäre der Beifall den Talenten angemeſſen geweſen.«

In daſſelbe Jahr — 1776 — fällt Schröder's größte That für die Hamburger Bühne: — er gab ihr den »Hamlet« in ſeiner bühnenkundigen Bearbeitung. Der glänzende Brockmann ſpielte den Hamlet, Eckhof den Geiſt, Schröder den erſten Todtengräber, Dorothea Ackermann die Ophelia ... Welche Bühne vermag heute eine ähnliche Beſetzung aufzuweiſen! Später ſpielte Schröder neben dem Todtengräber in erſchütterndſter Wirkung den Geiſt, wobei ihm ſeine hohe Geſtalt und ſeine frühere Thätigkeit in der Pantomime und im Tanz ſehr zu Statten kam. Und dann war er ſelber Hamlet, da Niemand wagte, nach Brockmann die Rolle zu ſpielen. Zugleich machte er bekannt: es würden mehrere Hamlets nach einander die Bühne betreten — das Publikum möge Einen als dauernden Hamlet wählen. Aber das entzückte Publikum rief nach Schröder-Hamlets erſtem Auftreten: Nein! Schröder noch einmal als Hamlet — erſt dann ſollen uns auch die andern Herren willkommen ſein! — Nach ihm verſuchten ſich noch Lambrecht und Zimdar — aber die Hamburger verlangten ihren Schröder-Hamlet wieder. Größer aber war er doch noch als Lear — einzig groß, einzig! Moſes Mendelsſohn war 1779 ſo erſchüttert von dieſem Lear, daß er nach dem dritten Akt das Berliner Theater verlaſſen mußte und nie wieder wagte, Schröder als Lear zu ſehen. Schröder's Lear lebt noch heut auf allen Bühnen fort.

Digitized by Google

Die Aufführung des »Othello« nach Schröder's Bearbeitung — er selber spielte den Jago — griff die Nerven der Hamburgerinnen so erstaunlich an, daß wir an der berühmten Nerven-Solidität unserer Ur-Großmütter zu zweifeln anfangen könnten. Die Hamburger Theatergeschichte schreibt darüber wörtlich: »Ohnmachten über Ohnmachten erfolgten während der Gräuelscenen dieser ersten Vorstellung. Die Logenthüren klappten auf und zu, man ging davon oder ward nothfalls davon getragen und (beglaubten Nachrichten zufolge) war die frühzeitige mißglückte Niederkunft dieser oder jener namhaften Hamburgerin Folge der Ansicht und Anhörung des übertragischen Trauerspiels. Ungeachtet dieser lautbaren notorischen Unfälle ward »Othello« am folgenden Tage wieder gegeben, doch bei nicht sehr vollem Hause. Die Direktion beschloß daher weislich, die dritte Vorstellung mit Veränderungen anzukündigen. Diese bestanden in Auslassung und Milderung gräßlicher Scenen und Ausdrücke. Desdemona und Othello, der seinen Irrthum einsehen mußte, wurden am Leben erhalten. So ward das Stück am 5. Dezember 1776 wieder bei vollem Hause gegeben.« — Die schöne Dorothea Ackermann war die rührendste Desdemona.

Sonst war der Direktor Schröder eigentlich nicht der Mann, dem Publikum große Zugeständnisse zu machen. Als die Hamburger Shakespeare's »Heinrich den Vierten« kühl aufnahmen, obgleich er selber den Falstaff meisterhaft gegeben, trat er am Schluß — bei

Digitized by Google

der damals üblichen Ankündigung der nächsten Vorstellung — kaltblütig an die Lampen vor und sagte: »In der Hoffnung, daß dies Meisterwerk Shakespeare's, welches Sitten schildert, die von den unsrigen abweichen, immer besser wird verstanden werden, wird es morgen wiederholt . . .« Und trotz der schlechten Kassenerfolge setzte er diese — Erziehung des Publikums unverdrossen fort. Ja, als die reichen und vornehmen Hamburger während der Anwesenheit einer französischen Truppe seine klassischen Stücke nicht besuchten und die Logen leer blieben, während die Gallerie die Andrängenden nicht fassen konnte — da öffnete Schröder, trotz des Nasenrümpfens des eleganten Logenpublikums, den Galleriebilletten auch den ersten Rang.

So erzog Schröder sich nicht nur seine Schauspieler, sondern auch sein Publikum. Lessing's Stammbuchblatt für Schröder:

»Daß Beifall Dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jedes Fühlers Sache.
Denn auch dem Blinden brennt das Licht,
Und wer Dich fühlte, Freund, verstand Dich darum nicht.«

— das jeder Theaterdirektor und Schauspieler seinem Morgen- und Abendgebet anhängen sollte — und dann die Worte: Natur! Natur! Wahrheit über Alles! standen obenan auf diesem Erziehungs- und auf seinem eigenen Künstlerprogramm. Und er war beständig ein lauter Prediger dieser Worte. So sagte er einst zu seinem Freunde und späteren Biographen Meyer: »Es ist

Digitized by Google

keine eigentliche Kunst, sich selbst zu spielen ... Der allein scheint mir eine wirkliche Kunststufe erstiegen zu haben, der jeden Charakter so auffaßt, daß sich ihm nichts Fremdes beimischt; daß er nicht blos an eine allgemeine Gattung mahnt, sondern sich auch von seinen Verwandten durch eigenthümliche Züge unterscheidet, die er aus seiner Kunde hernimmt, um den Winken des Dichters zu entsprechen ... Dahin meine ich es gebracht zu haben. Ich glaube Alles ausdrücken zu können, was der Dichter, wenn er der Natur treu geblieben ist, durch die Worte oder Handlungen seiner Personen hat ausdrücken wollen; und ich hoffe, in keinem Stücke hinter den billigen Forderungen des Menschenkenners zurückzubleiben, ohne einen andern Spiegel zu Rathe zu ziehen, als den der Wahrheit. Die Kunst kann nicht mehr aufzufassen begehren, wenn sie nicht Künstelei werden will. Sie sehen, warum mir der Natursohn Shakespeare Alles so leicht und so zu Dank macht; warum mir manche sehr bewunderte und dichterisch glänzende Stelle Kampf und Anstrengung kostet, um sie mit der Natur auszugleichen; warum ich sie gleichsam verwischen muß, damit sie dem Charakter nicht widerspreche. Es kommt mir gar nicht darauf an, zu schimmern und hervorzustechen, sondern auszufüllen und zu sein. Ich will jeder Rolle geben, was ihr gehört, nicht mehr und nicht weniger ...« Und das hat der wahrste Menschendarsteller redlich gethan und seine Kollegen haben's ihm nach ihren Kräften nachgemacht. Beständig war Schröder's Suchen nach

Digitized by Google

»Menſchen, die Schauſpielerſtelle vertreten ſollen«, wenn er auch oft ſchier verzweifeln wollte, woher er ſie nehmen ſollte.

Ob dies Streben nach Natur und Wahrheit aber doch nicht hin und wieder einen Schritt zu weit ging? In dem »Hofmeiſter« von Lenz ſpielte Schröder's junge Frau das Gustchen — mit triefendem Realismus. Gustchen wird aus dem Waſſer gezogen — ſie erſcheint auf der Bühne in naſſen Gewändern, die förmlich an den Gliedern kleben, aus ihren gelöſ'ten Locken fließt das Waſſer — ein Triefen folgt ihren Spuren ... Daß aber ein Schauſpieler in einer raſenden Rolle Seife in den Mund nahm, um das — Schäumen und Giſchen recht natürlich zu ſpielen, war unſerem »großen Vertrauten der Natur« — wie ihn die Zeitgenoſſen nannten — denn doch etwas zu ſtark.

Im Jahre 1775 ſandte Kaiſer Joſeph einen Wiener Schauſpieler nach Hamburg, um nach eigener Anſchauung ihm über Schröder und ſeine Truppe zu berichten, und die beſten Kräfte für Wien zu engagiren, da von ihren Leiſtungen Wunderdinge erzählt wurden.

Dieſer Abgeſandte rapportirt ſeinem großen Kaiſer über eine Luſtſpiel-Aufführung in Hamburg: »Schröder iſt unſtreitig einer der größten Komiker. Nichts wurde übertrieben. Er ſpielte mit ſo wahrer ſchöner Natur, daß er ſich die Bewunderung aller Kenner erwarb. Nie nahm er Zuflucht zur Grimaſſe. In Scenen, wo er nicht zu reden hatte, unterbrach er niemals das Spiel

Digitized by Google

seiner Kameraden. Noch habe ich keinen so feinen komischen Schauspieler gesehen ...« Und an einer andern Stelle: »Meiner Vorschrift gemäß habe ich auch von der Moralität dieser Gesellschaft Nachrichten zu erhalten gesucht. Ganz Hamburg gibt ihr das Zeugniß eines liebenswürdigen Wohlverhaltens. Die Mitglieder derselben haben Zutritt zu den angesehensten Familien. Brockmann speist beinahe täglich bei dem hiesigen englischen Minister, dessen Liebling er ist. Fast Alle sind Liebhaber der Literatur. Sie zeichnen sich durch eine freundschaftliche Harmonie unter sich selbst vorzüglich aus. Sie kabaliren nicht, um sich in Rollen zu bringen, und haben — so sagten mir Schauspiel-Liebhaber — die Klugheit, ihre kleinen Zänkereien nicht unter die Leute zu bringen ...«

Und welch' ein Direktor war Schröder! Als im September 1779 viele Mitglieder der Truppe zu ihm kamen, um durch diese Massenpetition höhere Gage, bessere Rollen und mehr Freiheit zu erzwingen, ließ Schröder sie gar nicht dazu kommen, ihre wohleinstudirte Rede herzusagen. Er trat ihnen mit eisiger Höflichkeit entgegen und sagte: »Meine Herren und Damen, ich habe die Ehre, ihnen mitzutheilen, daß Sie vom 4. März an entlassen sind!« Und sie standen da, wie Salz gewordene Lottiaden.

Am 29. Dezember sollte Holberg's »Politischer Kannengießer« gegeben werden, dies unübertroffene Muster des bürgerlichen Lustspiels. Am späten Abend vorher

Digitized by Google

ließ ihm der Träger der Hauptrolle, Borchers, sagen: er sei unwohl geworden und könne den Hermann Breme nicht spielen. Schröder glaubte nicht an die Krankheit. Um nun Borchers zu zeigen, daß er nicht unentbehrlich sei, setzte er keine andere Vorstellung an und übernahm selber die lange und schwere Rolle, die er nie gespielt hatte. Dazu hatte er den Abend Gesellschaft — bis nach Mitternacht. Und am andern Abend spielte er in vollendeter Weise den köstlichen »Politischen Kannengießer!« Seine einzige Rache war: daß Borchers den Hermann Breme — nach ihm spielen mußte.

Schröder hatte die geschriebenen Rollen des Großmann'schen Lustspiels: »Nicht mehr als 6 Schüsseln« kommen lassen. Aber es fehlte das Soufflirbuch und die große Rolle des Hauptmanns. Dennoch legte Schröder das Stück nicht bei Seite. Und obgleich er es nie gelesen oder spielen gesehn hatte, so übernahm er das kühne Wagstück: die Rolle des Hauptmanns aus den übrigen Rollen zu kombiniren und — meisterhaft zu spielen. Es war, als ob solche schwersten Aufgaben ihn unwiderstehlich reizten. Im Uebrigen kam ihm hier seine faule Jugend-Gewohnheit und Uebung zu statten: nie eine Rolle zu lernen, sondern nach flüchtigem Durchlesen zu extemporiren. Auch hatte er als Mitglied der Kurz'schen Gesellschaft am Main und in Celle vor der Königin Koroline Mathilde sich mit Glück im Stegreifspiel versucht. Aber seine Hamburger Bühne stand ihm zu hoch, als daß er sie durch die in jenen Tagen

Digitized by Google

so sehr beliebten Stegreif's-Possen hätte entweihen dürfen.

Den in seinen bunten Scenen so zersplitterten Götz von Berlichingen richtete Schröder zu Goethe's Zufriedenheit nicht nur bühnengerecht ein, sondern er gab bei den ersten Hamburger Aufführungen jedem Zuschauer zur Orientirung ein förmliches Scenarium in die Hand.

Ostern 1780 trat Schröder als Direktor und Schauspieler von seiner Mutter Bühne zurück. Er und seine Frau hatten für ihre großen Leistungen zusammen nicht mehr als 20 Thaler Wochengage gehabt. Die Hamburger Bühne übernahm eine Aktiengesellschaft und ein Kaffeeschänker nebst Frau und Tochter spielten in der Direktion die Hauptrolle. Friedrich Ludwig Schröder glänzte nach einer Triumphreise über Deutschlands größte Bühnen vier Jahre lang mit seiner Frau am Wiener Burgtheater und schrieb oder bearbeitete in dieser Zeit nicht weniger als 34 Stücke, die sämmtlich in Wien aufgeführt wurden.

Als Fürst Kaunitz ihn bei seinem ersten Gastspiel am Burgtheater vor dem Vorurtheil der Wiener warnte, die damals Brockmann vergötterten und ihn — nach der unsterblichen Wiener Art, die nichts Besseres neben ihrem gewohnten Eigenthum anerkennt oder duldet: — für das Non plus ultra eines Menschendarstellers ausposaunten, und Kaunitz schloß: »Und in diesem Falle werden Sie unglücklicher Weise mit Ihren eigenen Waffen bekämpft. Brockmann ist Ihr Schüler!« — lächelte

Digitized by Google

Schröder fein: »O, Durchlaucht, der Meiſter behält ſich immer etwas vor!«

Und Meiſter Schröder hatte ſich gar viel vorbehalten. Brockmann hatte den Wienern den Lear bisher nach — Schröder geſpielt. Wollte Schröder ihn nun in ſeiner alten unübertrefflichen Weiſe ſpielen, ſo würde die Wiener Oberflächlichkeit natürlich hohnlachen: Seht, das hat er unſerm Brockmann abgeguckt!

Die erſten beiden Akte des Lear nahmen die Brockmannianer mit eiſiger Kälte, ja mit Ziſchen auf, um den Beifall der Unparteiiſchen aus dem Felde zu ſchlagen, obgleich Schröder »ſich ſelber« übertraf und »ſeinen« Lear mit vielen neuen feinen und ergreifenden Zügen ausſtattete. Erſt der Ausbruch des Wahnſinns im dritten Akt riß das Haus zu einmüthigem Beifall hin. — »Wie aber wird der Schröder die Baumſtamm-Scene unſeres Brockmann ſpielen? Da kann er doch halt nichts Neues machen!« — fragten ſich die Wiener, denen ja immer die glitzernde Schaale mehr gilt, als der Kern, denen der Pudel hinter'm Ofen heut noch intereſſanter iſt, als der ganze Fauſt. — Brockmann war, wie Schröder in Hamburg, auf den Stamm eines abgehauenen Baumes geſtiegen, um ſeinen berühmten Monolog voll wahnwitziger Wahrheit zu halten: »Ja, jeder Zoll ein König!« ... Halt! der Schröder-Lear macht's ebenſo! Er ſteigt auch auf den Baumſtamm ... Nein, er verſucht's nur — aber er hat keine Kraft dazu. Er ſinkt zurück ... Das imponirte den Wienern gewaltig. Ihr

Digitized by Google

Jubel über diese Ueberraschung wollte kein Ende nehmen. Brockmann war überwunden.

Schröder wurde sogar gerufen. Nach den Theatergesetzen durfte er nicht erscheinen. Kaunitz sagte ihm: »Wären Sie doch in meine Loge gekommen und hätten sich von dort aus dem Publikum gezeigt. Das ist nicht verboten!«

Dennoch feierte Schröder an jenem Abende einen noch größeren Triumph. Die Schauspielerin, welche die Goneril gab und neben Brockmann so oft gespielt hatte, erklärte: die grausige Verwünschung Lear's:

Hör' mich Natur, hör' theure Göttin, hör mich!
Hemm' Deinen Vorsatz, wenn's Dein Wille war,
Ein Kind zu schenken dieser Kreatur! —
Unfruchtbarkeit sei ihres Leibes Fluch!
Aus ihrem entarteten Blut erwachse nie
Ein Säugling, sie zu ehren. Muß sie gebären,
So schaff ihr Kind aus Zorn, auf daß es lebe
Als widrig quälend Mißgeschick für sie! —
Es grab ihr Runzeln in die junge Stirn,
Mit unversiegten Thränen ätz' es Furchen
In ihre Wangen: alle Mutterssorg' und Wohlthat
Erwidr' es ihr mit Spott und Hohngelächter;
Daß sie empfinde, wie es schärfer nage
Als Schlangenzahn, ein undankbares Kind
Zu haben . . .

— könne sie nicht noch einmal ertragen. Schröder habe ihr die Worte mit so furchtbarer Wahrheit ins Gesicht geschleudert, daß Grausen sie packte und das Blut ihr in den Adern erstarrte. Es sei ihr gewesen, als habe sie die schändliche Goneril nicht gespielt — nein, sie selber

Digitized by Google

sein diese unglückliche Tochter gewesen und Lear's Fluch müsse an ihr und ihren Kindern in Erfüllung gehen ... Maria Theresia ließ Schröder noch der zehnten Rolle zu sich kommen, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen und ihm für das Vergnügen zu danken, das er ihren Kindern und ihren guten Wienern gemacht und ihrer lieben Tochter Maria Christine noch machen wolle« — und schenkte ihm einen Brillantring.

Schröder selber schreibt über dies erste Gastspiel in Wien an seinen späteren Biographen Meyer: »Es würde zu prahlhaft klingen, wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß mein Beifall Alles übersteigt, was Sie sich denken können; daß der Kaiser mir Anerbietungen machen lassen, die nur ein Mensch für's Erste ablehnen konnte, der so fest an sein Wort hält, wie ich. Ehe ich im Lear auftrat, war das halbe Publikum einig, mich auszupfeifen, weil ich dem Grafen Rosenberg, wie er mir antrug, hier zu bleiben, geantwortet haben sollte: Wien könne meine Verdienste nicht bezahlen! — Im ersten Aufzuge applaudirte ein kleiner Theil, worunter der Kaiser und einige vom hohen Adel waren, der andre machte: St! So auch im zweiten Aufzuge, doch ward der Beifall stärker. Beim Schlusse des Stückes wollte mich das Publikum trotz des kaiserlichen Befehls herausbaben. Man ließ weder den Ankündiger, noch den Inspizienten, welcher dem Publikum sagen wollte, daß es der Kaiser verboten, zu Worte kommen. Sie mußten hinein und es ward gar nicht angekündigt. Am Tage nach der

Digitized by Google

Vorstellung des »Geizigen« überreichte mir der Oberkämmerer eine goldene Dose und eine Münze, die auf des Kaisers Reise nach Italien geschlagen worden, 25 Dukaten schwer. Nachmittags ließ mich der Kaiser zu sich kommen und sprach eine ganze Stunde mit mir. Er redete mit solcher Güte, mit solcher Kenntniß, daß ich erstaunte, er versprach, das Theater zu behalten u. s. w. Im Hamlet sind über tausend Menschen weggegangen, Thüren eingesprengt. Ich bin schon zweimal beim Fürsten Kaunitz gewesen und mit einer Art aufgenommen, die selten einem Meister widerfährt. Er hat sich angeboten, mir Briefe nach Paris mitzugeben, auf daß, wie er sich ausdrückt, ein Mann meiner Art mit gehöriger Distinktion aufgenommen werde. Kurz, wenn ich aus Eigendünkel toll würde, so könnte sich kein Mensch darüber wundern . . .«

Dennoch war Schröder herzlich froh, als er Anfang Februar 1785 mit seiner Gattin der Wiener Bühne — und deren Kabalen für immer den Rücken kehrte. Was Humboldt von Alt-England sagt: Unter 2 Engländern sind immer 3, die sich hassen! — paßte auch auf die Schauspieler des Burgtheaters.

Im April des nächsten Jahres übernahm Schröder wieder und jetzt ganz selbstständig das Schauspielhaus seiner Mutter am Hamburger Gänsemarkt. Seine Ankündigung erhält einige für damalige Theaterzustände charakteristische Punkte: . . . »Ich verspreche Ihnen Ordnung, die strengste Sittlichkeit und so viel Aufwand,

Digitized by Google

als die Zahl der Schauspielliebhaber zuläßt. Sie werden nie durch eine Art von Bettelei in Kontribution gesetzt werden. Weder große Anschlagzettel, noch Prologe aller Art, die immer dasselbe sagen, sollen Ihnen Beifall und Geld entlocken. Vollkommenheiten verspreche ich nicht, denn die hat noch kein Theater: aber ein Schauspiel, das Ihrer würdig ist, das der Fremde ohne Verdruß und Erröthen verlassen kann, dessen Sittlichkeit unsre Obrigkeit nicht beschäftigen soll. Helfen Sie mir die Kosten durch Ihren fleißigen Besuch tragen; ermuntern Sie die Schauspieler durch Nachsicht und Beifall; helfen Sie die nothwendige Ordnung und Sittlichkeit dadurch befestigen, daß Sie die alte Gewohnheit, die von jedem guten Theater Europa's verbannt ist, öfter hinter den Koulissen und in dem Anziehzimmer zu sein, als im Parterre, selbst unterdrücken ... Zu mehrerer Bequemlichkeit des Publikums werden vor dem Schauspielhause zwei Bureaux eröffnet werden; dagegen wird bei Verwechslung der Einlaßkarten kein Geld für den Eintritt genommen. Nur diese Ordnung kann mich gegen Unterschleif schützen ... Die Herrschaften bitte ich auf's Dringendste, ihren Bedienten Ruhe und Ordnung im Schauspielhause zu empfehlen. Verschiedene Male sind Zuschauer der Gallerie durch sie beunruhigt worden. Ein solches Betragen würde mich nöthigen, den freien Eintritt der Bedienten aufzuheben. Es ist seit einigen Jahren eingeführt, daß Kinder die Hälfte bezahlen. Ich kann hierin nur dann einwilligen, wenn die Billette aus mei-

Digitized by Google

nem Hause geholt werden ... Um Jeden vor der Unannehmlichkeit der Zurückweisung zu sichern, kündige ich hierdurch an, daß aller bisherige freie Zutritt aufgehoben ist und Niemand ohne Billet eingelassen wird!«

Zugleich setzte Schröder einen jährlichen Preis von 20 Spezies Dukaten für das Mitglied seiner Truppe als Belohnung aus, das der Bühne im Laufe eines Jahres den wichtigsten Dienst leiste oder sich keinen Fehler zu Schulden kommen lasse. Den Preis des ersten Jahres erhielt Madame Michelis, weil sie eine schwierige Rolle in letzter Stunde übernahm und glücklich durchführte.

Noch im nächsten Jahre durfte Schröder an seinen Freund Meyer schreiben: »Meine gegenwärtige Lage ist äußerst glücklich. Meine Schulden betragen mit Inbegriff meines Hauses nur noch 10,000 Mark und die lassen sich in anderthalb Jahren verdienen. Ich bin, bis auf den hohen Absatz, den ich (wegen einer Sehnenverzerrung am Fuß) noch immer tragen muß, sehr gesund, habe das beste Theater in Deutschland, wohne zum Beneiden gut, bin geschätzt und geliebt und besuche die ersten Gesellschaften. Auch kann ich Gutes thun und thue es redlich ...«

Aber die rosige Stimmung hält nicht vor. Da heißt's bald: ... »Meine Einnahme ist trotz aller Anstrengung schlecht. Mein Werk ist zu groß für Hamburg und ich sinne Tag und Nacht, wie es einzuschränken geht. Hätte ich keine Frau, ich ließe den ganzen

Digitized by Google

Teufel auffliegen, so sehr hab' ich es satt ...« Oder: »Meine Einnahme hat sich noch so gebessert, daß mein ganzer diesjähriger Verlust in 4000 Mark bestehen wird, aber diese 4000 zu 8000, die ich noch schuldig war, machen 12,000 Mark. Freilich eine Lumpensumme, die in einem Jahr verdient werden kann, aber mich doch unruhig macht ...« Und dann wieder: ... »Ein sogenannter Freund hat Bankerott gemacht, der mir 2300 Mark entwendet. Ein Schauspieler ist mir mit 800 Mark durchgegangen. Ein Sänger, dem ich 100 Spezies-Dukaten Vorschuß geschickt, ist ausgeblieben. Er hält sich in Lemberg auf. Da suche der Teufel Recht! Ich bin kränklich, mißmuthig ...«

Am 17. Juli 1789 ging Kotzebue's »Menschenhaß und Reue« zum ersten Mal über die Hamburger Bretter. Schröder's Biograph schreibt begeistert darüber: »Schröder hat den Mainau immer mit vorzüglicher Liebe gespielt und ist immer gern darin gesehn. Die Eulalia der Madame Schröder war meisterhaft. Das Stück gründete den Ruhm und das Ansehn des Verfassers, riß in Hamburg, wie auf allen Europäischen Bühnen die Zuschauer hin, bildete eine Zeitstufe in der Geschichte der Kunst und hat sich erhalten ...«

Und heute? Mit welchem mitleidigen Lächeln und Achselzucken spricht der winzigste Statist eines wandernden »Meerschweinchens«, schreibt der grünste Recensionsschmierer einer Vorstadtbühne von Kotzebue's »Menschenhaß und Reue!« Das ist auch eine »Zeitstufe in der Geschichte der

Digitized by Google

Kunst!« Ich aber schreibe ohne Erröthen nieder: Mit welchem Entzücken habe auch ich einst die Eulalia gespielt!

Aber lächeln müssen wir, daß ein spanischer Geschäftsträger in Hamburg damals noch das Recht hatte, die Aufführung von Goethe's »Clavigo« zu verhindern, weil darin ein Spanier als Schurke gezeichnet war. Der Karlos war stets ein Triumph Schröders gewesen.

Am Anfange des Jahres 1792 sollte Schröder eine traurige Erfahrung in Hamburg machen. Die junge hübsche talentvolle, aber leichtsinnige Schauspielerin, Demoiselle Boudet, die Schröder zum Liebling der Hamburger herangebildet hatte, war kontraktbrüchig geworden und hatte aus guten Gründen Hamburg heimlich verlassen. Da verbreiteten ihre Anhänger im Publikum: Schröder war eifersüchtig auf den Beifall, den die Boudet erhielt und tyrannisirte sie, um sie los zu werden! — und empfingen Schröder bei seinem Auftreten als Orgon im »Tartüffe« mit Pfeifen, Zischen und Schreien. Aber Schröder hatte die Selbstbeherrschung, zu thun, als ginge ihn der ganze Spektakel nicht das Geringste an. Er spielte seine Rolle mit frischem Humor zu Ende ... Erst am andern Tage erließ er in den Zeitungen die Anzeige: daß er je eher je lieber die Direktion der Hamburger Bühne in andere Hände übergehen lassen wolle ...

Das aber rüttelte die wohlmeinenden und einsichtsvollen Hamburger doch aus ihrer Gleichgültigkeit auf. Als Schröder nach einigen Tagen wieder im »Tartüffe« auftrat, war das Haus überfüllt, der Direktor wurde

Digitized by Google

schon vor Beginn des Stücks auf die Bühne gerufen — und unter dem ungetheilten Beifall des Publikums trat ein Bürger vor und bat Schröder, sich der Leitung der Hamburger Bühne nicht zu entziehen ...

Froh gerührt antwortete Schröder: »Mein theures und seit 28 Jahren verehrtes Publikum! Empfangen Sie für dieses ehrenvolle Zeugniß Ihrer Zufriedenheit den Dank eines Mannes, der unglücklich genug ist, Kummer und Verdruß weit tiefer, als irgend eine Freude zu fühlen; dem bescheidene Freiheit das höchste Gut, Rechtschaffenheit die höchste Pflicht, und Ihre Achtung das größte Vergnügen ist. Wachen Sie, um sich ein gutes und sittliches Schauspiel zu erhalten, über die kleine Zahl derer, die, wie Beaumarchais sagt, in den Familien Anderer Unruhen zu stiften suchen, die Sie in ihrer eigenen zur Verzweiflung bringen würden; und glauben Sie: daß Ihre Zufriedenheit, aber mit Ihrer Achtung verbunden, mein einziges Bestreben war und ist.«.

Stürmischer Jubel lohnte dem Redner — und er blieb vorläufig an der Spitze der Hamburger Bühne. Seinen Künstlern stiftete er bald darauf eine Pensionskasse und gab zu deren Besten Konzerte. Zugleich bestimmte er, daß jeder Fehler auf der Bühne, den das Publikum bemerke, zum Besten der Pensionskasse mit einer Geldbuße bestraft werde.

Aber am 30. März 1798 sagte Schröder nach dreizehnjähriger Thätigkeit als Direktor und Schauspieler mit seiner Gattin der Bühne dennoch Lebewohl — mit

Digitized by Google

dem Wunsch: »Freiheit, Ruhe und Segen über Hamburg!« — Sein Theater verpachtete er an den Professor Unger und die hervorragendsten Mitglieder seiner Bühne: Herzfeld, Löhrs und Langerhans. Schröder zog sich auf sein Gütchen Rellingen, zwei Stunden von Hamburg, zurück, und beschäftigte sich mit dem ihm eigenen Feuereifer forschend und schreibend mit — der Freimaurerei. Seine Maurer-Schriften sind noch heute zum größten Theil in den Logen maßgebend.

Für uns aber sind die Theatergesetze der Schröderschen Bühne aus jenen Tagen interessanter. Ich hebe hier nur die charakteristischsten hervor:

»Kein Anfänger soll als Mitglied dieses Theaters aufgenommen werden, von dessen Lebenslauf man nicht unterrichtet ist und der nicht die Einwilligung seiner Eltern oder nächsten Anverwandten hat.

Wer zu den ersten Proben eines Stücks zu spät kommt und dadurch den Anfang hindert oder einen Auftritt versäumt, bezahlt einen halben Schilling von jedem Thaler seiner monatlichen Gage. Wer eine solche Probe ganz versäumt, zwei Schillinge.

Wer bei der Hauptprobe seine Rolle nicht weiß, das heißt: wer die von dem Einhelfer angefangenen Perioden nicht ohne Anstoß fortsetzen kann, bezahlt von jedem Thaler seiner Monatsgage zwei Schillinge. Wer bei der Vorstellung seine Rolle nicht weiß, zu spät oder zu früh heraustritt, von einer unrechten Seite kommt, oder dahin abgeht, bezahlt den zwölften Theil seiner Monatsgage.

Digitized by Google

Niemand darf in seiner Rolle Aenderungen oder Zusätze zum Nachtheil des Stücks machen, unsittliche Theaterspiele oder Possen anbringen, zur Unzeit lachen oder sonst etwas thun, das die Täuschung aufhebt. Außer der Vorschrift des Verfassers darf nicht geküßt werden. Es darf nie geschehen, daß man ein Frauenzimmer, um es zu küssen, an sich hinaufhebt. In keinem Falle muß ein Mann ein Frauenzimmer auf den Mund küssen. Hat der Verfasser den Kuß mit der Handlung verknüpft, so küsse man den Backen oder die Stirn. Der Kuß im Lustspiel zwischen Männern ist bei der Bewillkommnung unschicklich, muß vermieden werden und ist nur im ernsthaften Affekt zu dulden ... Wer gegen einen dieser Punkte handelt, bezahlt von jedem Thaler seiner Monatsgage zwei Schillinge.

Wenn Jemand eine Rolle, und besonders eine schon gespielte Rolle, aus Unmuth vorsätzlich so sehr vernachlässigt, daß es das Publikum bemerkt und empört, so verliert er den Gehalt eines Monats.

Es ist zuweilen höchst nöthig, daß stumme Rollen von Schauspielern besetzt werden. Niemand kann sich davon ausschließen, denn es kann Niemand erniedrigen.

Auf bewiesene unsittliche Aufführung steht der Verlust einer Monatsgage, oder nach Verhältniß Aufhebung des Kontrakts. Hierüber soll aber die Stimmenmehrheit der ganzen Gesellschaft entscheiden. Auch kann keinem Mitgliede zugemuthet werden, mit Jemandem das Theater zu betreten, von dem eine entehrende Handlung bekannt wird.

Digitized by Google

Der Schauspieler hat das Recht, sich alles Gehorsams gegen die Gesetze zu entziehen und seine Verpflichtung für aufgehoben anzusehen, wenn er seinen Gehalt nicht an jedem ersten Monatstage richtig empfängt.

Die Mitglieder der Direktion sind, wie jeder Andere, den Gesetzen unterworfen. Auch bezahlt der Direktor, wenn er gegen die Gesetze fehlt, die Strafe doppelt!« — wie Schröder für seine Person noch eigenhändig hinzugefügt hatte. Leider erfahren wir nicht, ob Schröder jemals zur Strafe verurtheilt wurde — oder sich selber verurtheilte.

»Reisende, welche aus der Straf- und Almosenkasse unterstützt werden sollen, müssen bei einem unbescholtenen Rufe auch wirklich bekannte Schauspieler sein. Für einen solchen bestimmt die Mehrheit die Summe. Doch darf sie nicht zehn Thaler übersteigen. Personen aber, die mit herumziehenden Horden Deutschland durchstreiften, deren Fähigkeit und Charakter gleich unbekannt sind, soll ein Almosen von 2 Thalern gereicht werden, wenn sie drei Mitgliedern dieses Theaters dem Namen nach als Schauspieler bekannt sind.

Wenn das Publikum Jemanden mit Händeklatschen bewillkommt, so ist es Störung der Täuschung, durch eine tiefe Verbeugung, besonders wenn sie dem Verhältnisse nicht angemessen ist, oder durch Worte zu danken. Durch eine sanfte Beugung des Hauptes kann man Dank und Rührung zur Genüge ausdrücken.

Der eingerissene Mißbrauch, ohne Nachbezahlung

Digitized by Google

aus dem Parterre in die Logen zu gehen, muß nach und nach durch gütliches Zureden, ja nicht durch Strenge gehoben werden. So löblich auch eine genaue Aufsicht ist, so mögen doch lieber vier Betrüger durchwischen, als daß Jemand, der bezahlt hat, zurückgewiesen werde.«

Wie viele Schauspieler würden nach diesen Gesetzen heute noch nach Abzug der Strafen Gage beziehen — und wie viele — nein, wie wenige Bühnen überhaupt noch Mitglieder haben?!

Schröder aber hielt es in seiner ländlichen Einsamkeit bei seinen Maurerstudien und obgleich er oft in 4—5 Tagen ein neues Stück für die Bühne bearbeitete, nicht lange aus. Es zog ihn unwiderstehlich zu seiner Bühne zurück. Sie zu heben und zu reinigen war sein liebster Gedanke. Den Vorstellungen wollte er edle Einfachheit wieder geben — und Sittlichkeit. »Ich wünsche, daß keine Handlung auf die Bühne gebracht werde, die einem sittsamen Mädchen Erröthen abzwingt; daß kein auf Sittenverbesserung abzweckendes Stück mit komischen Scenen der niedrigen Gattung beladen werde; daß außer den vier oder fünf gangbaren Spektakel-Stücken, die man um einigen Werthes willen dulden muß, nur solche neue angenommen werden, die vollen Werth besitzen; daß zwischen den abgeschmackten, die Wahrheit tödtenden Regeln der Franzosen und der Ausgelassenheiten der Engländer, eine neue Straße gepflastert werde: daß nur wenige treffliche Stücke drei Stunden ausfüllen mögen . . .«

Digitized by Google

Und so übernahm Schröder am 1. April 1811 sein ausgebautes und verschönertes Theater am Gänsemarkt wieder, für das er seinen alten Freund und Zögling Herzfeld als Direktor einsetzte. Sich selber behielt er nur die Oberleitung vor. Aber unter den schwierigsten Zeitverhältnissen. Napoleon hatte Hamburg und die Elbemündungen besetzt und sogar den altehrwürdigen Senat aufgehoben. Wie schwer es einem Schröder wurde, unter Napoleonischer Censur und Willkür ein Theater zu leiten — ihm, der während des baierischen Erbfolgekrieges in Berlin als Hamlet herausgerufen, dem großen Friedrich und seinem Heere eine begeisterte Huldigung dargebracht hatte! Und wie lächerlich die Franzosen gegen das deutsche Theater in Hamburg wütheten! Kein Stück, das in dem verhaßten England spielte, durfte gegeben werden. Natürlich auch Maria Stuart nicht. Und als Madame Schröder in einem Konzert aus Schiller's Tragödie einen Monolog deklamiren wollte, mußte es auf dem Zettel heißen: Monolog der spanischen Königin Maria. Die Worte: Vaterland, Freiheit, Tyrann, Unterdrückung u. s. w. wurden ohne Gnade gestrichen und genügten oft, dem ganzen Stück ein Verbot zuzuziehen. — Auf dem neuen Vorhange, den Schröder mit großen Kosten in Dresden hatte malen lassen, wird das »Laster« gebührend mit Füßen getreten. Nach einigen Monaten fällt es plötzlich den Franzosen ein, in der Physiognomie des »Lasters« eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Kaiser Napoleon zu finden — und in der nächsten

Digitized by Google

Nacht wird das Lastergesicht des Vorhanges von französischen Pinseln übermalt. — Eines schönen Morgens läßt der französische Generalgouverneur Prinz von Schmidt Schröder durch Gensdarmen nach Wandsbeck schleppen, weil er das kleine Kotzebue'sche Lustspiel: »Das Dorf im Gebirge« mit Gesängen von Weigel aufgeführt habe, obgleich doch in dem Stückchen die Rückkehr aus dem Kriege gefeiert werde. Das sei eine Aufreizung der zum Kriegsdienst ausgehobenen jungen Leute und ihrer Angehörigen ... Sogar der Name: »Deutsches Theater« mußte in den »Theater am Gänsemarkt« umgeändert und über dem deutschen Titel des Stücks die französische Uebersetzung annoncirt werden. Dazu die großen pekuniären Verluste. In dem Einen Jahr setzte Schröder 60,000 Mark zu! Das Alles bewog ihn schon am 1. April 1812 das ganze Theater an seinen Freund Herzfeld abzutreten, dem nach zwei Jahren in Schmidt ein wackerer Mitdirektor wurde ...

Am 3. September 1816, im dreiundsiebenzigsten Lebensjahre ist Friedrich Ludwig Schröder, der größte, der wahrste Menschendarsteller seiner Zeit, auf seinem Gute Rellingen gestorben, wo kurz vorher der junge geniale Ludwig Devrient dem Altmeister seine Huldigungen darbrachte. Auf dem Jakobikirchhofe vor dem Dammthore durfte ich — die dankbare Kunstjüngerin der Nachwelt — einen vollen Kranz auf des Mimen Grab unter den frühlingsgrünen Trauerweiden legen, auf dessen Stein die Worte stehn:

Digitized by Google

Dem Freunde der Wahrheit und des Rechts,
Dem Förderer menschlichen Glücks,
Dem unerreichten Künstler,
Dem liebevollen Gatten —

Die trauernde Gattin.

* * *

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgränzen unsres Drama's höhern Lauf;
Der Eine stand in Kraft, da es begann,
Die Andre schied — da hört's wohl, fürcht ich, auf!

Franz Grillparzer.

Und diese beiden Schröder — das A und das O des deutschen Drama's — gebar dieselbe kleine, jetzt längst verschollene Bühne am Hamburger Gänsemarkte!

Bald nachdem Friedrich Ludwig Schröder zum ersten Mal der Hamburger Theaterleitung grollend den Rücken gewandt hatte, 1801, betrat ein munteres zwanzigjähriges Frauchen, die geschiedene Madame Sophie Stolmers, geborne Bürger, ein Komödiantenkind, als Kathinka im »Mädchen von Marienburg«, — dann singend und tanzend als Hulda im »Donauweibchen«, als naive Margarethe in den »Hagestolzen« und als stummer Julius im »Abbé de l'Epée« die Schröder'sche Bühne. Sie war nicht hübsch, ein untersetztes Frauenzimmerchen, hatte aber die schönsten ausdrucksvollsten Augen und ein herrliches klang- und seelenvolles Organ. Sie gefiel besonders durch die edle Einfachheit, Natürlichkeit, Wahrheit und Wärme ihres Spiels. Nach zwei Jahren erfüllte sich ihr Herzenswunsch: sie durfte zum ersten Mal

Digitized by Google

n der Tragödie auftreten und die Titelrolle in Kotzebue's Johanna von Montfaucon« spielen, weil die Darstellerin derselben plötzlich krank geworden war. Und die kleine Madame Stolmers spielte die Johanne so großartig und erschütternd und unter solchem Beifall des Publikums, daß sie diese Rolle behielt und sich nach und nach die bedeutendsten tragischen Heldinnen dazu erwarb. Nebenbei mußte sie natürlich ihre lustigen, naiven, kecken, komischen Lustspielrollen, ihre fatalen Salondamen und Opernpartien weiter spielen und singen und zur Noth auch wohl tanzen — wie's damals ja noch Mode und — künstlerisches Können war. So sang sie die Erste Dame in der »Zauberflöte«, Constanze im »Wasserträger«, Blondchen in der »Entführung aus dem Serail«, Fatime in Wranitzky's »Oberon« und sogar die damals so beliebte und schwierige Partie der Aline in der »Königin von Golkonda«, in der gleichzeitig Friederike Bethmann in Berlin ihre höchsten Triumphe feierte.

Friedrich Ludwig Schröder, der nach langem Grollen seine Theilnahme der Hamburger Bühne wieder zugewendet hatte, schreibt über diese vergessene kleine Oper und die Aline der Frau Stolmers, die mit 23 Jahren den schönen und braven Schauspieler Friedrich Schröder, den prächtigen Bariton und unübertrefflichen Don Juan geheirathet, am 1. Dezember 1808: »Aline ist das prachtvollste Singspiel, das ich auf dieser Bühne gesehen habe. Fast ist der Wessir zu glänzend gekleidet. Madame Schröder könnte besser singen; doch bin ich froh,

Digitized by Google

daß diese Rolle keiner eigentlichen Sängerin in die Hände fiel.« Und an andern Stellen seines Briefwechsels: »Das »Strudelköpfchen« wird durch Madame Schröder-Stolmers sehr gehoben.« — »Die Eboli der Mad. Schröder ist ganz vortrefflich; nur bin ich in einer Stelle des Monologs nicht mit ihr einig, wo sie die Nebenbuhlerin erräth.« — »In »Bianka della Porta« ist Mad. Schröder überaus brav.«

Vielleicht war es die Eboli und die Stelle:

O, ich Rasende!
Jetzt endlich, jetzt — wo waren meine Sinne?
Jetzt gehen mir die Augen auf — Sie hatten
Sich lang' geliebt, eh' der Monarch sie wählte
Nie ohne sie sah mich der Prinz. — Sie also,
Sie war gemeint, wo ich so grenzenlos,
So warm, so wahr mich angebetet glaubte?

— die Friedrich Ludwig Schröder nach der Vorstellung auf die Bretter und zu der Frage trieben: »Liebe Schröder, recht brav gespielt, — aber was haben Sie sich bei Ihrer Darstellung an dieser Stelle gedacht?«

Die junge Frau sieht den Meister erst hochbeglückt — dann aber verdutzt und sprachlos an.

»Oder haben Sie sich gar nichts dabei gedacht?«

»Nein!« ist die verlegene, kleinlaute Antwort.

»Kleine Frau, das ist nicht gut!« — lächelt Schröder freundlich. Man muß auf der Bühne nicht nur empfinden, man muß auch denken. Ja, unser großer Meister Lessing verlangt sogar: Der Schauspieler muß überall mit dem Dichter denken; er muß da, wo dem

Digitized by Google

Dichter etwas Menschliches widerfahren ist, für ihn denken ...

Das Wort fiel wie ein Himmelsfunke in die Brust der jungen Tragödin. Da ward es plötzlich wunderbar klar und immer klarer. Erst empfand —, dann dachte Sophie Schröder ihre Menschendarstellungen. Sie erzählte später oft aus jenen Hamburger Werdetagen: »Ich las meine Rollen so lange durch, bis ich mich dabei ausgeweint hatte und erst dann ging ich an das eigentliche Studium und suchte die gehabten Empfindungen im richtigen Maße der Steigerung zu reproduziren ...« So erwuchs auf Hamburgs Brettern die große — die einzige Tragödin Sophie Schröder.

Und dann — in demselben furchtbaren Winter, da in Rußlands Schnee Napoleons Heere zu Grunde gingen — hüpft über Hamburgs Bretter ein langaufgeschossenes neunjähriges Blondchen in einem graziösen Pas de chale und in einem englischen Matrosentanz, ein Filzhütchen mit blauem Bande auf den goldigen Locken, an den flinken Füßchen Schuhe mit Holzsohlen — und die Hamburger jubeln der kleinen Tänzerin zu ... Wie heißt sie? — Wilhelmine Schröder — Sophie und Friedrich Schröder's ältestes Töchterchen! — Die Mutter aber, die der Debutantin je nach ihrem Bretter-Erfolge eine Puppe oder — Prügel versprochen hatte, kaufte am andern Tage für Wilhelmine eine wunderschöne Puppe. Die siegreichen Russen rücken an — und die verhaßten Franzosen müssen Hamburg räumen. Mit wel-

Digitized by Google

chem Jubel wird am 18. März 1813 der russische Oberst Tettenborn mit seinen 1500 Kosacken und Baschkiren in Hamburg empfangen! Die elegantesten Damen reißen sich um die wildbärtigen Talgesser und führen die Einquartierung im Triumph nach Hause. Die Baschkiren — Bienenführer — sind mit Köcher, Pfeilen und Bogen bewaffnet und erwerben sich gar schnell den zärtlichen Titel: les Cupidons du Nord! Weißgekleidete Jungfrauen bieten den rauhen Steppenkindern die süßesten patriotischen Opfer dar — ihre Rosenlippen. Die guten Baschkiren legen dafür auf den Altar des gastfreundlichen Hauses ihre Cupido-Waffen als Andenken nieder. Wie diese Köcher, Pfeile und Bogen in Ehren gehalten wurden, konnte ich anno 1826 noch in mancher reichen Hamburger Putzstube bemerken.

Schröder's Bühne gibt am Abende des Einzugs den Befreiern zu Ehren Kotzebue's Festspiel: »Der Russe in Deutschland«. Frau Sophie Schröder spielt die Pauline — jubelnden Patriotismus im Herzen und in jedem Wort — auf der Brust die russische Kokarde ... Kosacken, Baschkiren und Hamburger rasen in ihrem Entzücken fast das alte Theater am Gänsemarkt über den Haufen ... Sechs Tage später, am Krönungs-Tage des Kaisers Alexander, feiert Sophie Schröder den vergötterten Zaren in einem begeisterten Prologe ...

Aber, o weh! — am 31. Mai zieht Marschall Davoust wieder ein in Hamburg — racheschnaubend. Schleunigst lösen Sophie und Friedrich Schröder ihren Kon-

Digitized by Google

trakt mit dem Direktor Herzfeld, — was um so leichter ging, da dieser erklärt hatte, während der schweren Zeitstürme zunächst die Gagen auf die Hälfte herabsetzen zu müssen, — um schleunigst das französische Hamburg zu verlassen. Aber Davoust hat bereits durch seine Spione von den patriotischen Thaten Sophie Schröder's erfahren. Er läßt ihr befehlen, jetzt mit der französischen Kokarde auf der Bühne zu erscheinen ... »Nimmermehr! Ich habe geschworen, auf Hamburgs Bühne unter französischer Herrschaft kein Wort mehr zu sprechen!« ... »So werden französische Gensdarmen Dich auf die Bühne schleppen!«

Da hilft kein Sträuben. Aber was ersinnt die kühne Frau? Sie bittet Herzfeld, das einaktige Stück: »Zwei Worte, oder: Die Herberge im Walde« anzusetzen. Darin hat sie nur stumm zu spielen und die »Zwei Worte« am Schluß: »Ferdinand, ewig!« sollen ihr keine französischen Gensdarmen entreißen.

Und so betritt Sophie Schröder am 3. Juni 1813 noch ein Mal Hamburgs Bühne — stolz wie eine Königin und an der Brust eine — tellergroße französische Kokarde. Sie thut, als ob sie das Hohnlachen der Franzosen nicht hört — als ob gar keine Feinde anwesend sind. Sie spielt ihr stummes Spiel meisterhaft, um den Franzmännern Respekt vor einer deutschen Künstlerin einzuflößen. Aber die »Zwei Worte« kommen nicht über ihre Lippen. Und es ist eben ihre große Kunst der Pantomime, die sie nach den berühmten Vorbildern

Digitized by Google

einer Händel-Schütz und eines Patrik Peale (Freiherr von Seckendorf) in Hamburg studirt hatte, daß kein Franzose die »Zwei Worte« vermißt. Aber beim nächsten Morgengrauen verläßt Sophie Schröder mit ihrem Gatten und ihren Kindern Hamburg, um sich der Welt als vollendete Meisterin der Tragödie zu zeigen.

Noch oft ist die große Tragödin als gefeierter Gast auf die Bretter der alten Schröder'schen Bühne am Gänsemarkt zurückgekehrt, dankbar der Musterschule gedenkend, in der sie hier zu ihrer einzigen Sonnenhöhe der Kunst und des Ruhmes aufwuchs.

Und am 30. Juli 1823 steht auf denselben Brettern eine wunderschöne glückliche junge Frau von neunzehn Jahren und entzückt die Hamburger als Emmeline in der »Schweizerfamilie« durch ihren hinreißenden, seelenvollen Gesang und durch ein noch vollendeteres Spiel — — Wilhelmine Schröder-Devrient. Vor wenigen Tagen erst hat sie in der Jerusalemer Kirche zu Berlin den jugendschönen und jugendfeurigen Heldenliebhaber Karl Devrient geheirathet und ihre Hochzeitsreise galt einem ersten Gastspiel auf den Brettern, auf denen einst ihre kleinen Holzschuhe im »Englischen Matrosentanz« so angstvoll geklappert hatten — vor der festen Hand der Mutter.

Und jetzt auf der Hochzeits- und ersten Triumphreise! Glückliche — — arme Wilhelmine! Wie schwer sollst Du noch leiden und — büßen!

... Das ist die alte, so erinnerungsreiche und so

Digitized by Google

erinnerungsstolze Schröder'sche Bühne am Gänsemarkt zu Hamburg, die ich im Mai 1826 mit Entzücken, Wehmuth und Ehrfurcht betrat.

Unter den Schröder'schen Reliquien; die mir der gute Herzfeld zeigte, sind mir zwei unvergeßlich geblieben: die Stelle am Theaterhimmel, wo der einundzwanzigjährige Friedrich Ludwig Schröder in heimlicher Nacht 1765 mit Hilfe des Theatermeisters Achterkircher die vielen überflüssigen und störenden Kreuzbalken herausschnitt, mit denen Ackermann's Baumeister das neue Haus verpfuscht hatte, — während der hochlöbliche Rath der guten Stadt Hamburg noch durch Hinzufügung von neuem Gebälk und eisernen Klammern für die Sicherheit seiner Schutzbefohlenen sorgen zu müssen glaubte ... Und dann die Sammlung Komödien-Zettel seit dem Jahre 1686, die Friedrich Ludwig Schröder zusammengebracht, geordnet und in stattlichen Bänden seiner Theaterbibliothek einverleibt hatte. Ein werthvoller und interessanter Beitrag für die Kultur- und Sitten-Geschichte des deutschen Theaters.

Die ersten Zettel sind wahre Ungeheuer von — Reclame. Mit welchem Schwulst und Bombast werden da die Vorzüge des Stücks ausposaunt, um das liebe Publikum anzulocken! Z. B.: »Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung wird heute allhier aufgeführt werden eine wohlintriguirte, überaus lustige und sehenswürdige Haupt-Burleske, betitelt: Die größte Thorheit der Welt ist eine unbegründete Eifersucht zwischen vernünftigen Ehe-

Digitized by Google

leuten, — mit Hanswurst, einem lustigen Gastwirth, eifersüchtigen Ehemann, lustigen Prokurator des Hausfriedens, neumodischen Frauenzimmers, kuriosen Hochzeitbitter und brutalen Trakteur.«

An der Spitze eines alten Hamburger Theaterzettels aus dem vorigen Jahrhundert steht:

»Wer eine Alte hat, der bring sie heut' zu mir,
Ich stelle sie zur Lust in der Komödie für,
Wie ich die Alten jung und lieblich machen kann,
Drum sehen Sie's mit an, wie ich's verrichten kann.«

Eine andere Annonce eines Hamburger Theaterzettels aus dem Jahr 1750 habe ich diesem Artikel als Motto vorgesetzt.

* * *

»Erröthend folgt er ihren Spuren!« Ja, mein guter alter Konsulent Wachtel wankte und wich nicht von meiner Seite, und jeden Morgen beim Kaffee prophezeite mir die Mutter scherzend: »Lina, heut' macht Dir der Konsulent einen Antrag! Was wirst Du ihm antworten?«

Aber der Gute ersparte mir diese Antwort. Er begnügte sich damit, mir jeden Morgen vor der Probe ein frisches Bouquet zu überreichen und jeden Nachmittag eine neue Festivität, Ausfahrt, Gondelpartie u. s. w. für die Mutter und mich zu arrangiren. Ueberdies war er unermüdlich, mich mit allen Hamburger Kunst- und — Tafelenthusiasten bekannt zu machen. So lernte ich die

Digitized by Google

von Freund Weiß hochgelobte Hamburger Gastfreundschaft gründlich kennen und schätzen. Diners, Soupers und Picknicks jagten einander und unmöglich konnte ich alle Einladungen annehmen. Es war wirklich ein Glück, daß ich nur drei Wochen Urlaub hatte, sonst hätten die guten Hamburger mich in ihrer Liebe sicher noch zu Tode gefüttert.

Und Gurli — die arme Gurli in England...?

Ja, für die war auch nicht ein Memorirstündchen übrig geblieben und schon für morgen Abend stand sie auf dem Zettel. Ich hatte nicht die Courage, dem Direktor einzugestehen, daß ich die Rolle leichtsinnig auf mein Repertoire gesetzt habe. Waren doch die »Indianer in England« ein altes glänzendes Repertoire-Stück der Hamburger Bühne. Friedrich Ludwig Schröder hatte den »Sir John Smith, früher Kaufmann, jetzt Podagrist« zu seinen Glanzrollen gezählt und am 8. Mai 1797 hatte die berühmte Friederike Unzelmann als Gurli im Theater am Gänsemarkte Triumphe gefeiert... Welch' eine Blamage, wenn ich die Gurli — oder die Gurli mich auf denselben Brettern stecken ließ! Also jetzt wurde gelernt, studirt, daß der Kopf rauchte!

Der Lohnlakai hatte Ordre, die Mutter und mich vor Jedermann zu verleugnen. »Hören Sie, Peter Klaasen, vor Jedermann! wer auch kommen mag, wir sind nicht zu Hause. »Wir sind ausgegangen.«

»Aber wenn der Herr Konsulent — wollte sagen Herr Pappenheim kommt, gehört der auch zu Jedermann?«

»Erst recht, Peter Klaasen. Also das Mittagessen

Digitized by Google

bringen sie uns heimlich auf's Zimmer, daß an der Table d'hôte Niemand merkt, wir sind zu Hause ...«

Und mein armer rauchender Kopf hatte die Gurli wirklich schon bis gegen Ende des dritten Aktes in sich aufgenommen, — da rollt ein Wagen vor's Haus. Die Mutter guckt vorsichtig durch die Gardine hinab: »Lina, der Konsulent mit seinem Blumenstrauß!«

Richtig, da pustet er schon die Treppe herauf — und »athmet schwer und athmet tief« auf der Gallerie ...

»Die Damen bedauern unendlich, ausgegangen zu sein!« sagt der ehrliche Peter Klaasen — eingedenk des Mot d'ordre — mit dem Aufgebot seiner ganzen hanseſtädtischen Lohnlakaifinesse.

Da war's mit meiner Ernsthaftigkeit vorbei. Ich lachte hell auf ...

»Halt! das ist ihr Lachen — so lacht nur sie ...« und er stürmt auf die Thüre zu — — und athemlos, wortlos, mit weitaufgerissenen Augen steht vor mir der gute dicke Pappenheim und streckt mir mit beiden Händen zugleich sein Bouquet entgegen ... Aber die weitoffenen Augen klagen und fragen: »Kind, hab' ich das um Dich verdient ...?«

»Die Gurli allein ist Schuld, goldigster Konsulent, meinem armen Kopfe fehlen noch zwei ganze lange wortreiche Akte und schon morgen Abend soll ich sie herplappern. Von künstlerischem Einstudiren kann ohnedies nicht die Rede sein ...«

»Aber sich deswegen vor mir verleugnen zu lassen

Digitized by Google

— Kind, vor mir? Das bricht dem alten Pappenheim das Herz. Und er hatte eine so hübsche Ueberraschung für sein Holdchen-Goldchen ausgeheckt! Kind, Sie entsinnen sich doch des schmucken Kapitäns von dem kleinen dänischen Kriegsschiffe, das im Hafen liegt? Der Senator Petersen hat Ihnen den hübschen Dänen vorgestellt...«

»Ja, ja, der große, schlanke, stolze Seemann mit den schönen ernsten Zügen und flammenden Adleraugen! Er erinnerte mich so lebhaft an den Helden in Walter Scott's »Seeräuber«. Und er sprach so begeistert und selbstbewußt von seinem Beruf — dem kriegerischen Leben auf dem weiten, wilden Meere...«

»Ei, ei, Kind! welch' ein gutes Gedächtniß Sie plötzlich haben! Ob Fräulein Gurli auch wohl bedauert hätte, ausgegangen zu sein, wenn der schöne Seeheld in ganzer Pracht hier die Treppe heraufgerasselt wäre und sich persönlich die Ehre ausgebeten hätte zu einer kleinen Seefahrt und einem Diner auf schaukelndem Schiff, wie er es jetzt durch mich thun läßt?«

Wie entzückend muß das sein — eine Seefahrt auf einem ausgerüsteten Kriegsschiff und bei solchem Sonnenschein!« jubelte ich auf. »Aber nun auch nicht mehr böse sein, Konsulentchen! Der Peter Klaasen hätte selbst dem Kriegsgotte das Bedauern der Damen ausgedrückt, ausgegangen zu sein... O weh! die Gurli — nein, sie läßt mich nicht fort... Ich muß meine Sünden büßen durch Hausarrest. Sagen Sie das dem Kapitän, und daß ich

Digitized by Google

glücklich sein würde, übermorgen seine Einladung anzunehmen . . .«

»Uebermorgen ist der Kapitän über alle Seeberge! Auch das Herzeleid noch — es ist zu viel an einem Tage. Kind, Sie bringen den alten Pappenheim noch um seine Reputation und Hamburg in einen Seekrieg mit Dänemark. Ich habe dem Kapitän mein Wort gegeben, daß ich Sie mit bestem Appetite auf sein Schiff bugsire — und er hat bereits die gewaltigsten Diner-Anstrengungen gemacht und sein Festboot wartet unser im Hafen, wie mein Wagen vor der Thür. Der alte Pappenheim hat noch nie sein Wort gebrochen und noch nie Jemand mit einem guten Diner auf sich warten lassen — aber er hat auch noch nie bedauern lassen, für seine Freunde nicht zu Hause zu sein . . .« Erschöpft — athemlos sank der Konsulent auf den Stuhl und sein gelbseidenes Tuch wirthschaftete furchtbar in dem rothen, echauffirten Gesicht umher.

Wer hätte einem so verzweifelnden Konsulenten und — seinem eigenen kleinen lüsternen Herzen noch länger widerstehen können? Nur zur Beruhigung der sorgenden Mutter und meines lieben, schwachen Ich bohrte ich den guten Pappenheim noch auf eine kleine Nothlüge an: »Wann können wir zurück sein von der Seefahrt, Konsulentchen?«

Spätestens um vier — wahrscheinlich schon um drei Uhr!« Sein rothes Gesicht strahlte förmlich bei dieser kolossalen Lüge. Aber wie wohl sie mir that! Ich hätte den Fuchs dafür küssen können.

Digitized by Google

»Nun, Mütterchen, dann können wir es wagen!« sagte ich ehrbar, und bildete mir ein, daß ich dasselbe glaubte. Von vier bis zehn Uhr kann ich noch anderthalb Akte Gurli vortrefflich memoriren und das Uebrige morgen früh vor der Probe...«

Und nach zehn Minuten rollten wir dem lustigen Hafen zu. Richtig, da wartete das blanke Boot mit sauber gewaschenen bänischen Matrosen in ihrem sommerlichen Sonntagsstaat und dem schönen Kapitän in blitzender Galauniform. Pfeilschnell schossen wir durch den Hafen auf das schmucke Kriegsschiff zu. Helle Kanonenschüsse und schmetternde Musik begrüßten uns. Auf den Raaen standen Matrosen und schwangen die Hüte. Die Offiziere salutirten und waren uns behülflich, die steile Schiffstreppe zu erklettern... Dazu der blitzende Frühlingshimmel, ein frisches duftiges Meereslüftchen, das uns umfächelte, als wir hinausrauschten aus dem Hafen — die schöne breite Elbe hinab, vorüber an den reizenden Sommervillen der reichen Hamburger... Vorüber an Ottensen, mit den Gräbern Klopstock's und seiner Meta unter der fröhlich grünenden mächtigen Linde... Vorüber an dem wunderschönen Blankenese mit seinen sauberen weißen Fischerhäuschen und prächtigen Landsitzen und Schlössern und Gärten... Hinaus in die weite, sonnenbeglänzte See .. Ich schwamm in einem Meer von Wonne... Die arme Gurli war total vergessen.

Bei dem trefflichen Diner, dem sprudelnden Champagner, dem fröhlichen Geplauder auf Deck flogen die

Digitized by Google

Stunden mit den Wellen schäumend schnell an uns vorüber... Als der hochrosige Konsulent uns vor der »Stadt London« wohlbehalten wieder ablieferte, schlug es vom alten Nikolaithurm acht Uhr. Da fiel mir meine Gurli schwer auf's Herz und verzweiflungsvoll griff ich zu der Rolle. Ich lernte und lernte — und wußte kaum was. Die Augen klappten mir jeden Augenblick zu — aber durch starken schwarzen Kaffee munterte ich mich zu immer neuen Lernanstrengungen auf. Dabei fielen mir die unglücklichen Gefangenen ein, die man in alten grausamen Zeiten durch Lanzenspitzen wach erhielt, bis sie den qualvollen Tod der Schlaflosigkeit starben... Ich kam mir nicht weniger erbarmungswürdig vor.

Sechs qualvolle Stunden arbeitete ich mich in der Nacht so ab... Und am nächsten Abend redete und spielte ich fieberglühend, wie im wüsten Traume drauf los... Aber o Wunder! meiner Gurli fehlte kein Kotzebue'sches Wort. Ja, das Publikum überschüttete mich mit Beifall, der Direktor und die Kollegen lobten die Gurli... und erst da sagte ich ihnen, welche Todesangst ich ausgestanden. Mir aber gab ich das Versprechen, nie wieder eine Rolle auf mein Repertoire zu setzen, die ich nicht bis zum letzten Wort und bis zum letzten Gedanken inne hätte. Und das habe ich mir gehalten — und auch dem verehrlichen Publikum.

Als ich nach zwei Monaten in Berlin die Gurli spielen sollte, mußte ich die Rolle ganz neu einstudiren.

* * *

Digitized by Google

Im Jahre 1840 kehrte ich von Dresden aus zu einem zweiten — letzten Gastspiel nach Hamburg zurück. Aber ich konnte mein altes liebes Hamburg und — mich selber kaum wieder finden. Das kleine trauliche Theater Friedrich Ludwig Schröder's am Gänsemarkt war niedergerissen und das neue Prachtgebäude in der Dammthorstraße sah mich so fremd und kalt an. Fehlten doch auch die meisten guten Gesichter aus den alten frohen Tagen von 1826. Direktor Herzfeld war todt — mein alter Pappenheim war todt — und noch so mancher, mancher Andere! Adolf Herzfeld war nach Wien an's Burgtheater gegangen.

Der treffliche Schmidt, als Regisseur weit und breit berühmt, und einst ein trefflicher Charakterspieler in Iffland's correcter, sauberer Manier, war allein übrig geblieben, aber alt und stumpf geworden ... Und Schröder's Schule — ach! wie traurig sah's da aus! Wo war jenes herrliche Ensemble unter Herzfeld's Leitung? Das Wort war zum leeren Schall — ja, zum Hohn geworden. Der geniale Baison allein leuchtete wie ein Stern aus diesem Chaos hervor. Als ich die Donna Diana spielte, mußte ich oft denken: Wenn Schröder — wenn Herzfeld diesen Jammer mit ansehen könnten! Wie ein Klumpen Blei wurde das graziöseste Lustspiel durch den Abend geschleppt. Nicht einmal Perrin vermochte es, dem Publikum ein Lächeln abzugewinnen. Daß die Zuschauer mir Beifall klatschten und mich herausriefen, vermochte mich nicht zu trösten. Als ich nach der Vorstellung in der

Digitized by Google

»Stadt London« ankam, fiel ich der Mutter weinend um den Hals und sie weinte mit mir. Am andern Abend gab ich die »Fenella« in der »Stummen von Portici«. Das ging besser. Da brauchte ich kein Ensemble. Nach der vierten Rolle brach ich verzweifelnd mein Gastspiel ab und nahm wehmüthig Abschied von den Gräbern Herzfeld's und Pappenheim's, Schröder's, Charlotte Ackermann's, und von der alten lieben Stadt, in der ich vor vierzehn Jahren so froh und glücklich gewesen war. Für immer!

Ja, todt — Alles todt! Wilhelmine Schröder starb am 26. Januar 1860 unter furchtbaren Leiden zu Coburg, nachdem sie ihr Glück schon längst zu Grabe getragen. Sophie Schröder, die 87jährige, schloß im Februar 1868 in München die fast ganz erblindeten, schönen, klugen Augen. Und Adolf Herzfeld, mein schöner Alonso, der liebenswürdige Künstler des Burgtheaters, der 1870 in Wien sein Jubiläum feierte, ist bald darauf auch dahin gegangen, wo alles beklatschte oder ausgepfiffene Bretterspiel aufhört... Sein Sohn, ein beliebtes Mitglied der Mannheimer Bühne, zeigte mir den Tod an und dankte mir für das Denkmal, das ich seinem Vater und Großvater in meinen »Erinnerungen« gesetzt. — Nur ich bin übrig geblieben, zu erzählen von alten verschollenen Frühlingstagen des deutschen Theaters... Wie lange noch?

Digitized by Google

IV.

Königsberg.

Immer wieder in die Weite
Ueber Länder an das Meer . . .
Goethe.

„Fräulein Karoline Bauer und Herr Heinrich Blume? Nein, Mama, das kann nicht richtig sein. Die Dame muß: Karoline Blume und der Herr: Heinrich Bauer heißen. Denn, wie man aussieht, heißt man doch auch . . . Karoline Blume, willst Du nicht mal mit mir tanzen?«

Das süße Kindergeplauder durchklingt mich so frühlingsfrisch und jugendhell, als wäre ich erst gestern Abend im duftigen Linonkleide, blühendes Geranium in den flatternden blonden Locken und an der Brust, mit dem siebenjährigen Söhnchen des Hofpostmeisters Pfizer zu Königsberg in Preußen im gastlichen Hause seiner Eltern so fröhlich durch den Tanzsaal gehüpft . . . Und doch war es ein Frühlingsabend des Jahres 1828!

Ich ging damals zu einem längeren Gastspiel nach Petersburg. Für jene Tage und Reiseverhältnisse ein großes, ja ein kühnes Unternehmen. Darüber — über

Digitized by Google

die abenteuerliche Fahrt und meine Erlebnisse in Petersburg habe ich in meinem »Bühnenleben« ausführlicher gesprochen. Hier möchte ich auf einigen interessanten Gastspielstationen jener Reise, an denen meine Feder früher rastlos vorüberflog, in der Erinnerung ausruhen.

Die erste Station war die alte, stolze und ehrwürdige Krönungsstadt der Preußischen Könige und die »Stadt der reinen Vernunft« Kant's — Königsberg. Ich bin so glücklich, hier bekennen zu dürfen, daß jene berühmte »reine Vernunft« damals spurlos an mir vorüberging und daß Vater Kant der zwanzigjährigen Lina Kopf und Herz nicht im Geringsten beschwerte. Nein, die alte königliche Pregelstadt hat bei mir nur die unauslöschlichen Eindrücke hinterlassen: der herzlichsten Gastlichkeit und ungetrübtesten Kunstfröhlichkeit.

Das gastlichste und kunstfröhlichste Haus Königsbergs aber war für mich das des Hofpostmeisters Pfizer. Dort fühlten die Mutter und ich uns bald heimisch. Dort lernten wir auf manchem häuslichen Feste die Königsberger und ihre schlichte, nordische Biederkeit und ihren heitern Sinn für behaglichen Lebens- und Kunstgenuß kennen und lieben.

Mit mir zugleich gastirte in Königsberg mein berühmter Berliner College Heinrich Blume, der herrliche Baritonist, der genialste Don Juan seiner Zeit und einer der schönsten, stattlichsten Männer Berlins. Er war damals 40 Jahr, aber immer noch ein flotter und eleganter Tänzer. Eines Abends wurde uns zu Ehren

Digitized by Google

im Pfizer'schen Hause ein reizender, kleiner Familienball gegeben. Dabei wurde mir jene naiv-kindliche Huldigung des Söhnchens vom Hause dargebracht, von der ich vorhin sprach. Daß der große, starke College »Blume« heißen sollte, wollte der kleinen Kinderweisheit nicht in's Köpfchen. — Ob mein siebenjähriger Tänzer sich seiner — jetzt schon recht herbstlichen »Karoline Blume« noch erinnert? — Heinrich Blume haben sie 1856 in Berlin begraben.

Papa Pfizer hatte die Freiheitskriege mitgemacht. Oft erzählte er aus jenen großen Tagen, besonders gern und mit drastischem Humor: in welchem Zustande er aus dem Kriege nach Hause gekommen, so daß seine Mutter vor Entsetzen die Hände über dem Kopfe zusammenschlug — dann aber geschwind und in ihrer resoluten Weise den Backofen heizen ließ, sämmtliche Kleider des Sohnes verbrannte und diesen, ganz mit Brodteig bestrichen, in den warmen Backofen spedirte, bis sich mit den Brod- auch die bösen Kriegskrusten allmälig lösten ...

Ich suchte vergebens in Königsberg das alte Theater, das der »Komödiantenmeister« Konrad Ernst Ackermann 1755 hier zu seinem Unglück erbaute und an das sich so viele Jugenderinnerungen des »tollen Fritz« Schröder knüpften. Friedrich der Große hatte Ackermann den Platz zu diesem Hause und ein preußisches Theater-Privilegium geschenkt. Der zehnjährige Friedrich Ludwig Schröder spielte damals mit besonderem Beifall —

Digitized by Google

Mädchenrollen, so die Charlotte im »Poetischen Dorfjunker«. Er war so sehr beim Publikum beliebt, daß seine geniale Mutter seine kleinen Rollen zu bedeutenderen umarbeitete und mit längeren Reden versah. Als die Gesellschaft im nächsten Jahr nach Danzig ging, blieb Fritz als Zögling in dem pietistischen Collegium Fridericianum zurück. Wie oft hat sich dort der starre, trotzige Freiheitssinn des zwölfjährigen Knaben gegen die geistige und körperliche Zwangspeitsche aufgebäumt — wenn der zarte Leib auch zusammenbrach unter der Knute mit der Bleikugel. Er bekam von seinen Zuchtmeistern sogar den unkindlichen Auftrag: durch eine einstudirte Moralpredigt seine Eltern von ihrem »sündigen Komödiantenleben« zu bekehren. Aber er wurde von Mutter Ackermann übel empfangen.

Im December 1756 floh die ganze Truppe vor den anrückenden Russen aus Königsberg nach Leipzig. Nur Fritz Schröder blieb im Fridericianum zurück — ohne einen Groschen Geld. Auch bezahlten die Eltern die Pension im Colleg nicht, so daß der arme Junge im nächsten Frühjahr die Weisung erhielt: binnen 14 Tagen die Anstalt zu verlassen, wenn seine Eltern kein Geld schickten. In dieser Angst und Noth schreibt der zwölfjährige Fritz an seine Mutter den rührendsten Brief: ... »Der Herr Inspektor hätte mich längst aus dem Collegio geschafft, wenn ich ihn nicht auf den Knieen um 14 Tage Aufschub gebeten hätte... Erbarmen Sie sich doch, liebste Mama, und sehen Sie mein Elend

Digitized by Google

an, ich weiß nicht vor Noth, in welchen Winkel ich laufen soll vor meinen Schuldnern. Wenn nur der Herr Inspektor mir nicht meine Sachen wegnimmt, und sich damit bezahlet. Die Summa ist 136 Gulden; 31 Gulden, die ich von dem Herrn Inspektor zu nöthigen Sachen genommen habe, die übrigen 105 Gulden ist die Summa vor 2 Viertel Jahr Essen und Frühstück . . .«

Und als das Geld nicht ankam, wurde der Knabe im Juni weinend auf die Straße gesetzt. Er klopfte an viele Thüren, hinter denen er Freunde seiner Eltern suchte — vergebens! Ein armer Schuhflicker, der das Ackermann'sche Schauspielhaus bewachte, nahm den Sohn des Direktors bei sich auf und theilte seine Armuth mit ihm. Dafür half Fritz ihm beim Handwerk — und auch nicht selten beim Hungern und der hungerbetäubenden Branntweinflasche. Was aber schlimmer war, er ließ sich durch seinen Lehrmeister und durch Hunger und Kälte verleiten, die Siegel an den Thüren zu erbrechen, hinter denen seine Eltern Betten, Kleider, Wäsche und allerlei Geräth zurückgelassen hatten, das Schloß durch Nachschlüssel zu öffnen und aus dem Vorrath zu entnehmen, was er und die Schusterfamilie selber gebrauchen oder verkaufen konnten. Armer Junge, wohin hat des Lebens Noth Dich geführt! Er läuft sogar in einer eisigen Winternacht vor's Thor auf den Galgenberg und wirft mit Steinen Knochen der schaurig klappernden Gerippe herab, da der Schuster ihm gesagt hatte: wer Finger und Zehen eines Geräderten unter seiner Thürschwelle

Digitized by Google

vergräbt, vermehrt den Erwerb des Hauses! Und dennoch geht Fritz Schröder nicht unter! Der tüchtige Kern, der in ihm steckt, rettet ihn — und die unsterbliche Liebe zum Theater erhält ihn sogar frisch und fröhlich. Er, der aus Armuth keine Schule besuchen kann und aus Stolz keinen Spielkameraden hat, verbringt seine Freistunden vom Schusterschemel am liebsten auf der Bühne, auf der er einst so fröhlich mit seinen Eltern und seiner ältesten Schwester Dorothea gespielt und getanzt hat — unter dem jubelnden Beifall der Königsberger ... Jetzt sind Haus und Bühne öde und wüst, nur Fritz Schröder steht auf den Brettern, heut in diesem, morgen in jenem Costüm, das er in der Garderobe vorgefunden oder sich auch wohl zurechtgeschneidert hat, und declamirt mit lauter Stimme seine alten Kinderrollen oder nach den buntesten Komödienbüchern, wie sie ihm in die Hände fallen, ganze Stücke, — oder er übt sich im Tanz und in der Pantomime und führt ganze Ballete auf, wie sie ihm noch in der Erinnerung vorschweben, — oder er improvisirt nach eigner Erfindung Komödien und Ballete, zu denen er selber neue Decorationen malt und kleistert ... Sein einziger Zuschauer und hin und wieder auch wohl Mitacteur ist sein treuster täglicher Gefährte: der riesige Kettenhund Türk, der das Theater bewachen hilft und gegen alle Welt wild und bissig ist, wie ein gereizter Löwe, gegen Fritz Schröder aber sanft und folgsam, wie ein Lamm. Als im Schauspielhause 200 Russen

Digitized by Google

einquartiert werden und der Eine sich mit Türk auf Kriegsfuß gestellt hat, läuft Fritz Schröder aufs Schloß zum russischen General von Korff und holt sich einen Schutzbrief für Türk und seine Hütte, die auch mit dem großen amtlichen Papier geschmückt wird.

Als Fritz Schröder über ein Jahr in dieser trostlosen Lage verlebt und — verloren hatte, ließ der Himmel einen freundlichen Sonnenstrahl in dies finstre Chaos seiner vierzehn Jahre fallen. Der berühmte englische Drahttänzer Stuart kam im September 1758 mit seiner jungen, liebenswürdigen Frau nach Königsberg und miethete von dem jungen Schröder das Schauspielhaus seiner Eltern. Ja, das wackere Paar that mehr, zog den ziemlich verwahrlosten Fritz in sein Haus und an seinen Tisch, kleidete und bildete ihn. Besonders Frau Stuart, die Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Kopenhagen, die ihrem Gatten aus Liebe gefolgt war und eine ausgezeichnete Bildung genossen hatte, nahm sich seiner lückenhaften Erziehung mit aufopfernder Liebe an. Sie gab ihm Unterricht im Französischen und Englischen, Klavierspiel und Gesang und in den Schulwissenschaften. Er unterrichtete sie dafür im Balletttanz ... Die gefährlichsten Schulstunden, da Frau Stuart von hinreißender Schönheit und Liebenswürdigkeit und — erst 18 Jahr war. Aber es war keine sündige Erdenliebe, die aus dem wilden Fritz in wenigen Wochen einen gesitteten Jüngling machte. Er verehrte seine schöne Lehrerin, seine Wohlthäterin wie ein höheres Wesen.

Digitized by Google

Im März 1759 mußten sie sich trennen — unter heißen Thränen. Fritz Schröder wurde von seinen Eltern nach Bern gerufen. Er sah seinen holden Schutzgeist nie wieder. Er konnte auch niemals erfahren, so fleißig er sich auch erkundigte, was aus Frau Stuart geworden. Nur ein Gerücht kam ihm später zu Ohren, daß sie und ihr Gatte bei einem Schiffbruch umgekommen seien. Als er der große Friedrich Ludwig Schröder geworden war, sprach er noch oft, mit Thränen in den Augen, voll Rührung und Dankbarkeit von seiner Retterin — Mrs. Stuart. —

Das alte Königsberger Schauspielhaus stand nach Fritz Schröder's Abreise ganz verwaist und verödet da. Ackermann hat mit seiner Truppe das Haus, das er mit so großen Opfern erbaute und in dem er kaum ein Jahr spielen durfte, nie wiedergesehen. Allerlei fahrende Komödianten schlugen ihre Wanderzelte drin auf. Endlich haben die Königsberger es niedergerissen und sich ein stolzes Stadttheater gebaut. In dem hab' ich gespielt. Aber ich fand es unheimlich groß und hoch, besonders bei der damaligen schwachen Beleuchtung, und das Proscenium für das graziöse Lustspiel — meine Lieblingsdomäne — viel zu breit. Man konnte in dem Riesenraum sich nicht unbefangen bewegen und nicht ungezwungen sprechen. Wie oft habe ich mich nach der alten Ackermann'schen Bühne gesehnt, von der Schröder rühmte: er habe nie eine Bühne betreten, wo es dem Schauspieler so leicht geworden, verständlich zu bleiben!

Digitized by Google

Dennoch fanden mein Käthchen und Suschen, meine Margaretha und Precioſa ſo freundlichen Beifall, wie das Haus, ſeit dem Gaſtſpiel von Wilhelmine Schröder-Devrient, nicht wieder gehört haben ſollte. Von jenen Triumphen der genialen Kollegin wurde mir in Königsberg viel erzählt. Da ich Wilhelmine Schröder in Berlin bewundert hatte, freute ich mich aufrichtig ihrer Königsberger Sonnentage.

Vor drei Jahren, gleichfalls im Frühjahr, war Wilhelmine Schröder mit ihrem jungen Gatten Karl Devrient nach der alten Pregelſtadt zum Gaſtſpiel gekommen. Als liebliche Emmeline in der »Schweizerfamilie« hatte ſie die Königsberger entzückt, als hochdramatiſche Leonore im »Fidelio« mit ſich fortgeriſſen. Dennoch ſprach man mir mehr von ihren Triumphen in Rollen, von denen ich die beiden erſten ja auch zu meinen beſten zählte: Precioſa — Louiſe in »Cabale und Liebe« und Louiſe von Schlingen in Holtei's »Wienern in Berlin«. Die geniale Sängerin trat damals auf Gaſtreiſen hin und wieder auch im Schauſpiel auf, aus Liebe zu ihrem Gatten, dem ſchönſten Alonſo und glühendſten Ferdinand von Walter. Die Ehe war damals noch ſo glücklich, daß Karl Devrient ſich in Weber's »Euryanthe« als Jäger unter die Statiſten miſchte, um die ohnmächtige Euryanthe in keines fremden Mannes Arme ſinken zu laſſen ... Und nach 3 Jahren, da ich auf denſelben Brettern in Königsberg gaſtirte, wurden Karl und Wilhelmine Devrient gerichtlich geſchieden ... O räthſel- und qualvolles Menſchenherz!

Digitized by Google

Wilhelminen's Lieder aus den »Wienern in Berlin«, ſang man noch zur Zeit meines Gaſtſpiels in ganz Königsberg — in den Salons und auf der Straße. — Wilhelmine hatte ein Lied von Bäuerle eingelegt:

Einmal noch die ſchöne Gegend
Meiner Heimath möcht' ich ſehen . . .

Kaum hatte Louiſe von Schlingen geendet, ſo erhob ſich im Parquet ein kunſtbegeiſterter Pregelſtädter und ſtreckte ſeine Hände bittend zur Bühne empor: »Ach, meine himmliſche Madame Devrient, wenn ich doch von dieſem reizenden Liedchen eine Abſchrift bekommen könnte . . .«

Und Wilhelmine lächelte mit dem ihr eigenen Zauber nieder: »Bedaure unendlich, mein verehrter Herr — aber Herr Bäuerle hat mir das Lied nur zum Singen anvertraut, nicht zur Vervielfältigung. Sollten Sie jedoch das Lied von mir da capo verlangen und Papier und Bleiſtift bei der Hand haben — ſo . . .«

Ein tauſendſtimmiger Ruf: Da capo! da capo! erſchütterte das Haus. Louiſe von Schlingen ſang das Lied womöglich noch inniger — und hundert Hände ſchrieben es nieder. Auch ich mußte das Lied im Pfizer-ſchen Hauſe ſingen, während mein kleiner Verehrer den ganzen Tag fröhlich trällerte: Kommt a Vogerl geflogen.

* * *

Unter den liebenswürdigen und talentvollen Kollegen, mit denen ich vor 46 Jahren in Königsberg ſo gern

Digitized by Google

und fröhlich spielte, war mir der interessanteste — der später so berühmt gewordene geniale Eduard Jerrmann, Charakterspieler und, neben dem trefflichen Moller, zugleich Regisseur.

Jerrmann war damals dreißig Jahr alt und eine fesselnde Erscheinung mit geistreichem Gesicht und der quecksilbernsten Lebhaftigkeit, die mir jemals vorgekommen. Wie in seiner feinen, witzigen, oft sarkastischen, immer hinreißenden Unterhaltung ihm die Worte, die so beweglichen und ausdrucksvollen Mienen und die Augen — wahre Feuerräder — sprühten! Wie seine wohlgepflegten Hände, die Arme, als ob's ein halbes Dutzend wäre, Schultern, Kopf, Haare, Augenbrauen, Nase — ja, wie die Kravatte und die Meisterwerke seines Schneiders bei Eduard Jerrmann, sobald er warm geworden war, mitsprachen und mitlebten! Mir, der man doch auch nie Phlegma und Fischblut vorgeworfen hat, wurde ganz schwindlig bei dem ersten Besuch, den er der Mutter und mir machte. Welch' eine Rakete! — war mein Urtheil. Wie prächtig das in die Luft zischt, so überraschend schnell und blendend, daß das Auge kaum folgen kann — und dann ein Knalleffekt, hundert brillante Leuchtkugeln und Funken knistern nach allen Seiten nieder — und ehe der letzte noch erloschen ist, zischt schon eine andere Rakete auf! — Den Namen »Rakete« hat er bei mir und der Mutter behalten, und so oft ich ein prächtig verpuffendes Feuerwerk sah, mußte ich an Eduard Jerrmann und an Königsberg denken.

Digitized by Google

Und wie schön und graziös er französisch parlirte! Das zeigte er auch sehr gern. Er sprach begeistert von dem abenteuerlichen Plane, im Théâtre français gastiren zu wollen.

Eduard Jerrmann gehörte damals und noch lange zu den fruchtbrechenden glücklichen Komödianten. Er war kein idealer Schwärmer und noch weniger Träumer. Ihm blieben daher auch auf den Brettern die schmerzlichsten Enttäuschungen erspart — die des Herzens. Er war durch und durch Realist. Im guten Sinne! Die Bretter waren noch immer seine Welt, die Kunst ihm Leben.

Auf meine Bitte erzählte er uns, wie er Komödiant geworden. Das von den Kollegen und Kolleginnen aus ihrem eigenen Munde zu erfahren, hat für mich stets einen hohen psychologischen Reiz gehabt. Gewöhnlich ist's die alte Geschichte, die auch mir passirt war und noch Tausenden nach mir passiren wird: vor den berauschenden Wundern der bretternen Welt geht dem jungen knospenden Herzen eine neue reiche, ideale Traumwelt auf, lockend mit unwiderstehlicher Zaubermacht, wie die Gärten der Hesperiden oder — nur zu oft! — wie die berückenden Luftgebilde der Fata Morgana ... bis das Herz, nach Ueberwindung von hundert Hindernissen, auf denselben lampenbestrahlten Wunderbrettern schwelgt in den goldnen Früchten der Hesperiden — oder fröstelnd aufschluchzt über den verwehten schönen Traum der Fata Morgana ...

Digitized by Google

Er war ein echtes Berliner Kind, 1798 mit Spreewasser getauft. Und aus dem Kinde wurde ein »gesunder Berliner Junge« — unverfroren, immer voll guter und schlechter Witze und praktisch-selbstständig. Ein echter Berliner Junge fällt nie auf den Kopf, — stets auf die Füße. Dabei hatte Eduard Jerrmann das Glück, von seinen wohlhabenden Eltern eine sehr sorgfältige Erziehung zu erhalten. Er besuchte das Graue Kloster und absolvirte schnell und erfolgreich alle Gymnasialklassen.

»An die frühsten Erinnerungen meiner Kindheit knüpft sich allmälig das Theater an. Der erste Zauber dieser magischen Welt floß mir aus einem Schattenspiel an der Wand, das der heilige Christ uns Kindern bescheerte. Ein Puppenspiel machte bald darauf meine höchste Lust aus, und lange bevor ich durch die Anschauung einen klaren Begriff von einer theatralischen Vorstellung erhielt, führte ich ganz allein in meinem Zimmer ein Trauerspiel auf: die von A—Z memorirte Jungfrau von Orleans, und vereinte in mir so Darsteller als Publikum!«*)

Iffland, damals Direktor des National-Theaters in Berlin, begeisterte ihn für die Bühne. Mit Entzücken erzählte Jerrmann uns von jenem Theaterabende, an dem er als kleiner Junge, während der französischen Fremdherrschaft in Berlin, am Geburtstage der ver-

*) Ich freue mich, hier hin und wieder Jerrmann's eigene Worte gebrauchen zu können, wie der geschiedene Künstler sie uns in den »Fragmenten aus seinem Theaterleben« hinterlassen hat.

Digitized by Google

triebenen Königin Louise, Iffland auf die Bühne tre
sah, im Knopfloch eine leuchtende, halb aufgeblü
Rose — eine damals wunderbar kühne Huldigung
die angebetete Königin. Und die Berliner verstan
die Rose — und das ganze Haus brach in stürmisc
Jubel aus. Iffland legte die Hand dankend auf s
Herz — auf die Rose — — und mußte seine za
königliche Geburtstagsfeier mit drei Tagen französisch
Arrest büßen. Louise von Preußen aber stickte in unser
Königsberg eine Brieftasche mit einer Rose — und sand
sie als sinniges Zeichen ihres Dankes und ihrer Hu
dem großen Künstler. Glücklicher Iffland!

»Du, Junge, willst Komödiant werden — Posse
reißer, Bettelvolk, Landstreicher? Vorher schlage
Dir alle Knochen im Leibe entzwei!« — tobte Vat
Jerrmann. — »Habe ich dafür mein schönes, blank
Geld quartaliter an's Graue Kloster fortgeschmisse
Habe ich dafür gearbeitet und meine Miether gesteige
und Geld zusammengescharrt? Juchhei, wie würden
die Komödianten unter die Leute streuen! Nein, Oekono
sollst Du werden — und dann kaufe ich Dir ein Gu
und jeden Sommer holst Du die Mutter und mich
'ner Glaskutsche mit Vieren lang auf's Land . . .«

Die vielen Thränen der guten Mutter redeten no
eindringlicher — und Eduard Jerrmann wurde hoc
gestiefelter, sporenklingender »Klutentreter«. Nach dr
Jahren saurer Praxis und ewigen Lampendurstes durf
der junge Inspektor nach Berlin zurückkehren, angebli

Digitized by Google

an der Berliner Universität landwirthschaftliche
torie zu studiren. Ihn aber zogen mehr das rege,
tige Leben, das Studium der Humaniora und vor
em die beseligende königliche Bühne nach Berlin. Und
s hatte der junge Student sich für seinen Komödianten-
uf so berauscht, daß er heimlich das väterliche Haus
b Berlin verließ und nach Sachsen wanderte, um
rt bei der ersten besten fahrenden Komödiantengesell-
aft sein Talent und sein Glück als Menschendarsteller
versuchen. Aber merkwürdig, auch das hungrigste
Meerschweinchen« wollte es nicht mit dem Anfänger
rsuchen, der noch nicht einmal das Lampenfieber kannte.
nn der begeisterte Kunstjünger wies alle jugendlichen
ebhaber- und Singpartien, die man ihm zumuthete,
rück. Er wollte nur in klassischen Rollen debütiren:
s Chorführer in der Braut von Messina, als Theremen
id Rhamnes. — »Im Jahre 1816 schrieb ich an den
rektor Herzfeld in Hamburg, schilderte meine Leiden-
aft für die Bühne und erbot mich in den Räubern
n Schiller zu debütiren und zwar in den vereinten
ollen des Franz und Karl Moor. — Wie diese Idee
ir kam? — ich gestehe ehrlich, ich weiß es nicht, aber
t der Zeit hat sie mich stets rastlos verfolgt. Später
üpfte sich eine ernste Betrachtung daran. Ich wollte
hen, wie weit es mir möglich sei, meine Mittel zu
herrschen und welche Stelle die Phantasie in meinen
nstlerischen Gebilden behaupte. Herzfeld hielt es da-
als für gut, mir nicht zu antworten . . .«

Digitized by Google

Eduard Jerrmann war schließlich, als seine klein Baarschaft gänzlich geschwunden war und der grollend Vater von dem verlorenen Sohne nichts wissen wollt bis er reuig zur edlen Oeconomia zurückkehrte, — vo Herzen froh, in Leipzig in einer Buchhandlung Be schäftigung und Brod zu finden. Endlich ermöglicht der ihm befreundete Dekorationsmaler Beuther in Kass ein erstes Betreten der Bretter in Würzburg.

Von der damaligen Würzburger Bühne entwar Jerrmann eine böse Schilderung. Der eigentliche Di rektor, Baron Münchhausen, hatte die ganze Theater leitung in die Hände eines — Lampenanzünders gelegt der die Kontrakte mit † † † unterzeichnete. Doch sorgt er für eine bessere — Beleuchtung des Hauses. »Un dieser Mann spielte am ersten Abend meiner Anwesenhei in Würzburg den Präsidenten in »Kabale und Liebe«!! — und dieser Mann führte das Theater, und seinem Kunstsinne war mein Schicksal anheimgestellt . . . E kündigte mir an, daß er auf übermorgen mein erste Debüt angesetzt. Ich erschrak. »Die erste Sängerin ist krank geworden,« sagte er, »da haben Sie die schönst Gelegenheit, sich zu produciren. Es ist ein Operntag viele Fremde, die von der Abänderung nicht unterrichte sind, kommen zur Stadt, das Haus wird gut besetzt Das Stück ist einstudirt, es fehlen nur Rosaura und der König. Erstere hat meine Frau schon vor Jahren gespielt, letzteren übernehme ich: Sie werden, hoffe ich, keine Störung verursachen!« — »Aber von welchem

Digitized by Google

Stücke reden Sie?« frug ich noch ganz bestürzt ... »Vom Leben ein Traum«, antwortete er, »ich werde Ihnen sogleich die Rolle des Roderich zusenden,« — und damit war er verschwunden. Ich stand, wie eingewurzelt. Dann eilte ich nach Hause, und stürzte über meine Rolle her ... Zur angesetzten Zeit erschien ich auf der Probe und hatte meine Rolle vollkommen memorirt; von etwas Weiterem konnte natürlich nicht die Rede sein. Der Regisseur ließ sich kaum blicken, die Schauspieler sagten zum Theil nur die Stichwörter ihrer Rollen — und in einer guten Stunde war die Probe beendet ... Am Abend fand die Vorstellung statt. Zitternd schüttelte ich meine Ketten und trat endlich ganz betäubt auf die Scene. Im Verlaufe meines Monologs ermannte ich mich und sprach ihn mit ziemlicher Freiheit zu Ende. Wie ward mir zu Muth, als ich mich zum ersten Mal in meinem Leben applaudirt hörte! Doch die Freude währte nicht lange. Meine grandiosen Gesten, die von einer Coulisse bis zur andern reichten, meine kolossalen Schritte, mit deren drei oder vier ich die ganze Breite der Bühne durchmaß, daß es dröhnend unter mir erzitterte, — zerstörten bald die vorgefaßte gute Meinung. Doch war man deshalb nicht ungerecht. Verschiedene Monologe, die mir noch zu recitiren blieben, wurden von demselben Beifall, wie der erste, meine wiederkehrenden Gesten von demselben Gelächter, wie die ersten, begleitet. So von Verhöhnung zu Beifall eilend, von diesem in jene zurückfallend, stürmte ich dem Ende zu.

Digitized by Google

Ich kehrte nach meiner Wohnung zurück, mit der Ueberzeugung, daß es nicht genug sei, die Darstellungskunst im Herzen zu tragen, sondern daß sie dem Publikum anschaulich gemacht werden müsse, in jeder, auch der unbedeutendsten Bewegung des Körpers . . .«

Das war eine bittere, aber heilsame Lehre für den einundzwanzigjährigen Menschendarsteller, mit dem Niemand eine einzige Rolle bühnenmäßig durchgegangen, dem Niemand auch nur die nothdürftigsten Winke für das Handwerksmäßige unserer Kunst gegeben. Er spielte also ganz — sich selber: die feuergetriebene Rakete — die, durch den ersten Beifall noch mehr berauscht, zuletzt wie toll geworden über die Bretter dahin praffelte.

Eduard Jerrmann hat die Würzburger Bretter nie wieder betreten. Er ist aber auch nie wieder auf der Bühne ausgelacht worden. Er war zu klug, um nicht schnell zu erkennen, was ihm für einen echten Menschendarsteller noch fehlte, und er hatte die Energie des Ehrgeizes, sich das Fehlende mit ganzer Geisteskraft und Herzensglut zu erarbeiten. Er ging, mit 30 Gulden in der Tasche, zu dem trefflichen alten Vespermann nach München und studirte bei demselben von unten auf die große, schwere Kunst der Menschendarstellung. Vespermann zeigte ihm in einem Spiegel seine maßlosen Gesten und verschaffte ihm zunächst den Unterricht des Ballettänzers Schneider in einer natürlichen, edlen Körperhaltung und Bewegung, in Gesten und Mimik.

Auf Vespermann's Fürsprache engagirte der Intim-

Digitized by Google

dann de la Motte Jerrmann für kleine Partien und ließ ihn im Chor der »Braut von Messina« und als Raoul in der »Jungfrau von Orleans« debütiren. Mit freundlichem Erfolge.

Bald erkannte Jerrmann, daß ihm als Roderich und Don Carlos, als Romeo und Ferdinand wohl Blütenkränze blühen konnten — aber kein unvergänglicher Lorbeer. Sein scharf zersetzender Geist, sein fast hyperlebendiges Mienenspiel und seine Neigungen wiesen ihn trotz seiner Jugend auf Bösewichter, Intriganten und andere scharf ausgeprägte Charakterrollen hin.

Mit glänzendem Erfolge betrat nach 2 Jahren der dreiundzwanzigjährige Jerrmann die unter Küstner's Leitung blühende Leipziger Bühne als Franz Moor, Carlos im Clavigo, Tartüffe, Mephisto, Geiziger. Sein unruhig Blut und der Vorwurf der scharfen Leipziger Kritik, daß sein feuriges Naturell zu oft mit der maßvoll schönen Kunst durchgehe, ließen ihn schon nach vier Jahren wieder zum Wanderstabe greifen. So war Eduard Jerrmann nach bunten Gastspielfahrten und kurzen Engagements in Augsburg und Wien im Jahre 1826 auf einer Gastreise nach Petersburg begriffen, als ihn in Königsberg die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Elisabeth von Rußland traf. Da wurden die Petersburger Bühnen auf lange Zeit geschlossen. Jerrmann blieb als Regisseur und Charakterspieler in Königsberg.

Hier konnte unsere Rakete die alte, tolle Lieblings-

Digitized by Google

idee seiner ersten Bühnenträume endlich zur Ausführung bringen: zuerst von allen Menschendarstellern an demselben Abend zugleich den Franz und Karl Moor zu spielen. Er hat dies Virtuosen-Bravourstück mit glänzendem Erfolge durchgeführt. Immerhin bleibt's ein Zeichen einer seltenen theatralischen Gestaltungskraft und der kolossalsten physischen Mittel. Ludwig Devrient drückte dem Doppel-Moor freundlich die Hand und sagte ihm: Ich habe mich über Ihr Wagstück gefreut, die Idee gefällt mir, ich hätte es selbst versuchen mögen! Und Sophie Schröder nahm für den vielfach und heftig angegriffenen Jerrmann lebhaft Partei und äußerte: »Wenn es ginge, so möchte ich wohl die Elisabeth und Maria Stuart zu gleicher Zeit spielen, — wäre es auch nur, um dem oft so gräßlichen Zerstücken einer dieser Rollen vorzubeugen!«

Ich habe Eduard Jerrmann leider nicht in dieser interessanten Doppelrolle gesehen. Den kritischen Gegnern solcher Virtuosenstücke antwortete er mit seinem feinen sarkastischen Lächeln: »Ich liebe nun einmal die Versuche; ich glaube, man kann nichts Besseres thun, als immer versuchen; ich würde mein Leben damit zubringen, hätte ich nur hinlänglich Zeit und Renten; es führte am Ende doch zu etwas Gutem, und wäre es auch nur, Andere von einem verunglückten Versuche abzuschrecken. Sie sehen, ich bin Philantrop.«

Dieselbe Lust an den Versuchen hatte Jerrmann schon 1823 getrieben, dem großen Talma in Paris

Digitized by Google

schriftlich seinen Herzenswunsch auszudrücken: auf dem Théâtre français zu debütiren! — Talma hatte nicht darauf geantwortet, sondern sich in Paris nur mündlich geäußert: ein solcher Gedanke kann nur dans le cerveau d'un fou entspringen! — Talma war jetzt seit zwei Jahren todt. Aber Jerrmann sagte mir: »Ich bin immer noch solch ein fou, auf Frankreichs erster Bühne als der erste Deutsche spielen zu wollen — und Sie sollen sehen, meine Energie setzt das durch!« Wie die Rakete dabei Begeisterung sprühte!

Mit größter Spannung sah ich unserem gemeinsamen Auftreten entgegen. Leider ermöglichte das Repertoire und mein kurzer Aufenthalt in Königsberg, der für meine Rollen ausgenutzt werden mußte, es nicht, den genialen Kollegen in einer seiner Glanzpartien zu sehen. Aber er wußte auch die kleineren Rollen bedeutsam zu gestalten.

Nie stand mir, der Preciosa, ein königlicherer Zigeunerhauptmann gegenüber. Seine Macht über die braune Bande hatte etwas Unwiderstehliches, ja Dämonisches. Zum ersten Mal begriff ich — nein, fühlte ich im eigenen zitternden Herzen, daß Preciosa diesem Tyrannen gegenüber zur Flinte greifen muß, sich zu retten. Nicht, weil es in der Rolle vorgeschrieben steht — nein, weil Tücke und Verderben aus meines Hauptmanns Auge mich anblitzte.

Als ich das Käthchen von Heilbronn war, gab Jerrmann den Rheingrafen von Stein — und mit

Digitized by Google

einem mir ganz neuen humoristischen Charakterzug, der aber der kleinen Rolle sehr hübsch und frisch zu Gesicht stand. Ich sehe noch das ironische Blitzen seiner lustigen Augen, das sarkastische Lächeln seiner zuckenden Lippen, wie er dem Scheusal Kunigunde die Fingerspitzen reichte, um sie zierlich zur Trauung zu führen . . .

Ich bin Eduard Jerrmann leider nie wieder auf meinen Künstlerfahrten und Lebenswegen begegnet. Als ich nach drei Jahren zum zweiten Mal in Königsberg gastirte, spielte der spreegetaufte Jerrmann auf dem stolzen exklusiven Théâtre français in den klassischen Stücken eines Corneille, Voltaire und Racine: im »Cid« den Diego, in den »Horatiern« den alten Horatius, im »Cinna« den Augustus, im »Mohamed« die Titelrolle, in der »Phädra« den Theseus, Phocas im »Heraclius«, Burrhus im »Britannicus«, den Mithridates, Agamemnon u. s. w. Im Ganzen 12 Rollen. Und er spielte zum Entzücken der Pariser und mit dem Beifall seiner französischen Kollegen. Unerhört in den Annalen des Théâtre français!

Solch' kühnes Wagestück konnten aber auch nur ein prickelnder Feuergeist, ein glühender Ehrgeiz und eine erstaunliche Arbeitsenergie in Kompagnie unternehmen und erfolgreich durchführen, wenn sie in einem Eduard Jerrmann beisammen loderten. Im Frühjahr 1830 eilte er nach Paris. Zwei Jahre hindurch widmete der Künstler sich dem Studium der französischen Sprache bis in die feinsten Details, denn er war sich vollkommen

Digitized by Google

klar darüber, daß ein einziger falſcher Accent, der leiſeſte deutſche Anklang in der Generalprobe ihm die franzöſiſche Muſterbühne für immer verſchließen — daß man ihn, den kecken Germanen, bei einem ſolchen Verſtoße während der Vorſtellung unbarmherzig von der Bühne ziſchen werde. Er ſtudirte das Théâtre français in ſeinen klaſſiſchen Dichtern und berühmten Schauſpielern.

Er ſelber ſchreibt über dieſen kühnen Verſuch: »Während meines zweijährigen Aufenthalts in Paris vermied ich ſorgfältig jeden Umgang mit Deutſchen, jede, ſelbſt die leiſeſte Berührung mit der vaterländiſchen Literatur. Ich gewann es über mich, ſelbſt franzöſiſch zu denken, und war ich genöthigt, deutſch zu ſprechen, ſo bediente ich mich ſo viel wie möglich der franzöſiſchen Konſtruktionen, ſprach mit dem Accent, der den Franzoſen eigen iſt, wenn ſie deutſch ſprechen, und doch warf eine, wenn auch nur ſtundenlange deutſche Unterhaltung meinen Fortſchritten bedeutende Hinderniſſe in den Weg. Dieſe Entſagung, dieſe Entbehrung hatte für mich nichts Drückendes; mein Ziel ſtärkte meinen Muth ... Ich wandte mich um Unterricht in der Ausſprache an Herrn Michelot, einen Societair des Théâtre français und vorzüglichen Bühnenkünſtler, und theilte ihm mein Vorhaben mit. Er verhehlte mir die unglaublichen Hinderniſſe nicht, die ſich deſſen Realiſirung entgegenwälzten. Später ſagte er mir, er habe mich im erſten Augenblick für verrückt gehalten und habe nachgegeben, wie man ſich denn in die Launen eines Kranken fügt, doch bald hätten

Digitized by Google

ihm meine überraschenden Fortschritte gezeigt: »que j'étais possédé du desir de jouer Corneil et Racine.«

Sechs Monate lang wird die Aussprache aus dem Fundamente studirt. Besondere Schwierigkeit macht die Erzielung der scharfen Zungen-Aussprache des R, wie die Franzosen es verlangen, während wir Deutsche es meistens mit dem Gaumen hervorbringen. Dies böse R hat auch der Schröder-Devrient viel Noth gemacht. Jerrmann griff sogar zu den Zwangsmaßregeln des Demosthenes für die Zunge. »Was mir bei Bekämpfung dieses Hindernisses sehr treffliche Dienste leistete, war die Anwendung von 12—14 Knochen von Kalbsfüßen, mit denen ich beide Seiten des Mundes füllte, um der Aussprache einen noch größeren Widerstand entgegen zu setzen und sie noch bedeutender zu forciren. Dies Mittel ist unschätzbar, obgleich es mir heftige Schmerzen verursachte. Das Zahn- und Backenfleisch löste sich in großen Stücken ab.«

Nach zweijährigem eifrigen Studium — am 4. Juni 1832 — konnte Eduard Jerrmann vor einem Comité des Théâtre français Probe spielen. Selbst französische Schauspieler müssen sich dieser Prüfung unterwerfen, ehe sie die klassischen Bretter betreten dürfen. »Es war an einem Vormittage. Die Bühne war vom Tageslichte erhellt, der Circus jedoch sehr finster. Nie habe ich in einer Darstellung auf dem Theater diese Emotion empfunden, — nicht als ich zuerst die Bühne betrat, selbst nicht bei meinem ersten Debut in Paris.

Digitized by Google

Der Sekretär des Theaters, Herr Maſſon, ſtand neben mir und gab mir aus dem Buche die replique; auf der erſten Gallerie ſaßen die Societaires, Herren und Damen, deren ſchwache Umriſſe geiſterartig mir aus der Nacht entgegenblinkten, die mich umgab. Ich trug die bekannte Rede des vieil Horace vor dem Könige vor. Wie ich das ſprach, wie ich das ſpielte, davon iſt mir die Erinnerung entſchwunden. Ich weiß nur, daß, als ich inne hielt, ich von den Zuhörern ermuntert wurde, die nun eine leidenſchaftliche Scene begehrten, worauf ich jene berühmte des Cid vortrug, in welcher Don Diègue, den ich darſtellte, die Ohrfeige von Gomez erhält. Ich war nun ſchon viel gefaßter und freier; mein Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen und die Folge dieſer Audition war die unmittelbare Anſetzung meiner Debuts . . .«

Wie mein altes Komödiantenherz beim bloßen Kopiren dieſer Zeilen klopft! Die Kühnheit jenes ſeltſamen Verſuches wird mir erſt jetzt recht klar. Ich fühle ſogar etwas wie Lampenfieber — für meinen alten Kollegen, der längſt ausruht von aller Erdennoth und Bretterpein.

Am 19. Juni iſt die Probe vom »Cid«. — »Mir war ſonderbar zu Muth. Dies fremde Theater, dieſe fremde Umgebung, dieſe fremde Sprache, dieſe verſchiedenartigen Eindrücke, — Worte vermögen mein Gefühl nicht zu ſchildern. Die Beklemmung theilte ſich meinen ſämmtlichen Organen mit. Die Töne brachen

Digitized by Google

sich im Entstehen. Da trat Herr David, der größtentheils das Emploi Talma's bekleidet und den Cid darstellte, auf mich zu und sagte mir ins Ohr: »Si vous parlez ce soir comme à présent, personne ne vous entendra.« — Diese schöne, edle Freimüthigkeit gab mich mir selbst wieder. Die Beklommenheit wich von meiner Brust. Ich drückte ihm feurig die Hand, dankte und glaubte mich auf die heimatliche Bühne versetzt.« — Es folgt der entscheidende Abend, die Vorstellung des »Cid«, das erste öffentliche Auftreten im Théâtre français. »Es war ein Benefice, in dem Alles spielte, was das Théâtre français noch von Talenten erster Größe aufzuweisen hat.

Demoiselle Mars, die zurückgezogenen Societaires, Herr Michelot, Baptiste ainé, Baptiste cadé, Armand u. A. wetteiferten an diesem Abende um die Palme der Kunst; das Publikum glaubte sich in eine längst entschwundene schöne Zeit zurückversetzt. Beifallssturm erschütterte das Haus — und obgleich erdrückt von jenen Kunststernen, fiel dennoch auf mich ein freundlicher Blick der Anerkennung . . .«

Am 16. Juli 1832 endete Eduard Jerrmann sein seltsames Gastspiel auf dem Théâtre français mit der zwölften Rolle. Der Triumph war kurz und theuer erkauft, dafür aber auch ein nie dagewesener. Da es dem Künstler zu seinem Bedauern an »Renten« fehlte, um auf der englischen Bühne diesen Versuch auf Shakespeare ausdehnen zu können, kehrte er nach Deutschland

Digitized by Google

zurück — angestaunt und viel beneidet, aber auch viel angefeindet wegen seiner französischen Lorbeeren.

Und doch möchte ich dem genialen Künstler wünschen, er hätte diese seltenen Lorbeeren nicht gepflückt, nie auf Talma's Bühne gestanden und mit der Mars gespielt — ich glaube, er wäre als rein deutscher Menschendarsteller größer geworden und — groß geblieben. So wurde er ein glänzender, fahrender Virtuose, dessen physische Kräfte nur zu schnell verbraucht waren. Er trat später auch in Berlin am Königstädter Theater und in Rußland gern bei französischen Gesellschaften auf.

Eduard Jerrmann war noch in Köln, Mannheim, am deutschen Theater in Petersburg und in Wien an der Burg fest engagirt. Aber das unruhige Virtuosenblut ließ ihn nirgends dauernd Wurzel fassen ... Und nach wenigen Jahren war seine große Kunst und seltene Kraft in schimmernden Brillantfunken verpufft. Mit tiefer Wehmuth hat es mich erfüllt, wie ich 1850 hörte: der geniale »Nathan« und »König Lear« ist mit gebrochenen Schwingen von seinem alten Leipziger Direktor, dem damaligen Berliner General-Intendanten von Küstner, für »kleine« Väterrollen mit einem bescheidenen Gehalt bei der königlichen Bühne engagirt, damit er sein liebes tägliches Brod habe ... Aus diesem demüthigenden Engagement hat ihn am 4. Mai 1859 der Tod erlöst. Komödiantenleben und — Ende! Wie so oft! — so oft!

Auch als Schriftsteller hat der geistreiche Mann sich

Digitized by Google

einen Namen gemacht. Zuerst in einer kleinen satyrischen, witzsprühenden Schrift: »Das Wespennest« — das seine vielen Stacheln gegen Köln und seine Karneval-Narrengesellschaft richtete und das Motto trägt:

»Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Gar grimmig ist des Tigers Zahn,
Allein der schrecklichste der Schrecken
Das ist der — Narr in seinem Wahn!«

Die Kölner Narrengesellschaft hatte den anfangs hoch gefeierten Eduard Jerrmann bald nach seiner Heimkehr aus Paris im Theater mit furchtbarem Skandal ausgepfiffen, weil er sich im heiteren privaten Kreise ein geflügeltes Spottwort über ihr heiliges Fastnachts-Narrenthum erlaubt hatte. Jerrmann mußte Köln verlassen — aber sein »Wespennest« war eine kleine Rache dafür, daß die Kölner den Privatmann und den Künstler kurzweg über denselben Kamm schoren. Die Geschichte machte damals, als Politik und Börse noch nicht das allgemeine Interesse verschlangen, den größten Lärm in der Welt — und die Kölner Narren hatten die Lacher nicht auf ihrer Seite.

Für die alte Kollegin, die den Verfasser und Paris und Petersburg kannte, waren von besonderem Interesse Jerrmann's lebensvolle, heitere Schilderungen seiner Künstlerfahrt: »Paris« und die »Unpolitischen Bilder aus St. Petersburg«. Das Sturmjahr 1848 hat Jerrmann's schnellfertige Feder auch in die Politik hineingerissen — nicht zu ihrem und des Menschendarstellers Glück.

Digitized by Google

Seinen Kindern war Eduard Jerrmann ein treuer, zärtlicher Vater. Ihnen hat er mit größter Aufopferung die sorgfältigste Erziehung gegeben — für sie hat er sogar bis an sein Ende unter körperlichen Leiden und geistigen Demüthigungen auf der Berliner Hofbühne kleine Allerweltsrollen gespielt. Eine Tochter bildete er selber für die Bühne aus. Sie ist eine geschätzte Darstellerin am Theater zu Lübeck. Sie hat mir kürzlich einen rührenden Dankbrief geschrieben — dafür, daß ich ihrem so schnell vergessenen Vater Gerechtigkeit widerfahren lasse ...

Ein Lorbeerblatt auf das versunkene Grab von Eduard Jerrmann — oder doch ein immergrünes deutsches Epheublatt!

* * *

Als ich im Sommer 1828 von meinem Petersburger Gastspiel auf der Heimfahrt nach Berlin wieder durch Königsberg kam, war Eduard Jerrmann selber auf einer Gastspieltour abwesend. Ich wollte weiter eilen, denn ich mußte in Berlin zum bestimmten Tage eintreffen oder ein nicht unbedeutendes Pönale zahlen. Aber schnell hatte sich ein Kunstcomité gebildet, das in feierlicher Parüre in unserem Hotel erschien und in zierlicher Anrede um ein halbes Dutzend Gastrollen bat. — »Unmöglich, meine Herren! ich bin von meinem Gastspiel in Mitau und Riga noch todtmüde und von

Digitized by Google

der langen Fahrt im Dünensande wie gerädert. Und ich werde in Berlin bei Strafe erwartet. Wirklich unmöglich . . .«

Kaum waren die Herren, nachdem sie alle Ueberredungs- und Verführungskünste erschöpft hatten, mit wahren Leichenbittermienen abgetreten, so klopfte es wieder — und ein alter Mann mit blassen, hektischen Wangen und sorgenvollen Augen trat im schäbigen Röckchen ein . . . Schauspieler Lang — Vater von neun unerzogenen Kindern — lange krank und dadurch in eine mißliche Lage gerathen, hatte von der Direktion einen halben Beneficeabend zugesagt erhalten, wenn das verehrte Fräulein die Gnade haben wolle, für den unglücklichen Kollegen mitzuwirken . . .

»Unmöglich, Herr Kollege. Der König hat die allerstrengsten Befehle erlassen, seinen unpünktlichen Hofschauspielern harte Strafgelder von der Gage abzuziehen — aber wenn ich Ihnen sonst nach meinen bescheidenen Mitteln dienen kann . . .«

»O meine arme Frau — meine Kinder . . .« Und dem alten Kollegen standen die hellen Thränen in den Augen. »So wäre also auch diese Hoffnung wieder zerronnen! Und wir hätten, wenn der Name Karoline Bauer auf meinem Beneficezettel gestanden, ein volles Haus und bei erhöhten Eintrittspreisen eine Einnahme gehabt, die uns aus aller Noth und Angst gerissen. Meine Frau und ich hätten uns pflegen und gesundet wieder in unserem Berufe wirken — wir hätten unsere

Digitized by Google

verpfändeten Sachen einlösen können — wir wären gerettet gewesen .... Verzeihen Sie diese unliebsame Störung ...«

»Halt, lieber Kollege — ich werde für Sie spielen. Aber nur unter einer Bedingung: daß die Direktion Ihnen ein ganzes Benefice bewilligt. Sagen Sie das dem Herrn Direktor und dem Comité, und daß ich unter dieser Voraussetzung das Unmögliche möglich machen und außerdem noch an zwei Abenden auftreten und — in Berlin Strafe zahlen würde ...«

Schnell war Alles in Ordnung gebracht. Aber mit welcher Fieberangst sollte ich es büßen, daß ich der Stimme meines Herzens und nicht den Strafparagraphen meines Berliner Kontrakts gefolgt war! Ich habe auf den Brettern nie eine größere Alteration ausgestanden, als an jenem Wohlthätigkeitsabende.

Ich hatte für Lang's Benefice zwei meiner beliebtesten Lustspielrollen gewählt: die neckische, jugendliche Liebhaberin in »Liebe kann Alles« — und den flotten »Oberst« in dem gleichnamigen kleinen französischen Lustspiel. In beiden Rollen hatte ich in Riga, Mitau und Petersburg Furore gemacht und besonders die Herzen der Jugend elektrisirt. Meine schmucke, kleidsame Berliner Oberstenuniform hatte ich im Koffer bei mir, die blanken Husarenstiefel mit den goldenen Quasten aber, weil sie im Koffer zu viel Raum fortnahmen, in Berlin gelassen. Der Theaterschuster mußte in den russischen Städten stets für neue Stiefel sorgen. Auch in Königs-

Digitized by Google

berg nahm er mir Maß und verschwor sich hoch und theuer, die Stiefel würden auf die Minute da sein und sitzen, wie angegossen . . .

»Nein, Meister, ja nicht auf die Minute und bei Leibe nicht angegossen! Ich muß die Stiefel in der Garderobe schon vorfinden und anprobiren und schnell und leicht hineinschlüpfen können, denn ich habe nur wenige Minuten zum Umkleiden . . . Also ja recht bequem, Meister!«

Und der Unglückliche verschwor sich zum zweiten Mal hoch und theuer, die Stiefel würden um vier Uhr schon in der Garderobe parat stehen und bequem sein wie Filzpariser.

Ich trete in die Garderobe, um mich für »Liebe kann Alles« anzukleiden. Mein erster Blick — meine erste Frage ist nach meinen Husarenstiefeln . . . Kein Schuster, keine Stiefel zu sehen. Ich schlage Lärm — Boten fliegen . . . Sie kehren wieder ohne Stiefel, aber mit der Botschaft: der Meister würde in zwei Minuten mit den schwarzen Glanzledernen folgen. Mir summt Goethe's:

»Die Botschaft hör' ich wohl,
Allein mir fehlt der Glaube!«

unheilvoll durch's Gehör. In großer Aufregung kleide ich mich für's erste Stück an — keine Stiefel! In wachsender Angst spiele ich »Liebe kann Alles!« — und denke in den zärtlichsten Situationen immer und immer

Digitized by Google

fort nur an meine Stiefel, die nicht da sind. O könnte doch die Alles könnende Liebe auch passende Husarenstiefel herbeizaubern! Ich fürchte, ich habe einen niedlichen Stiefel zurechtgespielt. Es ist mir heut noch Alles wie ein Traum.

Der Vorhang fällt vor einem glücklichen Paar. Ich stürze in die Garderobe — keine Stiefel! »Ein Königreich für Husarenstiefel!« rufe ich in Richard-Angst aus. Ein neuer Bote fliegt. Wie im Fiebertraum mache ich neue Toilette, darunter schon den halben Oberst ... Da kehrt der Bote triumphirend mit dem Schuster zurück — und der hält mir zwei blitzblanke Stiefel entgegen ... »Anprobiren!« athme ich halb auf. Keine Zeit! Der Inspizient ruft die Liebhaberin auf die Bühne. Lieber Himmel, wenn sie nur passen! — ist mein fortwährendes Stoßgebetlein. Mich wundert, daß ich nicht von Stiefeln gesprochen habe ... Klopfenden Herzens fliege ich in die Garderobe, um mich zum jungen unwiderstehlichen Oberst zu transformiren. Mein erster Griff ist nach den Stiefeln ... O Elend! o Jammer! sie passen nicht! Ich komme nur zur Hälfte hinein ... Einer Ohnmacht nahe, sinke ich zurück. Die ganze Theaterwelt dreht sich vor mir. Kalter Angstschweiß bricht mir aus, Fieberfrost schüttelt mich ... Vor mir knieen die Garderobière und der Theaterschneider und mühen sich vergebens, mir die schwarzen Unglücksdingerchen anzuzwängen ...

Digitized by Google

»Das Stichwort — das Stichwort! kommen Sie geschwind!« schreit der Inspizient. »Schon tritt eine Pause ein . . .«

»Aber ohne Stiefel?« — jammere ich, in Thränen zerfließend. »Kann ich denn ohne Stiefel spielen? Schafft mir Stiefel — Stiefel — und wären es Riesen-Kanonenstiefel!«

Das Wort rettete mich und den Abend. In der nächsten Minute stehen ein paar Studenten-Kanonen vor mir — wahre Ungethüme von Stiefeln. Ich springe hinein und versinke fast. Die Garderobière stopft ihre Schürze und den Frisirmantel nach, daß der Oberst seine Stiefel auf der Bühne nicht verliere . . . Wie in Kähnen auf schaukelnder See taumele ich auf die Bühne — und werde mit jubelnden Beifallssalven empfangen! Mit drei Salven! Echt militärisch! Die guten Königsberger waren so freundlich, die unförmlichen Kanonen und mein unbeholfenes Umherschwanken darin für eine fein kombinirte, neckische Drollerie des jungen Obersten zu nehmen. Der liebe Himmel lohne ihnen das heute noch! Ich wenigstens werde ihnen nie vergessen, was sie an jenem Unglücksabende an der armen verzweifelten Karoline Bauer Liebes und Mildes gethan haben.

Im Hotel wirkte die Alteration nach. Mit krampfhaftem Schluchzen warf ich mich in die Arme der kaum weniger erregten Mutter und stöhnte einmal über das andere: »Noch eine solche Stiefelkatastrophe und es ist um Deine Lina geschehen . . .«

Digitized by Google

Hamlet! Was für Töne? Stimmt man den Baß, um mir zum Ueberfluß eine Serenade zu bringen? — Nein, es dringt durch die nur mit einer Kommode verstellte Thür des Nebenzimmers — es sind menschliche Töne — ein Mann stöhnt und seufzt dort mit mir um die Wette ... Himmel, welche neue Schickung!

Aber das brachte mich zur Raison. Ein gutes Souper that das Uebrige — und bald konnte ich mit der Mutter herzlich über meine Stiefelleiden und die ausgestandene Angst lachen. Das Seufzen und Stöhnen nebenan hatte auch mit dem meinigen aufgehört. Aber selbst im Traum wurde ich den Alp der bleischweren Kanonen nicht los.

Am Morgen erhielt die Mutter durch den Kellner ein geheimnißvolles Billet. Sie gab die mündliche Antwort: »Sehr angenehm!« — »Wer — was ist sehr angenehm?« — »Du wirst bald selber sehen und hören, mache nur schnell hübsche Toilette — ein alter Bekannter aus Mitau — und, wenn mich nicht Alles trügt, ein — Freier!«

Mehr war aus der Mutter nicht herauszulocken. Sie war stumm wie ein Mäuschen und lächelte nur, wie die besten Mütter lächeln, wenn sie in Gedanken ihr einzig Töchterlein im blühenden Myrtenkranz und Schleier sehen. Ich aber hatte in jenen Morgenstunden mehr Sehnsucht nach zwei flinken Extrapostpferden, die mich meinem Berliner Engagement und der drohenden Excellenz-Nase schleunigst entgegenführen könnten, als nach allen Freiern der Welt. Aber ich hätte keine

Digitized by Google

Tochter Eva's und keine erste jugendliche Liebhaberin sein müssen, wenn ich nicht doch noch schnell eine himmelblaue Sammtschleife in die lichtblonden Locken und eine weiße Rosenknospe in den blauseidenen Gürtel des grauen Reisekleides gesteckt hätte.

Und es klopfte — und er stand vor mir, der Baron Apollonius aus Kurland, den man in den fröhlichen Gesellschaften zu Mitau scherzend meinen »Schatten« genannt hatte. Er war kein Jüngling mehr, der gute Baron, aber ein braver und echt adeliger Edelmann in seinem ganzen Auftreten, schlicht und ehrlich und treu und nobel in Gesinnung, in Wort und That. Ich hatte gern mit dem Baron in Mitau getanzt, geplaudert und gescherzt.

Und jetzt stand er vor mir, so feierlich und würdevoll, und hub an und sprach: »Mein verehrtes Fräulein! Ich war gestern Abend im Theater. Ich bin Ihnen nachgereist, um Sie noch einmal in Ihrer frohen, blühenden Jugend zu sehen, die mir und meinem einsamen Herzen in Mitau so wohl gethan hat. Und dann wollte ich wieder umkehren und mich auf meinem Gute vergraben. Und nach dem Theater — in jenem Zimmer dort nebenan — war ich unfreiwilliger Zeuge Ihres Schluchzens und Ihrer Worte — und da gingen auch mir die Augen über und ich war mir plötzlich klar, daß ich Sie schon in Mitau glühend geliebt hatte . . . Und so komme ich heute, Sie, mein werthes Fräulein, und Ihre verehrte Frau Mutter offen und ehrlich zu fragen:

Digitized by Google

wollen Sie mir Ihr Lebensglück anvertrauen? Wollen Sie die Meine werden und mir auf mein Gut nach Kurland folgen? Ich habe Ihnen zwar kein glänzendes Loos zu bieten. Mein Gut ist nur klein und meine Kühe sind nur mager . . .«

Ich war damals — vor sechsundvierzig Jahren — noch ein recht gottloser, übermüthiger und lachlustiger Knabskopf, und der Uebermuth und die Lachlust gingen nur zu oft mit meinem Verstande und Herzen durch. Ich war mir in der ersten Sekunde dieses so ehrenvollen Antrages klar, daß ich vor dem guten Baron die höchste Achtung habe, daß ich ihm sogar von Herzen gut sei — daß er mir aber nie mehr werden könne, als Freund. Mit einem Wort, daß er noch nicht der Rechte sei, mich meinen so heiß geliebten Brettern untreu zu machen. Aber ich war sehr gerührt über diese Liebe des älteren Mannes, die ich nicht erwidern konnte, und es that mir aufrichtig weh, daß ich ihm das nun in's Gesicht sagen sollte . . .

Da kamen die unglücklichen mageren Kühe zum Vorschein — und weg war alle Rührung und Sentimentalität und aller Respekt, und wenn es mir das Leben gekostet hätte, ich konnte nicht anders — ich mußte in hellen Lachen losplatzen: »Die Kühe — ja, wenn sie noch fett wären, Herr Baron — aber magere, mager wie die sieben Kühe Pharao's — brrr! die habe ich nie leiden mögen, und ich fürchte überhaupt, daß ich keinen Rindli-Beruf habe. Denken Sie sich mich doch mal

Digitized by Google

als echte Minnli — nicht wie auf der Bühne im breiten Florentiner Strohhute mit himmelblauem Bande und in weißem Linonkleide mit einem Strauß von Kornblumen, Aehren und Feldmohn — sondern in mächtigen Holzpantinen mitten zwischen den mageren Kühen — ha! ha! ha! . . .«

Jetzt sah ich erst, daß die Mutter mir ihre gewissen Augen machte und daß der gute Baron nicht mitlachte, ja verlegen und verletzt vor mir stand, daß ich ihm wehe gethan hatte — und das hatte ich um keinen Preis wollen, selbst nicht um alle fetten Kühe der Welt — — und ich, die ich noch soeben so hell und übermüthig toll gelacht hatte, schluchzte jetzt wie ein beschämtes Schulmädchen und bat den Baron so recht aus zerknirschtem Herzen für mein kindisches Lachen um Verzeihung und sagte ihm, wie sehr mich sein Antrag ehre, daß er aber soeben selber gesehen habe, wie wenig ich desselben würdig sei — daß ich mich auch noch viele, viele Jahre lang nicht entschließen könne, meinen mir so theuren Beruf zu verlassen — daß ich aber fortan immer einen bösen Gewissensstachel in meinem Herzen haben werde, wenn er zürnend von mir scheide . . .

Und der gute Baron nahm meine bittend entgegengestreckte Hand und führte sie, wie ein echter Kavalier der guten alten Zeit, an seine Lippen und sagte mir viel Liebes und Gutes . . . Und ist er auch nicht der Schwiegersohn meiner Mutter geworden, so ist er uns doch ein wahrer, edler Freund für's Leben geblieben.

Digitized by Google

In Berlin, in Petersburg und besonders in Dresden hat er uns noch oft besucht — und später selber herzlich über seine armen mageren Kühe gelacht. — Seit Jahren lebte er in behaglicher gelehrter und künstlerischer Muße in Weimar, zuerst als russischer Geschäftsträger und Staatsrath, dann als poetischer Privatmann in Goethe's Hause am Frauenplan. Meine ersten veröffentlichten Erinnerungen aus meinem Bühnenleben verfolgte er noch mit froher Theilnahme. Bald darauf ist er in Frieden gestorben. »Sie haben einen guten Mann begraben!« Sein edles Andenken wird in mir — erst mit mir erlöschen!

Trotz der rasenden Rückfahrt und hetzender Postillon-Trinkgelder kam ich richtig erst zwei Tage nach Ablauf meines Urlaubs in Berlin an und hatte wahrhaft niederschmetternde moralische Spießruthen zu durchlaufen: von Sr. Excellenz dem Herrn General-Intendanten Grafen Redern an — vorbei an der gewaltigen doppelten — (nicht figürlich) — Nase des mir überhaupt wenig gewogenen Hofraths Esperstedt — bis hinab zu meiner guten, treuen, alten Garderobière Walburg, die hauptsächlich wegen der vielen blanken Strafthaler jammerte und brummte, welche ihr armes Herzblatt der grausamen Theaterkasse in den Rachen werfen mußte. »Wenn mein Iffland noch lebte — der würde in diesem Fall, wo's einem alten Kollegen zugute kam und elf hungernden Würmern« — (»Neun, Walburg, neun!«) — »ach was, wo neun hungern, da können zwei mehr auch noch

Digitized by Google

bequem mithungern, — ja, mein Iffland, der würde hier ein Einsehen haben und nach seinem guten, großen Herzen entscheiden und nicht nach den alten, dummen Kontraktparagraphen . . . Ja, wenn's man 'ne lange, dünne Springprinzessin gewesen wäre, so 'ne Kabriolenmacherin . . .«

Da war der Liebeszorn der Walburg bei seinem täglichen Abendsegen angelangt und zerrann erst in wehmüthigen Thränen um ihren lieben, guten, großen Iffland, der ihren badischen Käsekuchen so gern aß.

König Friedrich Wilhelm III., der kleine lustige Theatergeschichten so sehr liebte, hatte von meinem Königsberger Stiefelleiden gehört. Bei der nächsten Theatervorstellung in Potsdam und als ich mit den andern Damen vom Lustspiel und Ballet beim Geheimkämmerier Timm zu Tisch geladen war und beim Dessert auch, wie gewöhnlich, der König auf ein Plauder-Viertelstündchen erschien — da mußte ich ihm auf Verlangen mein kleines Königsberger Abenteuer in allen Details und mit Aufgebot all meiner schauspielerisch-drastischen Künste erzählen.

Der König lachte in seiner trockenen Weise herzlich. Als ich aber auf die grausamen Strafgelder anspielte, die ich hatte bezahlen müssen, weil ich einem armen alten Kollegen zuliebe meinen Urlaub um zwei Tage überschritten — da sagte er freundlich in seinem lieben Handwerkerfest-Berlinisch: »Strafe muß sind! Raison im Staat — Raison auf der Bühne. Ordnung regiert die Welt.

Digitized by Google

Aber wieder gut machen, Kind — gut machen — ſehr beluſtigt. Doch nie wieder zu ſpät kommen, Bauer, lieb' das nicht — nie wieder . . .«

Seine Majeſtät vergaßen aber das »Gutmachen«. Und ich war keine »Springprinzeſſin« und »Kabriolenmacherin«, um daran zu erinnern.

Digitized by Google

V.

Memel.

Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das will mir nicht aus dem Sinn.
Heine.

Von Königsberg ging's im März 1828 nach Memel zum Gastspiel. Eine melancholische Fahrt durch öde, baum- und menschenlose Gegenden, lange Strecken über den tückischen Triebsand an der Meeresküste. Der Postillon wußte mit großem Behagen zu erzählen, daß erst vor einigen Wochen hier ein Wagen mit Pferden und Menschen versunken sei. Dabei fiel mir eine alte Geistergeschichte ein, um die Schauer dieser Fahrt zu mehren: ein armes Kind ist von der bösen Stiefmutter kurz vor der heranstürmenden Fluth an den Strand geschickt und spurlos von dem unterwaschenen Triebsande verschlungen. Nur in bleichen Mondennächten sieht man es wimmernd, mit flatterndem Hemdchen über den flirrenden Sand huschen ... Und es war eine stille Vollmondnacht, da wir durch die gespenstischen Dünen fuhren. Nur hin und wieder flog eine Möve mit schrillem Geschrei aus ihrem Sandneste auf, von den über die Strandmuscheln knirschenden Rädern aufgeschreckt. Ihre weißen Flügel

Digitized by Google

blinkten im Mondenschein, wie das flatternde Hemdlein des Gespenster-Kindes ... »Schwager, so blas't doch ein herzhaft Lied, aber ein lustiges!« — Und er blies, daß ihm schier die dicken rothblauen Backen springen wollten: »Schier dreißig Jahre bist Du alt!« — Das war das Lustigste in seinem melancholischen Postillons-Repertoire. Wie trübselig das über die öde Strandwüste dahin tönte!

Ich konnte nicht schlafen, wie die Mutter in ihrer pelzwarmen Wagenecke und mein Hündchen Lisinka auf meinem Schooß. Mir war so beklommen und wehmüthig um's Herz. Ich dachte in dieser schaurigen mondklaren Märznacht an eine andere — o, um wie viel traurigere Fahrt über diese Dünen! Es war ein trüber Wintertag gegen Ende December 1806. Ein bleifarbiger Nebel lag schwer und eisig auf Strand und Meer. Wenige Wagen schleppten sich schwerfällig durch den nassen Sand, nach Memel zu. In dem einen lag, in Betten und Pelze gehüllt, eine wunderschöne todtblasse Frau. Sie war krank und zum Sterben traurig. Vor wenigen Tagen hatte sie in Ortelsburg in ihr Tagebuch geschrieben:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein
Und laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Digitized by Google

Heiße Thränen hatten die Schrift fast verlöscht.

Und doch war diese Frau eine Königin, eine schöne strahlende Königin, von ihrem Gatten und ihren Kindern zärtlich geliebt und von ihrem Volk angebetet. Aber eine Königin auf der Flucht aus ihrem kriegverwüsteten, feindbedrückten — einst so schönen glücklichen Lande! Deshalb war Louise von Preußen krank und zum Sterben traurig.

Mit ihrem Gemal und ihren Kindern war die Königin vor dem dämonischen Weltzertrümmerer Napoleon nach Königsberg geflohen. Todtmüde und todtwunde sank sie dort auf's Krankenlager. Ein Nervenfieber drohte Preußens guten Engel hinzuraffen. Da kam die Schreckensnachricht: die Franzosen rücken siegreich auf Königsberg los! Und die kranke Königin wurde in ihren Betten in den Wagen gehoben und der Hof floh weiter nach Memel. Zwei volle Tage dauerte die traurige Fahrt über die winterliche Düne. Aber keine Klage kam über die bleichen Lippen der edlen Dulderin. Ihr Vertrauen war unwandelbar — Gott!

Und wie die Fahrt dahin, so machte mich das alte Memel selbst mit den niedrigen Häusern und der drückenden Stille auf den Straßen, in denen ich auf der Rückreise im Sommer das Gras lustig zwischen den Steinen sprießen sah, bei der ersten Einfahrt ganz melancholisch. Um so freundlicher, in echt nordischer Herzlichkeit, die erst ein wenig aufthauen muß, waren die guten braven Menschen gegen den munteren blonden

Digitized by Google

Gast aus dem Süden — auf der Bühne und in den liebenswürdigen geselligen Kreisen.

In vielen Häusern sah ich Bilder der Königin Louise, des Königs und der Prinzen und Prinzessinnen. Ein Bild stellte die Königin in ihrer milden Hoheit und schmerzverklärten edlen Schönheit dar, wie sie dem Kaiser Alexander bei seinem Besuche in Memel entgegenschreitet und ihm in überströmender Rührung über dies schmerzliche Wiedersehen beide Hände entgegenstreckt. Auf einem andern Bilde sah ich die berühmte Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit Napoleon auf dem Niemen. Man erzählte mir viel von der erschütternden Großartigkeit jenes bedeutungsschweren historischen Augenblicks. Halb Memel war hinausgeströmt, das seltene Schauspiel anzusehen und drängte sich lautlos an den Ufern des Flusses. Handelte es sich doch um den Frieden Europa's!

Es war am 25. Juni 1807. Auf der Mitte des Niemen schwammen zwei große Flöße, von den gewandten Franzosen im Nu mit einem geschmackvollen Zelte versehen. Um 2 Uhr Nachmittags donnerten zwei Kanonenschüsse. Zugleich stießen von beiden Ufern zwei fahnengeschmückte große Boote ab. In dem einen saß Napoleon mit seinem Schwager Murat, den Marschällen Duroc, Berthier, Bessier und seinem Oberstallmeister und Günstling Caulincourt. Französische Garde-Matrosen in blauen Jacken, mit rothen Husarenschnüren besetzt, waren die flinken und eleganten Ruderer. Das andere Boot wurde

Digitized by Google

von armen russischen Fischern in weißen linnenen Jacken gerudert. Drin saß Kaiser Alexander mit dem Cäsarewitsch und den Generalen Graf Bennigsen, Fürsten Labanow-Rostowsky und Uwarow, dem Grafen Liewen und dem Minister Baron Budberg. Napoleon landete zuerst am Floß und ging dem Kaiser Alexander grüßend entgegen. Sie schüttelten sich die Hände und schritten Arm in Arm in's Zelt. Dort verhandelten sie zwei Stunden allein mit einander — über das Schicksal Europa's — der Welt. Napoleon sprach von einem morgenländischen und einem abendländischen Kaiserreiche, in denen alle übrigen Staaten auf — nein, untergehen sollten ... O, wenn ihm in jener Stunde Jemand zugerufen hätte: Gotteslästerer, übermüthiger Thor! Dein zukünftiges Kaiserreich wartet Deiner schon im Weltenmeere — eine einsame brennende Felsenklippe — Helena! Gott läßt sich nicht spotten. Seine Mühlen mahlen langsam, aber furchtbar fein!

Und zu derselben Stunde lag in ihrem bürgerlichen Schlafkämmerchen zu Memel eine königliche Frau auf den Knieen und ihr blutendes Herz schrie zu Gott — für ihr Volk — für ihren Gatten — für ihre Kinder ... An sich dachte Louise von Preußen nicht ... Dann trat sie mit rinnenden Thränen und leichterem Herzen an das kleine armselige Klavier und sang mit anfangs zitternder — dann immer hellerer, freudigerer Stimme das alte Lied einer frommen preußischen Kurfürstin:

Digitized by Google

»Befiehl Du Deine Wege
Und was Dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Fluth und Winden
Bestimmet Ziel und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Die Dein Fuß wandeln kann!«

Geduld, edle Dulderin! Auch wenn Du die neue Sonne für Dein Preußen selber nicht mehr aufgehen siehst. Nach wenigen Jahren liegt der corsische Götze zertrümmert am Boden und Dein Gatte zieht als Sieger ein in die Kaiserstadt an der Seine — — und nach vielen, vielen Jahren noch glorreicher Dein Sohn Wilhelm denselben Weg!

Am 2. Juni 1807 war Louise zum zweiten Mal von Königsberg nach Memel geflohen, zu ihrem Gatten und ihren zurückgebliebenen Kindern. Die schwersten Prüfungen standen ihrem Herzen noch bevor. Sie mußte jeden Augenblick bereit sein, auch die letzte preußische Stadt zu verlassen und in Rußland eine Zuflucht zu suchen. Danzig und Neiße waren bereits in französischen Händen und Königsbergs Fall stand nahe bevor. Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Tilsit.

Da schrieb Louise am 7. Juni 1807 von Memel aus an ihren Vater nach Mecklenburg-Strelitz:

»Auf's Neue ist ein ungeheures Ungemach über uns gekommen und wir stehen auf dem Punkt, das Königreich zu verlassen. Wie mir dabei ist, können Sie denken. Aber ich beschwöre Sie bei Gott, verkennen

Digitized by Google

Sie Ihre Tochter nicht. Glauben Sie nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwei Dinge sind es, die mich über Alles erheben: der Gedanke, daß wir in Gottes Hand stehen, und der Trost: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sclavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volk zum Verräther zu werden. Wie das stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt ... Durch die unglückliche Schlacht von Friedland kam Königsberg in französische Hände. Wir sind vom Feinde gedrängt, und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, so bin ich gezwungen, mit meinen Kindern Memel zu verlassen. Der König wird sich wieder mit dem Kaiser (Alexander) vereinigen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenzen des Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern; aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und Böse kommt, und mein fester Glaube ist: er schickt nicht mehr, als wir tragen können ... «

Dem Abschlusse des vierwöchentlichen Waffenstillstandes und der Unterredung zwischen Alexander und Napoleon auf dem Niemen folgen die traurigen Friedensverhandlungen in Tilsit. Die Stadt wurde für neutral erklärt und in zwei kaiserliche und ein königliches Haupt-

Digitized by Google

quartier getheilt. Jeder Monarch war von seinen Leibgarden umgeben. Welch ein seltsam buntes kriegerisches Drei-Völkerleben in dem kleinen Tilsit! Dann wurde auch die Königin Louise nach Tilsit eingeladen. Napoleon wünschte sie zu sehen, um sie zu demüthigen. Die Umgebung des Königs aber hoffte, ihre Hoheit und weibliche Würde und bezaubernde Liebenswürdigkeit könnten darauf hinwirken, daß der französische Gewalthaber dem armen Preußen mildere Friedensbedingungen bewillige. Und Louise von Preußen dachte an ihren Gatten und ihre Kinder und ihr Volk und fuhr von Memel nach Tilsit! Mit welchem schweren Herzen und mit welcher erhabenen Demuth! Dafür sprechen die Worte, die sie auf jener Fahrt in ihr Tagebuch schrieb:

»Welche Ueberwindung es mich kostet, das weiß mein Gott. Denn wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht hat. Seine Talente bewundere ich. Aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert. Opfer zu bringen bin ich gewohnt!«

Napoleon war beim ersten Sehen von Louisens Holdseligkeit bezaubert. Er sagte zu seinem Minister Talleyrand: »Ich wußte, daß ich eine schöne Königin sehen würde; aber ich habe die schönste Königin und zugleich die interessanteste Frau gefunden!«

Digitized by Google

Da lächelte der böse Geist Talleyrand mephistophelisch: »Sire, soll die Nachwelt sagen, daß Sie einer schönen Frau wegen Ihre größte Eroberung nicht gehörig genutzt haben?«

Das Wort fiel wie giftiger Mehlthau auf die menschlich-milderen Regungen, die der Königin Zauber in dem starren Herzen des übermüthigen Corsen geweckt hatte.

Beim Abschiede bot Napoleon der Königin eine wunderschöne Rose an. Sie lächelte wehmüthig: »Dornenreiche! Sire, geben Sie mir mit dieser Rose Magdeburg, und es ist die köstlichste Rose, die mir blühte!«

Doch Napoleon antwortete brüsque: »Ew. Majestät dürfen nicht vergessen, daß ich es bin, der darbietet — und daß Sie nur anzunehmen haben!«

Die Rose entfiel der bebenden Hand Louisens. Mit dem hohen Erröthen beleidigter Weiblichkeit trat sie zurück: »Sire, ein böser Dorn hat mich gestochen!«

Das Opfer war umsonst gebracht. Zu dem preußischen Minister Grafen Golz sagte Napoleon eisig: »Alles, was ich der Königin gesagt habe, waren höfliche Redensarten. Die verpflichten mich zu nichts!«

Ohne Rose — ohne Hoffnung kehrte Louise nach Memel zurück. Sie schrieb damals an ihre Schwester: »Was für Schritte ich gethan habe, um Preußens Schicksal zu mildern, und wie wenig sie mir gelungen sind, weiß alle Welt. Aber ich war sie als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kin-

Digitized by Google

dern, als Königin meinem Volke schuldig. Das Gefühl, meine Pflicht gethan zu haben, ist mein Lohn!«

An ihren Vater schrieb die Königin über den unheilvollen Frieden: »Der König, mein Gemal, ist dennoch größer, als sein Widersacher! Nach der Schlacht von Eylau hätte er einen vortheilhaften Frieden machen können. Aber er hätte da freiwillig mit dem Manne des bösen Willens unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen. Jetzt hat er unterhandelt, durch die Noth gezwungen, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Wir sind im Gewissen frei geblieben: das wird wieder zur Freiheit des Staates führen!«

Wie eine gottgesandte Seherin!

Tief hat es mich gerührt: wie einfach bürgerlich — ja wie ärmlich fast die königliche Familie in jenen schweren Tagen in Memel lebte. Das Silberzeug war eingeschmolzen, um die französische Kriegscontribution zu bezahlen. Juwelen, Equipagen, Pferde waren zu demselben Zweck verkauft. In Memel wußte man: an manchem Bürgertische wird besser gespeist, als an der Hoftafel! Und dennoch fehlte es in der königlichen Kasse oft an baarem Gelde, die bescheidenen täglichen Ausgaben zu decken.

Da kam eines Tags ein wackeres Mennoniten-Paar, Abraham Nickel mit seiner Frau, aus der Kulmer Weichsel-Niederung nach Memel und der Mann trat vor Friedrich Wilhelm III. hin und sprach in der schlichten graden Weise seiner Secte:

Digitized by Google

»Gnädiger Herr König! Deine treuen mennonitischen Unterthanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie groß die Noth ist, die Gott über Dich verhängt. Deshalb sind wir in unserer Gemeinde zusammengetreten und haben ein Jeder eine Kleinigkeit für Dich zusammengebracht. Von ihnen geschickt komme ich, Dich, unsern lieben König, zu bitten, die Gabe aus treuem Herzen anzunehmen. Wir aber wollen nicht aufhören, für Dich zu beten!«

Damit überreichte der Mennonit dem König einen Beutel mit 3000 Stück Friedrichsd'or.

Tief ergriffen schrieb dieser folgenden Schuldschein:

»Mit Dank habe ich die Gabe meiner treuen mennonitischen Unterthanen in Preußen, 3000 Stück Friedrichsd'or, empfangen, und sehe darin ein Darlehn, das sie von gutem Herzen mir anbieten. In besserer glücklicherer Zeit, so Gott sie mir ertheilt, werde ich es mit seinen Zinsen abtragen. Der Herr segne meine treuen mennonitischen Unterthanen. Friedrich Wilhelm.«

Die Mennonitin hatte inzwischen der Königin einen derben Kloß frischer Butter aus ihrer Wirthschaft überreicht mit der Bitte: den lieben kleinen Prinzen und Prinzessinnen davon recht fette Butterbrode zu streichen.

Mit Thränen in den Augen umarmte Louise die wackere Bauerfrau, nahm das eigene Tuch von ihren Schultern und hing es der Mennonitin um.

Auch diese Scene fand ich als Bild in mancher

Digitized by Google

Stube zu Memel verewigt, daneben unter Glas und Rahmen den königlichen Abschied und Dank:

»Ich danke der braven und guten Bürgerschaft von Memel für die Beweise der Treue, Liebe und Aufrichtigkeit, die sie während meiner Anwesenheit so vielfach und so herzlich an meiner Person, meiner Gemalin und meinem ganzen Hause geäußert haben. Wie es unvergeßlich sein wird, daß Memel allein von allen Städten meines Reichs von den Kriegsdrangsalen unmittelbar verschont geblieben: so werde ich mich auch stets dankbar erinnern, daß die göttliche Vorsehung meine Familie hier eine Freistätte finden ließ. Die vielen und rührenden Beweise der Liebe und unerschütterlichen Treue, welche die sämmtlichen Einwohner dieser Stadt und Gegend, selbst bei der Annäherung der größten Kriegsgefahr, mir gegeben, erhöhen den Werth dieser Erinnerung und sichern der Stadt mein immerwährendes Wohlwollen. Mit Freuden werde ich jede Gelegenheit ergreifen, ihr dies thätig zu bezeigen.«

Mitte Januar 1808 verließ die königliche Familie Memel und kehrte nach Königsberg zurück. Welch ein Andenken der Liebe sie und besonders Louise von Preußen in den Herzen von Memel zurückgelassen hatte, sollte ich dort 20 Jahre später noch in jedem Hause hören, das sich mir gastlich öffnete.

* * *

Digitized by Google

Und mein Gastspiel in Memel? — meine Erlebnisse auf der Bühne? — meine Komödiantenfahrten?

Ach, da ist Schweigen — Gold! Ja, noch mehr: — Lorbeer! Es war eine gute harmlose kleine Provinzial-Bühne, auf der ich nur Freundliches erfuhr, von Collegen und Publikum. Und diese Freundlichkeit ist in meiner Erinnerung haften geblieben. Weiter nichts!

Nur von einem Bilde möchte ich hier noch sprechen, das ich in Memel sah. Ein seltsames Pendant zu den Bildern von der Königin Louise.

Besonders wohl und wie zu Hause fühlte ich mich in Memel in der Familie des russischen Konsuls, an den ich von Berlin aus Empfehlungsbriefe hatte. Ein patriarchalisches Ehepaar, so einfach würdevoll und friedlich milde und unerschöpflich in zarten und ungekünstelten Aufmerksamkeiten gegen die Mutter und mich. Sie gaben uns keine großen Diners oder lärmenden Tanzgesellschaften. Wir saßen, wie zum Hause gehörend, bei ihrem guten bürgerlichen Mittagsmahl oder in der Dämmerstunde an dem behaglichen, runden Sopha-Theetische, auf dem der silberne Samovar surrte und sang.

Ueber dem Sopha hing einsam das lebensvolle Oelbild einer bezaubernd schönen Frau mit großen schwarzen Glutaugen, glänzenden Rabenlocken, einer prachtvollen, üppigen Büste, blendendem Teint, gewoben aus Lilien und Rosen, knospenden Lippen, halbgeöffnet zu einem reizenden Lächeln, daß die Perlenzähne vorschimmerten,

Digitized by Google

mit Armen und Händen, wie von Canova gemeißelt und von glühendem Herzblut durchströmt — und mit der königlichen Haltung und dem siegessichern Blick einer Semiramis ...

Ich wurde nicht müde, das entzückende Menschenbild anzuschauen — anzustaunen.

»Wer ist diese wunderschöne Dame — dies Meisterwerk der Natur — dies glückstrahlende, beneidenswerthe Erdengeschöpf?« — fragte ich eines Abends unsere liebenswürdige Wirthin.

»Meine Freundin — eine der unglücklichsten Frauen des Erdenrunds,« sagte die Gute traurig, mit einer Thräne zwischen den Wimpern — »Madame Narischkin ...«

»Die angebetete Geliebte des Kaisers Alexander, dem sie — untreu wurde?« — entschlüpfte mir unwillkürlich.

»Dieselbe! Eben wegen dieser furchtbaren Herzensstürme nenne ich sie eine der unglücklichsten Frauen, trotz der Erdenherrlichkeit, die sie auch nach jener Katastrophe bis auf diesen Tag umgibt. Der Tod ihrer engelschönen sechszehnjährigen Tochter, die das letzte Band zwischen ihr und dem Kaiser war und blieb, brach ihr vollends das Herz ...«

»Und ihre Doppelschuld!« — warf ich mit dem schnellfertigen Wort der Jugend ein. »Erst raubte sie der edlen, milden Kaiserin Elisabeth, — die ich als Kind gesehen habe, als ich im Residenzschlosse zu Baden mit ihren Nichten, den Prinzessinnen von Schweden, so

Digitized by Google

fröhlich tanzte und die mir so lieb die Wangen streichelte, als ich auf alle ihre Fragen nur immer abwechselnd mein sinnloses oui und non, votre Majesté! stammelte, — ja, diesem Engel raubte sie den heiß geliebten Gatten — und dann verrieth sie den strahlend schönen, ritterlichen, geist- und witzsprühenden Kaiser Alexander um seines Adjutanten willen . . .«

»Sie sind noch zu jung, meine Liebe, um schon des Herzens Abgründe zu begreifen, zu denen eine verzehrende Leidenschaft führen kann — zwischen lächelnden Blumen hindurch« — sagte die würdige Frau ernst und sanft. »Sie kennen meine unglückliche Freundin nur aus dem lieblosen, ja schadenfrohen Urtheil der Welt — nach ihrem plötzlichen und jähen Sturz. Ich liebte sie von Jugend auf. Sie kennen auch den Kaiser Alexander nur, wie die Welt ihn sah — als den schönen, strahlenden Kriegsgott, die lächelnde, ritterliche Majestät, den galanten, heiteren Causeur, von dem sein Freund Napoleon einst rühmte: er würde sogar jedem Pariser Salon zur Zierde gereichen, auch wenn kein kaiserlicher Hermelin ihn schmücke... Ich kenne Alexander im Innern seines Hauses — ja, bis in die Falten seines immer edlen und guten, aber unglücklichen Herzens — ich kenne ihn aus den thränenvollen Klagen meiner armen Freundin in seinen finstersten Saulstunden, die zu verscheuchen meist sogar über die Davidskraft der geliebten Anna Narischkin ging... Wenn Sie, liebes Kind, die Verhältnisse und die beiden Hauptfiguren dieser Herzens-

Digitized by Google

tragödie wahrer kennten — Sie würden über jene schöne, glänzende unglückliche Frau dort im Bilde milder und — gerechter urtheilen ...«

»Verzeihung für mein vorschnelles Urtheil — und bitte, erzählen Sie mir mehr von Ihrer armen, holden Freundin, der schon jetzt mein ganzes Herz im innigsten Mitgefühl entgegenschlägt.«

»Ja, ich will. Vielleicht lernt Ihr junges Herz aus diesen alten traurigen Geschichten ein wenig Lebensweisheit — und wär's auch nur die Lehre, langsam im Urtheil über unsere Nächsten zu sein, besonders über die, auf welche alle Welt ihre grausamen Steine schleudert. Doch ich muß weit zurückgehen, daß Sie Alexander's unglücklichen Charakter — und sein qualvolles Leben verstehen lernen ...«

Wenn ich die Augen zumache, so ist's mir, als säße ich noch in jenem behaglichen Familienzimmer mit den braunen Ledertapeten, dort hoch oben im Norden in dem stillen weltverlorenen Memel, — — und die grünverhängte Astrallampe streut ihr mildes Licht über das schwere, altmodige Silberzeug des Theetisches und mein liebes, schönes Mütterchen mit dem bescheidenen Spitzenhäubchen neben der milden Wirthin in der Sophaecke, und darüber das zauberschöne, jetzt so traurig bleiche Frauenbild, — und in dem großen weißen Kachelofen in der Ecke mit der schnurrenden Lieblingskatze knistert und knackt das Eichenholz und der Samovar über dem Kohlenbecken summt und singt und eine sanfte traurige Stimme erzählt:

Digitized by Google

»Alexander's Jugend war keine glückliche. Seine Großmutter Katharina II. entzog die beiden ältesten Knaben ihres Sohnes Paul schon im zartesten Alter der Liebe ihrer herrlichen, unglücklichen Mutter, der Cäsarewna Maria Fedorowna, einer württembergischen Prinzessin, um sie unter ihren eigenen Augen für zwei mächtige Weltthrone erziehen zu lassen. Die stolze Zarin träumte während ihrer ganzen langen Regierung davon, neben ihrem großen russischen Zarenreiche das alte, glanzvolle griechische Kaiserthum mit der Residenz Konstantinopel wieder herzustellen und ihrem Enkel Konstantin zu hinterlassen. Schon den Namen Konstantin hatte sie ihm mit Hinblick auf diesen Plan bei seiner Geburt gegeben. Eine Griechin war seine Amme, kleine Griechenknaben seine Gespielen, griechisch seine Kleidung, griechisch sein erstes Lallen. Den Knaben Konstantin ließ die Zarin mit dem Kreuze des alten griechischen Kaisers Konstantin malen — während der junge, schöne Großfürst Alexander auf nicht wenigen Porträts den gordischen Knoten Europas durchhaut. Im Winter mußten die jungen Prinzen mit bloßen Füßen in dem tiefen Schnee auf dem Schloßhofe umherlaufen, während die Zarin aus dem Fenster zusah. Neben dieser Abhärtung des Körpers gab es in dem großmütterlichen Erziehungsplane auch manchen grausamen Paragraphen für Abhärtung der jungen Seelen und Herzen ... Die haben bei Konstantin furchtbare Blutfrüchte getragen.«

Fast noch Knaben, mußten die Großfürsten auf

Digitized by Google

Befehl und nach Wahl ihrer Großmutter heirathen. Katharina ließ in ihrer herrischen Weise zur Auswahl für ihren Enkel Alexander zwei badische Prinzessinnen auf Brautschau nach Petersburg kommen — später für Konstantin drei koburgische Herzogstöchter. Sie wählte für Alexander die schöne, sanfte und edle Louise Marie von Baden, die in der griechischen Taufe den Namen Elisabeth erhielt. Aber Alexander liebte die ihm aufgedrungene Gemalin nicht. Sein junges, schwärmerisches sechszehnjähriges Herz war für die reizende polnische Prinzessin Anna Czartoryska sehnend erglüht. Er hatte davon geträumt, die Geliebte dereinst zur Kaiserin aller Reussen zu machen. Ja, wenn sie keine Polin gewesen wäre! Ueber den kleinen Makel ihrer Geburt, nicht die Prinzessin-Tochter eines regierenden Fürsten zu sein, hätte sich Katharina, die Tochter des kleinen Fürsten von Anhalt-Zerbst, leichter hinweggesetzt. So zwang Katharina II., welche die Polen wohl als Unterthanen, aber nicht auf ihrem Throne haben wollte, die arme junge Prinzessin Czartoryska 1794, einen ungeliebten Mann zu heirathen — den Bojaren Alexander II. Lwowitsch Narischkin — und mit ihm sogleich Petersburg zu verlassen — und den noch nicht siebenzehnjährigen Alexander, sich mit der reizenden, sanften Louise Marie von Baden zu vermählen. Tragisches Herzensspiel! Während Alexander für die ihm so grausam entrissene Geliebte in verzehrender Leidenschaft glühte und ihr mit zerrissenem Herzen nachweinte, sehnsüchtig und verzweif-

Digitized by Google

lungsvoll — sah er nicht, wie an seiner Seite ein edles Herz in hoffnungsloser Liebe verblutete. Die Großfürstin Elisabeth liebte ihren schönen, traurigen Gemal mit der ganzen Kraft eines jungfräulichen Herzens und eines ersten Liebesschmerzes — schmachtend und verschmachtend wie die arme Blume im Waldesschatten, die da dürstet nach einem einzigen beseligenden Sonnenkuß. Sie sollte dies Sonnenglück nicht kennen lernen...

Alexander erwies seiner holden Gemalin öffentlich und bei Hofe stets in bezaubernder Ritterlichkeit jene vielen und zarten Aufmerksamkeiten, die ihn als Kavalier schöner Frauen so berühmt gemacht haben. Aber er wußte es zu vermeiden, mit ihr allein zu sein. Er sandte ihr und seiner angebeteten Mutter jeden Morgen die schönsten Blumen. Doch sein Herz blühte nicht für Elisabeth.

Der Großfürst und spätere Thronfolger fühlte sich am Hofe der zweiten Katharina tief unglücklich. Er verachtete die Kriecherei und alle jene Erbärmlichkeiten, deren die Höflinge und Günstlinge sich nicht schämten, um Gold und Glanz und sogenannte Ehrenstellen zu erschleichen. Es ekelte ihn an, mit Leuten in Gesellschaft sein zu müssen, die — wie er sich ausdrückte — er nicht als Bediente um sich haben möchte. Er sehnte sich nach Ruhe und Frieden und bürgerlichem Stillleben und faßte heimlich den Entschluß, dereinst dem Throne zu entsagen und als Privatmann an den schönen Ufern des Rheines zu leben und zu sterben... Alexander war damals erst achtzehn Jahre.

Digitized by Google

Am 6. November 1796 stand Alexander neben seinem Vater, dem Cäsarewitsch Paul, an dem unheimlichen Sterbelager der Kaiserin Katharina II. Alexander zerfloß in Thränen — Paul traf mit kühler Geistesgegenwart alle Anordnungen, sich in wenigen Stunden die Krone seiner Mutter auf's Haupt zu setzen. Er umgab sich mit seiner treuen Privatgarde aus Oranienbaum. Für alle Fälle! Er wußte, daß seine Mutter ihn nicht liebte, ja, daß sie sich mit dem Plane getragen, ihn vom Throne auszuschließen und seinen Sohn Alexander zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Katharina starb Abends zehn Uhr, ohne die Sprache und Besinnung wieder zu erlangen. Und Paul ließ es geschehen, daß seine Gemalin Maria Petrowna sich mit den Großfürsten und Großfürstinnen ihm zu Füßen warf, dem neuen Kaiser die erste Huldigung darzubringen. Paul war lange genug der Sklave seiner stets nur gefürchteten Mutter gewesen — er gefiel sich jetzt in der Rolle als Tyrann seiner Familie und seines Volkes. Wie hat das weiche Herz Alexander's unter dieser väterlichen Willkürherrschaft gelitten, deren einzige Triebfeder wilde, entfesselte Leidenschaft war!

Paul's Tyrannei grenzte oft an Narrheit. Er verbot das Tragen der runden Hüte und ließ sie überall von der Polizei konfisziren. Die Polizei mußte an den Schlitten und Wagen die Pferdestränge durchschneiden, die nicht genau nach dem vom Zaren vorgeschriebenen deutschen Muster waren. Wer dem Zaren, der Zarin oder dem Cäsarewitsch auf der Straße begegnete und

Digitized by Google

nicht augenblicklich Wagen, Schlitten oder Pferd verließ und sich anbetend in den Schnee oder Koth warf, wurde von der Polizei in den Kerker geschleppt. Die unglückliche Gattin des Brigadegenerals Libaroff, die vom Lande nach Petersburg fuhr und den neuen kaiserlichen Ukas nicht kannte und in ihrer Unschuld dagegen sündigte, büßte es im Kerker und mit dem Verlust ihres Verstandes ... Und der großherzige Alexander durfte sich diese lächerliche Huldigung nicht einmal verbitten! — Der Fürst Galitzin wurde eingesperrt, weil er bei der ihm gewährten Gnade des kaiserlichen Handkusses nicht tief genug niedergekniet war und nicht entzückt genug beim Kusse geschmatzt hatte.

Tief litt Alexander auch für seine vielgeprüfte Mutter, die Paul zwang, bei dem schlimmsten Wetter seinen Soldatenspielereien zu Pferde beizuwohnen und mit seiner Geliebten freundlich zu verkehren. Die Kaiserin blieb sogar von zwölfstündigem Arrest nicht verschont, wenn sie unwissend gegen eine Laune des Kaisers gefehlt hatte.

Dabei lebte Paul in beständiger Furcht vor Empörung der Garden und Entthronung durch seine Gemalin und seine Söhne. Einst hatte er bei der Abendtafel seinem Sohne Alexander, dem damaligen Militärgouverneur von Petersburg, im Weinrausch den Befehl gegeben, Nachts um ein Uhr Generalmarsch schlagen zu lassen. Als er dann in der Nacht durch den Trommel- und Straßenlärm und seine erschrockenen Diener geweckt

Digitized by Google

wurde, hatte er den Generalmarsch und seinen Befehl dazu total vergessen. In der Angst, Petersburg habe sich gegen ihn empört, warf er sich auf's Pferd und floh nach seiner kleinen Festung Gatschina. Als Alexander dies erfuhr, sprengte er mit seinen Adjutanten dem Vater nach, um ihn zu beruhigen. Aber der Zar, das Pferdegetrappel hinter sich hörend und an das Schicksal seines ermordeten Vaters, Peter's III., denkend, floh nur noch eiliger ... Als sein Sohn Alexander ihn endlich allein einholte und das ganze Mißverständniß zu seinem Glück durch einen schriftlichen Befehl des Kaisers zum Generalmarsch aufklären konnte — da hatte der Großfürst doch viel von der üblen Laune des beschämten Vaters zu leiden, dessen Mißtrauen gegen seine Gemalin und seine Söhne — seltsamer Weise — nach dieser eingebildeten Revolution nur noch wuchs.

Paul ließ alle Briefe der Zarin und des Cäsarewitsch auffangen und erst abgehen, nachdem er sie erbrochen und gelesen hatte. Er umgab seine Familie fortwährend mit Spionen.

War's ein Wunder, daß die Garde, der Paul überall seine ausländischen Truppen vorzog, — daß der Adel — ja, daß die Kaiserin und ihre Söhne nach einem Ende dieser Despotie seufzten?

Und so bildete sich leise jene Verschwörung, deren Seele der Militärgouverneur Graf Pahlen — deren Hände die Obristen Uwaroff, Jesselowitsch, Tartarinoff, die Generale Bennigsen, Talitzin, die drei Fürsten

Digitized by Google

Zuboff und des Kaisers persönlicher Adjutant Argamakoff waren, — die von dem englischen Agenten und seiner Schwester, einer Frau von Grebesow, wacker angeschürt wurde, weil England argwöhnisch auf den stets wachsenden preußischen Einfluß am russischen Hofe blickte. Pahlen unternahm es, den Großfürsten Thronfolger für die Pläne der Verschworenen zu gewinnen: Entthronung Paul's zum Heile Rußlands — Proklamirung des Kaisers Alexander! Lange vergeblich. Des Sohnes offenes Herz erschrak vor jeder Gewaltmaßregel gegen den eigenen Vater, obgleich es schon lange heimlich um das theure, »heilige« Rußland blutete . . .

Da spann der schlaue Pahlen neue Fäden, den Cäsarewitsch in sein Netz zu ziehen, — ja, zur Theilnahme an seinem gefährlichen Plane zu zwingen. Er verdächtigte Alexander und Konstantin bei ihrem mißtrauischen Vater, so daß dieser in seiner beständigen Gespensterfurcht eines Nachts, von einem bösen Traum erschreckt, seine beiden Söhne halb mit Gewalt aus ihren Betten herbeiholen und sie auf's Kruzifix schwören ließ: daß sie ihm nie nach dem Leben trachten würden!

Dann ging Pahlen zu Alexander und zeigte ihm einen Verhaftbefehl des Kaisers, in dem nur das Datum ausgefüllt zu werden brauchte, um den Cäsarewitsch in einer fernen Festung verschwinden zu lassen, wie den unglücklichen jungen Kaiser Iwan, und seine theure Mutter nach Archangel zu verbannen. Zugleich verschwanden aus Petersburg angesehene Personen, die nie

Digitized by Google

wieder zum Vorschein kamen. Paul hatte sie in seinem Mißtrauen aufgreifen und fortschaffen lassen. Pahlen spielte auch hiebei eine schändliche Doppelrolle, um sich für alle Fälle zu decken, das Vertrauen des Kaisers sich zu erhalten und den Großfürsten Alexander zur — wenn auch nur passiven — Theilnahme an dem Komplot zu zwingen.

Alexander gab endlich Ende Februar 1801 mit widerstrebendem Herzen seine Einwilligung, daß die Verschworenen sich der Person seines Vaters bemächtigten, um ihm die schriftliche Abdankung zu Gunsten des Cäsarewitsch zu entreißen — — aber Pahlen mußte ihm zuschwören, daß nichts gegen das Leben des Zaren unternommen werde . . .

Und so kam die schauerliche Nacht zum 23. März 1801. Petersburg schlief. Der Zar hatte sich kurz vor Mitternacht im Palais St. Michael in sein Schlafzimmer begeben. Die Schloßwache hatte ein Bataillon des Regiments Semonowsky, dessen Kommandeur der Großfürst Konstantin war. Um halb ein Uhr nahten etwa sechzig Verschworene — Pahlen hatte kurz vorher die Kerker von Offizieren und Söhnen vornehmer Familien geöffnet und so seine Unzufriedenen und Rachedürstenden vermehrt — vom Garten einer Hinterthür des Palais. Als die Schildwache viele Generale und hohe Offiziere erkannte und Paul's persönlicher Adjutant Argamakoff ihr ein: »Auf Befehl des Kaisers!« zuherrschte — da streckte der verdutzte Posten das Gewehr. Auf einer

Digitized by Google

geheimen Treppe führte der Adjutant die Mitverschworenen direkt vor die Thür des Vorzimmers zum kaiserlichen Schlafgemach. Innen wachten zwei Husaren und ein Kammerdiener. Argamakoff klopfte leise und sagte dem Kammerdiener durch's Schlüsselloch: »Es ist ein großes Feuer in der Stadt, und der Kaiser hat mir, seinem Adjutanten, befohlen, ihn bei solchen Fällen zu wecken ...« Der Kammerdiener öffnet, der Adjutant tritt allein ein — und auch der Kaiser zieht auf die Meldung vom Feuer, und da er die Stimmen seines Adjutanten und Kammerdieners erkennt, durch einen Mechanismus den Riegel von seiner Thür zurück. Sogleich stürzen auf ein Zeichen Argamakoff's die Verschworenen herein — der eine Husar wird niedergestoßen, der andere und der Kammerdiener festgenommen — Paul springt aus dem Bett, greift zum Degen und flüchtet in seine Garderobe, sich hinter dem Ofenschirm versteckend. Dort finden ihn die Verschworenen und erklären ihn »auf Befehl des Kaisers Alexander« für ihren Gefangenen. Zugleich lassen andere Verschworene draußen in den Korridoren den Kaiser Alexander hoch leben. Paul zückt den Degen zu seiner Vertheidigung ... Das ist das Signal für die Verschworenen, über den Unglücklichen herzufallen. Die Lampe wird umgestoßen, der Kaiser zu Boden gerissen ... Im Dunkeln ringt er mit der Kraft der Todesangst gegen die Uebermacht an ... Eine silberne Offizierschärpe schlingt sich um seinen Hals ... Umsonst greift seine Hand in die Schlinge — umsonst

Digitized by Google

fleht er röchelnd um eine einzige Minute Lebensfrist, sein letztes Gebet zu sprechen ... »Konstantin! Konstantin!« — das waren Kaiser Paul's letzte Worte.

Und in derselben schaurigen Nachtstunde irrt in fieberhafter Angst, die kalten Schweißtropfen auf der schönen bleichen Stirn, der Großfürst Alexander durch seine Gemächer — nur eine Treppe niedriger, als die seines Vaters. Wie er bei dem leisesten Geräusch zusammenschrickt! ... »Horch! das sind ja die Verschworenen, die meinen Vater zwingen wollen, seine Krone auf mein unseliges Haupt zu setzen ... Oben öffnet sich eine Thür — sie dringen ein — Säbelgeklirr ... Gerechter Gott, sie morden meinen Vater! ... Ein dumpfer Fall — ein Ringen auf der Erde — ein erstickter Hülferuf — ein Röcheln ... Mein Großvater, Peter III., wurde erdrosselt und Katharina ... Herr des Himmels, erbarme Dich mein! Ich bin unschuldig — an dieser That — an diesem Blut ...«

General Bennigsen und Graf Pahlen treten ein, bleich und verlegen. Sie beugen ein Knie vor Alexander — huldigend dem neuen Kaiser: — — »soeben ist Kaiser Paul am Schlagfluß verschieden ...«

»Mörder! Und Ihr hattet mir zugeschworen, das Leben meines Vaters zu schonen! Und mich Unseligen wird die Welt seinen Mörder nennen! O, wäre ich nie geboren ...«

Diese grauenhafte Nachtstunde hat Kaiser Alexander sein Lebenlang schwer auf seinem Herzen, wie einen Alp,

Digitized by Google

mit sich umhergetragen. Sie war das Unglück seines Lebens. Plötzlich, wenn er am heitersten scherzte und lachte, wenn er Sonnenstrahlen trank aus den schönen Augen seiner in verzehrender Leidenschaft — ja, bis zur Qual geliebten Anna Narischkin — wenn er in überquellendem Vaterglück mit deren vergöttertem Töchterchen tändelte — — da trat jene finstere Nachtstunde dämonisch dazwischen — — und Alexander schluchzte laut auf und konnte stundenlang dasitzen in düsterster Melancholie, vor jedem Lächeln der Liebe zurückbebend — bis er fortstürzte und einsam, wie von Furien getrieben, tief in seinen Mantel gehüllt durch die nächtlichen Straßen Petersburgs oder die öden Gänge von Zarskojeselo und Peterhof irrte ... oder sich planlos in rasendem Galopp im festgeschlossenen und verhängten Wagen in die Weite fahren ließ ...

Wie hat meine unglückliche Freundin in diesen finstersten Saulstunden gelitten!

Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte Kaiser Alexander den Bojaren Alexander Lwowitsch Narischkin aus dem Auslande zurückgerufen und zum Großmarschall des Palastes ernannt. Endlich durfte Anna Narischkin mit Erlaubniß ihres Gatten des Zaren glühende Liebe erhören. Auch die Kaiserin Elisabeth duldete schweigend — mit vielen heimlichen Thränen dies Verhältniß.

Die Narischkin gehören einer altrussischen Bojarenfamilie an, die stolz den Fürstentitel verschmäht und über ihrer Familiengruft zu St. Alexandernewski das

Digitized by Google

Wort eingemeißelt zeigt: Pierre I. est sorti de leur sang! Der prächtige Oberstallmeister Leon Alexandrowitsch Narischkin verschmähte es jedoch nicht, der offizielle Spaßmacher der Kaiserin Katharina der Zweiten zu sein. Madame Maria Paulowna Narischkin war eine berühmte Schönheit am Hofe Katharina's, aber so frei in ihrem Auftreten und Liebesleben, daß die Kaiserin sie einst mit vielem Eklat von einem glänzenden Maskenballe bei Hofe fortwies.

Leon Narischkin machte das glänzendste Haus in Petersburg. Täglich hielt er offene Tafel von 50 Couverts und jeder Edelmann und Offizier, nur ein Mal von einem Bekannten vorgestellt, war zu Mittag und Abend ohne besondere Einladung gerngesehener Tischgast. Schriftsteller, Musiker und andere Künstler fanden in Leon Narischkin den freigebigsten Mäcen und in seinen verschiedenen Palästen freie Wohnungen, oft ganze fürstlich eingerichtete Etagen. Auf seiner Datsche — dem prächtigen Landsitze bei Petersburg mit dem komischen Namen Ha! Ha!, weil Katharina II. mit diesem Ausruf den schnellen Bau und die Pracht des Schlosses bewundert hatte — war im Sommer jeden Festtag öffentliches Feuerwerk mit Musik und Tanzvergnügen, wobei auch die nichteingeladenen Gäste mit Thee, Früchten und Gefrornem bewirthet wurden. Katharina pflegte von Leon Narischkin zu sagen: Er thut alles Mögliche, sich zu Grunde zu richten, aber es gelingt ihm nicht!

Die Kaiserin liebte die witzigen Bonmots ihres

Digitized by Google

Oberstallmeisters Leon Alexandrowitsch Narischkin sehr und besuchte nicht selten seine zauberhaften Feste. Einst wollte sie ein ländliches Fest auf seiner Datsche Löwenthal bei Petersburg beehren. Auf der Hinfahrt verlockte sie ein reizend auf einer Wiese arrangirtes lebendes Bild in niederländischer Tracht, den Wagen zu verlassen. Ein Fußpfad scheint dahin zu führen. Plötzlich versperrt dichtes Gebüsch den Weg. Schon will die Zarin umkehren, da fallen wie durch Zauber die Bäume nach beiden Seiten auseinander — und ein neues Bild entzückt das Auge, während aus dem Walde liebliche Musik ertönt. Ein zierliches Häuschen mit Erfrischungen ladet zur Ruhe ein. Beim Weitergehn winkt eine ärmliche Strohhütte mit einem patriarchalischen Greise — plötzlich stürzt sie zusammen und dahinter steht eine neue Ueberraschung — der zierlichste kleine Zauberpalast mit hundert Wundern. Eine marmorne Einsiedelei in chinesischem Geschmack auf der Insel eines umwaldeten Teiches gewährt neue Unterhaltung für die Zarin.

Leon Alexandrowitsch's drei schöne Töchter heiratheten besonders auf Betrieb der klugen Katharina vornehme Polen: die Fürsten Liubomirski und Poninski und den Grafen Sollogub; seine Söhne Dmitri Lwowitsch die wunderschöne Polin Fürstin Antonowna Tschetwertinsky und Alexander Lwowitsch meine arme Jugendfreundin — Prinzessin Anna Czartoryska. Alexander Narischkin's Haus war nach der Thronbesteigung des

Digitized by Google

Kaisers Alexander das glänzendste und geistreichste in Petersburg. Alle schönen Geister versammelten sich dort. Man nannte es nur »Klein Athen«.

Die junge Anna Czartoryska hatte den schönen eleganten und so hinreißend zärtlichen Großfürsten Alexander mit dem röthlichblond gelockten Haar, dem mädchenhaft rosigen Teint, den leuchtenden blauen Augen und dem küssigsten und besonders anmuthigen Munde in dem ersten Aufflammen ihres schwärmerischen Mädchenherzens geliebt — — Madame Narischkin glaubte den mächtigen, ritterlichen und allen Frauenherzen so gefährlichen Kaiser Alexander noch eben so zu lieben ... Bis sie eines Tags zu ihrem eigenen Entsetzen aus diesem Traume erwachte: sie liebte den ihr so viel beneideten Kaiser nicht mehr! Sie zitterte vor seiner tiefen Melancholie und seinem stundenlangen tödtlichen Schweigen ihr gegenüber. Sie hatte das innigste Mitleid mit seiner Seelenqual — aber sein Trübsinn ermüdete sie mehr und mehr — und zuletzt langweilte Alexander sie gar. Ja, das sind ihre eigenen Worte. Wie oft hat meine Freundin mir damals in Petersburg unter Thränen geklagt, daß sie sich vergebens die Lippen wund gebissen, um in Gegenwart Alexanders den Gähnkrampf zu verbergen ...

Und da sandte der Zar oft seinen jungen, schönen, geistreichen Adjutanten, den Grafen Branitzky, mit Aufträgen und Geschenken in das Haus seiner Geliebten ... Die plauderte und lachte gern mit dem liebenswürdigen

Digitized by Google

Liebesboten — und bald wurde sie mit süßem Schreck inne, wie seine Augen — sein Herz ihr entgegenloderten ... und daß sie Branitzky wiederliebe ...

Es kamen die Kriegsjahre, die Siegesfeste in Paris und der Kongreß in Wien. Anna Narischkin hörte nur zu oft, wie Alexander überall den schönen und geistreichen Frauen huldigte — er, der damals für die Schönheit eine neue Klassifikation erfand: die absolute, die kokette, die pittoreske, die hausbackene, die herzgewinnende Schönheit und la beauté du diable. Aus Wien flog das pikante Bonmot über Kaiser Alexander und die schöne Fürstin Gabriele Auersperg nach Petersburg: Voilà Henri quatre sans Henri quatre mais non sans la belle Gabriele!

Und Madame Narischkin glaubte jetzt das Recht zu haben, den geliebten Grafen Branitzky zu erhören.

Bei seiner Heimkehr erfuhr der Kaiser den Verrath seiner Geliebten.

Kaiser Paul würde den Grafen Branitzky und auch vielleicht seine treulose Geliebte für immer nach Sibirien geschickt haben. Alexander verzieh den Liebenden! Um seiner einzigen Tochter, Sophie Gräfin Romanow, willen wollte er für die Mutter jeden Eklat vermieden sehen. Aeußerlich blieb Madame Narischkin in demselben Glanze. Aber der Kaiser hat sie nicht wiedergesehen. Er hat tief dabei gelitten und sein Trübsinn wurde nur noch selbstquälerischer.

Als Sophie Romanow sechzehn Jahr war, verlobte

Digitized by Google

der Kaiser seine zärtlich geliebte Tochter mit dem jungen Fürsten Scheremetjew, den ihr Herz gewählt. Alexander ließ ihr eine kaiserliche Ausstattung aus Paris kommen. Der Hochzeitstag war angesetzt — da starb die holde Braut plötzlich an einem Brustübel . . .

Der Kaiser erhielt die Trauernachricht bei der Parade. Der Schlag traf ihn tödtlich. Er überließ sich einem wilden Schmerze und rief verzweiflungsvoll aus: Das ist eine Strafe des Himmels! — Sein Trübsinn wurde immer finsterer und der Entschluß reifte bei ihm: dem Throne zu entsagen und sich in eine schöne Einsamkeit zurückzuziehen — mit seiner edlen und geliebten Elisabeth.

Ja, wie wundersam! Am Sarge seiner Tochter fand Alexander ein edles, liebevolles Frauenherz, das er so viele Jahre hindurch unbeachtet neben sich verblühen ließ. Die Kaiserin Elisabeth drückte dem verblaßten Liebling des Gatten einen Kuß auf die Stirn und einen Kranz von Myrten und weißen Rosen in die dunklen Locken — und weinte mit dem trostlosen Vater um das Kind seiner sündigen Liebe... Dieser Beweis von Selbstverleugnung, Hochsinn und Liebe führte das edle Herz Alexander's für immer seiner milden Gattin zu. In Elisabeth's Armen ist Kaiser Alexander am 1. Dezember 1825 zu Taganrog gestorben, in dessen milde Luft er die kränkelnde Kaiserin geleitet hatte. Elisabeth schrieb an ihre Mutter, die Frau Markgräfin von Baden: Notre ange est au ciel!

. . . Fünf Monate später ruhte auch Elisabeth's

Digitized by Google

vielgeprüftes Herz neben dem Gatten in der stolzen Kaisergruft aus von allem Erdenweh ... Aber ob sie schwerer gelitten hat, als jene schöne, einst so heißgeliebte — dann vielgeschmähte Frau dort im Bilde?

Alexander Lwowitsch Narischkin starb in demselben Jahre, wie die Kaiserin Elisabeth, in Paris. — Meine unglückliche Freundin hat den Grafen Branitzky geheirathet. Aber Glück und Stern und den Frieden ihres Herzens hat sie nicht wiedergefunden ...«

Es war still geworden in dem traulichen Theezimmer, dort oben in dem fernen, stillen Memel. Die Erzählerin drückte ihr Tuch an die nassen Augen und zitternden Lippen. Der Samovar hatte ausgesungen und das knisternde Feuer im Ofen war erloschen. Das Kätzchen lag eingeschlafen daneben in der Ecke und spann im Traum. Die Mutter und ich weinten leise um jene wunderschöne, glückstrahlende arme Frau dort im Bilde und um alles Herzweh im Erdenglanz, das sich an diesem Abend vor uns aufgethan hatte ...

Das ist auch eine Erinnerung meines alten, fröhlichen, aber auch viel und bang durchzitterten Komödiantenherzens.

Madame Narischkin soll 1838 in Paris gestorben sein. Nach Andern erst 1846 in Odessa.

Digitized by Google

VI.

Leipzig.

Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.
Goethe.

Mit jungem, wanderfröhlichen Herzen jubelte ich dem flotten Bruder Studio Frosch in Auerbach's Keller dies geflügelte Wort nach, als ich Ende Mai 1836 nach frohmüthigen Komödiantenfahrten durch Schlesien von meinem Standquartier Dresden aus zu einem längst abgeschlossenen Gastspiel in die alte, kunstsinnige Stadt an der Pleiße und in das behagliche Hotel Bavière einzog. Hatte ich mein Leipzig als klein Paris doch schon oft loben gelernt und das hundertjährige Hotel Bavière dazu, wenn ich auf meinen Gastspielreisen nach Halle und Magdeburg, Berlin, Hannover und Hamburg im Kreise lieber Leipziger Freunde einige heitere Rasttage in der alten Stadt der Neuberin hielt, die einst mit Gottsched in ihrer kleinen armseligen Schaubude feierlich den deutschen Hans-Wurst verbrannte und den jungen Studiosus der Theologie, Gotthold Ephraim Lessing, zur Regeneration der

Digitized by Google

deutschen Bühne begeisterte. »Mein Leipzig lob' ich mir!« — das schreib' ich heute, nach fast vierzig Jahren, aus altem erinnerungsfröhlichen, dankbaren Herzen.

Und doch ließ sich das Gastspiel Anfangs sehr trübe an. Noch war ich über die Proben nicht hinausgekommen, so traf aus Dresden die Trauerbotschaft ein: »König Anton der Gütige ist am 6. Juni 1836 in Pillnitz gestorben!« Wegen der Landestrauer mußte auch die Leipziger Bühne drei Wochen lang geschlossen bleiben. Auch betrübte es mich aufrichtig, daß ich den guten einundachtzigjährigen König, der so leutselig war und mir von seiner Loge aus so oft väterlich wohlwollend zugenickt und auch hin und wieder bei seinem lauten Denken einige Worte dazwischen gesprochen hatte, — ja, daß ich diesen gütigen volksthümlichen König nun nie wieder auf seinem gewohnten Platze neben der Prinzessin Auguste in der Hofloge sitzen sehen sollte, wenn ich wieder in Dresden spielen würde.

Was nun? Sollte ich Leipzig schleunigst wieder verlassen, ohne seine Bühne, die Küstner als früherer Direktor und Gustav Kühne als Kritiker zur tonangebenden unter allen Stadttheatern erhoben hatten, auch nur betreten zu haben? Sollte ich in Magdeburg und Halle oder in den nordischen Hansestädten, wohin ich eingeladen war, ein neues Gastspiel eingehen — — oder sollte ich die drei letzten Wochen meines Urlaubs opfern und in Leipzig ein wenig auf meinen schlesischen Lorbeeren und Honoraren ausruhen?

Digitized by Google

Der sehr praktische Theaterdirektor Ringelhardt, sein prächtiger Sekretär Robert Blum, und alle Freunde stimmten lebhaft für das Ausruhen ... und ich machte nur zu gern in der kunst- und frohsinnigen Bücherstadt Ferien, mich lebhaft der heiteren Kunstpause erinnernd, die mir vor zehn Jahren aus einem Zerwürfniß mit den Direktoren des Königsstädter Theaters in Berlin erblüht war und die mir Anfangs so viel Kummer gemacht hatte. Ich schrieb also an den Intendanten von Lüttichau nach Dresden und erbat und erhielt eine Woche Nachurlaub, um nach Wiedereröffnung der Bühne doch noch einige Mal in Leipzig auftreten zu können.

Die Leipziger Freunde! Da ist besonders der liebenswürdige Brockhaus'sche Kreis, dem Ludwig Tieck mich warm empfohlen hatte und in dem ich unvergeßliche Stunden verlebte. Das gastliche und kunstsinnige Haus des berühmten Büchermannes war damals der Mittelpunkt des regsten Gesellschafts- und Kunstlebens Leipzigs. Der Chef des Hauses und der Firma, Heinrich Brockhaus,*) war ein lebensfrischer Mann von einigen dreißig Jahren, der freundlichste Wirth, in seinem ganzen Wesen einfach, herzlich und würdig, klug in der Rede und im — Schweigen. Die Frau war als Fräulein Wagner, eine Schwester von dem später so vielgenannten Richard Wagner, bis zu ihrer Verheirathung eine gefeierte Kunst-

*) Da ich diese Blätter in der Correctur lese, kommt mir die Trauernachricht zu, daß Heinrich Brockhaus am 15. November 71 Jahr alt gestorben ist. Schon wieder Einer aus der lieben alten Zeit!

Digitized by Google

genoſſin von mir geweſen. Ich ſehe noch ihre zierlich graziöſe Geſtalt vor mir, ihre Anmuth in allen Bewegungen, ihr ſchönes, glückliches Geſicht mit den geiſt- und humorſprühenden Augen und dem reizenden Lächeln, das ſo gern zum hellen fröhlichen Lachen wurde. Und wie behaglich, wie wohnlich war das reiche Haus mit den großen, hellen Räumen, wie gemüthlich die ganze Häuslichkeit. Da war kein Prunken und Paradiren mit ererbtem und erworbenem Reichthum. Selbſt die größten Diners hatten einen traulich bürgerlichen Anſtrich. Saubere Dienſtmädchen warteten auf und Wirth und Wirthin baten einfach, herzlich, zuzugreifen, als wäre man zu Hauſe. Und ſo wurden ſelbſt die ſteifſten Gäſte bald gemüthlich, die ceremoniöſeſten — wie zu Hauſe.

Stammgäſte waren der junge liebenswürdige Dichter und Privatdocent an der Univerſität Oswald Marbach mit ſeiner reizenden Frau Roſalie, einer Schweſter der Frau Brockhaus, ebenfalls als Künſtlerin ſehr beliebt. Beſonders war ihre Prezioſa berühmt.

Ich hatte Roſalie Wagner ſchon 1827 bei ihrem Gaſtſpiel in Berlin als Käthchen von Heilbronn und Eliſe Valberg ſchätzen gelernt und als holde beſcheidene Kunſtgenoſſin lieb gewonnen. Ihre reine Seele ſpiegelte ſich auf ihrem kindlichen Geſicht. Ihr mildes Lächeln als Käthchen und das traumhafte Aufundniederſchlagen der weichen Blumenaugen erinnerte wehmüthig an Louiſe von Holtei. Ihre Stimme hatte bei allem Wohllaut etwas Rührendes. Mich mahnte ſie oft, ſelbſt beim

Digitized by Google

Scherzen und Lachen, an das Singen und Verklingen sterbender Schwäne. Rosalie Marbach ist jung am Nervenschlage gestorben. Sie hinterließ ein holdes Töchterchen Rosalie — heute eine geschätzte Künstlerin am Stadttheater zu Rostock.

Mittelgroß, schlank, vornehm-elegant, mit hübschen regelmäßigen Zügen, einem geistvollen Profil und heiteren, klugen, Vogelaugen, war Marbachs Aeußeres von vornherein sehr einnehmend. Ich sehe ihn noch, die liebliche Gattin am Arm, mit feinster geselliger Turnüre in das Brockhaus'sche Gesellschaftszimmer treten — ein glückliches Paar, das sich aus reinster gegenseitiger Neigung geheirathet hatte. Des Dichters frischer Humor sprudelte bei jeder Gelegenheit bald gemüthvoll neckisch, bald satirisch in reizenden Impromptus und war stets bereit einzuspringen, wenn hin und wieder doch — wie's im Volksmunde heißt — ein Engel durch's Zimmer flog und die Unterhaltung zu stocken drohte.

Einst machten wir in großer Gesellschaft nach dem nahen Gute des Baron Speck von Sternburg, der mit seinen anmuthigen jungen Töchtern zu dem Brockhaus'schen Freundeskreise zählte und in Leipzig wegen seiner herrlichen Gemäldegallerie berühmt war, eine Landparthie zum Fest der Schafwäsche, und wurden bei dieser Gelegenheit vom plötzlichen Gewitterregen weiblich durchnäßt. Marbachs Sprühfeuer aber ließ keine frostigen Klagen aufkommen. Als wir in den wunderlichsten zusammengeborgten Kostümen Abends beisammensaßen, deklamirte

Digitized by Google

ich in bester Laune »die Schafwäsche« — nämlich die Gefühle einer Schafheerde, während sie durch's Wasser Spießruthen schwimmen muß und dabei von den in zwei Reihen sich gegenüberstehenden Dörflern und Dörflerinnen mit derben Fäusten abgerubbelt und immer auf's Neue untergetaucht wird. Und wie sie sich schütteln, wenn sie ans Land springen! Da waren die wässerigen Gefühle von Papa und Mama, einer Großmutter, eines alten Junggesellen, der ballfähigen Töchter, eines Backfischleins, eines Stutzers — alle mit den lustigsten Seitenhieben auf die ganze durchgeweichte Gesellschaft. Wie haben wir gelacht! Vergessen waren die verregneten theuren Sommerhüte, die derangirten Toiletten!

Daß des ehrwürdigen Leipziger Professors und Hofraths Oswald Marbach Humor noch eben so frisch sprudelt, hat mir jüngst sein neuestes geistfunkelndes witzig-satirisches Buch »Prometheus« sehr heiter bewiesen.

Robert Blum bereitete damals mit Hermann Marggraf und dem nur wenige Jahre älteren Prager Dichter Karl Reginald Herloßsohn die Herausgabe des großen Theaterlexikons vor, das zu meinem Besten noch nicht über den Buchstaben A hinausgekommen war, und das heute noch die reichsten und treuesten Biographieen und Kritiken vergangener Bühnenkünstler, Komponisten und Dramatiker gibt. Denn leider ist es nach dem Tode der Herausgeber nicht fortgesetzt. Ja, sie sind Alle todt, diese drei leben- und geistsprühenden, jungen, rüstigen Männer, mit denen ich einst so fröhlich gescherzt und

Digitized by Google

gelacht habe. Robert Blum wurde zuerst abgerufen, vor jetzt gerade fünfundzwanzig Jahren — durch eine österreichische Kugel. Herloßsohn starb ein Jahr später in Noth und Kummer im Leipziger Jacobshospital, und Marggraf folgte ihm 1864 nach.

Herloßsohn, eine kleine verkümmerte Gestalt mit feinen satirischen Lippen und tiefen melancholischen Augen, elektrisirte uns damals durch seine flammenden Polenklagen und durch seine humoristischen Trinklieder. Aber wahrhaft zwergfellerschütternd wirkte es, als er uns einige Szenen aus seinen überkomischen Geschichten vorlas: »Der Luftballon oder die Hundstage in Schilda« und »Hahn und Henne, Liebesgeschichte aus dem Leben zweier Thiere« — — heute verschollen, wie ihr Dichter. Es war eben ein Künstlererdenwallen ohne Glück und Stern.

Ob ich Dich liebe? — Frage die Sterne,
Denen ich oft meine Klage vertraut;
Ob ich Dich liebe? — Frage die Rose,
Die ich Dir sende von Thränen bethaut!

Wer kennt nicht das Lied, wer hat's nicht gesungen oder doch nachempfunden?

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühn . . .

Ist's nicht ein vielgesungenes Volkslied geworden? Aber wie Wenige wissen es, daß Karl Herloßsohn in seinem ärmlichen Dachstübchen zu Leipzig diese Lieder zuerst gesungen hat!

Man sagte ihm nach, er sei ein unordentliches Genie, das nicht hauszuhalten wisse und seine Abende am

Digitized by Google

Liebsten in der Weinhalle von Friedrich Dähne verbringe. Nun ja, er war ein armer einsamer Junggesell, der es nie zu einer eigenen behaglichen Häuslichkeit gebracht hat. Aber in dem kleinen verwachsenen Manne sprühte ein gutes großmüthiges Herz.

Wie viel Freude hat der Dichter den Leipzigern viele Jahre hindurch stets zur Weihnachtszeit mit seinen gemüth- und humorvollen Weihnachtsbildern gemacht! Er allein hatte keinen Weihnachtsbaum zu Hause. Einst hatte er den Christabend einsam in Dähne's Weinstube verbracht. Melancholisch schritt er durch die lichthellen Straßen. Da hörte er in einer Kneipe wüsten Lärm. Er trat ein und fand eine solenne Prügelei im besten Schwunge. Es waren Handwerker, die zu Hause auch keinen Christbaum hatten, und jetzt zu ihrer Weihnachtsfreude einen mißliebigen Kameraden »verhauten«. Als sie den populären Dichter und Herausgeber der beliebten Zeitschrift »Der Komet« erkannten, stellten sie die Holzerei ein und brachten Herloßsohn ein Hurrah! Der trat auf einen Stuhl und bat in einer gemüthlich-witzigen Ansprache die verehrten Anwesenden um ein Weihnachtsgeschenk ... »Ja, ja — aber was?« — »Schenkt mir den armen Kerl, den Ihr eben so gottsjämmerlich verhauen habt — damit Ihr nicht nachher das Geschäft auf seinem Rücken fortsetzt ...« Und unter großem Jubel führte Herloßsohn sein zerbläutes Weihnachtsgeschenk nach Hause.

Von der Bescheidenheit des Dichters zeugt ein Brief an meine große Kollegin Sophie Schröder, der mir

Digitized by Google

später zu Gesicht kam. Er ist 1834 in Leipzig geschrieben und lautet: »Zürnen Sie mir nicht, daß ich es wage, Ihnen in beiliegenden Büchern ein kleines Erinnerungszeichen aufzudringen. Es wird mir ein schönes Gefühl sein, sie in Ihren Händen zu wissen. Der Roman taugt nicht viel, das thut aber nichts. Sie brauchen ihn nicht einmal zu lesen. Wenn Sie ihm nur in Ihrem Bücherschranke einen Platz gönnen und Ihr Blick zuweilen auf den Einband fällt, so werden Sie unwillkürlich erinnert, daß ein Mensch meines Namens existirt, der Sie zugleich unaussprechlich verehrt: und darnach strebe ich.«

Herloßsohn gefiel sich darin, auch ein wenig den närrischen Kauz zu spielen. So machte es ihm den größten Spaß, daß er allgemein für einen Juden gehalten wurde. Ja, er hatte dies förmlich provocirt, indem er in einer Grillenstunde seinem guten böhmischen Christennamen »Herloß« ein jüdisches »sohn« anhängte. Sein Lieblingsausruf war »Masch Allah« — Gott ist groß! — den er von seinem Freunde, dem serbischen Dichter Milutinowich, gelernt hatte.

Im December 1849 brachte ein Leipziger Blatt die Nachricht von Herloßsohn's Tode — mit den traurigen Worten: »Nach achtzehnwöchentlichem Krankenlager, nach einer langen Odyssee von Leiden und Schmerzen, von Gram und Kummer hundertfacher Art, verlassen von aller Welt, hilflos wie der ärmste Bettler starb Herloßsohn, Deutschlands Walter Scott, wie Gilbert und Malfilatre im — Hospital, das ihn erst drei Tage vor

Digitized by Google

seinem Ende in seinen theilnahmslosen Schooß aufgenommen hatte.« — Seine Hinterlassenschaft reichte nicht hin, dem Dichter ein anständig Begräbniß zu verschaffen. Freunde traten zusammen und sorgten dafür. Eduard Maria Oettinger sammelte für ein bescheidenes Denkmal — ein eisernes Kreuz mit der einfachen Inschrift:

Hier ruht ein großes, edles Herz!

Herloßsohn und Marggraff gehörten der jungdeutschen Schule an, deren Meister: Laube und Kühne gleichzeitig in Leipzig lebten und stritten.

Heinrich Laube aber war damals leider — abwesend. Er büßte die kecke, emanzipationlüsterne Sprache seiner Heinesirenden »Reisenovellen« und anderer »gedruckten demagogischen Umtriebe« gerade in der milden Haft des Pückler'schen Amtshauses zu Muskau, nachdem er bereits neun Monate Berliner Hausvoigtei genossen hatte. Seine blühende junge Frau Iduna, die den unschönen Mann aus Begeisterung für sein Märtyrerthum geheirathet hatte, erzählte strahlend, daß Fürst Pückler-Muskau es ihr ermöglicht habe, bald die Gefangenschaft des Gatten in Muskau theilen zu können. Sie hatte kluge Augen und in ihrem ganzen Auftreten etwas Sicheres und Entschiedenes.

Gustav Kühne, der mir durch seine feine, milde, geistreiche und gemüthvolle Feder stets sympathischer gewesen war, als der an spröden Knorren so reiche Laube, wurde in Leipzig mein Kritikus und Freund. Er war vor einem Jahre nach Leipzig übersiedelt, um nach Laube

Digitized by Google

und August von Binzer, dem liebenswürdigen Dichter und Komponisten des damals streng verpönten Burschenliedes: »Wir hatten gebauet«, die Redaktion der tonangebenden »Zeitung für die elegante Welt« zu übernehmen. Seine Kritiken in diesem Journal über das Leipziger Theater und über Literatur waren berühmt, beim Publikum wegen ihrer Gediegenheit und Unparteilichkeit maßgebend und von den Künstlern — eben deswegen — gefürchtet. Kühne war allgemein dafür bekannt, daß sich seine kritische Feder durch nichts beirren ließ: weder durch den vorangegangenen großen Ruhm eines Gastspielers, noch durch persönliche Freundschaftsrücksichten. Das hat meine arme »Donna Diana« erfahren. Wie hat er sie zerzaust! Sie war ihm nicht leidenschaftlich spanisch genug, zu mädchenhaft deutsch. Ihr Stolz sollte pointirter, ihre Koketterie raffinirter sein. »Die heißeren Farben des Gemäldes waren in der Darstellung von Fräulein Bauer viel zu sehr durch Lieblichkeit und mädchenhafte Grazie vertuscht« ... Arme Donna Diana! Und doch hielt ich sie — und mit mir das ganze große Publikum meiner Gastspiele — für meine glänzendste Leistung. Ja, Kühne belehrte mehr, als daß er lobte. Aber ich wüßte doch kaum einen Kritiker, von dem ich mich lieber hätte belehren und tadeln lassen. Eben weil ich erkannte, daß er es ehrlich mit der Kunst und den Künstlern meinte — — und weil ich auf meinen Komödiantenfahrten so vielen erbärmlichen, käuflichen Federn begegnet war, die für Geld

Digitized by Google

die Stümperhaftigkeit in den Himmel lobten und den ehrlichen Künstler, der solche goldene Mittelchen verschmähte, »grundsätzlich verrissen«.

Kühne hatte kurz vorher seinen wundersamen Memoirenroman: »Eine Quarantäne im Irrenhause, aus den Papieren eines Mondsteiners« veröffentlicht, der mich durch die psychologische Vertiefung, den Reichthum an Gemüth und geistvollen Gedanken und besonders durch die feine Vornehmheit, mit der er sich von den Extravaganzen der Laubeschen Reisenovellen fern hielt, lebhaft interessirte.

In der besten Leipziger Gesellschaft war Gustav Kühne sehr gefeiert. Die Frauen fanden den dreißigjährigen Dichter mit den braunen, geist- und gemüthvollen Augen, dem feinen runden Gesicht, den eleganten, vornehm zurückhaltenden Manieren sehr hübsch und interessant. Die Männer lobten seinen ehrenwerthen Charakter, seine Kenntnisse, seine Klugheit. Mich fesselte besonders ein gewisser melancholischer Zug um Kühne's Mund. Der lächelte nur selten, dann aber um so unwiderstehlicher, zugleich die reizendsten Prachtzähne ahnen lassend.

Wie hatte ich mich gefreut, Felix Mendelssohn, den ich vor zehn Jahren als liebenswürdigen, vielversprechenden Knaben zu Berlin im Hause des alten, biedern Zelter liebgewonnen hatte, jetzt als berühmten Künstler in Leipzig wiederzufinden! Doch er war kurz vor meiner Ankunft an den Rhein gegangen, beim Musikfeste in

Digitized by Google

Düsseldorf zum ersten Mal seinen »Paulus« aufzuführen und sich darauf in Cécile Jeanrenaud zu verlieben.

Aber war auch Mendelssohn fern und der altberühmte Gewandhauskonzertsaal, in den schon 1781 die Musik und der Geist eines Sebastian Bach eingezogen war, verwaist, ich habe dennoch kaum jemals binnen vier Wochen so viele und so gute Musik gehört, wie während jener heiteren Kunstpause in dem musikfröhlichen Leipzig.

Ferdinand David war der brillanteste Geiger. Die siebenzehnjährige Klara Wieck spielte im ersten Glück der jungen Liebe die wundersamen Weisen der »Davidsbündlertänze« und der »Kreisleriana«, während der melancholische Robert Schumann mit den Augen des glühend Liebenden neben ihr am Klavier stand und umblätterte. Und doch lag auf dieser jungen Liebesblüte ein Reif, in der Frühlingsnacht gefallen. Der Vater, der alte pedantische Wieck, wollte es nicht leiden. Es gehörten gar liebesstarke Herzen dazu, daß die Blüte nicht welkte, verdorrte. — Klara Wieck war damals ein schmächtiges, schüchternes Mädchen, wortkarg und immer, wenn sie nicht am Klavier saß oder in des Geliebten Augen schaute, wie vom Traume befangen, mehr anmuthig als schön. Ich habe sie noch oft in Dresden beim Major Serre, dem bekannten Kunstmäcen und Schillerlotteriestifter, gesehen und gehört.

Und dann mein lieber, herziger Kollege Lortzing, wie viel köstliche Musik hat er uns vorgemacht!

Digitized by Google

Albert Lortzing war ein echtes Komödiantenkind, 1803 zu Berlin geboren. Vater und Mutter beliebte Schauspieler; der kleine Albert spielte mit Lust und Glück Kinderrollen. Schon früh zeigte sich bei dem Knaben ein ungewöhnliches musikalisches Talent, das von den Eltern gehegt und von dem berühmten Direktor der Berliner Singakademie Rungenhagen und andern tüchtigen Lehrern ausgebildet wurde. Albert sollte Tenorist werden. Als jugendlicher Tenorbuffo war er in Düsseldorf, Köln und Detmold engagirt. Hier machte er sich schon als Komponist durch sein Liederspiel: »Der Pole und sein Kind« bekannt. Aber er war selber noch unklar über seine wahre Begabung, denn er wagte sich damals an ein Oratorium: »die Himmelfahrt Christi«. Erst in Leipzig, wohin Direktor Ringelhardt bei Uebernahme des Stadttheaters 1833 den jungen verwendbaren Künstler als Regisseur, Tenor- und Baritonbuffo, Komiker und Bonvivant berufen hatte — ja, so vielseitig und vielbeschäftigt waren wir Komödianten aus der alten Schule! — da entwickelte Lortzing sich zum Komponisten des »Wildschützen« und »Zar und Zimmermann«. Ueber sein berühmtes und populäres Zarenlied erzählte er mir später in seiner liebenswürdigen bescheidenen Weise eine hübsche Anekdote: In der Probe hatte das »Einst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern« merkwürdigerweise weder dem Kapellmeister Stegmeyer, noch dem sonst so publikumkundigen Direktor Ringelhardt, noch den Sängern gefallen. Stegmeyer wollte sogar das

Digitized by Google

»sentimentale« Zarenlied, das ein Peter niemals gesungen haben könne, einfach — streichen: »weil's nichts machen wird!« — »Nun, riskiren wir's, wenigstens eine Vorstellung — gefällt's nicht, so können wir's immer noch weglassen!« sagte ich, selber ganz mißtrauisch geworden von all' dem Kritikastern. Und ob's gefiel! Gezündet hat's, wie kein anderes von meinen Liedeln. Durch die ganze Welt ist's geflogen, in mehr als 20,000 Separatabzügen, und aller Orten wird's gedudelt — aber blankes Silber hat's mir spottwenig eingebracht!«

Es ist erstaunlich, woher Lortzing die Zeit und Frische zu seinen vielen Kompositionen nahm, da er sich die meist glücklichen Texte selber nach alten Komödien bearbeitete, reichen geselligen Verkehr hatte und jeden Abend auf den Brettern beschäftigt war. Heute sang er den Papageno oder Masetto, morgen spielte er im Verein mit den sehr beliebten Komikern Ballmann (Schneider) und Berthold (Schuster) den Tischler in Nestroy's »Lüderlichem Kleeblatt«, übermorgen war er der sprudelndste Fritz Hurlebusch und dann wieder: welch' ein lieber, prächtiger Valentin in Raimund's »Verschwender«. Dazu bildhübsch: mit dunklen Locken, leuchtenden ausdrucksvollen Augen, äußerst gewandt im Benehmen und stets voll närrischer Einfälle.

Ich hatte so viel von seinem berühmten »Warmeweeche-Bretzeln-Walzer« gehört, den er für die humoristische Leipziger »Tunnelgesellschaft« komponirte, daß ich ihn bat, mir einige warme, weeche Bretzeln vorzuspielen, da

Digitized by Google

ich für mein Leben gern — lachte. Eigentlich war der Walzer für Orchester berechnet und die Trompeten hatten die Aufgabe, den bekannten Fastnachtruf der Leipziger Bretzelnweiber durch den Ballsaal zu schmettern. Aber er lachte ja selber für sein Leben gern, der gute, lustige Lortzing, und er setzte sich gleich an's Klavier und spielte mir den närrischen Walzer ... Ich sehe noch jetzt sein hübsches, sonniges Gesicht vor mir und höre seine fröhliche Stimme, mit der er in die burleske Musik bretzelweiberschaurig hineinkrähte: »Warme weeche — warme weeche Bretzeln« ... bis er aufsprang und aus dem Lachduett zwischen meiner Mutter und mir das übermüthigste Lachterzett machte ...

Ja, er lachte auch so gern, der gute Lortzing — und es sollten ihm noch so viel Sorgen und Kränkungen und Bitterkeiten beschieden sein, wie nur je Künstlers Erdenwallen verdüstert haben. Er, der ein Dutzend gern gesehene komische Opern und zu denselben sich den Text selber geschrieben hatte, von denen heute wenigstens noch vier auf dem Repertoire sind: »Zar und Zimmermann«, »der Waffenschmied«, »der Wildschütz« und »Undine« — die den Theaterdirektoren volle Häuser und volle Kassen eingebracht haben — — der liebenswürdige Komponist hatte die letzten zehn Jahre seines Lebens bitter schwer um's liebe tägliche Brod zu kämpfen. Er hatte sich, als Ringelhardt die Direktion des Leipziger Stadttheaters nach einigen Jahren an Dr. Schmidt abtrat, verleiten lassen, von den Brettern an das Dirigentenpult im

Digitized by Google

Orchester herabzusteigen. Und das war nicht sein Platz. Er war zu liebenswürdig, zu weich, zu nachgebend gegen Sänger und Musici — dazu kam das vornehme Achselzucken der berühmten Gewandhauskomponisten über den »Komödianten« und »Dilettanten«, der sich herausnahm, gerngehörte Opern zu schreiben ... Kurz, es erblühte dem armen Lortzing wenig Freude und noch weniger Brod an dem harten Dirigentenpult. Er hatte für seine alte Mutter zu sorgen, die in Leipzig als komische Alte von den Brettern Abschied genommen, nachdem sein Vater als Theaterkassirer gestorben, und er war der zärtlichste, aufopferndste Sohn.

Nach zwei Jahren versuchte Lortzing sein Glück in Wien als Kapellmeister des Theaters an der Wien — bis dessen Zusammenbrechen und Auflösung, das Heimweh und ein ehrenvoller Ruf ihn 1848 wieder an das magere Leipziger Dirigentenpult zurückführten. Zu seinem Unglück! Denn bald hatten die überklugen Leipziger Musiktheoretiker ihn wieder von diesem bescheidenen, aber brodsicheren Plätzchen fortgebissen ... Der gemüthvolle Komponist des »Zar und Zimmermann« mußte mit grauen Locken und gebrochener Lebenskraft wieder auf die Bretter klettern und bei kleinen Wandertruppen gastiren, um mit den Seinen nicht zu verhungern ... Dann — zuletzt griff er in seiner Verzweiflung noch einmal zu dem Taktirstock — — als Possenkapellmeister am Friedrich-Wilhelmstädter Theater zu Berlin ... Aber nur wenige Monate dauerte die Qual ... Am 20. Ja-

Digitized by Google

nuar 1851 erlöste ihn der milde Tod von aller Erdennoth...

Albert Lortzing ist noch nicht achtundvierzig Jahre alt geworden. Welch' ein musikalischer Schatz hätte er für die Welt werden können, wenn sie den Komponisten Lortzing nur so zu schätzen gewußt hätte, wie heute den kleinen Finger von Jacques Offenbach!

Armer Lortzing! Wenn ich Deiner gedenke, da klingt mir immer Dein liebstes Lied in's Ohr — durch's Herz, das Du mir einst in Leipzig so gemüthswarm vorsangst, — wie prophetisch:

»Und endet das Leben und endet die Pein,
So setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein.
Ein Denkmal im Herzen erwirbt man sich kaum...«

Als Du todt warst, hat sich Deutschland plötzlich erinnert, daß der Albert Lortzing doch eigentlich sein originell-humorvollster Opernkomponist war, der des Lebens heitere Bilder so treu und gemüthlich komisch in Tönen zu schildern vermochte, wie kein Anderer. In Berlin rüsteten sie ihm am 24. Januar 1851 ein prunkvolles Leichenbegängniß. Der Generalmusikdirektor Meyerbeer legte einen Lorbeer auf den Sarg, sämmtliche Garde-Musikchöre unter Führung ihres Generaldirektors Wieprecht bliesen vor dem Leichenzuge her und die berühmtesten Künstler folgten. Und aller Orten wurden mit vielem Lärm und Trauerpomp Lortzing'sche Opern zum Benefize für die hungernden Hinterbliebenen aufgeführt. Und sogar »ein Denkmal von Stein« hatte Deutschland,

Digitized by Google

das für den lebenden Lortzing kein grünes Lorbeerblatt und kaum das liebe, harte tägliche Brod übrig gehabt, für den todten Sänger auf dem Berliner Sophien-Friedhofe ... Sein Freund und Biograph Philipp Düringer, mein braver Landsmann aus Mannheim, der jetzt auch schon auf dem Friedhofe zu Coburg schlummert, setzte Lortzing die schöne, wahre Grabschrift:

»Sein Lied war deutsch und deutsch sein Leid,
Sein Leben Kampf und Noth und Neid.
Das Leid flieht diesen Friedensort,
Der Kampf ist aus — sein Lied tönt fort.«

O Menschenherz!

Mich aber hat's getrieben, hier zu zeigen, daß Albert Lortzing sich auch »ein Denkmal im Herzen« erworben hat — im Herzen einer alten Kunstgenossin.

* * *

Der Theatersekretär Robert Blum kam mir anfangs sehr häßlich vor. Neben den schmucken gewandten Cavalieren Kühne, Marbach und Lortzing mußte seine derbe, eckige Figur mit dem gedrungenen Nacken, dem massigen Kopf, dem röthlichen, struppigen Haar, der Stumpfnase, den dicken Lippen und den merkwürdig runden Augen natürlich sehr abstechen. Dazu seine einförmige graue Kleidung, sein sachtes, ich möchte fast sagen, bärenhaftes Auftreten und die langsamen, gemessenen Bewegungen — ich mußte an einen Quäker denken.

Digitized by Google

Aber kaum war er in der Unterhaltung warm geworden, da transfigurirte er sich zusehends. Seine großen blauen Augen leuchteten bald treuherzig und gemüthvoll, bald sprühten sie zündende Geistesblitze, seine breite Stirn strahlte von hoher Menschlichkeit, sein unschöner Mund in einem lieben kindlichen Lächeln — oder in flammender Begeisterung, in edlem Zorn. Er war ein wunderbar fesselnder und berauschender Redner, dem man sich blindlings gefangen gab. Ueber Politik und Religion ist zwischen uns nie die Rede gewesen. Desto mehr von Kunst.

Blum verehrte sehr meine schöne, milde Mutter. Er kam oft auf ein trauliches Plauderstündchen zu uns in's Hotel de Bavière oder holte uns zu einem Spaziergange ab. Ein wunderschöner Junitag ist mir unvergeßlich, da wir Drei mit einander durch's frühlingsgrüne Rosenthal gingen — hinaus zu dem Schillerhause in Gohlis. Da schüttete er der Mutter sein ganzes, großes Herz aus und sprach gar wehmüthig von seiner armen Kindheit und von dem mühseligen Ringen und Kämpfen seines ganzen Lebens nach Geistesfreiheit und bürgerlicher Unabhängigkeit ...

Er war nur ein halbes Jahr älter als ich — am 10. November 1807 zu Köln geboren, »der Stadt, die viele hundert Kapellen und Kirchen hat.« Sein Vater war ein armer Faßbinder und mußte zuletzt, da 's Geschäft nicht gehen wollte, in einer Stecknadelfabrik tagelöhnern. Doch starb er bald und die Mutter heirathete

Digitized by Google

in ihrer Noth einen wüsten Schiffsknecht. Sie war eine fromme Frau und glückselig, da der kleine Robert als Ministrant im weißen Chorhemd Kirchendienste thun durfte. Dazu wusch sie ihn jedesmal sauber und scheitelte ihm das widerspenstige Haar naß und küßte ihn zärtlich und gab ihm das Wort mit auf den Weg in die Kirche: »Mein Sohn beharre in der Furcht Gottes!« — Als Ministrant verdiente der Knabe sich wenigen nothdürftigen Schulunterricht. Sein höchster Ehrgeiz war: das Gymnasium besuchen zu dürfen, wie die reichen, glücklichen Nachbarkinder. Im unermüdlichen Lernen rang er nach diesem Preise und die arme Mutter gab ihr Herzblut hin, ihrem Knaben den Weg zum »Geistlichwerden« zu erschließen. Robert wurde Gymnasiast — der eifrigste Schüler. Aber was half's, daß er wegen seines Fleißes und Talentes und seiner großen Fortschritte gelobt wurde — — die Mutter konnte das Schulgeld und die Bücher und Kleidungsstücke auf die Dauer nicht beschaffen. Sie führte weinend ihren weinenden Knaben zu einem Goldschmiede in die Lehre — dann zu einem Gürtler und Gelbgießer... Welche kummervollen Lehrjahre! — — mit dem stündlichen nagenden Bewußtsein: vorbei ist's mit aller geträumten Geistesblüte und Geistesfrucht — für immer! Und darauf die trostlosen Gesellenjahre in Elberfeld und Bremen!

Aber ein willensstarker Charakter und ein kampfesmuthiges Herz geben das Hoffen und Ringen erst ganz auf, wenn das Herz stille steht. Nach Köln zurückgekehrt

Digitized by Google

und in einer Laternenfabrik thätig, warf Robert Blum sich in seinen wenigen Freistunden mit vollem Wissensdurst und ganzer Energie auf die alten lieben Bücher. Er las und lernte von unten auf. So kam er 1829 nach Berlin, um einer Fabriksniederlage seines Prinzipals vorzustehen. Eine neue Welt ging ihm da auf unter den reichen Schätzen der Kunst und Wissenschaft — — und in dem regeren sozialen und politischen Geistesleben der Hauptstadt, das schon von den ersten Stürmen der französischen Julirevolution aufgewirbelt wurde. Da riß ihn das Donnerwort: »Drei Jahre Soldat spielen!« — aus seiner günstigen Geschäftsstellung — und aus seinen Studien. Wurde er auch bald als »unbrauchbar« aus der Kaserne und dem Militärdienste wieder entlassen — seine Stelle in Berlin war anderweitig besetzt und Blum herzlich froh, als der Theaterdirektor Ringelhardt in Köln ihn zu seinem — Theaterdiener machte.

Zum Glück war Ringelhardt ein kluger und praktischer Mann, daß er bald einsah: Dein Theaterdiener, der glühende Freiheitsgedichte und — wenn auch unaufführbare — Theaterstücke schreibt, dabei die arbeitsamste treueste und redlichste Seele von der Welt, ist zu etwas Besserem zu gebrauchen, als Rollen und Gagen auszutragen und seinem Direktor die Pfeifen zu putzen und zu stopfen. Er nahm, als er 1832 Theaterdirektor in Leipzig wurde, Robert Blum als Theatersekretär und Kassirer mit dahin. Und er hat sich sehr wohl dabei befunden . . .

Digitized by Google

Die Mutter und ich waren innig gerührt über Blum's Erzählung aus seiner traurigen Kindheit und seinen harten Lehr- und Wanderjahren.

»Aber jetzt sind Sie glücklich durch den Kampf und haben das stolze Bewußtsein: sich mit eigener Kraft durch- und heraufgearbeitet zu haben!« sagte die Mutter herzlich und drückte dem Erzähler die Hand.

»Durch den Kampf?« — »rief er hastig, mit einem eigenen Lächeln. Hört denn der Kampf des Lebens früher auf, als das Leben? Mir ist oft, als müßte das Ringen erst recht anfangen, da ich jetzt auf dem würdigen Turnierplatze der Geister ein wenig Fuß gefaßt habe. Aber ich bange nicht davor zurück. Und wie sagt der alte, weise Heide Hesiod? Kind, das ist auch ein gutes Wort für Sie — ein Begleitwort auf den fröhlichen Komödiantenfahrten und auf der ernsten Lebensreise: »Nur für Arbeit und Mühe verkaufen die Götter das Gute den Sterblichen!« — und dann Macbeth:

»Nie wird der flücht'ge Vorsatz eingeholt,
Geht nicht die That gleich mit. Von Stund an nun
Sei immer meines Herzens Erstling auch
Erstling der Hand!«

Wie oft sind mir nach Jahren dies Lächeln und diese Worte wieder durch's Herz gezogen, da ich von den Redethaten des deutschen Volksmannes Robert Blum las — und von seinem traurigen Tod im Kampf! —

Aber jener Frühlingstag im Rosenthal und mein Herz waren zu sonnig heiter, als daß ich uns lange in

Digitized by Google

dieſer lebensernſten Stimmung hätte laſſen können. »Kind?« ſagte ich luſtig. »Wie können ſie mich achtundzwanzigjährige Perſon immer in ſo gar väterlichem Tone »Kind« nennen, Sie, der Sie nur ein halbes Jahr älter ſind als ich?«

»Kind!« — lächelte er wehmüthig — »ich ſchätze nicht die Kinder nach den Jahren, nur nach dem Frieden und Glück und der Heiterkeit des Herzens. Harte kummervolle Kampfjahre des Lebens zählen doppelt. Ich könnte den Lebenserfahrungen und dem Herzen nach recht gut Ihr Vater ſein ... Doch, ich ſeh's Ihnen an, Sie möchten gern wieder fröhliche Worte hören. Verſuchen wir's ...«

Und Blum erzählte von Gellert, dem guten alten hypochondriſchen Junggeſellen, der das Roſenthal ſo ſehr liebte und durch dieſe ſchattigen Wege auf ſeinem kleinen zahmen Schimmel, den ihm ſein gnädiger Kurfürſt geſchenkt hatte, aus Geſundheitsrückſichten einſam im Schritt ſpazieren ritt, — doch in beſtändiger Furcht, den Schimmel könne der Bock oder ein gottloſer Studioſus ſtoßen und der Profeſſor abgeworfen werden. Er hatte die »gelehrte Krankheit«, wie der alte Fritz ſie nannte, der dem Fabeldichter in ſeiner berühmten Unterredung täglich Rhabarber und einen flinkeren Schimmel verordnete. Doch Gellert antwortete in ſeinem ſingenden »gebirgiſchen« Ton: »Majeſtät! den Rhabarber will ich ſchon nehmen, aber ein Pferd, das geſünder und flinker wäre als ich, verſteh' ich nicht zu reiten ...« Und das

Digitized by Google

Ende der Unterhaltung war, daß der Professor dem Könige seine Fabel deklamiren mußte:

»Ein kluger Maler in Athen . . .«

und daß der alte Fritz sagte: »Der Gellert ist doch ein ganz anderer Mensch als der Gottsched. C'est le plus raisonnable de tous les savants allemands.«

Auch die Mutter wußte von Gellert zu erzählen. Ihr Vater, der Landkammerrath Stockmar in Koburg, hatte anno 1735 mit Gellert in Leipzig studirt und war sein lieber Du-Bruder gewesen.

Und dann von Schiller, der vor einem halben Jahrhundert einen Sommer in einem Dachstübchen zu Gohlis lebte und dichtete und eines frühen Morgens auf einem Spaziergange durch's Rosenthal an der Pleiße einen unglücklichen Studenten traf, der im Begriff war, sich zu ertränken — aus Hunger. Der Dichter giebt ihm seinen letzten Groschen und nimmt ihm das Versprechen ab, binnen acht Tagen keinen Verzweiflungsschritt zu thun. Inzwischen sammelt Schiller auf einer glänzenden Kaufmannshochzeit für den armen Theologen — und dessen Existenz ist gerettet . . .

»Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!«

Wie muß das Lied dem Dichter nach dieser That so fröhlich in seiner Hütte zu Gohlis aus dem Herzen gequollen sein!

In dem alten Theater auf der Bastei am Ramstädter Thor, das der Student Goethe hatte erbauen sehen, erzählte Blum uns von der enthusiastischen Hul-

Digitized by Google

digung, die Leipzig dem Dichter bei der Aufführung seiner »Jungfrau von Orleans« bereitete.

»Hätte ich doch damals die Jungfrau spielen dürfen!« rief ich aus. »Glückliche Hartwich, die Schiller entzückte!«

»Kind wünschen Sie das nicht. Denn sonst wären Sie heut' eine uralte Frau. Auch war jene »gute alte Zeit« für die Komödianten eine recht traurige. Der hohe Rath der Stadt Leipzig erließ 1767 eine Verordnung: daß Equilibristen, Marionetten, Bärenführer und Komödianten gleich gelten und in Leipzig denselben Accisebeitrag zu zahlen haben. Diese schimpfliche Komödiantensteuer wurde erst 1817 abgelöst, da Leipzig unter Küstner ein stehendes Stadttheater erhielt.«

An dies alte Bastei-Theater knüpft sich auch eine kleine lustige und charakteristische Leipziger Theateranekdote, die meine mütterliche Freundin Amalie Wolff so gern und mit dem ihr eigenen Humor so drastisch erzählte. Amalie Wolff war selber ein geborenes Leipziger Komödiantenkind und hat in ihrer Vaterstadt unter der närrischen Direktion des Italieners Bondini zuerst in einer Kinderrolle die Bretter betreten und unsere Anekdote späterhin aus Fleck's lachendem Munde gehört. Der junge Studiosus Ferdinand Fleck hatte in Halle den Theologen an den Nagel gehängt und unter Bondini 1777 in Leipzig als Liebhaber mit großem Glück die Bühne betreten. Aber er fühlte bald den Beruf in sich, nicht junge Liebhaber, sondern Charakter-Menschen darzustellen. Da Bondini ihm diese Rollen nicht einräumen

Digitized by Google

wollte, kündigte Fleck, um zu Schröder nach Hamburg zu gehen. Umsonst beschwor der Regisseur den Direktor, eine so glänzende Kraft nicht ziehen zu lassen. Bondini war ganz unbekümmert: »Pah! Monsieur Fleck geht ab erst in die drei Monat; bis dahin könne wir habe eine andere gute Fleck. Monsieur Schütz, der reiset nach Hamburg, soll uns schicke von dort eine gut Haberlieb (Liebhaber), die aber muß passe in die Kleid von Monsieur Fleck.«

* * *

Aber gar weh wurde mir um's sonnige junge Komödiantenherz, als der Freund uns auf meine Bitte nach dem düsteren, engen »Quandt's Hof« in der Nicolaistraße führte, wo meine große Kollegin, die Neuberin, unter so trostlosen armseligen Verhältnissen Komödie gespielt und so heldenhaft den Kampf um's Dasein der echten Kunst gegen den geliebten Hans Wurst der Leipziger und der ganzen lachlustigen Welt geführt hatte ... Als er uns das kleine Kassenfenster zeigte, hinter dem die Neuberin, einen Mantel über ihrem Kostüm, so manchen Abend gesessen und sorgenvoll die wenigen eingehenden Groschen nachgezählt hatte, ob sie für die Ausgaben des nächsten Tages auch wohl reichen würden ... dasselbe Fenster, an dem die jungen Studenten Gotthold Ephraim Lessing und Christian Felix Weiße — der geliebte »Kinderfreund« meiner frühesten Erinnerungen —

Digitized by Google

so oft mit knurrendem Magen ihre Entreegroschen aufzählten, lieber auf das Abendbrod, als auf die Komödie der Neuberin verzichtend — bis sie sich durch gemeinschaftliche Uebersetzung französischer Schauspiele und dann durch ihre eigenen Stücke Freibilletts verschafften: Lessing durch den »jungen Gelehrten« und Weiße durch die »Meteore von Ephesus« und die »Leichtgläubigen«.

Die Neuberin! Wie hat diese Frau für meine liebe Kunst und ihre Komödianten gekämpft und gelitten! Sie war erst fünfzehn Jahr alt, als die Liebe zu einem Studenten und die Rohheit des Vaters sie, die Friederika Karolina Weißbornin, Tochter des Gerichtsinspektors und Advokaten Weißenborn in Zwickau, trieb, 1712 mit dem studiosus juris Gottfried Zorneu aus dem väterlichen Hause zu entfliehen. Die Mutter war ihr gestorben und der Vater hatte sie schlagen wollen. Da war sie aus dem verriegelten Zimmer zum Fenster hinausgesprungen und in die Welt hinsaus gelaufen.

Monatelang irrten die Liebenden in Noth und Jammer durch die Welt, von einem Steckbriefe verfolgt, in dem es heißt: »die Weißenbornische Tochter aber von keinem sonderlichen Wachsthumb, sondern schlank und aufgeschossen und etwas lichter Farbe ist!« In Greiz muß sie ihr langes blondes Haar aus Noth für 1½ Thaler verkaufen, aber sie tröstet in ihrer muthigen Weise den Geliebten: daß sie so einer Last ledig sei, da sie doch niemals mit dem Kamm durch das dicke Haar habe kommen können! — Endlich wird sie aufgegriffen und zu

Digitized by Google

Gefängniß verurtheilt. Doch nichts vermag ihre Energie und ihre Liebe zu brechen. Kaum wieder frei, geht das inzwischen verheirathete junge Paar, das den Namen Zorneu in Neuber verwandelt hat, unter die Komödianten.

Bei der Spiegelbergischen »Bande« zu Weißenfels finden Neubers das erste Engagement. Die Neuberin wird bald in der Stegreifskomödie, in kecken Zofen-, Kolombinen-, Pasquinen- und Hosenrollen die Seele der kleinen Truppe. Ihr Gatte ist eine treue ehrliche Seele, aber nur ein mittelmäßiger Komödiant. Seine besten Rollen waren in der Stegreifskomödie die stehenden Figuren des Anselmo, des Nachbars und Gevatters. Wie oft hat der Gute auf der Bühne Prügel bekommen! Doch ragte auch der ehemalige studiosus juris neben seiner Frau durch höhere Bildung weit über die meisten seiner Kollegen hinaus.

Als Mitglieder der damals weitberühmten privilegirten Polnisch-Sächsischen Komödianten-Bande unter Führung der Principalin Haake-Hoffmann kamen Neubers in bessere Gesellschaft. Der berühmte Kohlhardt, gleich groß in komischen, wie tragischen Partien, ebenso erschütternd als sterbender Brutus, wie unwiderstehlich zum Lachen fortreißend als »Kranker in der Einbildung« oder »polternder Alter« — und das geniale Ehepaar Lorenz wurden ihre Kollegen, ihre Vorbilder. In Dresden sah die Neuberin die ersten französischen Schauspieler, hörte die ersten Alexandriner — — und sie ruhte nicht, bis sie diese für deutsche Zungen damals

Digitized by Google

kaum zu überwindenden Wüsten-Roß-Verse mit der graziösen Leichtigkeit und dem sprühenden Feuer der Franzosen declamiren konnte. Sie fing an, diese französische Manier in den damals beliebten »Haupt- und Staatsactionen« — in denen Salomo, David, Nero, Brutus, Regulus, die rasende Medea, Alexander der Große, Cid u. s. w. auftraten, aber nie ohne Hans Wurst, Arlequin, Pasquina, Kolombina, Anselmo und andere Stegreifsfiguren — nachzuahmen, und mit vielem Glück. Die schöne blonde Frau mit dem frischen Humor, der feurigen Darstellung, dem lebhaften Mienenspiel, den ausdrucksvollen blauen Augen und der französischen Eleganz in allen Bewegungen und in der Declamation gefiel ungemein und sie durfte es bald wagen, in Uebersetzungen von Racine und Corneille auch ohne Hanswurstiaden aufzutreten. Das war der erste Funke einer reineren und edleren Schauspielkunst, der in der Brust dieser seltenen Frau zündete und zu immer mächtigerer Flamme auflohte — bis die Stunde kam, dem Hans Wurst den Scheiterhaufen anzuzünden.

So wurde Friederika Neuberin eine große und berühmte Schauspielerin, daß sie es wagen konnte, nach dem Tode der Prinzipalin Hoffmannin eine eigene Truppe zu werben. Der geniale Kohlhardt, eines Magdeburger Predigers Sohn, und die an Talenten reiche Familie Lorenz schlossen sich der Prinzipalin Neuberin an — und es begann ein neues reges fahrendes Komödiantenleben. Auch die Familie Spiegelberg, die in Weißenfels abge-

Digitized by Google

wirthschaftet hatte, und einige gute Komödianten dieser Bande beugten sich unter den strengen Direktorin-Willen der Neuberin.

Zur Ostermesse 1727 zog die Neubersche Bande in Leipzig ein und hängte ihre armseligen Dekorationen auf. Eine Hand voll Talglichte erleuchtete nur spärlich die Schaubude. Ueber die Bretter aber schritten in nie gesehener Vollendung, in Allongeperrücken und gold- und silberbesetztem Staatskleide, mit Federhut und Galanterie-Degen, in Reifrock und thurmhohem Lockenbau, mit Mouche und Fächer und flatterndem Schnupftuche die französischen Alexandriner-Tragödien — — ohne Hans Wurst. Das imponirte den Leipzigern — aber sie gähnten und sehnten sich nach den Späßen und Zoten ihres lieben Hans Wurst, den sie sonst stets auf den Brettern gesehen und belacht hatten: im römischen Kaiserpalast und im Nonnenkloster, an der Hand Salomo's und Alexander des Großen, im Ringelreihn mit den Göttinnen des Olymp oder gar Arm in Arm mit dem Sensenmann: Hans Mors! Wie oft war der lustige Hans Wurst vor ihren Augen auf der Bühne geboren worden, indem er mit seiner lustig klappernden Pritsche aus einem Riesenei hervorsprang. Wie oft hatte Arlequin auf denselben Brettern mit der amüsanten Pasquina oder Colombina Hochzeit gehalten und den Kehraus getanzt! Wie oft war das lustige Paar auf den Brettern gestorben, begraben und auferstanden!... Und die Leipziger und die vielen fremden Meßreisenden schrieen nach dem ge-

Digitized by Google

liebten Hans Wurst. Die Neuberin warf einen Blick in ihre Kasse, seufzte und gab zwischen den französischen Alexandriner-Tragödien wieder alte und neue Haupt- und Staatsactionen mit Arlequin und auch als Vor- und Nachspiel die echtesten Hanswurstiaden. Aber sie gab die Hoffnung nicht auf, daß einst der Tag kommen werde, wo der Hans Wurst ihre so hochgehaltene Bühne nicht mehr betreten werde.

Sehr vielen Beifall fand die Hanswurst-Tragödie:

Der von Istrien nach Hyperboreen gebrachte goldene Apfel,

oder:

Der Königin Octavia Liebschaft, Fall und Ende,

oder:

Des Herculis zwölf gräuliche Arbeiten.

Eines Abends gab die Neuberin in Leipzig die regelrechte aufgeschriebene französische Alexandriner-Tragödie »Regulus«, von dem Hochfürstlich Braunschweigschen Hofpoeten Bressand aus dem Französischen des Pradon »in ziemlich rauhe Verse« übersetzt und von ihrem für die französischen Tragödien und Schauspieler begeisterten Gönner, dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, ihr nebst den Manuscripten des »Brutus«, »Alexander« und »Cid« von demselben Uebersetzer anvertraut.

Da saß dicht vor der kleinen Bühne ein junger, 27jähriger Mann in stattlicher Allongeperrücke, der alle übrigen Zuschauer um eines Hauptes Länge überragte.

Digitized by Google

Es war der Magiſter der Philoſophie, der Schönen Wiſſenſchaften und Sprachen Johann Chriſtoph Gottſched, der vor drei Jahren von der Univerſität Königsberg nach Leipzig geflohen war, weil des Preußenkönigs Werber ſeiner ſeltenen Leibeslänge gar zu handgreiflich nachſtellten. Und des gelehrten Magiſters ſtolzes Auge leuchtete, da er ſein Ideal: die franzöſiſche Alexandriner-Tragödie zum erſten Mal im franzöſiſchen Cothurn und mit deutſcher Zunge über die Bretter ſchreiten ſah. Wie oft hatte er ſchon die »Privilegirten Dresdener Hofkomödianten« unter der Prinzipalin Hoffmannin, die früher in Leipzig zur Meßzeit geſpielt hatten, gebeten, regelrechte franzöſiſche Stücke aufzuführen; doch nein! »Lauter ſchwülſtige und mit Arlequinsluſtbarkeiten untermengte Haupt- und Staatsactionen, lauter unnatürliche Romanſtreiche und Liebeswirrungen, lauter pöbelhafte Fratzen und Zoten waren dasjenige, ſo man daſelbſt zu ſehen bekam. Das einzige gute Stück, ſo man aufführte, war der Streit zwiſchen Ehre und Liebe, oder Roderich und Ximene, Corneille's Cid; aber nur in ungebundener Rede überſetzt!« Und die Prinzipalin hatte dem Herrn Magiſter Gottſched auf ſeine Frage, warum man nicht mehr ſolcher herrlichen regelrechten Tragödien, beſonders die rührenden Trauerſpiele des Andreas Gryphius aufführe, kecklich geantwortet: weil das Publikum Stücke in Verſen, zumal ernſthafte, ohne luſtige Perſon, nicht ſehen wolle und die Schaubude leer laſſe. Ja, die Hoffmannin hatte ſogar gewagt, aus dieſem Grunde das vom Magiſter

Digitized by Google

Gottsched eigenhändig und mit großer Versekunst übersetzte Schäfergedicht »Endymion« von Fontenelle nicht auf die Bretter zu bringen.

Darum leuchteten die großen Augen des gelehrten Magisters so triumphirend und die Allongeperrücke zitterte vor Vergnügen, als der Kohlhardt und die Neuberin mit so viel Feuer die Alexandriner des »Regulus« herunterscandirten. Und er rieb sich die Hände und sagte zu sich: »Das sind meine Leute! die werden mir helfen, den niederträchtigen Hans Wurst umbringen und — sie werden auch meinen »Endymion« spielen und die vielen herrlichen Tragödien, so ich noch schreiben werde. Das Schreiben ist gar nicht so schwer, wenn man die Sache nur systematisch angreift. Zu allererst wähle man sich einen lehrreichen moralischen Satz nach Beschaffenheit der Absichten, die man sich zu erlangen vorgenommen; hierzu ersinne man sich eine ganz allgemeine Begebenheit, worin eine Handlung vorkommt, daran dieser erwählte Lehrsatz sehr augenscheinlich in die Sinne fällt. Nunmehro kommt es auf mich an, wozu ich diese Erfindung brauchen will, ob ich Lust habe, eine aesopische, komische, tragische oder epische Fabel daraus zu machen. Alles beruht hierbei auf der Benennung der Personen, so darin vorkommen sollen. Aesopus würde ihnen thierische Namen geben; wäre ich Willens, eine komische Fabel daraus zu machen, so müßten die Personen, so dabei vorkämen, bürgerlich sein, denn Helden und Prinzen gehören in die Tragödie; die Tragödie ist von der Komödie nur in der besonderen

Digitized by Google

Absicht unterschieden, daß sie, anstatt des Gelächters die Verwunderung, das Schrecken und Mitleiden zu erwecken sucht, daher pflegt sie sich lauter vornehmer Leute zu bedienen, die durch ihren Stand, Namen und Aufzug mehr in die Augen fallen ... Meum receptum! Probatum est!«

An demselben Abend noch schlossen Magister Gottsched, die Prinzipalin Carolina Neuberin und der Prinzipal Gottfried Neuber einen Bund: nach dem Muster der französischen Alexandriner-Tragödien ein regelrechtes aufgeschriebenes deutsches Schauspiel in's Leben zu rufen und den Hundsfott Hans Wurst mit allerkältestem Blute totaliter umzubringen!

Mit Hilfe Gottscheds erhielt Neuber mit seiner Gattin am 8. August 1727 das Privilegium als Polnisch-Sächsische Hofkomödianten-Bande. Leipzig wurde ihr Standquartier. Der Prinzipal besorgte treu und fleißig die äußeren Geschäfte, seine »geschickte Ehegattin, die gewiß in der Vorstellungskunst keiner Französin oder Engländerin etwas nachgiebt« — wie Gottsched rühmt — wurde die energische Seele des ganzen Unternehmens — belebend, erfindend, ausführend. Karolina Neuberin hatte einen seltenen schöpferischen Geist. Gottsched, der literarisch schon berühmte Senior der tonangebenden »Deutschen Gesellschaft« unterstützte die kühne Frau mit der Autorität seines Namens und seiner gelehrten Bildung. Wie ein Gott in Allongeperrücke schwebte er über dem Chaos und rief mit seiner Stentorstimme unaufhörlich: Es werde Licht!

Digitized by Google

Und es ward Licht auf der deutschen Bühne! Langsam — aber siegreich!

Man hat Leipzig die »Wiege der deutschen Schauspielkunst« genannt. Mit demselben Recht muß Karolina Neuberin ihre Mutter, Gottsched ihr Vater heißen.

Im nächsten Jahr schon — 1728 — erhält der Neuberin Bande einen bedeutsamen Zuwachs in dem stud. juris Gottfried Heinrich Koch, der sich schnell zum tragischen Helden und unübertrefflichen Charakterspieler in Molière's Lustspielen entwickelt, nebenbei Decorationen malt und — Stücke schreibt. An regelrechten Stücken für die neu- und wohleingerichtete Schaubühne war gerade die größte Noth. Hören wir darüber und über die Opera von Koch den unfehlbaren Gottsched selber sprechen:

»Die angefangenen Verbesserungen unserer Schaubühne, so viel nur möglich war, festzusetzen und zu unterstützen, schlug ich dem dermaligen Direktor derselben (Neuber) auch den von einem vornehmen Rathsgliede in Nürnberg (Führer) übersetzten »Cinna« vor. Wie nun dieses Meisterstück Corneille's durchgehends großen Beifall fand, so machte ich selbst endlich mit Uebersetzung der »Iphigenia« aus dem Racine einen Versuch und spornte zugleich ein Paar gute Freunde und geschickte Mitglieder der »Deutschen Gesellschaft« allhier an, dergleichen zu thun, da denn der Eine den anderen Theil des »Cid« oder »Ximenens Trauerjahre«, der Andere aber die »Berenice« aus dem Racine in's Deutsche

Digitized by Google

brachte. Alle aber wurden mit ziemlichem Beifall aufgeführt, so daß man dergestalt schon acht regelmäßige Tragödien in Versen auf unserer Schaubühne sehen konnte. Ich schweige, was wir der geschickten Feder Herrn Koch's, eines der geschicktesten Acteurs, hierin zu danken haben, der uns ein Paar Stücke von Titus Manlius selbst geliefert, den »Verheiratheten Philosophen« aus dem Französischen übersetzt, die »Sinilde« aber aus des Herrn Geheimen Sekretärs König Opera »Sanzio« entlehnt und mit einiger Umänderung in eine Tragödie verwandelt hat.« — In den 12 Jahren von 1728—1740 gehn 27 solcher regelmäßigen Stücke ohne Hans Wurst über die Bühne der Neuberin.

Neben Koch excellirten später Johann Friedrich Schönemann in Bedientenrollen, seine Frau und die Kochin als sanfte Liebhaberinnen. Suppich als Chevalier und Stutzer, der schöne Jenenser Student Heydrich als Liebhaber — und vor Allen die Neuberin: heut als rasende Medea — morgen als kecker, flotter Student!

Dabei ist die Neuberin die Mutter ihrer Komödianten, — eine gute fürsorgende, aber auch eine unerbittlich strenge Mutter, wo es sich um Fleiß, Zucht und Sitte auf der Bühne und im Privatleben handelt. Alle unverheiratheten Schauspielerinnen wohnen in ihrem Hause, essen mit den unbeweibten Kollegen an ihrem Tische, studiren ihre Rollen und nähen, sticken, flicken Kostüme unter ihrer Leitung. Wo's Noth thut, muß Jeder Hand an's Werk legen.

Digitized by Google

Diesem patriarchalischen Banden-Leben kommt es sehr zu Statten, daß die Komödianten bürgerlich noch für unehrliche Leute gelten und in Familien und Gesellschaften keinen Zutritt finden. Sie leben nur unter sich — die armen Parias. Selbst die hochgebildete sittenstrenge Neuberin und ihr ehrenhafter studirter Gatte sind ihrem vornehmen Gönner Gottsched zu »unehrlich-, als daß er ihnen seine eleganten Gesellschaftsräume des Breitkopfschen Hauses in der Universitätsstraße öffnen möchte.

Gottsched schreibt 1731 seinen monströsen »sterbenden Cato« und Kohlhardt spielt ihn vortrefflich — im steifen Hofkleide, weißseidenen Zwickelstrümpfen, Schnallenschuhen mit hohen rothen Absätzen, gepuderter Allongeperrücke, dreieckigem Federhut, gefälteltem Busenstreif und Manchetten, die Hände glitzernd von unechten Ringen, an der Seite den Pariser Galanteriedegen. Die Neuberin agirt die Porzia im hohen gepuderten Lockenbau, rauschendem Reifrock, und rothen Stöckelschuhen.

Auch die Neuberin schwingt trotz all ihrer andern erstaunlichen Thätigkeit fleißig die Feder und bearbeitet, reinigt ältere Stücke, schreibt Prologe, Festspiele und eigene größere Komödien. Wir haben ein Urtheil ihres späteren Freundes Lessing über diese Federarbeiten der unermüdlichen Frau. Es lautet:

»Man müßte sehr unbillig sein, wenn man dieser berühmten Schauspielerin eine vollkommene Kenntniß

Digitized by Google

ihrer Kunst absprechen wollte. Sie hat männliche Einsichten. Nur in einem Artikel verräth sie ihr Geschlecht: Sie tändelt ungemein gern auf dem Theater. Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voller Verkleidung, voller Festivitäten, wunderbar und schimmernd. Zwar kannte sie ihre Herren Leipziger und das war vielleicht eine List von ihr, was ich für Schwachheit an ihr halte.«

Bald hilft auch Gottscheds »geschickte Freundin«, seine Gattin, an der Uebersetzung und Fabrikation von regelmäßigen Stücken. Ihre »Cornelia« und »Panthea« überragen den »sterbenden Cato« sogar weit an Geist und — Geschmack.

Wie begeistert und opfermuthig die Neuberin und ihr Gatte für ihr hohes Ziel streben, kämpfen, leiden, geht aus einem Briefe des guten Neuber hervor: »Vielleicht würden wir etliche Thaler mehr erobert haben, wenn wir lauter abgeschmackte Modestücke aufführten; da wir aber einmal was Gutes angefangen, so will ich nicht davon lassen, so lange ich noch einen Groschen dran zu wenden habe. Denn gut muß doch gut bleiben!«

Dieser Brief ist 1731 aus Nürnberg datirt. Ja, die Kurfürstlich-Königliche-Polnisch-Sächsische Hofkomödianten-Bande muß den größten Theil des Jahres auf der Wanderschaft sein — um's liebe Leben kärglich zu fristen. Bald geht's mit Sack und Pack auf elenden Wagen und Wegen nach Braunschweig, Wolfenbüttel, Hamburg, Hannover — bald nach Nürnberg, Mainz, Frankfurt, Straßburg.

Digitized by Google

Und nur zu bald soll die Neuberin ihr liebes Standquartier Leipzig verlieren. Durch Intriguen weiß ihr Prinzipal Müller sich 1738 das Polnisch-Sächsische Privilegium und sogar der Neuberin kleines Theater im Fleischhause zu Leipzig zu verschaffen. Da nutzen keine Eingaben an den Kurfürsten und keine versiegelten Bittgesuche der Neuberin an die Kurfürstin — Hans Wurst zieht mit Müller in das Haus der exmittirten Alexandrinerstücke ein. Welch Schmerz für den wackeren Prinzipal und die wackere Prinzipalin! Welch ein Donnerschlag für alle mitstrebenden Künstler!

Aber eine Neuberin läßt Herz und Kopf so leicht nicht sinken. Da ihr das Privilegium in der Stadt genommen ist, schlägt sie ihre Schaubühne in einer Bretterbude vor dem Grimmaischen Thore auf — und setzt rüstig den Kampf fort gegen den schandbaren Hans Wurst, der sogar die Ehre hat, seine frivolen Witze und Gesten vor dem kurfürstlichen Hofe zu produciren. Wie tapfer und großherzig — und wie beschämend für die Theaterdirektoren unserer Tage klingt das Wort der Neuberin aus jener trüben Zeit: »Noch zur Zeit habe ich mir selbst wenig gut machen können, ich versichere aber, daß ich bei dieser Gelegenheit in allen Stücken, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, auf den rühmlichsten und besten Nutzen der gesammten deutschen Gesellschaft denke, und ohne derselben etwas Gutes zu stiften, meinen eigenen Vortheil nicht einmal annehmen, noch suchen werde. Leipzig und mein Vortheil allein sollen nichts für mich

Digitized by Google

sein, wofern nicht auch eine feste Grundstufe für die deutsche Gesellschaft mit kann gebauet werden. Vielleicht scheint es jetzt noch als eine Vermessenheit, daß ich mich dazu verbinde, und wer kann wissen, ob das Glück auch für mich aufbehalten ist, es auszurichten? Aber ich will doch auch nichts haben, wenn jenes nicht geschehen kann . . .«

Wandern! Wandern! So kommen unsere fahrenden Komödianten 1736 nach Kiel und begeistern den Herzog Karl Friedrich von Schleswig-Holstein so durch und für die neue Schauspielkunst, daß er die »unehrlichen Leute« vergißt, selber mit der Neuberin und ihrer Bande Komödie spielt und sie zu seinen abgabenfreien Hofkomödianten ernennt.

Dort hat die Neuberin vielleicht die sorglosesten, sonnigsten Tage ihres ruhelosen Künstler-Erdenwallens verlebt. Bald tritt wieder »das niederträchtige Geldvermögen« — der Kampf um ihre Kunst und um's arme Dasein in den Vordergrund.

Im Oktober 1737 bezieht die Neuberin wieder ihre armselige Bude vor dem Grimmaischen Thore. Dort spielt sie mit Wissen und Willen ihres Mitkämpfers Gottsched ihren höchsten Trumpf aus — gegen den verhaßten Hans Wurst, der sich auf ihrem lieben Theater in der Stadt so üppig und unfläthig produciren darf.

Die Prinzipalin hat selber ein Stück geschrieben: »Der Sieg der Vernunft — oder der Tod des Hans Wurst.« Das wird eines Oktober-Abends draußen vor

Digitized by Google

dem Grimmaischen Thore aufgeführt. Das ganze vornehme, gelehrte und skandalsüchtige Leipzig füllt die Bude. Man weiß, daß Hans Wurst zum letzten Mal diese Bretter betreten soll. Besonders Bruder Studio ist sehr zahlreich zugegen und sehr aufgeräumt.

Der Vorhang geht auf. Man sieht auf der Bühne die Musen versammelt, in ihrer Mitte den von ihnen eingeladenen Hans Wurst in seinem buntscheckigen liderlichen Kostüm. Die Musen halten feierlich Gericht über alle Sünden Hans Wurst's — gegen Sitte und Anstand, Kunst und Wissenschaft. Der leichtfertige Gesell antwortet ihnen in seiner frechen frivolen Weise und durch eine unanständige Geste. Die Geduld der Musen ist erschöpft. Thalia-Neuberin im flammenden Zorn schleudert ihm die erste Herausforderung zu. Sie nimmt Minerva's Helm und Spieß und beginnt in edler Haltung den Sturm-Angriff. Der feige Hans Wurst schlottert an allen Gliedern, seine Waffe — die Pritsche entfällt seiner Hand — mit kläglichem Geheul sinkt er zu Boden. Er ist überwunden — todt! Die Musen singen ein Triumphlied. Hans Wurst wird zur »Feuerbestattung« verdammt.

Auf der Bühne ordnet sich ein feierlicher Zug. Voran Hans Wurst auf einer Leichenbahre. Aber er kann auch im Tode seine schlechten Witze nicht lassen. Beim Vorübertragen dreht er sich auf der Bahre um und zeigt dem jubelnden Publikum seine Kehrseite. Ein buntscheckiges Gefolge giebt ihm das Geleite der Teufel

Digitized by Google

und seine Großmutter, der Nachtwächter und Pasquina, die Göttin des Traums und die freche Frau Venus, schlechte Poeten, Sänger, Komödianten und der Janhagel des Volkes. Ein Scheiterhaufen wird errichtet, König David spielt dazu die Harfe und die Muse der Dichtkunst hält dem todten Hans Wurst mit Pathos eine verdammende Grabrede ... Die Flammen schlagen über der Puppe Hans Wurst zusammen. Der Chor ruft: »Hans Wurst ist todt! Es giebt keinen Hans Wurst mehr!« — Das Publikum jubelt Beifall. Ein triumphirendes Lächeln liegt über die schönen Züge der Thalia-Neuberin ... Arme, arme alte Komödiantin! Welche Leiden! Welche bitteren Enttäuschungen stehen Dir noch bevor! ...

Immer leerer, immer öder wird es in der Bude vor dem Grimmaischen Thore und in dem kleinen Theater, das die Neuberin nach langen Prozessen und vielen Geldopfern wieder in Leipzig aufschlagen darf, in der Nicolaistraße in Quandt's Hof. Im Grunde ihres Herzens lieben die Leipziger doch den lustigen todten Hans Wurst mehr, als die hochtönenden Alexandriner-Tragödien. Nur wenn die Neuberin ihnen ein hübsches burleskes Nachspiel, mit Leipziger oder Dresdener Anspielungen gespickt, dazu auftischt, lassen sie sich die hochedlen, aber etwas langweiligen regelmäßigen Stücke hin und wieder gefallen.

Was nützt es der Prinzipalin, daß ihr Künstlerruf durch ganz Deutschland klingt, daß die Breslauer den Professor Gottsched wiederholt flehentlich bitten: ihnen

Digitized by Google

doch auch mal die berühmte Neuber'sche Bande zu senden — »zur Verbesserung des Breslauer Geschmacks« — — die Kasse der Prinzipalin kommt aus der Ebbe gar nicht mehr heraus. Dennoch spielt die vierzigjährige Frau in der Leipziger Lokal-Burleske: »Der lustige Spaziergang nach Gohlis, das Leipziger Rosenthal und das Gespräch im Reiche der Todten!« mit altem Humor und jungem Feuer ihre so beliebten Studentenrollen als Jenenser, Wittenberger und Leipziger Bruder Studio — unter dem brausenden Jubel der Commilitonen.

Sturm auf Sturm fährt durch das Leben der selber so stürmischen Frau. Den Hamburgern, die nach Hans Wurst schreien und einem Gaukler, Athleten und Marionettenspieler Eckenberg nachlaufen, während eine Neuberin, ein Kohlhardt und ein Koch vor leeren Bänken spielen, — ja, diesem hochverehrten Publikum sagt die Prinzipalin in einer von ihr selber verfaßten Abschiedsrede derb die Wahrheit:

Bedenkt: mein Vorsatz war, das sag ich öffentlich,
Daß unserm Deutschen Reich kein Vorzug sollt' gebrechen;
»In einer Kleinigkeit« — so werdet Ihr wohl sprechen,
Denn von der Schauspielkunst habt Ihr sehr wenig Licht,
Weil's Euch an zartem Sinn, Natur und Kunst gebricht . . .

Da darf sie sich nie wieder in Hamburg sehen lassen. In einer Art von Verzweiflung, daß im Vaterlande ihr kein Glück, kein Stern winkt, geht die Neuberin 1740 mit ihrer Truppe auf Empfehlung des Herzogs von Schleswig-Holstein an die Kaiserin Anna nach Peters-

Digitized by Google

burg ... Eine weite beschwerliche Fahrt, aber mit welchen stolzen Hoffnungen zurückgelegt!

Und schon nach kaum einem Jahre, nach dem Tode der Kaiserin und dem Sturze Birons, kehrt die Neubersche Bande müde, mit gebrochenen Schwingen, gänzlich verarmt und herabgekommen, aus Petersburg zur Ostermesse 1741 nach Leipzig zurück. Dort hat Schönemann inzwischen eine eigene Truppe gebildet und Gottsched ist sein Gönner geworden und — der heftigste Feind der Neuberin! Die hatte es bei ihrem letzten Spiel in Leipzig verweigert, Voltaire's »Alzire« nach der Uebersetzung der Frau Gottschedin zu geben, weil sie und ihre Truppe das Stück nach einer besseren Bearbeitung bereits einstudirt hatten. Solche Beleidigung verzeiht ein Gottsched nie! Und er wendet seine ganze Autorität und Vornehmheit auf, die einst so hoch und so laut gepriesene Neuberin in den Augen der Leipziger — der Welt herabzusetzen, zu vernichten.

Aber er soll das verwundete, erbitterte Herz der Neuberin kennen lernen. Mit der ihr eigenen Leidenschaftlichkeit und Energie nimmt die fahrende Komödiantin den Kampf auf gegen den vornehmen und allgewaltigen Professor Gottsched, dessen Stimme in Angelegenheiten des Theaters und der Literatur wie ein Orakel gilt. Und sie trifft ihn da, wo er am tödtlichsten ist — in seiner Eitelkeit. In einem Nachspiel zu der Burleske: »das Schlaraffenland« parodirt sie den dritten Akt von Gottsched's »Sterbendem Cato!« Der gelehrte, aber

Digitized by Google

entsetzlich hölzerne und pedantische Herr Professor hat ihr diese Aufgabe nur zu leicht gemacht. Die Neuberin parodirt die Porzia, Heydrich den Cato. Und das lachlustige Leipzig, besonders der muthwillige Bruder Studio, strömt herbei, um auf Kosten des Herrn Professor Gottsched so herzlich zu lachen, wie einst über den lieben Hans Wurst.

Immer leidenschaftlicher loht der Kampf auf beiden Seiten auf. Die Neuberin schreibt ein satirisches Vorspiel: »Der allerkostbarste Schatz« und bald weiß ganz Leipzig, daß in der Figur des »Tadlers« der Herr Professor Gottsched als Karrikatur ihre Bühne betreten wird. Am 14. September 1741 findet die Aufführung — der Skandal statt. Die Satire beginnt schon auf dem Theaterzettel. Es treten auf:

Die Kunst, als eine Pilgerin, statt des Pilgerstabes einen Maßstab und Zirkel in der Hand.

Die Arbeit, ein Reißbrett, ein Buch Papier und eine Schwanenfeder tragend.

Die Unerfahrenheit, ohne Kopf, doch mit Händen.

Die Wahrscheinlichkeit, ein Gelehrter im Hanskleide.

Der Hochmuth,
Das Vorurtheil, } zwei Furien.

Der Tadler, in Gestalt der Nacht in einem Sternenkleide mit Fledermausflügeln, in der Hand eine Blendlaterne und um den Kopf eine Sonne von Flittergold.

Und dieser Tadler zeigt die Züge, das Kostüm, die

Digitized by Google

Perrücke, den Gang, die hochmüthige Gespreiztheit Gottsched's und spricht mit dem Ton und den bombastischen Worten des gelehrten Pedanten ... und in der ersten Reihe des jubelnden Publikums thront inmitten seines Hofstaats der allmächtige kursächsische Minister Graf Brühl und — hat seine Freude daran.

Umsonst sucht Gottsched durch einen Protest beim Leipziger Rath die für den 4. Oktober angekündigte Wiederholung des »allerkostbarsten Schatzes« zu hintertreiben. Die Neuberin wendet sich an ihren neuen Gönner, den Grafen Brühl, und dieser erläßt noch am Tage der Aufführung einen Cabinetsbefehl: Der Rath der Stadt Leipzig soll das Stück: »Der allerkostbarste Schatz« ferner ungestört aufführen lassen, ohne künftiges Protestiren oder Appelliren im Geringsten zu attendiren!«

Das ist der empfindlichste Schlag, der den Literatur-Papst Gottsched plötzlich von der Höhe seines Unfehlbarkeits-Thrones herabstürzt. Heißt's doch in einer alten Streitschrift: »Die Zeit, da die Neuberin mit dem Herrn Professor gebrochen hat, ist für den Periodus anzusehen, wo die erbärmliche erhabene Schreibart der Gottschedschen Schule von der Schaubühne verbannt und dagegen die natürliche und genaue eingeführt worden.«

Die beiden Schweizer: Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger haben den gestürzten Literatur-Götzen Gottsched dann vollends zertrümmert.

Aber die arme Neuberin hat wenig Freude an diesem Siege. Ihr Glück, ihr Stern sinken immer schneller,

Digitized by Google

immer bleicher. Die Zeiten werden schlechter, die Einnahmen geringer. Das reiche Hamburg ist ihr verschlossen. Die immerhin noch große und mächtige Schule und Partei Gottsched's verkümmert und verbittert ihr das Leben in Leipzig. Ihr Heldenspieler Kohlhardt, neben Koch ihre beste Kraft, ist im Kostüm des Königs vom Schlaraffenlande auf der Bühne plötzlich gestorben. Des Kampfes- und bühnenmüde entläßt die Neuberin 1743 ihre Bande und geht mit ihrem Gatten und treuen Freunde Suppig nach Oschatz, in der Hoffnung, daß der dortige, ihr wohlgesinnte Amtmann dem alten Juristen Neuber eine bescheidene Anstellung verschaffen könne ... Auch das schlägt fehl und schon im nächsten Jahr hat die Neuberin ihre alte Bande wieder um sich gesammelt und zieht durch die Lande ... Mit schwerem Herzen, aber muthig und unbeirrt ihr hohes Ziel verfolgend: Hebung der deutschen Schauspielkunst.

... Im Jahre des Heils 1737 hat die Neuberin in Leipzig den Hans Wurst verbrannt ... Grade zehn Jahre später zieht sie wieder in die undankbare Stadt ein und schlägt in Quandt's Hof ihre bescheidene Bühne auf. Zu ihrer bitteren Enttäuschung — aber zu unserem Heil! Ist sie schon vor Jahren die Mutter der neuen geregelten und gebildeten Komödie für Deutschland geworden — jetzt soll sie sich das hohe, unvergängliche Verdienst erwerben: der deutschen Komödie auch den ersten deutschen Komödiendichter von Gottes Gnaden zu schenken. Denn ohne Karolina Friederika Neuberin wäre schwerlich ein

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessing als Schöpfer des deutschen Dramas, Lust- und Trauerspiels erstanden.

Die Schauspielerin Karoline Neuberin entzückt und begeistert, trotz ihrer 50 Jahre, den jungen welt- und lebensunerfahrenen Kamenzer Pastorssohn und Studenten der Theologie Lessing und zaubert ihn Abend für Abend in's Theater und lehrt ihn von der Bühne herab »leben«. Der Dramaturg Lessing nennt später voll Dankbarkeit die Neuberin »eine Schauspielerin, wie Deutschland seitdem ihresgleichen nicht wieder gesehen«. Und die Direktorin rühmt er als »eine Frau von männlichen Einsichten und einer vollkommenen Kenntniß ihrer Kunst«. Von ihr lernt er »hundert wichtige Kleinigkeiten, die ein dramatischer Dichter lernen muß und durch bloße Lektüre nimmermehr lernen kann«. Morgens in der Probe und Abends bei der Vorstellung bewundert und studirt er ihre erstaunliche Erfindungs- und Gestaltungsgabe, ihren blühenden und befruchtenden Humor, ihren klaren Blick, ihre sichere Hand, ihre Thatkraft und Geistesgegenwart, wenn's gilt, einen schwachen Schauspieler oder eine matte Szene durch ein zündendes Extempore zu retten. Sie ermuthigt ihn, sein erstes selbstständiges Stück zu schreiben: »Der junge Gelehrte.« Sie erwirkt ihm — wie Lessing schreibt — »die Ehre, die sie sonst einem angehenden Komödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte: sie ließ das Stück aufführen. Wenn nach dem Gelächter der Zuschauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Lustspiels abzumessen ist,

Digitized by Google

ſo hatte ich hinlängliche Urſache, das meinige für keins von den ſchlechteſten zu halten ...« Das iſt blütentreibender Sonnenſchein für ein Dichterherz!

Noch ein anderes Glück ſoll dem jungen Leſſing in Quandt's Hof erblühen: die Seligkeit der erſten Liebe! Die ſchöne Schauſpielerin Lorenzin entzündet ſein achtzehnjähriges Herz. Aber »ohne Bacchus und Ceres friert Venus«. Leſſing muß Schulden halber bei Nacht und Nebel Leipzig verlaſſen. Die Lorenzin folgt im Frühjahr 1748, beim Bankerott der Direktorin, mit den beſten Kollegen, Koch und Heydrich, einem goldenen Ruf nach Wien, um auch dort den Hans Wurſt zu vertreiben. Die Neuberin muß wieder die Bühne und das kleine Kaſſenfenſter in Quandt's Hof ſchließen ... Mit wie wehem, ſchweren Herzen! Weiß ſie doch, daß es auf immer iſt.

Noch zwei Jahre ſchleppt die Neuberin ſich mit den Trümmern ihrer Truppe von Stadt zu Stadt, kummervoll ihr Daſein friſtend. Endlich muß ſie 1750 zu Zerbſt die letzten Getreuen entlaſſen. Ein thränenvoller Abſchied!

Und die dreiundfunfzigjährige Frau, die 23 Jahre lang als Prinzipalin mit ſicherer Hand den Theſpiskarren regierte, muß mit ihrem Mann als fahrende Komödiantin auf fremden Bühnen ihr Glück und ihr Brod ſuchen. Sie findet das erſte gar nicht, das zweite nur dürftig. So kommt ſie 1753 ſogar nach Wien, wo Kaiſerin Maria Thereſia und Kaiſer Franz für eine edlere Schauſpielkunſt wirken. Aber die arme alte Neu-

Digitized by Google

berin, die doch in ihrem Charakter so viel Aehnlichkeit hat mit der großen Kaiserin, findet in Wien kein Fleckchen Boden, wo sie Wurzel fassen und womöglich noch ein Mal Blüte und Frucht treiben kann. Wieder muß sie mit dem Gatten hinaus auf die rauhe Landstraße — oft in elenden Dorfschenken kleine Dialogstücke spielend, singend, deklamirend ... Drei Jahre lang ziehen die Neuberin und Gottfried Neuber bald mit dieser, bald mit jener armseligen heimatlosen Wandertruppe durch die kleinen Städte, Bäder und Dörfer Böhmens und Sachsens ... Da bricht der Siebenjährige Krieg aus und Neuber's flüchten aus dem kleinen Badeorte Gießhübel bei Karlsbad, wo sie zum letzten Mal die Bretter betraten, nach Dresden ... Gänzlich verarmt und zum Sterben müde ...

Ein edler Freund aus besseren Tagen, der Kursächsische Leibarzt Dr. Löber, gönnt den armen Heimatlosen in seinem Hause in der Pirnaischen Gasse ein bescheidenes Obdach. Als aber der Siebenjährige Krieg die Stadt mit Soldaten überschwemmt, müssen die Neuberin und ihr Gatte ihr einziges Stübchen sogar mit Einquartierung theilen. Drei Jahre hindurch! Dabei gilt es, durch allerlei Schreibereien mühselig das arme Leben zu fristen. Und die Neuberin weiß den oft recht wüsten Soldaten des Siebenjährigen Krieges so zu imponiren, daß es mäuschenstill in der Stube ist, wenn die »Mutter« an ihrem Schreibtisch sitzt und zu Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen und anderen Feierlichkeiten Gelegenheits-

Digitized by Google

gedichte verfaßt. Ja, die Soldaten helfen der Mutter Neuberin in den häuslichen Geschäften und theilen auch wohl, wenn's Noth thut, ihr Traktament mit ihr. Als Vater Neuber krank wird, da sind die Einquartierten seine treuen Pfleger. Seine Leiche geleiten sie bis an's traurige Komödiantengrab an der Kirchhofsmauer . . .

Aber die Neuberin soll auch in Dresden noch keine Ruhe finden — zum Sterben. Dresden wird 1760 bombardirt. Die Neuberin flüchtet aus dem zerschossenen Oberschen Hause mit der Familie nach dem nahen Dorfe Laubegast. In einem Bauernhause findet sie ein Kämmerchen. Als sie aber auf den Tod erkrankt, muß sie weiter. Der rohe abergläubische Bauer will nicht, daß sein Haus durch die Leiche einer Komödiantin verunreinigt werde. Ein edlerer Nachbar räumt ihr ein Sterbekämmerchen ein. Durch ihr Fenster wirft sie einen letzten Blick auf die beschneiten Weinberge des nahen Pillnitz. Tief erschüttert, mit überströmendem Aug und Herzen sinkt die sterbende einsame Frau auf die Kniee und betet laut die Worte des Psalmisten: »Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt: meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!«

In diesem treuen Gottesglauben ist die arme verlassene Komödiantin in der Nacht zum 30. November 1760 zu Laubegast gestorben, 63 Jahre und 9 Monate alt.

Schon im Morgengrauen des nächsten Tages, eines Sonntags, wird die Leiche ohne Sang und Klang und

Digitized by Google

ohne Trauergeleite nach dem Friedhofe des nahen Dorfes Lenben geschafft und dort über die Mauer geworfen, da der fromme Herr Pfarrer der Komödiantin, der Teufelspriesterin, ein ehrlich Begräbniß verweigert und sogar verboten hat, das Friedhofsthor für sie zu öffnen. Dort an der Mauer, wo Selbstmörder, Verbrecher, Vagabonden und andere unehrliche Leute begraben wurden, ist auch Friederika Karolina Neuberin eingescharrt — ohne eine Blume — ohne eine Thräne — ohne ein Gebet ... Hundertjähriges Gras ist über die Stätte gewachsen ...

Aber der Geist der Neuberin lebte in ihren Schauspielern fort — und in Lessing. Der Schüler der Neuberin und der Freund Lessing's, Koch, wurde in Leipzig Direktor. Der geniale Konrad Eckhof, der Komödiant geworden war, weil er nicht zu Hamburg als Lakai in Livrée hinten auf der Kutsche der Frau Postkommissärin Bostel hatte stehen wollen, kam ein Jahr nach dem Tode der Neuberin nach Leipzig und wurde so berufen, ihr großes Reformationswerk fortzusetzen und ihre Lehren als echter Apostel der Kunst durch die deutschen Lande zu tragen. Ihm treu zur Seite stand Frau Sophie Charlotte Schröder, die Mutter des großen Hamburger Schröder.

Vor fast 100 Jahren haben Freunde der Neuberin in Laubegast ein Denkmal gesetzt, da christliche Unduldsamkeit ihr einen Grabstein verweigerte. Die Inschrift lautet:

„Dem verdienten Andenken einer Frau voll männ-

Digitized by Google

lichen Geistes, der berühmtesten Schauspielerin ihrer Zeit, der Urheberin des guten Geschmacks auf der deutschen Bühne:

Karolinen Friederiken Neuberin,

welche, nachdem sie 30 Jahre hindurch sich und Deutschland Ehre gemacht, endlich zum Lohn ihrer Arbeiten zehn ganze Jahre lang alle Beschwerlichkeiten des Alters und der Armuth mit christlicher Großmuth gelassen ertragen hatte, aus dem durch Bomben eingeäscherten Dresden mit schon krankem Leibe flüchtend, in Laubegast elend starb und in Leuben armselig begraben wurde, widmeten diesen Stein einige Kenner ihrer Verdienste und Liebhaber der Kunst in Dresden. Im Jahre 1776.

Auch dies Denkmal ist längst im Sturm der Jahre zerbröckelt, verweht. Im Jahre 1852 erneuerten Dresdens Künstler das Monument und enthüllten es am 17. September in würdiger Gedächtnißfeier.

Es war einer alten Komödiantin eine große Freude, auch in diesen Blättern das Andenken ihrer großen Vorgängerin auf Leipzigs Brettern wieder erneuern zu dürfen.

* * *

»Ich muß Dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit Du siehst, wie leicht sich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.«

Ja, es war eine lustige Gesellschaft und ein pikantes kleines Fest, als mich unsere jungen Freunde eines Mor-

Digitized by Google

gens in Auerbach's hundertjährigen Keller auf dem Naschmarkt führten und ein Frühstück improvisirten:

»Euch soll sogleich Tokaier fließen!«

Wie hätte das blonde Gretchen Auerbach's Keller nicht lebhaft interessiren sollen, in dem ihr geliebter Faust so tolle, aber recht amüsante Teufeleien trieb! Konnte man diese doch noch an der Wand der größeren Kellerstube auf zwei altersschwarzen, fünf Ellen langen Bildern leibhaftig und gar erbaulich abkonterfeit sehen von dem Pinsel des alten Meister Schieritz, der sie anno 1525 malte und dadurch ein junges Liebespaar glücklich machte.

Die Geschichte und die Sage erzählen: Auerbach's Keller war schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gar berühmt bei allen fahrenden Schülerlein und reichen Kaufherren, so nach der berühmten Universitäts- und Meßstadt Leipzig kamen. Er war damals in Besitz des gelehrten Doktors der Philosophie und Medizin, des Dekans und Leibmedikus Heinrich Stromer aus Auerbach, der gleich allen Universitätslehrern zur Aufbesserung der mageren Professorengehalte Einfuhr- und Schankfreiheit von Wein und Bier hatte. Auch Doktor Martinus Luther ist oft bei dem kurfürstlich sächsischen Leibmedikus, der sich nach damaliger Sitte kurzweg Henricus Auerbachus nannte und schrieb und ein treuer Anhänger der Reformation war, eingekehrt und hat sich Speis' und Trank wohl munden lassen. Das Kellergeschäft war an einen Wirth Arno verpachtet, einen gar wüsten und rohen

Gesellen, der absonderlich von dem Teufel des Geizes geritten wurde. Meister Arno hatte jedoch ein wunderschönes tugendsam Töchterlein, die goldhaarige Mechthildis, die für den Keller gar viele Gäste anzog und sie durch ihre Holdseligkeit immer wieder besänftigte, wenn der Vater sie gröblich beleidigt hatte. Das wußte Arno gar wohl zu schätzen und wollte deshalb seinen köstlichen Goldvogel nimmer aus seinem Keller entflattern lassen — trotz aller Bitten und Thränen der schönen Mechthildis, die mit einem geliebten Studioso so gern als ein treu ehrsam Weiblein hinaus in die schöne Welt außerhalb des Kellers geflogen wäre. Da hatte Meister Schieritz, der weitberühmte Maler Leipzigs, ein Rühren mit der Liebesnoth der jungen Leute und einen guten Einfall. Er sagte zu dem Wirth: »Meister Arno, ich will Euch einen noch viel lockenderen Goldvogel in Euren Keller schaffen, als Euer Töchterlein Mechthildis, so Ihr diese in Gutem ziehen lasset. Euer Keller soll hinfort all' die vielen neugierigen Besucher gar nicht fassen können.«

»Topp!« sagte Meister Arno. Doch kommt's auf die Probe an.«

Und Meister Schieritz malte mit großem Fleiß ein wundersam Zauberstücklein von dem weitberühmten Schwarzkünstler Doktor Johann Fausten, so dem leibhaftigen Teufel seine Seele verschrieben. Der da war eines frommen Bauern Sohn zu Rod bei Weimar, ein gar kluger und ehrgeiziger Kopf. Auf der gottlosen Universität zu Krakau hatte der Studiosus lieber Arzo-

Digitized by Google

logie und die schwarze Kunst als Theologie studiret und die Heilige Schrift hinter die Thür und unter die Bank geleget und ein ruch- und gottloses Leben geführet. Als Doktor zu Wittenberg schloß er im nächtigen Walde seinen Pakt mit dem Satanas und begann die schwarze Kunst auszuüben. Auf der Wittenberger Universität wurde er mit einigen vornehmen polnischen Studenten bekannt. Er lud sie ein, mit ihm nach Leipzig zu fahren, um die Schätze und Lustbarkeiten der berühmten Messe kennen zu lernen. Auf einem Wagen mit vier schwarzen Zauberpferden sausten sie wie der Sturmwind dahin. Ueber den Naschmarkt lustwandelnd und tolle Scherze treibend, sahen sie, wie mehrere Küferknechte sich vergeblich abmühten, ein mächtiges Weinfaß die Kellertreppe hinaufzuwälzen. Der Wirth stand schimpfend dabei. Faust und die Studiosi verhöhnten ihn und seine Knechte ... »Was gebt Ihr mir, wenn ich ganz allein das Faß heraufschaffe?« fragte der Faustus. — »So soll das Faß mit Wein Euer sein!« sagte der Wirth. Da setzt sich der Schwarzkünstler rittlings auf das Faß und galoppirt so zum Keller hinaus ...

Diese Szene stellt das erste Bild des alten Meisters Schierig gar lebensvoll dar — das Entsetzen des dicken Wirths, der Küfer und Studenten, wie sie dem seltsamen Faßreiter nachstarren, ist höchst charakteristisch gemalt.

Unter dem Bilde steht zu lesen:

»Doktor Faustus zu dieser Frist
Aus Auerbach's Keller geritten ist
Auf einem Faß mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Mutter und Kind.
Solches durch seine subtile Kunst hat gethan,
Und des Teufels Lohn empfangen daran.«

Auf dem zweiten Bilde sehen wir den Doktor Faustum in Mitte weinseliger Studenten in Auerbach's Keller dem errittenen Fasse den Rest geben. Daneben den Satanas als schwarzen Hund, wie er die Zähne fletscht und mit glühenden Augen auf seine Beute lauert.

Darunter auf Lateinisch: Lebe! trinke! schlemme! Doch sei eingedenk dieses Faust und seiner Strafe, sie kam mit hinkendem Schritt, aber furchtbar heran, anno 1525.

Und kaum war es in Leipzig bekannt, daß in Auerbach's Keller von der Hand des Meister Schierig so wunderbare Faustbilder zu sehen, so wurde der Keller Tag und Nacht von neugierigen Durstigen, Einheimischen und Fremden nicht leer, und Meister Arno mußte sein holdselig Töchterlein mit ihrem geliebten Studenten ziehen lassen, wenn er die kostbaren Bilder nicht wieder verlieren wollte . . .

Mehr als zwei Jahrhunderte gingen über die alten Bilder in Auerbach's Keller hin . . . Da saß anno 1766 vor ihnen ein schöner bleicher Jüngling beim Wein und blätterte in der alten »Historia von Dr. Johann Fausten, dem weitbeschrieenen Zauberer und Schwarzkünstler.

Digitized by Google

Wie er sich dem Teufel auf eine benannte Zeit verschrieben, was er inzwischen für seltsame Abenteuer gesehen, selbst angerichtet und getrieben, bis er endlich seinen wohlverdienten Lohn empfangen. Mehrentheils aus seinen eigenen hinterlassenen Schriften. Allen hochtrachtenden, fürwitzigen und gottlosen Menschen zum schrecklichen Beispiel, abscheulichen Exempel und treuherzigen Warnung zusammengezogen und in Druck gegeben anno 1587 . . .« Das Buch hatte er an einem eisernen Kettlein vorsichtig angeschlossen und im Keller aufgehängt gefunden, wie in den alten Klosterbibliotheken die Bibel, die Schriften des Paracelsus und andere gefährliche Bücher . . . Und er las den Pakt, in dem Faustus dem Diabolo seine Seele verschrieb, um sich alle geheimnißvollen Gründe von Himmel und Erde zu erschließen . . . »Nachdem ich mir vorgenommen, die Elemente zu erforschen, aus den Gaben aber, die mir von oben herab beschert worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopfe nicht befinde und solches von den Menschen auch nicht erlernen kann, so habe ich gegenwärtigem Geist, der sich Mephistopheles nennt, mich anheimgegeben und ihn mir gewählt, daß er mir solches berichte und lehre . . .«

Wie? woher kommt da plötzlich diese klagende, grollende Fauststimme, die dem schönen Studenten durch's Ohr und durch die Seele klingt?

»So weit hab' ich's nun mit Gelehrsamkeit gebracht:
Daß ich allerorten werd' ausgelacht.
Alle Bücher durchstöbert von vorne bis hinten

Digitized by Google

Und kann doch den Stein der Weisen nicht finden.
Jurisprudenz, Medizin, Alles umsunst —
Kein Heil, als in der nekromantischen Kunst.
Was half mir das Studium der Theologie?
Meine durchwachten Nächte, wer bezahlt mir die?
Mich fördert nicht der Fleiß im Wissen,
Und dazu noch Noth und schmale Bissen.
Ich muß mich mit der Hölle verbinden,
Die verborgenen Tiefen der Natur zu ergründen.
Aber um die Geister zu citiren
Muß ich mich in der Magie informiren . . .«

Woher? — Ach, das ist ja die Stimme des alten Puppenspielers, vor dessen Marionettentheater er einst, als ganz kleines Büble, zu Frankfurt am Main saß und die ersten wundersamen Schauer des Ahnens einer geheimnißvollen, fremden Geister- und Herzenswelt empfand — mit angstvollem Grauen, mit fiebernder Spannung . . . bis der böse Faust unter Feuerregen zur Hölle fuhr und der liebe, lustige Kasperle zum Schluß als Nachtwächter anstolzirt kam und vollends den Bann von dem jungen Herzen nahm durch sein Lied:

»Hört ihr Herren, 's ist nicht gelogen,
Mit dem Teufel seid ihr stets betrogen,
Er hält nicht, was er euch verspricht,
Bis er euch gar den Hals zerbricht.
Zwölf ist der Glock'! Zwölf ist der Glock'!«

Dann spielte er mit der Schwester das Stück ja selber oben in dem Erkerstübchen des alten Hauses in der Hirschgasse, auf dem Marionettentheater, das ihm die gute Großmutter schenkte, und für dessen Puppen er mit des Vaters Bedienten die Faustkleider schneiderte.

Digitized by Google

Und der junge Student träumt vor dem alten Faustbilde in Auerbach's Keller noch lebhafter, wie einst als Kind vor dem Puppenspiel, von des Doktor Johann Fausten Leben, Thaten und Höllenfahrt... Die Figuren auf den Bildern werden Fleisch und Blut und der schwarze Satanshund —

»Aber was muß ich sehen!
Kann das natürlich geschehen?
Ist es Schatten, ist's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt sich mit Gewalt!
Das ist nicht eines Hundes Gestalt!
Welch' ein Gespenst bracht' ich nach Haus!
Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß...«

... Der junge Studiosus der Jurisprudenz Wolfgang Goethe träumt in Auerbach's Keller zu Leipzig den »Faust« — des großen Dichters Goethe.

Nebenbei lebt er ihn auch ein wenig...

Armes Gretchen! Gutes liebliches Käthchen Schönkopf in der Speisewirthschaft am Brühl — wie hat der junge verführerische Frankfurter Patrizierſohn mit seiner göttlichen Schönheit, seinem lockenden Liebesflüstern, seinen berückenden süßen Liebesliedern — »und ach! sein Kuß!« — das schlanke Wirthstöchterlein mit den blanken braunen Augen und dem frischen Herzen so ganz gefangen genommen — — und wie hat er mit Dir gespielt und Dich gequält mit seiner »Laune des Verliebten« und Reizbarkeit und Eifersucht und Lieblosigkeit — und wie

Digitized by Google

klüglich das Wort »Heirathen« nie ausgesprochen . . . Mit welcher rührenden Geduld der hingebenden Liebe hast Du das Alles lange ertragen und Deine Thränen im Stillen geweint — bis Dein Mädchenstolz Dich trieb, der leeren Liebelei ein Ende zu machen und die ehrliche Bewerbung eines guten braven Mannes öffentlich anzunehmen!

Und der schöne Schmetterling — flog zu anderen Blumen.

Er huldigte den Sängerinnen in den Leipziger Konzerten: der genialen Demoiselle Gertrude Schmehling mit der Silberstimme und der schönen bezaubernden Corona Schröter — und er liebelte mit der ersten jugendlichen Liebhaberin des Theaters, der verführerischen Karoline Schulze, die ihn besonders als Roxolane entzückt und entflammt hatte — und dann ging er hin und trank mit seinen Freunden auf das Wohl dieser Schönen Glühwein und aß Pfannkuchen dazu . . .

Und die Jahre kamen und gingen . . . Käthchen Schönkopf wurde als Frau Doktor Kanne eine treue Hausfrau und glückliche Mutter, — Corona Schröter die gefeierte Iphigenia des großen Dichters Wolfgang von Goethe Excellenz zu Weimar:

»Es gönnten ihr die Musen jede Gunst
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst,
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst Dein Name ziert, Corona, Dich!«

— Gertrude Schmehling: die berühmte Mara, der

Digitized by Google

Goethe 1831 zu ihrem 83sten »frohen Jahresfeste« erinnerungswehmüthig nach Reval schrieb:

»Sangreich war Dein Erdenweg,
Jede Brust erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg
Müh' und Schritt' erheiternd.
Nah' dem Ziele denk' ich heut'
Jener Zeit, der süßen;
Fühle mit, wie's mich erfreut,
Segnend Dich zu grüßen!«

— — und die liebreizende Roxolane: — Frau Witwe Kummerfeld, Vorsteherin einer Nähschule zu Weimar und glückliche Erfinderin des »Kummerfeld'schen Waschwassers« . . .

Als Goethe's Weimarische Truppe 1807 in Leipzig Vorstellungen gab, darunter auch meine Freunde Pius Alexander und Amalie Wolff, konnten die Leipziger sich gar nicht mit der Goethe'schen Schule befreunden; die war den Pleiße-Athenern viel zu pedantisch. Man nannte die Schauspieler »Seminarkünstler«, und eine geharnischte Flugschrift mit dem Titel: »Saat von Goethe gesäet« zog gegen den »sylbenzählenden Predigerton, die eintönig singende Deklamation, das prätentiöse Mantelspiel, das kalt formelle Theaterdecorum und das ganze abgemessene und marionettenmäßige Agiren« in's Feld. »Die Weimarische Schule lehrt keine eigentliche Menschendarstellung, sondern will nur gewisse Formen durchsetzen, welche dem antiken Theater entnommen, alle Mannig-

Digitized by Google

faltigkeit der Lebenserscheinungen in die grell abgesonderten Gattungen der Deklamationstragödie und der Posse einzwängen . . .«

»Aber die braven heißblütigen Leipziger Studenten waren auf unserer und Goethe's Seite« — sagte Amalie Wolff mit leuchtenden Augen — »ihre Begeisterung und ihr Jubel rissen uns heraus und zuletzt auch die kühlen Pleiße-Athener mit fort!«

Auch ich sollte die braven, heißblütigen Leipziger Studenten schätzen lernen — und ihre rüstigen Hände.

Im Parterre dominirte Bruder Studio mit bescheidenem Wechsel — im ersten Rang eine enthusiastische adlige Studentenclaque, die sich dort allabendlich um den kleinen witzsprühenden Karl Herloßsohn schaarte, und von ihm ein wenig inspirirt wurde — gespornt oder gezügelt.

Bis zu Küstner's Regeneration des Leipziger Theaters hatte Bruder Studio oft in etwas unangenehmer Weise im Parterre dominirt. Da standen sie, begleitet von ihren großen Hunden, an heißen Sommertagen ungenirt in Hemdärmeln, die qualmende Pfeife im Munde, schwatzend, lachend, singend, fußtrampelnd, pfeifend. Dazwischen heulten die Hunde. Und 1768 hielten einige Professoren es für ihre Pflicht, durchzusetzen: daß die Kochische Komödiantenbande wöchentlich nur zwei Mal spielen durfte, da das viele Komödienlaufen denen Studirenden schädlich sei . . .

Digitized by Google

Auf welche wunderlichen alten Geschichten man doch in Auerbach's Keller kommen kann!

„In Auerbach's Keller
Da ist es famos,
Doch hurtig von dannen,
Sonst ist der Teufel los!“

— wie ein Bruder Studio in's Kellerbuch schrieb.

* * *

Als echte Soldatentochter besuchte ich mit der Mutter auch die Leipziger Schlachtfelder. Doch gab's wenig zu sehen. Noch weniger als auf dem Schlachtfelde von Aspern, auf dem ich während meines ersten Wiener Gastspiels traurig mit der Mutter umherwanderte, in Erinnerungen an den armen jungen Vater, der mich aus der Wiege genommen und unter Thränen geküßt und gesegnet hatte — und der dann in den Krieg zog, um nicht wiederzukehren. Nur sein Grab fanden wir auf dem kleinen Dorfkirchhofe zu Breitenlü, an dem wir weinen konnten.

Auf dem blutgedüngten Schlachtfelde von Leipzig wogte eine unübersehbare Fläche fröhlicher grüner Saaten und drüber jubilirten in der Frühlingssonne Tausende jener berühmten Leipziger Lerchen, die im Herbst in großen Netzen gefangen und als Delikatesse weit und breit versandt werden. Wie man es anfing, schon im vorigen Jahrhundert, bei den schlechten Straßen und langsamen Karriolposten, diese kleinen fetten Braten »an hölzernen Spießen, bis zu sechzig Lerchen in einer Schachtel« —

Digitized by Google

wie ein alter Reisender in den achtziger Jahren schreibt, nach Italien zu schicken, ist mir ein Räthsel. Ich freue mich, daß ich die »Leipziger Lerchen« an der Quelle und nicht als ausländische Delikatesse essen durfte.

So waren mir die drei Wochen Leipziger »Kunstpause« im Fluge dahingegangen und es war mir ganz sonderbar, als ich dann eines Morgens in die Probe zu »Donna Diana« gehen sollte. Aber ich nahm mich ernstlich zusammen, den Leipzigern meine beste Kunst zu zeigen. Aus Dankbarkeit für alle mir so reich erwiesene Liebe und Gastfreundschaft. Und dann wußte ich auch sehr gut: das Ehrendiplom einer Künstlerin ist nicht vollständig, wenn sie nicht in Leipzig gefeiert — und nicht von Gustav Kühne in der »eleganten Welt« gut rezensirt ist.

Ich konnte mit meinen Leipziger Erfolgen sehr zufrieden sein. Der Direktor und die Kollegen unterstützten mich nach besten Kräften und das Publikum war das liebenswürdigste — wirklich enthusiastisch aber die Studenten. Ich habe aber auch immer mit ganz besonderer Lust vor dem Studenten-Parterre gespielt: in Halle, Lauchstädt, Breslau und Königsberg. Die klassischen Stücke zünden bei keinem andern Publikum so blitzschnell.

Direktor Ringelhardt war ein kluger, praktischer und energischer Mann, bei dem aber in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhörte. Im Theater führte er ein eisernes Regiment. Die Kollegen nannten ihn den »Dickkopf« oder den »kategorischen Imperativ«. Dafür ging auf den Brettern aber auch Alles am Schnürchen

Digitized by Google

und die Schauspieler befanden sich ganz wohl unter der eisernen Herrschaft des »kategorischen Imperativ«.

Es ist wahr, ein großer »Klassiker« war Direktor Ringelhardt nicht. Dazu hatte er seine Theaterkasse zu lieb. Er pflegte zu sagen: die Klassiker sitzen den Leipzigern mehr auf der Zunge, als in den Beinen. Sie schreien fortwährend nach klassischen Stücken: nach der Braut von Messina und der Iphigenie. Und wenn ich so dumm bin und auf die Schreier höre und ihnen mal wieder das allerklassischste Stück vorfahre — ja, da rufen sie Bravo! und — bleiben fein zu Hause hinter ihrem warmen Ofen sitzen. Der Herr von Schiller und der Herr von Goethe sind im Bücherspinde recht charmante und respektable Leute, aber auf der Bühne sind sie die echtesten Lumpenkerle, mit denen man keinen Hund hinterm Ofen vorlockt. Da lob' ich mir den Herrn von Restroy und den Herrn von Raupach! Das sind liebe praktische Leute!

Die beliebteste Kollegin war ein Fräulein Günther, eine feine Brünette und reizende pikante Soubrette, die mich lebhaft an Charlotte von Hagn erinnerte. Sie war der verwöhnte und vielgefeierte Liebling des Studentenpublikums und hat in den jungen Herzen viel prasselndes Theaterfeuerwerk entzündet und — verpuffen lassen. — Sie heirathete den Schauspieler Bachmann.

Einer der ergötzlichsten Komiker, denen ich auf allen meinen Komödiantenfahrten begegnet bin, war Max Ballmann, der in den 20ger Jahren in Weimar unter Goethe's Schülern sich heranbildete. Er wußte seine

Digitized by Google

komischen Figuren so charakteristisch auszustatten, daß seine bloße Erscheinung auf der Bühne die heiterste Stimmung, oft das herzlichste Lachen hervorrief. Berühmt waren sein Rochus Pumpernickel, Tanne im »Vater der Debütantin«, Agamemnon Pünktlich in »Kunst und Natur«, Schelle in den »Schleichhändlern«, Bolzmann in der »Gefährlichen Tante«. In der Michaelismesse 1859 ist er fast auf der Bühne gestorben. Er spielte den Hornpipel in der Weirauch'schen Posse: »Die Maschinenbauer« und brach in einer der komischsten Szenen nach den Worten: »Zum Dessert die Kreolin, 's ist ungeheuer, ha! ha! ha!« bewußtlos zusammen. Es war sein letztes Erdenlachen. Bald darauf haben sie ihn begraben. Ballmann hatte 27 Jahre lang mit Ehren an der Leipziger Bühne gelacht.

Meine einzelnen Gastrollen bespreche ich am besten an der Hand von Gustav Kühne's Rezensionen, die der Herausgeber meines »Bühnenleben« in dessen Einleitung ausführlich hat abdrucken lassen. Kühne rühmte besonders an meinen Leistungen: »daß sie in einer Manier gehalten sind, die gar keine Manier ist... Fräulein Bauer hat in ihrem Spiel den eigenthümlichen Vorzug, keine effektuirenden Nebenrücksichten zu kennen, ihr Spiel geht wesentlich aus dem Verständniß des Dichters hervor und tritt niemals aus dem Rahmen heraus, der ein Kunstwerk zu einem Ganzen gestaltet... Mag das Bedingung ihres Naturells, oder Ergebniß ihres poetischen Verständnisses, oder Beides sein: so brillant ihre Erscheinung

Digitized by Google

auf der Bühne genannt werden kann, so wenig besteht ihr Spiel aus brillanten Einzelheiten. Sie scheint selbst auf Kosten der Wirksamkeit nur einen Totaleindruck erzielen zu wollen. Es liegt hierin etwas sehr Schönes und echt Künstlerisches ...«

Kühne's nicht ganz zustimmendes Urtheil über meine erste Rolle, die »Donna Diana«, habe ich bereits getreu wiedergegeben. Dadurch hat eine alte Frau, die längst über die Jahre der Künstler- und Herzenseitelkeit hinaus ist, sich wohl auch das Recht erworben, einige verwelkte Blüten und Lorbeerblätter, die ihrer frohen Jugend gestreut wurden, hier niederzulegen.

Ueber meine folgenden Gastrollen schreibt Gustav Kühne: Als »Hedwig« im »Ball zu Ellerbrunn« gab sie ein vortreffliches Bild der modernen Salondame.

»Als »Suschen« und »Walpurgis« entfaltete sie die ganze Spielerei einer ersten jungfräulichen Neigung in allen ihren Stufengängen von der erwachenden Lust bis zur listigen Verschlagenheit. Wie die unbefangene Seele sich überraschen läßt von ihrem eigenen Gefühl, trat in diesen Bildern idyllischer Gemüthswelt als ganz besonders glücklicher Moment hervor. Als »Goldschmids Tochter« ließ sie den Zug einer religiösen Stimmung nicht außer Acht und sprach das Gebet vor Schlafengehen, das andere Darstellerinnen in falsch verstandener Auffassung dieses Charakters fortlassen, mit jener echten Natureinfalt des Gemüths, die bei Rollen dieser Art so leicht in Koketterie umzuschlagen pflegt. So hob sie auch ihres Vaters Rang

Digitized by Google

als »Altbürger von Ulm« gegen den Ritter ganz besonders hervor und gab der Walpurgis dadurch jene Beimischung von mittelalterlich-bürgerlichem Stolz, der diese Figur von aller modernen Naivetät abschneidet.

»Als »Margarethe« in den »Hagestolzen« — mein erster Versuch auf den Brettern vor 14 Jahren zu Karlsruhe als vierzehnjähriges Linchen — »war sie eine Erscheinung, wie sie alte niederländische Maler in ihren Bildern eines idyllischen Friedens so gerne zeichneten.

»Ihr »Käthchen von Heilbronn« war von ganz besonderem poetischen Verdienst. Diesen mittelalterlichen Charakter sieht man oft mit einer Sentimentalität versetzt, die ihn völlig vernichtet. Weil das Mittelalter schwärmte, glaubt man, es sei auch sentimental gewesen. — Heinrich von Kleist war ein zu tiefer Poet, um so fehlzugreifen. In dem Unbewußten, in dem Räthselhaften des inneren Dranges liegt die Romantik des Mittelalters, und diese dunkle Entzückung zeigt der Dichter in der spiegelreinen Mädchenseele. Dies ist die unverwüstliche Poesie in diesem Käthchen von Heilbronn. Fräulein Bauer war in jeder Beziehung das lebendige Bild dieser Dichtung . . .«

Aber der Glanzpunkt meines Leipziger Gastspiels — eine unvergängliche Glücksstunde in meinem Bühnenleben und in den Erinnerungen meines Herzens — war auch mein Benefizabend: — meine Abschiedsrolle als Shakespeare's »Julie«.

Mein Kritiker schreibt: »Stände Fräulein Bauer immer in einem kunstfertigen, ausgebildeten Ensemble

Digitized by Google

und brächten unsere Bühnen nur immer Klassisches, so würde das Talent dieser Künstlerin wohl niemals seiner Wirksamkeit entbehren. Wie schön ist in Dresden ihr Zusammenspiel als »Julia« mit der humoristisch-salbungsvollen Werdy als Amme! — Auf unserer Bühne hatte sie mit ihrer Amme förmlich zu kämpfen, und der Zauber ihrer musikalischen Stimme in der Balkonszene zerbrach fast an einem wortkargen Romeo, dem der Souffleur mit seinem Kasten hätte nachlaufen müssen in die grüne Schattenlaube. Durchaus glänzend — und von dem Effekt, den die Dichtung bezweckt, war der Monolog, nach welchem Julia den Giftbecher leert. — In der Szene mit dem alten Capulet war ihr Kampf zwischen Liebe, Schmerz, Verzweiflung und kindlicher Ergebung meisterhaft. Dagegen erschien sie in der Todtengruft zu kühl. Wie sehr ihr Spiel jedoch, selbst mit Aufopferung des Effekts, dem poetischen Verständniß huldigt, beweist unter Anderem die Art und Weise, wie sie in der Szene auf dem Ball die Worte: »Ihr küßt recht nach der Kunst« — von jeder sonst üblichen Betonung verschieden zu geben wußte. Diese Worte lassen sich im Sinn der Julia kaum recht deuten: man weiß nicht, wie Julia zu dieser auffälligen Rede kommt. In der Regel tappen die Darstellerinnen über diese Schwierigkeit sehr oberflächlich hin. Fräulein Fournier schlägt, wie erröthend, den Blick dabei zu Boden. Fräulein von Hagn sieht dem Romeo dabei listig in's Auge, sowie denn diese Schauspielerin überhaupt dem Charakter einen Beigeschmack

Digitized by Google

von moderner Schalkhaftigkeit gibt, von der das Shakespeare'sche Mädchen nichts weiß. Beide Darstellerinnen effektuiren aber mit dieser Auffassung der Stelle. Fräulein Bauer spricht die Worte gewissermaßen ganz harmlos in's Blaue, wie ein junges Ding einmal Gehörtes gedankenlos nachplaudert. Mich dünkt, Shakespeare habe so und nicht anders seiner Julia dergleichen in den Mund gelegt...«

Das ganze überfüllte Haus war den Abend über in jubelnder Aufregung und mein treues enthusiastisches Studentenparterre in sich immer steigerndem holden Wahnsinn. Trotz meines »wortkargen« Romeo mußte ich auf nimmer ruhendes Dacapo die ganze Balkonszene wiederholen — damals, als Kunst und Claque noch nicht zum thalerzählenden Handwerk herabgesunken, auf der bretternen Welt etwas Unerhörtes.

Und als ich dann mit einem Herzen, das zu springen drohte in zitternder Wonne und überströmte in süßen Thränen, in meiner Garderobe stand, da ward die Thüre hastig aufgerissen und herein stürmte mit feuchtschimmernden Augen Robert Blum und streckte mir beide Hände entgegen und sein großes warmes Herz leuchtete in seinem Lächeln, bebte in den Worten: »Sie glückliches Kind! Welch' ein Erfolg Ihrer Kunst! Welch' ein Triumph Ihrer gottbegnadeten Natur, Ihrer reinen Menschlichkeit, die unverkünstelte Jugend so mit sich fortzureißen — so! Nicht wahr, eine Stunde, in der man sterben möchte, weil keine schönere nachfolgen kann?... Sie glückliches Kind!«

Digitized by Google

»Sie glückliches Kind!« Der Ton zieht sich durch den ganzen biographischen Artikel, den Blum wenige Wochen später über mich in seinem Theaterlexikon veröffentlichte — und durch die Briefe, die er meiner von ihm so verehrten Mutter bis an ihren Tod nach Dresden schrieb. Mit welcher Innigkeit sprach er da von dem Glück seiner jungen Ehe und seiner lieben Jenny und seinen Kindern ... »Glaub' mir, Lina« — sagte die Mutter nach solchen Briefen oft zu mir — »Blum ist nicht nur ein guter, sondern auch ein hochbegabter und bedeutender Mensch, der sein Leben nicht als Theatersekretär beschließen wird ...«

Nur zu traurig Recht sollte die Mutter haben! Sie hat den Schmerz nicht mehr erlebt.

Wie Robert Blum's liebevolles Herz und die Thräne, die »nicht der Abgeordnete Blum weint, nur der Gatte und Vater«, in seinem Auge wohl gezittert hat! — und die Hand, als sie vor jetzt gerade einem Vierteljahrhundert am dunklen Novembermorgen beim müden Licht eines Kerkerlämpchens im Stabsstockhause zu Wien ihre letzten Erdenworte schrieb:

»Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hülfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden euch ja helfen. Alles was ich empfinde, rinnt in Thränen

Digitized by Google

dahin, daher nur nochmals: leb' wohl, theures Weib! Betrachte unsere Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten! Leb' wohl! leb' wohl! Tausend, tausend, die letzten Küsse von Deinem Robert.

»Wien, den 9. November 1848, Morgens 5 Uhr, um 6 Uhr habe ich vollendet.

»Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!«

... »Sie glückliches Kind!« — — Wie grausig sollte dies treue Auge, dies fröhliche Lächeln, diese warme Hand, diese begeisterte Stimme und dies biedere Herz erstarren — ersterben — — an jenem grauen Novembermorgen, draußen in der Brigittenau zu Wien — zwei Kugeln im Herzen, eine in der Stirn!

Ich hatte schon seit fünf Jahren die Bühne und Dresden verlassen, als mich die Trauerkunde in der schönen freien Schweiz traf.

»Sie glückliches Kind!« — — Warum müssen jene drei Büchsenschüsse so schaurig in meine frohen Erinnerungen an jene blütenfrohen Leipziger Tage hineinschrillen!

Digitized by Google

VII.

Braunschweig.

»Die Sonne guckt in's Fensterlein,
Sie blinkt mir grüßend zu,
Nun läßt es meinem Wandersinn
Im Hause keine Ruh';
Die Sonne guckt in's Fensterlein,
Sie schaut mich freundlich an,
D'rum greif' ich schnell zum Reisestab,
Nun geht das Wandern an.«

Lied von Abt.

Beim blanken Sonnenschein des grüßenden, lockenden Frühlings — mit fröhlichem Wandersinn ging's Ende März 1838, nach wohlbestandenem Gastspiel in Magdeburg, in leichter Kalesche nach Braunschweig.

Welche Marterwege! Die Wagenräder versanken fast in dem aufgeweichten fetten Boden und der Postillon fluchte auf gut Magdeburgisch von einem Dorfe bis in's andere. Dann blies er sein:

»Die Franzosen, die mußten retiri—i—ren
Hin nach Frankreich ohn' Strümpf' und ohne Schuh ...
Napoleon Du Schustergesel—el—le ...«

zum Steinerbarmen und kurz vor der Schenke sah er sich kläglich um: »Madamchen und Mamsellchen, sollten wir hier nicht ein Bischen futtern? Es ist ja nur wegen

Digitized by Google

der armen Kreaturen da vor dem Wagen, die durch den Moraſt nur noch kriechen, wie die Fliegen in der Buttermilch!« Da konnten die Mutter und ich natürlich nicht widerſtehen, die wir ſo weiche, oft verſpottete Herzen für alle armen lieben Kreaturen hatten. Und der Schwager kam beim »Futtern« auch nicht zu kurz, wie wir an ſeinem Wackeln auf dem Bock und an unſerer Rechnung merkten. Aber im nächſten Dorf mußte doch wieder gefuttert werden — und ſo futterten wir uns mit den verſchiedenen Poſtillonen, von denen immer der Eine dem Andern die Loſung auf unſere frauenzimmerlich-gutmüthigen Börſen gab, in zwei Tagen ſachte von Magdeburg bis Braunſchweig. Aber ſchön war's doch auf der Landſtraße mit den knospenden Obſtbäumen, den jubilirenden Lerchen in ſonnenblauer Luft, den grünenden Saaten, den fröhlichen Arbeitern auf den Feldern, dem ſchneeblinkenden Brocken links in weiter Ferne — — für's junge leichte Herz und die jungen hellen Augen!

Daß meiner in Braunſchweig keine lockende reiche Ernte an grünen und goldenen Lorbeeren wartete, wußte ich von Freund Bethmann und den Kollegen, die in der kleinen Reſidenz bereits gaſtirt hatten, und aus einem früheren kurzen Gaſtſpiel im Januar 1835. Aber es gehörte damals zum guten Ton unter uns Komödianten der alten Schule, auch auf den kleineren Hoftheatern die Schwingen verſucht zu haben, dieſe Bühnen, ihre Schauſpieler und Spielweiſe zu kennen. Auch zog es die Mutter und mich nach Braunſchweig, weil es die

Digitized by Google

Heimat der Großmutter Ramdor war. Die Mutter hatte in Braunschweig und bei den Verwandten in dem nahen Stetterburg und Lichtenthal frohe Mädchentage verlebt und war später als Witwe mit mir, dem zehnjährigen Linchen, auf Besuch einige Sommermonate bei dem Onkel Oberförster auf dem schönen Waldhofe gewesen.

Und wie viel hatte die Mutter mir von den drei alten unglücklichen Großtanten in Gandersheim zu erzählen! Auch jetzt wieder auf der Komödiantenfahrt nach Braunschweig. Die drei Schwestern lebten viele Jahre hindurch mit einander unter einem Dach still und zurückgezogen, jede ihren traurigen Erinnerungen.

Die Großtante Präsidentin war in ihrer Jugend durch ihre Schönheit berühmt gewesen. Sie hatte den Präsidenten aus Liebe geheirathet — und wurde erst nach der Hochzeit inne, daß ihr Gatte an furchtbaren epileptischen Zufällen litt. Sie bemitleidete ihn tief, ja, sie liebte ihn noch immer, aber sie hatte nicht die Kraft, ihre Furcht vor dieser Krankheit zu überwinden, oder auch nur zu verbergen ... bis er ihr selber den Vorschlag machte, sich zu trennen. Aber sie sind Freunde geblieben bis an seinen Tod. —

Die Tante Präsidentin mit den schönen traurigen Augen war überdies tief unglücklich durch die wunderbare Gabe des — Todtenblicks! Sah sie auch in das jugendfröhlichste, gesundheitstrahlende Gesicht — so konnte sie plötzlich laut aufschreien vor Weh und Entsetzen ... das Gesicht hatte die Bläße und Starrheit einer Leiche

Digitized by Google

angenommen ... und nach Wochen oder Monaten war es erblaßt und erstarrt unter dem eisigen Todeskusse. Dies seltsame Todahnen schloß die Arme zuletzt ganz von der Außenwelt ab. Sie konnte es nicht ertragen — Leichen wandeln zu sehen.

Die zweite Schwester beweinte ihre einzige, gute, schöne Tochter, deren Herz brach — in hoffnungsloser Liebe zu einem vornehmen französischen Emigranten.

Und dennoch war die dritte Schwester, Ursula, vielleicht die unglücklichste. Es gibt ein kleines ergreifendes Gedicht, das mich immer wehmüthig an diese Großtante erinnerte. Drei alte Jungfern streiten sich um die Palme — des größten Unglücks. Jede erzählt ihre Geschichte. Mein Liebster ist gestorben! — klagt die Erste. — Der meine brach mir die Treu'! — grollt die Zweite. — Ich wurde nie geliebt! — weint leise die Dritte. Da sprechen die beiden Andern einmüthig: Dir gebührt die Palme! Du bist die Unglücklichste von uns Dreien!

Die Großtante Ursula heirathete einen gelehrten Professor und liebte ihn mit der Inbrunst einer ersten Liebe. Der Gute hat sie auch nie wissentlich betrübt. Aber in seinem gelehrten Herzen war kein Plätzchen für sie frei. Das füllte ganz seine weitberühmte, wunderseltene — — Schmetterlingssammlung aus. Als sie endlich zu dieser trostlosen Erkenntniß gekommen war, da trocknete sie ihre Thränen, nahm den Strickstrumpf in die Hand und ein perennirendes Abonnement in einer Leihbibliothek ... So strickte sie Strumpf auf Strumpf

Digitized by Google

und las dazu Buch auf Buch — viele Jahre lang — und erstarrte nach und nach zur Strick- und Lesemaschine ...

Als die Mutter den alten Damen meinen jungen schönen lebenslustigen Vater in der blanken Offiziers-Uniform vorstellte, gewannen sie das junge Paar so lieb, daß sie ihre schöne Besitzung in Gandersheim verkauften und den Eltern nach Heidelberg folgten — trotz ihrer siebenzig Jahre. Aber die Tante Präsidentin wurde stiller und stiller. Sie hatte den beiden Schwestern — den Tod angesehen. Das vertraute sie der Mutter. Doch bald kam sie mit verklärtem Lächeln: »Christiane, jetzt ist Alles gut. Auch mir ist heute Morgen der Tod aus dem Spiegel entgegengetreten. Ich werde die Charlotte und die Ursel nicht lange überleben!« ...

Und ehe das erste Jahr in Heidelberg abgelaufen war, entschlummerten die drei alten Schwestern an Einem Tage still und friedlich, wie fromme Kinder.

Ja, Hamlet hat Recht:

»Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumen läßt.«

* * *

Wie war es so still und so klein in Braunschweig, in Stadt und Theater, — selbst gegen Magdeburg in der engen steinernen Festungsschnürbrust! Zwischen diesen häßlichen, düsteren Wällen, Thoren und Kasematten lachte doch ein lebens- und theaterfröhliches Herz

Digitized by Google

— in Braunschweig war es bon ton, nur zu lächeln und nur lauwarm begeistert und gerührt zu sein.

Das höhere Schauspiel war in Braunschweig, der Stadt, die doch so stolz ist auf ihren dramaturgischen Bibliothekar von Wolfenbüttel, das Stiefkind. Der junge Herzog Wilhelm hatte nur Sinn und Geld für Oper und Ballet. In Bellini's Oper »Straniera« bewunderte ich aufrichtig Madame Fischer-Achten als Primadonna, die Sänger Pöhk und Schmezer, dann den lustigen Komiker und Baßbuffo Günther. — Intendant war Baron Münchhausen.

Ich war dennoch so kühn, in zwei klassischen Rollen aufzutreten: als Jungfrau von Orleans und Maria Stuart. Ich hatte es auch nicht zu bereuen, denn das Publikum war theilnehmend freundlich und spendete mir Beifall. Aber aus der »gemäßigten Temperatur« des bon ton-Lächelns und Händeklatschens vermochte ich es dennoch nicht ein einziges Mal mit mir fortzureißen. Selbst dem Spiel der Kollegen klebte etwas von dieser wohltemperirten Stimmung an, obgleich mich besonders Schütz und Frau, früher Fräulein Höfler, und der treffliche Charakterspieler und Regisseur Gaßmann bestens unterstützten. Das salbungsvolle Deklamiren der Direktor Klingemann'schen Schule kühlte noch nach.

O wie wüthend war mein genialer, heißblütig überschäumender Ludwig Devrient auf dies Deklamiren, als seine Tochter aus Klingemann's Kühlapparat nach Berlin zurückkam, auf der königlichen Bühne einmal auftrat

Digitized by Google

und Fiasko machte! Er gab ihr auch nie die Erlaubniß, ein zweites Mal seine liebe, so hoch und so stolz gehaltene Berliner Bühne zu betreten! Doch das habe ich ausführlicher in meinem Buche: »Bühnenleben«, erzählt. Auch Emil und Karl Devrient haben bei Klingemann ihre ersten Bretterstudien gemacht.

Ernst August Friedrich Klingemann war ein gutes Braunschweiger Kind, 1777 geboren. Als Jenenser Student hatte er sich in Weimar für die unter Goethe's und Schiller's Sonnenglanz blühende Bühne begeistert. Nach kurzem Staatsdienste übernahm er 1813 in Gemeinschaft mit der praktischen Direktorin Sophie Walter die technische Leitung der Braunschweiger Bühne und wußte dieselbe bald zu einem Nationaltheater ersten Ranges zu erheben. Dessen Direktion führte er allein und gewann sich in Deutschland einen großen Ruf.

Als dramatischer Dichter hat Klingemann viele wunderliche Stücke verfaßt, nach der Schablone der Schicksalstragödien voll künstlicher Ungeheuerlichkeiten, nach eigenem Können und Mögen voll pedantischer Bühnenpraxis und trockener Deklamationsphrasen. Auch er hat neben einigen Dutzend anderer Poeten jener Tage einen »Faust« verbrochen. Goethe's Lorbeeren ließen ihre Federn nicht schlafen. Da sie den Meister Wolfgang sonst nicht zu verdunkeln vermochten, versuchten sie es durch Ungeheuerlichkeiten. So vergiftet Klingemann's »Faust« in seiner Liebesraserei für die schöne Helena seine Gattin, die ihm erröthend gesteht, daß sie ihn bald

Digitized by Google

zum glücklichen Papa machen werde — und ermordet zum Ueberfluß noch seinen blinden Vater. Dafür läßt Klingemann ihn aber auch im bittersten Elend verderben — sterben. Diese Verbrechen und diese Sühne werden noch durch die Monstrositäten seines ritterromantischen »Vehmgerichts« in den Schatten gestellt. Und dazu dieser pedantische salbungsvolle Deklamirton, den Klingemann als langjähriger Direktor der Braunschweiger Hofbühne so treulich kultivirte! Es soll zum Verzweifeln gewesen sein, wie mir ältere Kollegen aus ihren Braunschweiger Gastspielerinnerungen erzählten.

Seit dem unheilvollen Regierungsantritt des neunzehnjährigen »tollen« Herzogs Karl im Jahre 1823 sind dem armen Klingemann auf seiner geliebten Bühne viel Dornen erwachsen. Der junge Fürst setzte dem alten pedantischen, aber für seine Bühne redlich fühlenden und wirkenden Direktor seinen — Oberstallmeister von Oeynhausen vor und ließ seine eigenen dramatischen Liebhabereien und Liebhaberinnen nach Laune und Willkür auf den Brettern regieren. Ja, der Herzog spielte nicht nur während der Probe, sondern auch Abends während der Vorstellung hinter den Coulissen gern den Direktor und Regisseur, brachte die Bühne in die größte Konfusion und den alten Klingemann zur Verzweiflung. Die besten Künstler kehrten dieser Tyrannen- und Favoritenwirthschaft den Rücken.

Dennoch hat der tolle Karl — wenn auch unbewußt — für die deutsche Bühne etwas Großes geleistet. Er verspottete Klingemann wegen seines Faust so lange

Digitized by Google

und warf ihm immer wieder vor, daß er Goethe's Faust nur deswegen nicht zur Aufführung bringe, um sein eigenes Schauerstück nicht in Schatten gestellt zu sehen — bis Klingemann halb in Verzweiflung das wagte, was Goethe selber für unmöglich erklärt hatte: er brachte den Goethe'schen Faust am 18. Januar 1829 zuerst auf die Bretter. Und siehe, es glückte. Ludwig Tieck und die Dresdener Bühne folgten zunächst mit der Aufführung von Goethe's Wunderwerk.

Bald nach den Stürmen der Braunschweiger Revolution, im Januar 1831, ist Klingemann gestorben, aber sein Schulton klang noch immer geisterhaft von seiner geliebten Bühne.

Der Herzog Wilhelm, eine schöne stattliche Erscheinung, erschien nach seiner und seines verwichenen Bruder Karl's Gewohnheit in den Zwischenakten auf der Bühne. Er war sichtlich bemüht, auch dem Gast etwas Freundliches zu sagen. Er lobte die schöne blanke — — Rüstung, die ich als »Jungfrau von Orleans« trug. Ein anderes Kunsturtheil habe ich über meine Rollen von ihm nicht vernommen.

Ich hatte den Herzog als sechzehnjährigen Prinzen schon in Karlsruhe gesehen. Während meines Debüts als »Preziosa« saß er mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Karl neben der Großmutter, der verwitweten Frau Markgräfin, in der Hofloge. Die liebte die jungen schönen Prinzen mit echter Großmutterliebe. Hatte sie doch um die Enkel schon so manche heiße Thräne geweint!

Digitized by Google

Die Jugend der Prinzen war eine traurige. Während der Franzosenkriege und der Besetzung Braunschweigs durch die Franzosen flohen sie mit der Mutter nach Schweden, dessen Königin auch eine Tochter der badischen Frau Markgräfin war. Die liebenswürdige Herzogin von Braunschweig sollte ihr Land und ihren Gatten nicht wiedersehen. Sie starb in Schweden in den Armen ihrer Schwester — die als Gemahlin des unglücklichen Gustav IV. auch bald keine Krone und kein Land mehr hatte. Auch den Vater, den soldatisch derben, aber ritterlich ehrlichen Herzog Friedrich Wilhelm, verloren die armen Prinzen am 15. Juni 1815 in der Schlacht von Quatrebras. Und was das Schlimmste war, sie fielen der Vormundschaft ihres Oheims, des durch seine Laster entmenschten, halbblinden Königs Georg IV. von England anheim. Der übertrug seinen wahnwitzigen vernichtenden Haß gegen seine Gemahlin, die unglückliche Königin Karoline, nun auch auf deren Neffen Karl und Wilhelm von Braunschweig. Sein Günstling, der Graf Münster, der die Königin Karoline und die ganze braunschweigische Linie haßte, weil die junge Prinzessin einst seine frechen Liebesanträge mit Würde zurückgewiesen hatte — wurde der Erzieher der Prinzen und der Regent Braunschweigs. Und wie hat er mit seinem Compagnon Schmidt-Phiseldeck erzogen und wie hat er regiert! Sein und König Georg's Programm war: die Prinzen zu verderben und so das Land Braunschweig an Hannover zu bringen. Es ist ihnen nur zur Hälfte gelungen.

Digitized by Google

Prinz Karl war nach Karlsruhe gekommen, weil die Großmutter ihn gern mit seiner Cousine, der guten, sanften Prinzessin Cäcilie von Schweden, verloben wollte, die nach der Katastrophe in Schweden mit Mutter und Geschwistern bei der Frau Markgräfin eine Heimat und Liebe gefunden hatte. Aber der achtzehnjährige Prinz lehnte die holde Braut dankend ab, weil sie ihm zu — mager sei, wie er ganz ungenirt in Karlsruhe Jedem erzählte, der's hören wollte. Meine liebe Sylphide Cäcilie — meine zärtliche Tänzerin auf dem Kinderballe der Frau Markgräfin zu mager für diesen Knaben Karl! Wie »Preziosa« ihn dafür verabscheute! Er schien sich übrigens auch aus Preziosa nicht viel zu machen. Gelangweilt, blasirt saß er neben der würdevollen Frau Markgräfin in der Loge und wiegte sich auf seinem Stuhl.

Im Braunschweiger Theater gab er später als junger Herzog seiner Verachtung gegen Kunst, Künstler und Publikum noch drastischeren Ausdruck, wie mir die Kollegen erzählten. Ihm mißliebige Schauspieler wußte er in der raffinirtesten Weise zu quälen. War ein fünfaktiges Stück Abends endlich zu Ende gespielt und die Künstler wollten todtmüde ihre Kostüms ablegen, so erschien der Herzog nicht selten auf der Bühne, machte die Darsteller wegen ihres miserablen Spiels wie die Schulbuben herunter, ließ sich ein bequemes Fauteuil herbeischaffen und dann das Stück von A—Z unter seiner Regie noch ein Mal spielen. Seine Favoritinnen waren natürlich davon dispensirt. Aber warum ließen deutsche Künstler sich das bieten?

Digitized by Google

Der Herzog brachte auch stets seinen großen Hund mit in die Loge und es machte ihm den größten Spaß, bei den rührendsten und poetischsten Szenen auf der Bühne der Bestie so lange in den Schwanz zu kneifen, bis ihr Geheul das Haus durchgellte — — und bis die Braunschweiger Hund und Herrn zum Lande hinausjagten . . .

Es war am 6. September 1830. In der Braunschweiger Oper wurde Rossini's »Othello« gegeben. Der Herzog Karl war in seiner Loge — zum letzten Mal. Er kokettirte mit einer kleinen Sängerin, die augenblicklich sein Herz fesselte. Da traten einige Kavaliere bestürzt an ihn heran und flüsterten ihm zu: »Das aufgeregte Volk hat sich mit drohendem Geschrei vor dem Theater versammelt.... die Revolution ist da!«

Der Herzog kannte die Revolution. Er hatte sie vor einigen Wochen in Paris erlebt. Er war Zeuge gewesen, wie Frankreich seinen König Karl X. fortjagte. In seiner Angst hatte er sich schnell im ersten besten Barbierladen seinen Bart abrasiren lassen, um nicht von den Parisern erkannt zu werden. Auf der Rückreise war er dem blutrothen Gespenst wieder in Brüssel begegnet . . . und jetzt drohte es gar in dem stillen kleinen Braunschweig ihm — ihm persönlich!

Verstört verließ Herzog Karl noch vor Schluß der Oper seine Loge und durch eine Seitenpforte das Theater. Als sein Wagen davonjagte, merkte das Volk erst, daß »der Tyrann« entkommen. Mit Verwünschungen, mit

Digitized by Google

Steinwürfen verfolgte es den Herzog bis vor das Schloß. Das Gitter des Schloßhofes klirrte zu. Die Menge rüttelte wüthend an den Eisenstäben und schrie nach Arbeit, Brod, Freiheit, Zusammenberufung der Stände, Erlaß der Personalsteuer, Wiederherstellung der gebrochenen Verfassung von 1820 . . .

Feige, wie alle kleinen Tyrannen, floh Herzog Karl in der nächsten Nacht mit seinen so geliebten Diamanten und fleißig zusammengescharrten Schätzen nach England — auf Nimmerwiederkehr. Als er sich draußen vor der Stadt noch einmal nach seiner Residenz umsah, züngelten die Flammen aus dem alten stolzen Welfenschlosse schon glühend roth am Nachthimmel empor . . .

Noch 42 Jahre hörte man zuweilen von den Diamanten, der reichen Perrückensammlung und den noch reicheren Skandalprozessen des Herzogs Karl von Braunschweig in Paris erzählen . . . Dann ist er in Genf gestorben, wie er gelebt hat: als ein armer vielverspotteter Wunderling!

Und doch soll er von der Natur hochbegabt und, wenn er wollte, dämonisch anziehend gewesen sein.

* * *

Ich nannte vorhin den Namen der unglücklichen braunschweigischen Prinzessin, Königin Karoline von England. Auch dieser einst viel besprochenen, verfolgten und verlästerten Frau bin ich einmal begegnet.

Digitized by Google

Es war in Karlsruhe, im Frühjahr 1817. Das ganze Tarokkränzchen meiner Mutter vibrirte in größter Aufregung. Die höchsten Taroks: Pagat und Küs (Exküse) wurden gleichgültig auf den Tisch geworfen, als wären sie lumpige Ladons. Das ganze Interesse des Kränzchens drehte sich um die große Neuigkeit: die »tolle« Prinzessin von Wales, Karoline von Braunschweig, ist aus Italien in Karlsruhe angekommen und im »Gasthof zum Kreuz« abgestiegen!... Und bald hörte ich mehr, als meinen kleinen neunjährigen Ohren gut war.

Die Doktorin Teufel, die Tochter des großherzoglichen Leibarztes, Medizinalrath Schrickel, wußte alle Hofneuigkeiten stets am genauesten. Sie war auch heute die Scheherazade des Tarokkränzchens.

Sie erzählte, wie unangenehm dem Hofe dieser Besuch sei, und daß man die tolle Prinzessin sicher nicht empfangen würde, wie es ja England durch seinen Gesandten von Reden verlangt und mächtigere Höfe auch gern gethan hatten, wäre sie nicht die Schwester vom seligen Schwiegersohn der Frau Markgräfin, dem tapferen Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der gleich seinem Vater im Freiheitskampfe gegen die Franzosen gefallen. Der englische Gesandte sei deshalb auch nach Stuttgart abgereis't. Ein wahres Glück sei es noch zu nennen, daß die Prinzessin entschieden verweigert habe, im Schlosse abzusteigen: sie genire nicht gern und sei auch nicht gern genirt... »Denn welch' ein Skandal« — rief die Doktorin Teufel aus und warf ihren

Digitized by Google

»Spieß«, wie die Karlsruher den »Exküse« nannten, voll Entrüstung nutzlos bei — »welch' ein Skandal, wenn die tolle Karoline mit ihrem italienischen Oberst-hofmeister Bergami, der im Stalle aufgewachsen, und seiner Schwester-Hofdame, die in Florenz auf offener Straße einst Feigen, Citronen und Knackmandeln feilbot und noch heute darnach schmeckt, und ihrem blonden Ritter Billi Austin und dem bildhübschen vierjährigen Büble, dessen Taufschein Niemand sehen darf, und ihren Grisetten-manieren ihren Einzug in unser hochehrsames Residenzschloß hielte und sich dort am Ende gar dauernd einquartierte! Man sagt, sie soll die größte Lust haben, sich gänzlich in Karlsruhe niederzulassen. Gott bewahre uns in Gnaden vor dieser . . .«

»Lina, so spiele doch mit den Brüdern im Hinter-zimmer schwarzen Peter!« — sagte die Mutter und schickte mich vorsichtig fort.

Als ich am andern Morgen um neun Uhr in die Schule ging, machte ich klüglich einen Umweg, um am »Kreuz« vorüberzukommen. Da stand die Straße voller Neugierigen und des Großherzogs Oberstallmeister von Till hielt mit zwei Reitknechten und prächtig geschirrten Reit-pferden vor der Thür.

Meine Schulfreundin Fanny Glöckner lag gegenüber in ihrer Wohnung im Fenster und rief mir zu: »Lin-chen, komm' geschwind herauf. Hier können wir den Großherzog und die englische Prinzessin prächtig zu Pferd steigen sehen. Sie wollen spazieren reiten . . .«

Digitized by Google

Das war zu lockend. Ich ließ Schule — Schule sein und stürmte hinauf. Fanny wußte viel zu erzählen. Wie wichtig sie sich vorkam, daß sie der Prinzessin von Wales gegenüber wohnte! Und wie ich sie um diese Wichtigkeit beneidete!

Gestern Nachmittag, am 26. März war die Prinzessin mit großem Gefolge und im wunderlichsten Aufzuge angekommen und gleich im Hofwagen zur Frau Markgräfin und zur regierenden Herzogin Stephanie gefahren, aber merkwürdig schnell zurückgekehrt. Die Prinzessin prächtig als Türkin gekleidet, ihr Gefolge — darunter ein echter Muselmann — ebenfalls im Turban und glitzernden Kostüm des Serail. Und am Abend war es sehr lustig und laut im »Kreuz« hergegangen. Die Prinzessin hatte bei offenen Fenstern gespeist und mit einem schönen Herrn in rother goldgestickter Uniform angestoßen und überlaut gescherzt und gelacht . . . »Und denke Dir, Lina, dieser rothe Kammerherr ist vor zwei Jahren noch der Bediente der Prinzessin gewesen, hat der Vater der Mutter erzählt!« — schloß Fanny Glöckner ihren Bericht.

Und dann erschien unser schöner, schlanker, ritterlicher Großherzog Karl Ludwig Friedrich unter der Thür des Gasthauses, eine kleine, dicke, ältliche Dame im rothen Amazonenkleide am Arm. Das also war »die tolle Prinzessin«! Ach, wie war doch unsere Großherzogin Stephanie so viel schöner — und fürstlich graziöser!

Eine Toque von schwarzem Sammet mit weißen

Digitized by Google

niederwallenden Federn saß verwegen auf dem Tituskopf der Prinzessin Karoline. Und wie toll sie lachte und schwatzte — und wie sie sich in den Sattel schwang, daß das Reitkleid hoch aufbauschte . . . »Ganz wie eine Kunstreiterin!« hörte ich Frau Glöckner sagen. Und dann schlug sie mit der Reitgerte ihrem Pferde zwischen die Ohren und sauste laut lachend davon, daß der Großherzog ihr kaum folgen konnte oder — mochte. — Ein ander Mal ritt sie gar als Pascha von drei Roßschweifen kostümirt und von allen Straßenjungen Karlsruhe's geleitet, spazieren. Da dankte der Großherzog doch für die Ehre, ihr Kavalier zu sein.

»Eine kuriose Prinzessin!« — sagten die Karlsruher.

Am Abend wurde dem Gast zu Ehren die »Zauberflöte« gegeben. Ich durfte die Mutter in die Oper begleiten. Das Haus war festlich erleuchtet und die Damen hatten große Toilette gemacht. In der Prosceniumsloge rechts saßen der Großherzog und die holdselige Großherzogin Stephanie im blauen Atlaskleide mit Perlenschmuck, in den schönen blonden Locken weiße natürliche Rosen.

Die Frau Markgräfin in dunklem Sammet mit Brillanten harrte in ihrer Purpursammetloge des Gastes und warf verlegene Blicke durch das Haus und in die großherzogliche Loge hinüber. Die Prinzessin Karoline ließ lange auf sich warten. Der Großherzog stattete der verehrten Frau Mutter einen Besuch ab, sah wiederholt ungeduldig auf die Uhr . . . endlich nach drei Viertel-

Digitized by Google

ſtunden gab er dem Intendanten einen Wink, die Ouverture beginnen zu laſſen ...

Die Ouverture ging rauſchend vorüber ... Der Vorhang rollte auf ... noch immer keine Prinzeſſin von Wales! Tamino floh vor der Schlange — die drei ſchwarzen Damen erſchienen und gingen ... Endlich, als Tamino ſchmelzend ſang:

»Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön —
So ſchön, wie ich noch nie geſeh'n!«

— da ward die Thüre der markgräflichen Loge geräuſchvoll aufgeriſſen ... Alle Augen wandten ſich dahin ... und vom Olymp herab tönte ein helles Gelächter ...

Die Prinzeſſin ſtand in der Loge in einer großmächtigen oberländer Bauernhaube ... und die Frau Markgräfin ſchien vor Entſetzen über ihren wunderlich aufgeputzten Gaſt ſchier die Sprache verloren zu haben. Sie lehnte wie ohnmächtig in ihrem Fauteuil und legte die Hand über die Augen ...

Der Gaſt aber trat mit triumphirendem Lächeln ganz an die Logenbrüſtung vor und lachte über das ganze rothe runde Geſicht und nickte zu der großherzoglichen Loge hinüber und dem verdutzten Publikum zu, ganz ſtolz auf den tollen Einfall, ſich den guten Badenſern in der bäueriſchen Landestracht präſentirt zu haben ... Wie die großen ſchwarzen Schleifen und breiten Bänder bei dieſer vergnügten Beweglichkeit nickten und flatterten!

Der Großherzog aber und die Großherzogin verſchwanden ſogleich purpurübergoſſen in dem Hintergrunde

Digitized by Google

ihrer Loge und nach Tamino's Arie ganz aus dem Theater. Am Schlusse des Aktes stand auch die Frau Markgräfin auf und der Gast mußte ihr folgen. Welche Glossen wurden an jenem Abende im Karlsruher Theater über die »tolle« Prinzessin gemacht!

Auch den »schönen Bergami« sah ich damals zugleich mit der oberländer Haube in einer Nebenloge auftauchen. Er hatte dunkle, feurige italienische Augen und Haare und ein hochmüthiges Lächeln — dabei etwas eigenthümlich Wildes in seinem Gesicht und in seinem ganzen Auftreten. Auf seiner rothen Uniform funkelten drei mächtige Orden und ein goldener Kammerherrnschlüssel, auf seinem Säbel in Diamanten eingefaßt die Porträts der Muratschen Königsfamilie, bei der die Prinzessin lange in Neapel gelebt hatte. — Neben ihm erschien ein blonder Jüngling, der Adoptivsohn der Prinzessin, Billi Austin.

Bei einem Hof-Diner trug die Prinzessin ein silbergesticktes, auf's Tiefste ausgeschnittenes Schleppkleid, auf dem Kopfe eine altbaierische silberne Ringelhaube und obendrauf ein Diadem in Brillanten, ein riesiges Bouquet vor der Brust. Auch zu einer Fahrt nach Baden hatte sie sich auf's Schönste à la Kunstreiterin herausgeputzt.

Die unglückliche Königin Friederike von Schweden, gleichfalls Gast am Karlsruher Hofe, verletzte sie tief, indem sie dieselbe bei jeder Gelegenheit mit Ostentation umarmte und überlaut ausrief: Chère cousine! Wir müssen zusammenhalten, wir sind Schicksalsschwestern Uns Beide haben die bösen Gatten verlassen!

Digitized by Google

Als Karoline von England aber sah, daß sie in Karlsruhe auf die Dauer doch überflüssig sei, reis'te sie nach wenigen Tagen wieder ab — ich glaube, direkt nach Italien zurück. Die Armen hatte sie reich beschenkt, sich auch bei Besuchen von Schulen und wohlthätigen Anstalten äußerst leutselig, mitleidig und wohlunterrichtet gezeigt ...

Nun kam auch der englische Gesandte aus Stuttgart wieder und verhörte das ganze Hôtel zum goldenen Kreuz über das Leben und Treiben der Prinzessin in Karlsruhe. Ein Stubenmädchen wurde sogar reichlich mit Reisegeld versehen und wohlinstruirt nach England geschickt, um dort bei dem skandalösen Prozeß gegen die Prinzessin und Bergami auszusagen. Alles auf Veranlassung des Grafen Münster.

... Und jetzt, nach einundzwanzig Jahren, stand ich in der Burgkirche zu Braunschweig — in der Welfengruft, wo seit Heinrich dem Löwen die Särge des alten stolzen Fürstengeschlechts moderten, an dem Königssarge dieser unglücklichsten aller Frauen, die aus Verzweiflung so toll und lustig gelebt hatte und so grauenhaft gestorben war!

Wie viel hatte ich seitdem über die »tolle Königin Karoline« gehört und gelesen — und jetzt besonders in ihrer Vaterstadt Braunschweig, wo noch so viele Personen lebten, die sie in ihren Mädchenjahren gekannt, die ihrer Leiche das letzte Geleite gegeben hatten!

Ihr Vater war der berühmte preußische Feldherr

Digitized by Google

im Franzosenkriege, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der 1806 bei Auerstädt die Todeswunde empfing. Ihre Mutter, eine englische Prinzessin, Schwester Georg's III., wunderlich, schrullenhaft, langweilig, gutmüthig. Der Vater war bei der Erziehung seiner Kinder bald der feine französische Hofmann aus der Schule Ludwig's XV., schöngeistig, frivol, streng nur in Beobachtung der Etikette und des äußeren glänzenden Scheins — bald wieder der derbe, jähzornige deutsche Soldat mit dem Korporalstock in der Hand und zwischen seinen vier Wänden ein Kleinigkeitskrämer und Pfennigfuchser. Die Kleider seiner Kinder wurden bis zum Aeußersten geflickt, und da die Prinzen und Prinzessinnen während dieser Prozedur häufig kein anderes Kostüm anzuziehen hatten, mußten sie derweil in's Bett kriechen. Bei der geringsten Gelegenheit traktirte er Söhne und Töchter mit höchsteigenhändigen Ohrfeigen und mit dem Krückstock. — Die Mutter schwärmte bei der Erziehung für englische Abhärtungstheorie.

Prinzessin Karoline wurde im Mai 1768 geboren. Wie ein wildes, übermüthiges Füllen wuchs sie auf, stets voll toller Einfälle und lustiger Sprünge. Sie war sehr begabt, doch unstät beim Lernen und in ihren Liebhabereien, in ihrer Gutmüthigkeit unvorsichtig, oft von rührender Liebenswürdigkeit. Sie überraschte und neckte für ihr Leben gern — ihre Lehrer, den Hof, wildfremde Personen und riskirte nicht selten den Korporalstock des Vaters Durchlaucht. Sie hatte ein großes parodistisches

Digitized by Google

Nachahmungstalent und zeigte das nur zu gern auf Kosten alter närrischer Hofherren und Damen.

Nur einen Zug von ihren tollen Mädcheneinfällen will ich erzählen — als charakteristisches Seitenstück zu der oberländer Bauernhaube in Karlsruhe. Der berühmte Luftschiffer Blanchard produzirte sich auch in Braunschweig und die leicht exaltirte fünfzehnjährige Prinzessin schwärmte für ihn. Nach einigen Tagen erschien sie an der Hoftafel mit strahlendem Gesicht — à la Blanchard frisirt. Auf ihrem gepuderten Haar war eine goldene Gondel befestigt, mit lustigen Fähnchen in den Braunschweiger Farben besteckt. Darüber schwebte an seidenen Schnüren ein kolossaler Ballon, mit Wasserstoffgas gefüllt... Graziös-gravitätisch glitt sie durch den Saal und weidete sich an dem Erstaunen und Erstarren der alten und an der verkniffenen Lachlust der jungen Hofleute... Selbst die Zornblitze des Papa Durchlaucht vermochten sie nicht einzuschüchtern. Nach Tisch aber brach das Ungewitter los. Der Herzog lief seinem vorsichtig entschwebenden Töchterlein auf den Korridor nach, riß ihr Ballon und Gondel vom Kopf und schlug ihr dieselben um die Ohren. — Väterliche Ohrfeigen setzte es noch, als die Prinzessin schon Hofbälle mitmachte und zur Stiftsdame in Quedlinburg ernannt war.

Aber das Glück, einst eine lustige Aebtissin zu werden, wie die schöne Sünderin Gräfin Aurora von Königsmark, sollte der leichtblütigen Prinzessin Karoline nicht zu Theil werden. Ihre ehrgeizige Mutter verheirathete

Digitized by Google

ſie mit ihrem Bruderſohn, dem berüchtigten »erſten Gentleman ſeiner Zeit«, dem Prinzen von Wales — obgleich ihr und aller Welt bekannt, daß der Prinz den gröbſten Laſtern ergeben war: trank, ſpielte, 500,000 Pfund Sterling Schulden hatte, und augenblicklich in den Netzen einer ſchönen Irländerin, Mrs. Mary Anne Fitz-Herbert, lag — ja, daß er mit dieſer heimlich nach katholiſchem Ritus verheirathet war ... Alle Welt wußte das, nur die unglückliche Prinzeſſin-Braut nicht. Sonſt würde Karoline von Braunſchweig, die bei all' ihrem Leichtſinn doch eine ſeltene Energie des Geiſtes und Herzens beſaß, ſich nie und nimmer ihre Einwilligung zu dieſer Vermälung mit dem Laſter — mit ihrem eigenen Unglück — haben abzwingen laſſen. Im März 1795 betrat ſie zuerſt den Boden Englands. Das Volk empfing ſie mit Jubel ... Ob es hoffte, die Prinzeſſin werde einen ſegensreichen Einfluß auf das wüſte Leben des Prinzen — des dereinſtigen Königs von England auszuüben vermögen?

Der alte König umarmte die Schwiegertochter herzlich und voll Rührung ... der Bräutigam mit allen, frech zur Schau getragenen Zeichen des Widerwillens, und rief faſt in demſelben Moment ſeinem Zechkumpan, Lord Malmesbury, roh zu: »Harris, ſchnell ein Glas Brandy — mir wird übel ...« Damit rannte er davon.

Arme Karoline! welch' ein ahnungsvolles Weh muß ſchon in dieſer Stunde Dein Herz zerriſſen haben.

Und dann bei der Trauung in der St. Jameskapelle!

Digitized by Google

Der ſpöttiſch lächelnde Bräutigam an Deiner Seite, der ſich die größte Mühe gibt, aller Welt zu zeigen, wie ſehr ihn dieſe Komödie langweile, wie furchtbar gleichgültig ihm die geſchmückte, zitternde, todtenbleiche Braut ſei — — der vor Beendigung der Ceremonie ungeduldig aufſteht und triumphirend der Mrs. Fitz-Herbert dort in dem Gitterſtuhl zunickt, als will er ſagen: Siehſt Du, theuerſte Mary Anne, wie ich Wort halte und meine Scheingemalin en canaille traktire?

O, und erſt als Dein betrunkener Gatte Abends in Dein jungfräulich Gemach taumelt . . . und ſeinen Rauſch vor dem Kaminfeuer ausſchläft und Dir am Morgen höhniſch zuruft: »Fortan biſt Du nur noch dem Namen nach meine Gattin — ich ſchwöre es!«

Der erſte Gentleman ſeiner Zeit hält ſeinen Schwur. Selbſt die Geburt einer Tochter, der Kronprinzeſſin Charlotte, vermag ihn nicht wieder zu der unglücklichen Gattin zurückzuführen. Ja, er zeigt ihr und der Welt immer cyniſcher, wie ſehr er die Mutter ſeiner Tochter haßt! Nur die Liebe der kleinen Charlotte, des alten Königs und des ganzen engliſchen Volkes, das in der Prinzeſſin von Wales nicht nur ſeine zukünftige Königin und die Mutter der Armen verehrt, ſondern vielleicht noch mehr das Opfer des verachteten Prinzen von Wales, tröſtet ſie in ihrer Einſamkeit. Sobald ſie ſich aber öffentlich zeigt, jauchzt das Volk ihr mit Oſtentation zu.

Das bringt den Prinzen ſo auf, daß er alle Rück-

Digitized by Google

sichten fallen läßt und seine Gemalin öffentlich des Ehebruches anklagt ... der kleine Pflegesohn der Prinzessin, Billi Austin, sei ihr und Sir Sidney Smith's Kind ...

Ein Schrei der Empörung geht durch ganz England — — gegen den schamlosen Ankläger.

Der Prozeß wird niedergeschlagen, da Karoline nachweist, Billi Austin ist der Sohn einer armen Schiffersfrau aus Deptford — und droht: »Ich werde die geheimen Schachzüge dieser teuflischen Intrigue der Welt vorlegen!«

Da richtet der Prinz von Wales seine schneidigsten Waffen gegen das liebende — Mutterherz. Die Prinzessin Charlotte, welche zärtlich an der unglücklichen Mutter hängt, wird ihr genommen. Mutter und Tochter dürfen sich nur alle acht — dann nur alle vierzehn Tage sehen. Der Prinzessin wird das Recht vorenthalten, ihre Tochter bei ihrem Eintritt in die Welt des Hofes zu geleiten ...

Schmerz- und würdevoll schreibt Karoline an den Gatten ... und da der Prinz den Brief unerbrochen zurücksendet, läßt sie ihn im »Morning Chronicle« abdrucken ... Ist ihr doch, seit König Georg III. an periodischem Wahnsinn leidet, in England kein anderer Schutz geblieben, als das Volk. Und das nimmt immer offener Partei für die Prinzessin von Wales!

Der wüthende Thronfolger-Regent antwortet auf diesen energischen Schritt der Gattin durch das Verbot

Digitized by Google

ihres Erscheinens bei Hofe, ihres Verkehrs mit der Tochter — und durch Wiederaufnahme des skandalösen Prozesses.

Wieder wird die Prinzessin von Wales freigesprochen — und diese Freisprechung wird im Parlament, auf Meetings, durch Reden und Adressen öffentlich gefeiert.

Als die verbündeten Monarchen 1814 nach London kommen und die Prinzessin Charlotte zum ersten Mal bei den glänzenden Hoffestlichkeiten erscheint, wird ihrer Mutter in brutalster Weise der Zutritt verweigert. Den Intriguen des Regenten gelingt es, daß kein fremder Fürst der Prinzessin von Wales einen Besuch abstattet ... Dafür bewirft das empörte Volk seinen Wagen mit Koth und ruft überall, wo der Prinz sich mit seinen fürstlichen Gästen blicken läßt — in der Oper, bei der Heerschau, auf der Rennbahn und im Hydepark: Es lebe die Prinzessin von Wales!

Erst als die Prinzessin ihre Tochter unter diesen Kämpfen so bitter leiden sah, räumte sie freiwillig das Feld. Sie riß sich mit blutendem Herzen von ihrem Kinde los — auf Nimmerwiedersehen! Im August 1814 verließ sie England und ging nach Braunschweig. Vater und Mutter waren inzwischen gestorben ... ihr jüngster Bruder Friedrich Wilhelm war Herzog von Braunschweig geworden und nahm die arme Schwester liebevoll auf. Die Vaterstadt empfing sie festlich mit Glockengeläute und Jubelrufen. Junge Mädchen im Schweizerkostüm streuten ihr Blumen und brachten ihr ein poetisches Willkommen dar ...

Digitized by Google

Wie leicht, wie glücklich, wie übermüthig sie sich in der Heimat fühlte! Als müßte sie sich entschädigen für die vielen, vielen Jahre voll Bitterkeit und Haß und Verfolgung, voll Entehrung und Kampf draußen in der Fremde — so brauf'te die Lebenslust und Tollheit ihrer Mädchenjahre in der alternden Frau auf. Ganz Braunschweig wurde auf den Kopf gestellt und das alte ehrwürdige Welfenschloß erschütterte allabendlich unter dem »Kehraus« der tanzlustigen Prinzessin. Da zog denn die Frau Wirthin mit der Tanzgesellschaft unter Vortritt der Musik durch alle Gemächer und Korridore des Schlosses und Jeder mußte sich dem tollen Zuge anschließen, mochte er auch noch so wunderlich und nothdürftig kostümirt sein.

Eines Abends wurde ein hübscher munterer Braunschweiger Offizier aus dem Bett geklopft und zur Frau Prinzessin befohlen ... Aha! dachte er, sie hat noch spät Lust zu einem Tänzchen bekommen! ... War's doch nicht das erste Mal, daß er und seine Kameraden auf diese Weise zum Hofball und Kehraus zitirt wurden.

Aber der junge Krieger wollte doch schier in den Boden sinken, als die Prinzessin ihn anredete: »Sie lieben meine Hofdame Miß Harriet — leugnen Sie nicht, ich hab' es in ihren verliebten Augen gelesen, als Sie gestern Abend mit der schönen Miß plauderten und lachten. Wollen Sie Miß Harriet heirathen? Für die Ausstattung werde ich sorgen ... Ja — oder nein?«

»Nun denn — ja!«

Und in der nächsten Minute stand das improvisirte

Digitized by Google

Brautpaar im Nebensaal vor dem Geistlichen ... und eine lustige Hochzeit folgte.

Nach einigen Wochen wanderte die »tolle« Prinzessin weiter nach Italien. Dies Beiwort wurde sie nicht wieder los.

In Mailand sah sie den schönen Courier des Generals Pino, den schwarzäugigen Bergami. Sie nahm ihn in ihren Dienst und erhob ihn später zu ihrem Kammerherrn und Oberstthofmeister. Welch' Kapital wußten die Spione des Regenten, die der Prinzessin auf Schritt und Tritt folgten, in ihren Berichten aus diesem Günstling zu schlagen — und aus dem ganzen lustigen Leben der Prinzessin in Italien!

Wie ein Donnerschlag fiel in diese tolle Lust und italienische Freiheit die Nachricht: Die Prinzessin Charlotte ist am 6. November 1817 in England gestorben ... Lange weinte die unglückliche Mutter in der Stille der Villa Este am Komersee um ihr Kind — — und auch um die goldenen Hoffnungen für ihr eigenes Leben, die mit Englands Kronprinzessin in's Grab gesunken waren ... Dann, als müßte sie ihrem Elende, ihrer Verzweiflung entlaufen, stürzte die tolle Prinzessin sich wieder in den Strudel des Lebens und des Vergnügens. Sie reiste nach Griechenland, nach Konstantinopel, nach Jerusalem und wieder nach Italien ... Die Nachricht vom Tode ihres Schwiegervaters, Königs Georg III., die Thronbesteigung ihres Gemals als Georg IV. rief plötzlich ihre ganze Energie wieder wach. Sie eilte trotz des Ab-

Digitized by Google

mahnens ihrer Freunde nach England zurück — — als Königin, die ihre Rechte als erste Frau von England geltend machen will ...

Damals erschien eine kleine französische Broschüre »Bergami und sein Verhältniß zur Königin von England, von ihm selbst,« — angeblich aus dem Italienischen in's Französische übersetzt. Davor das Porträt Bergami's: ein schöner schwarzer Lockenkopf, mit zierlichem Schnurr- und Backenbart. Ein großmächtiger weißer Hemdkragen ist über den orden-besteckten Rock geklappt. Die alte Broschüre liegt vor mir. Audiatur et altera pars! — wie Bruder Louis zu sagen pflegte. Werfen wir einen Blick auf den Inhalt dieser Blätter, wenn derselbe mit den historischen Daten auch nicht immer übereinstimmt.

Signor Bergami's Erzählung lautet im Auszuge: Das Haus meines Vaters war vor dem Mißgeschick, das es im Gefolge unserer politischen Stürme traf, weder ohne Vermögen, noch ohne einiges Ansehen, allein der Hügel meines Vaters erhob sich fast unmittelbar neben meiner Wiege und das Andenken an seine Tugenden machten nebst einer edlen Armuth das ganze Erbtheil aus, das mir sein Tod bescheerte ... Ich diente als Offizier unter dem General Pino gegen die Franzosen. Da erlebte ich ein Abenteuer, das entscheidend für mein ganzes Leben wurde, weil es erschütternd auf meine so leicht zu reizende Einbildungskraft wirkte. Ich besuchte mit einigen Offizieren ein glänzendes Fest der Gräfin C. auf ihrer Villa bei Mailand. Im Garten in

Digitized by Google

einer Grotte fanden wir zu unſerer Ueberraſchung eine Prophetin. Da dieſe Frau einen Blick auf mich warf, blieb ſie wie verſteint ſtehen, als habe ſie eine überraſchende Erſcheinung. Dann ſchilderte ſie mir auf meine ſtürmiſche Bitte meine ganze Vergangenheit, ſogar meine verborgenſten Geheimniſſe treu und fuhr mit feierlichem Tone fort: Du wirſt Dich erniedrigen, um Dich zu erheben, Du wirſt eine große Fürſtin mit Gefahr Deines Lebens retten; die Ungerechtigkeit der Männer wird Dich für die Dankbarkeit eines Weibes züchtigen; Dein Glück wird den Samen der Zwietracht in einem großen Reiche ausſtreuen und Dein Name die Welt erfüllen! — Von dieſem Tage an ging in mir eine ſeltſame Veränderung vor. Ich gab meinen Dienſt auf. Bald darauf traf in Mailand die Prinzeſſin von Wales ein. Mein Geſchick mußte ſich erfüllen. Ich ſchloß mich einer Perſon ihres Hofſtaates an. Was dieſe mir von den liebenswürdigen Eigenſchaften der Prinzeſſin, von dem Edelmuth ihres Herzens, und noch mehr, was ſie mir von ihrem Kummer mittheilte, verdoppelte bei mir das glühende Verlangen, die Fürſtin zu ſehen. Dazu kam, daß ich bald bemerkte, die Prinzeſſin ſei von Feinden umringt, die ſie verderben wollten. Ich erfuhr, daß die Prinzeſſin einen italieniſchen Courier ſuche, der ihr als Guide und Dolmetſcher auf ihren Reiſen dienen könne. Mein natürlicher Stolz widerſprach einem ſo untergeordneten Dienſt, aber mein Schickſal drängte mich vorwärts. So trat ich in das Gefolge der Prinzeſſin ein ... Auf der Reiſe durch

Digitized by Google

Kalabrien und in Neapel durfte ich die Prinzessin zwei Mal aus drohender Lebensgefahr retten. Eines Abends besuchte der König von Neapel meine Herrin. Sie erzählte ihm ihr ganzes Leid und wie ich ihr zwei Mal das Leben gerettet. Der König bewilligte mir darauf eine Audienz. — Einige Tage später wurde das kleine Kind, das die Prinzessin begleitete und an dem sie großen Antheil nahm, krank. Die Prinzessin vertraute mir dessen Pflege an. Das zog mir den Neid des übrigen Gefolges zu. Dann beleidigte ich eine Kammerfrau der Prinzessin, weil ich ihre Liebe verschmähte. Sie sann auf Rache.

So kam der berüchtigte Ball im Theater St. Carlo. Die Prinzessin zeigte mir die verschiedenen Masken, in denen sie auftreten werde und befahl mir, sie von treuen Leuten bewachen zu lassen. Dann gab sie mir noch ein geheimes Merkmal, an dem ich sie unter allen Umständen erkennen müsse.

Der Ball war längst im Gange, als ich von einer Bäuerin angeredet wurde. Sie trug genau das Maskenkostüm der Prinzessin. Aber an dem vertraulich schmeichelnden Ton merkte ich, daß es die Prinzessin nicht sein könne. Und richtig, ich sah die echte Prinzessin neben dem Könige in seiner Loge sitzen. Ich vermuthete also in meiner Bäuerin die verschmähte Kammerfrau, die allein das Kostüm ihrer Gebieterin kannte. Um hinter ihre falschen Absichten zu kommen, ging ich auf ihren zärtlichen Ton ein. Da sah ich uns von einem Domino

Digitized by Google

scharf beobachtet. Wahrscheinlich war es einer von den vielen englischen Spionen, welche die Prinzessin umgaben. Deshalb flüsterte ich meiner Maske zu: Das Quidproquo hat lange genug gedauert. Als Sie die Maske Ihrer Gebieterin wählten, hätten Sie auch ihre Tugend und ihre Sprache annehmen sollen! — Sie antwortete mit einem wüthenden Blick. Ich eilte zur Prinzessin. In ihrer Umgebung erkannte ich zwei Lords, die jetzt in der Kammer der Pairs ihren Sitz haben.

Die Prinzessin pflegte in der Nähe von Neapel spazieren zu reiten. Eines Abends ging ihr Pferd durch. Als ich herbeieilte, traf mich das ausschlagende Pferd so heftig, daß ich bewußtlos niederstürzte. Man brachte mich nach Neapel und in ein den Gemächern der Prinzessin nahe gelegenes Zimmer, das ich später beibehielt, weil ich entdeckte, daß Schurken falsche Schlüssel besaßen, um bei der Prinzessin einzudringen. Die Prinzessin überwachte meine Pflege. Erhabene Gebieterin, konntest Du ahnen, daß dies großmüthige Mitleid, einer wahrhaft königlichen Seele würdig, eines Tages die Quelle der abscheulichsten Verläumdung werden würde?

Im März 1815 erhielt die Prinzessin einen Brief aus England, der sie sehr zu beunruhigen schien. Sie gab sogleich Befehl zur schleunigen Abreise und mir die besondere Aufsicht über ihren Haushalt. In Mailand hatte ich die Ehre, der Prinzessin meine Schwester und mein Töchterchen, die kleine Victorine, vorzustellen, deren kindliche Grazie Ihre Königl. Hoheit so einnahm, daß

Digitized by Google

sie beschloß, daß Kind bei sich zu behalten und meiner Schwester deren Erziehung anzuvertrauen. Auf der Ueberfahrt nach Venedig war es, daß ich meine kleine Victorine in den Armen hielt und die Prinzessin von ihrem Halse eine goldene Kette nahm und um den Nacken meines Kindes legte. Dieser neue Beweis von Gnade wurde nicht weniger verlästert, als die früheren. — In Komo beehrte mich die Prinzessin, die wohl wußte, daß meine Geburt mich dessen nicht unwürdig machte, mit dem Titel eines Kammerherrn und meine Schwester, die Gräfin Oldi, wurde Palastdame.

Auf der Fahrt nach Griechenland wurde für die Prinzessin auf dem Verdeck ein Zelt aufgeschlagen und abwechselnd wachten meine Schwester und ich während des Schlummers der Gebieterin. Im April 1816 langten wir in Athen an und besuchten alle berühmten Punkte des alten Hellas. In den Ruinen des Tempels von Ephesus wurde die Prinzessin von der kleinen Victorine begrüßt, die in der Stellung einer Statue ihr eine Krone darreichte. Die Prinzessin schloß Victorine in ihre Arme und überhäufte sie mit den rührendsten Liebkosungen. In Jerusalem schmückte mich der fromme Pater Antonio mit dem Orden des heiligen Grabes. Da kam der Prinzessin der Gedanke: den St. Karolinen-Orden von Jerusalem zu stiften und zu Rittern desselben ihre treuesten Diener zu ernennen. Das gab Veranlassung zu einer glänzenden Feier, bei welcher der junge Austin und ich mit lauter Stimme den Eid ablegten, stets dem Geschick

Digitized by Google

der Prinzessin treu zu bleiben. Alle Uebrigen wiederholten den Eid. Wehe den Meineidigen!

Im Thale Josaphat wohnten wir einer ergreifenden Feierlichkeit bei: — dem Fest der Gräber! Das Thal ist ein 2000jähriger Friedhof voll alter und neuer Leichensteine. Langsam kam der Trauerzug heran. Zuerst junge Mädchen, Trauerhymnen singend, dann der Sarg. An dem Kranz von weißen Rosen, der obenauf lag, erkannten wir, daß eine Jungfrau bestattet wurde. Da stürzte sich ein Weib mit fliegendem Haar und herzzerreißendem Geschrei auf den Sarg, als er in die Gruft hinabgesenkt werden sollte. — »Ach! das ist die Mutter!« rief die Prinzessin und eilte auf die Unglückliche zu. Wir wollten sie zurückhalten, aber sie rief: »Laßt mich! Ich bin auch Mutter und vielleicht reißt in diesem Augenblick der Tod meine Tochter von mir . . .« Ohnmächtig brach sie zusammen. Sie sollte nur zu bald die furchtbare Nachricht erhalten, daß ihre einzige Tochter, die Prinzessin Charlotte, in England plötzlich gestorben . . . Wir ritten durch die Syrische Wüste. Die Prinzessin erlaubte Victorinen, ihren Esel mit nach Italien zu nehmen. Auf der Seefahrt gab mir die Schiffsmannschaft am 24. August ein schönes Fest.

In der Nähe von Mailand schenkte die Prinzessin der kleinen Victorine eine schöne Villa. Dort bereiteten meine Schwester und ich Ihrer Königl. Hoheit viele Feste, um ihren Kummer über den Tod ihrer Tochter zu zerstreuen. Bald ließ die Gräfin Oldi aus der Stadt

Digitized by Google

Schauspieler kommen, bald veranstalteten wir Wasserfahrten mit Musik und Victorine sang dazu Romanzen.

Eines Abends wurde mein treuer Diener durch einen geheimnißvollen Brief nach Mailand in ein bestimmtes Haus eingeladen, um sehr wichtige Nachrichten zu empfangen. Der Diener zeigte mir den Brief und sagte mir, daß seine Kollegen jenes Haus häufig besuchten. Ich schöpfte Verdacht, empfahl dem Diener das strengste Schweigen und begab mich in seiner Livrée in jenes Haus. Ein Italiener empfing mich. Nach allerlei Vorreden versprach er mir eine große Summe, wenn ich über alle Reisen und das ganze Privatleben der Prinzessin von Wales, besonders über ihr Verhältniß zu ihrem Kammerherrn Bergami ein genaues Journal führen wolle. Ich sagte, ich würde nicht abgeneigt sein, darauf einzugehen, wenn ich nicht fürchten müßte, von der übrigen Umgebung der Prinzessin entdeckt und verrathen zu werden. Dabei nannte ich die Namen zweier Diener ... Der Italiener lächelte: »Beruhige Dich! diese Beiden sind schon lange in unserem Bunde. Durch sie habe ich bereits erfahren, auf welche schändliche Weise der Courier Bergami so schnell sein Glück gemacht hat und sie sind reichlich dafür belohnt worden!« — Ich hatte Mühe, meinen Zorn zurückzuhalten. Um aber der Prinzessin nützen zu können, ging ich anscheinend auf alle Vorschläge des Italieners ein. So erfuhr ich auch, daß jene beiden bestochenen Diener neue Schlingen für die Leichtgläubigkeit und das Vertrauen der Prin-

Digitized by Google

zessin vorbereiteten. Beim Abschiede drückte er mir 20 Pfund St. in die Hand. —

Ich theilte der Prinzessin natürlich Alles mit und die Treulosen wurden entlassen.

Bald darauf brachte ein englischer Courier die Nachricht vom Tode Georg's III. »Madame!« sagte ich mit bewegter Stimme, »Sie sind Königin!« — »Himmel! so habe ich jetzt Alles verloren — meinen Beschützer, meinen Vater, dessen Herz für mich stets eine Zufluchtsstätte gegen alle Verfolgungen war!« — und reiche Thränen flossen über ihre Wangen nieder. »Was hilft mir eine Krone, die nicht mehr die Stirn meiner Tochter schmücken kann!«

Neue Beleidigungen und Schläge trafen das empfindsamste Herz, den edelsten Charakter. Der Königin wurde die Rückkehr in ihr Land verweigert, ihr Name aus dem Kirchengebet gestrichen und ihr einige Millionen geboten, wenn sie in eine ewige Verbannung willige ... Ihre Wahl war nicht zweifelhaft. Sie durchflog Frankreich und hier sagte ich ihr vielleicht ein ewiges Lebewohl!

England hat seiner Königin einen enthusiastischen Empfang bereitet. Ein Volk, das für Gerechtigkeit und Freiheit glüht, mußte sich zum Vertheidiger der Unschuld aufwerfen. Der edle Grey, Norfolk, Brougham, Wood u. A. haben den Einfluß ihrer Tugenden und die Macht ihrer Talente aufgeboten, die edelste Sache zu vertheidigen. Dieselbe wird siegen! Sollte aber der Sieg einen Augenblick zweifelhaft sein, so werde ich sogleich den Schleier

Digitized by Google

zerreißen, den ich aus leicht zu würdigenden Rücksichten über einige Thatsachen und Namen der Schauspieler ziehen zu müssen glaubte, die in diesem großen Drama eine Rolle spielten . . .

Soweit der famose Bergami, — oder »Pergami«, wie er selber sich schreibt oder — schreiben läßt.

Am 6. Juni 1820 hielt Königin Karoline ihren Einzug in London — vom jubelnden Volke festlich empfangen. Aber an demselben Tage brachte der König zum dritten Mal seine Scheidungsklage vor das Parlament, wegen Ehebruchs der Prinzessin von Wales — wie er sie hartnäckig nannte — mit dem Italiener Bergami. Fünf Monate saßen die Lords über ihre unglückliche Königin zu Gericht und der »Gasthof zum Kreuz« in Karlsruhe spielte in dem Skandalprozesse eine hervorragende Rolle. Am 10. November mußte die Regierung zum dritten Mal aus Mangel an Beweisen den schamlosen Prozeß fallen lassen . . . Und London illuminirte drei Abende hinter einander zu Ehren seiner armen Königin und jauchzte ihr zu, wo sie sich blicken ließ.

Der König in seiner Wuth kannte kein Maß mehr. Als er sich am 19. Juli 1821 in Westminster mit verschwenderischer Pracht krönen ließ, wurde die Königin an der Thüre zurückgewiesen, weil sie keine Eintrittskarte vorzeigen konnte . . . Elf Tage später trank die Königin Karoline im Drurylanetheater ein Glas Limonade . . . »Man hat mich vergiftet!« — schrie sie auf und wurde krank nach Hause gebracht. Am 7. August

Digitized by Google

starb sie. Der König befahl, tiefe Trauer um die »Königin von England« anzulegen. Das Volk aber verhöhnte ihn und seine Trauer und geleitete den Leichenzug durch Londons Straßen mit Wehklagen: »Arme, gemordete Königin!«

Auf den letzten Wunsch der Königin wurde die Leiche in die deutsche Heimat überführt. Braunschweigs Bürger spannten die Pferde vor dem Leichenwagen aus und zogen die Todte bis an die Burgkirche. Wie einst Braunschweigs Töchter im bunten Schweizerkostüme der fröhlichen Welfentochter Blumen gestreut hatten, so streuten jetzt hundert weiß gekleidete schöne junge Mädchen, brennende Wachskerzen in den Händen, Trauerschleier um die Locken — ihrem Sarge Blumen und Thränen ...

Arme, arme — tolle Königin! Wie furchtbar muß Dein Herz gelitten haben, bis es in seiner Verzweiflung so tolle Sprünge machte — — und bis es endlich stille stand!

In Karlsruhe hatte das kleine fröhliche Linchen so recht von Herzen mit Jung und Alt über die Excentrizitäten der tollen Prinzessin von Wales gelacht ... in Braunschweig an dem Königssarge der unglücklichsten Frau flossen meine Thränen innigsten Mitleids ...

Jedes Menschenleben hat, wie die Medaille, zwei Seiten. Man soll nicht hart darüber urtheilen, bis man beide Seiten gesehen hat.

* * *

Digitized by Google

Braunschweig ist die Stadt der schönen Mädchen. Ich habe nie einen so reichen und reizenden Mädchenflor beisammen gesehen, wie auf dem Braunschweiger Museumsballe, den ich mit dem liebenswürdigen Künstlerpaare Schütz besuchte. Liebliche süße Blumengesichter — wie sie leuchteten und glühten im Tanze! Aber die Jugendlust hielt sich auch hier streng ceremoniell begrenzt in der gemäßigten Temperatur des Braunschweiger bon ton. Man lächelte nur — und ich lachte so gern, wenn ich fröhlich war!

Ich trat binnen zwölf Tagen in Braunschweig vier Mal auf — pro Rolle 75 Thaler, Summa 300 Thaler. Der Sängerin Tietjens ist kürzlich außer den Reisekosten für vierundzwanzig Lieder und Arien, die sie an zwölf Tagen während des Monstremusikfestes zu Boston singen sollte, die Summe von 32,000 Thalern offerirt. Das macht pro Tag 2666⅔ Thaler. Die Primadonna hat diese Offerte zurückgewiesen.

Wir waren damals froh, wenn das Gastspiel die durch Extrapost, Gasthofrechnungen und Zeitverlust so enormen Reisekosten deckte.

Nach gemüthlichen Gasttagen bei den behäbigen Vettern und Cousinen in Stetterburg und Lichtenthal, die einst mit dem kleinen Linchen gespielt hatten und jetzt ein wenig stolz waren auf die Erfolge der Künstlerin Lina, rollte ich dem nächsten Gastspiel in Bremen zu.

Davon ein ander Mal.

Digitized by Google

VIII.

Lübeck.

Ein närrischer Kauz! Mit Lachen
Die Einen höhnen ihn aus,
Die Andern mit Witzemachen
Ihn tragen von Haus zu Haus.

Ein närrischer Kauz! Die Einen
Und Andern, so klug bewußt,
Sie hören nicht sein Weinen
Tief in der stolzen Brust!

Arnold Wellmer.

Wie oft hatte ich schon über ihn lachen und witzeln hören — über den »närrischen Kauz« — den »tollen Theatergrafen« — den »verrückten« Grafen Karl Friedrich Hahn-Remplin, einst Landmarschall von Mecklenburg-Schwerin, Majoratsherr auf Remplin und Besitzer von neunundneunzig Gütern ... längst fahrender Theaterdirektor, dem auch die miserabelsten »Provinz-Schmieren«, die armseligsten und hungrigsten »Meerschweinchen-Bühnen« nicht zu schlecht waren, wenn er mal wieder total abgebrannt war und keinen andern Schauplatz für seine rasende Theaterleidenschaft hatte! Und welche närrischen Geschichten hatten mir die Kollegen in Berlin und Dresden und während meiner Komödiantenfahrten von

Digitized by Google

unserem hochgeborenen Kollegen erzählt! Besonders Freund Bethmann war unerschöpflich und überaus drastisch in der Erzählung von Hahn-Anekdoten. Und ich hatte stets am hellsten und fröhlichsten über den närrischen Kauz gelacht. Auch als Vater der Gräfin Ida Hahn-Hahn war er mir interessant geworden, seit ich einige ihrer tollen Romane »Aus der Gesellschaft« gelesen hatte.

Und jetzt — während meines Gastspiels in Hamburg, im April 1840 — hielt ich einen großen eleganten Brief in der Hand, gesiegelt mit einem stolzen gräflichen Wappen: unter der neunzackigen Krone ein Hahn, den rechten Fuß zum Ausschreiten erhoben, die Schwanzfedern kühn geschweift, den Schnabel zum Krähen geöffnet und darunter die Worte: Primus sum, qui deum laudat! Ich bin der Erste, welcher Gott lobt! Sicher keine gewöhnliche Devise für einen fahrenden Theaterdirektor. Aber man konnte sie ja leicht ergänzen: Ich bin der erste Graf und mecklenburg-schwerin'sche Landmarschall, der dem Gott Apollo so lange Beifall gekräht hat, bis er total heiser geworden ist!

In dem Briefe bat Graf Karl Friedrich Hahn, Landmarschall von Mecklenburg-Schwerin und Theaterdirektor von Lübeck, Altona, Schleswig ꝛc. ꝛc., mich in den gewähltesten Ausdrücken aus der Kavalierschule des ancien régime, seine Bühne in Lübeck mit einem Gastspiel zu beehren. Er habe so viel Rühmliches von meiner Kunst gehört, daß er längst darnach brenne, auch Karo-

Digitized by Google

line Bauer seinem kunstsinnigen Publikum vorzuführen, wie er das Glück gehabt habe, eine Sophie und Wilhelmine Schröder, einen Iffland und Ludwig Devrient, Ferdinand Eßlair und Wilhelm Kunst unter seiner Direktion Triumphe feiern zu sehen. In zartester Weise offerirte er mir ein Drittel der Einnahme und ließ auch hier goldene Berge durchblicken, zugleich lebhaft bedauernd, daß er augenblicklich nicht in der Lage sei, mir seine Equipage nach Hamburg entgegensenden zu können ...

»Mutter, auf nach Lübeck zum tollen Theatergrafen!« jubelte mein wanderfröhliches, abenteuerdurstiges Komödiantenherz. »Wir haben noch zehn freie Tage, bis ich in Oldenburg eintreffen muß. Ein gräflicher Theaterdirektor und Kollege Komödiant — so gut ist's der Lina noch nicht geboten. Das sollen lustige, interessante Tage in Lübeck werden!«

Und — mochten auch die Hamburger Freunde und Kollegen, besonders der brave alte Direktor Friedrich Ludwig Schmidt, noch so sehr den Kopf schütteln und abrathen, noch so wahnsinntolle Geschichten vom Theatergrafen erzählen — ich setzte mich hin und schrieb meinen allerschönsten und würdevollsten Zusagebrief an Seine Hochgeboren den Herrn Theaterdirektor von Lübeck.

Und Ende April saß ich neben der Mutter im leichten offenen Reisewagen und fuhr aus dem vielthürmigen Hamburg der alten Trave-Hansestadt zu. Durch üppige Marschen, knospende Obstgärten, reiche Dörfer, grünende Felder und Wälder — eine fröhliche Fahrt. Durch das

Digitized by Google

stille, heimelige Wandsbeck, in dem der gute Matthias Claudius so kindlich glücklich war und seine fröhlichen Lieder sang und kleinen Haus- und Gartenfeste feierte. Jede Woche hatte ihr Haupt- und ihre Nebenfeste: wenn der Apfelbaum blühte — wenn die Früchte gepflückt wurden ... o, und erst das Bratapfelfest! Welch' ein erfindungsreiches Genie war doch der ehrliche Asmus, omnia sua secum portans: glücklich zu sein und glücklich zu machen! Der Sitz des Genies aber war sein großes, mildes, sonnenklares Herz.

Es plaudert sich so hübsch im offenen, sanft schaukelnden Wagen, wenn der Frühling neben uns her blüht und glüht, singt und klingt und die plaudernden Menschenherzen keine Sorgen und keinen Kummer und keinen Haß und keinen Neid haben und sich so recht treu verstehen — in wahrer Liebe!

Die Mutter und ich plauderten von Matthias Claudius, dem fröhlichen Wandsbecker Boten, der sich, wenn die Bratäpfel in der Ofenröhre pfiffen und paffften, reicher und glücklicher fühlte als der Kaiser von China — — und von dem Grafen Hahn-Remplin, der neunundneunzig Güter und Ehre und Stellung und das Glück nicht nur seines eigenen Lebens opferte, auch das seiner Frau und Kinder, um einem schillernden Phantom nachzujagen ...

Welche Gegensätze in dem Leben dieser beiden Männer — und wie lehrreiche!

* * *

Digitized by Google

Ich glaube, die neunundneunzig Güter des Theatergrafen sind eine pikante Fabel, die man auch von andern reichen Grundbesitzern erzählt. Kluge Leute setzen dann gewöhnlich hinzu: Ja, der Graf kauft nur deshalb das hundertste Gut nicht dazu, weil er sonst hundert Mann Soldaten halten muß. Und wenn er das hundertste Gut zufällig erbt, so verkauft, verschenkt oder verspielt er es schnell.

Aber reich ist das Geschlecht derer von Hahn in Mecklenburg, kolossal reich, schon seit Jahrhunderten und bis auf diesen Tag. Die ersten ritterlichen Hähne werden bereits im dreizehnten Jahrhundert genannt als große Grundbesitzer im Lande der Obotriten. Leider gab es im grauen Mittelalter zu viel Originale und zu wenig schreibkundige und schreibluftige Federn, sonst wären uns sicher schon aus jenen Zeiten prächtige Original-Hähne aufbewahrt worden. Denn das steht historisch fest: die mecklenburgischen Hähne sind geborene Originale und wie der Reichthum vererbt sich auch die Originalität bei ihnen von Generation zu Generation. Nur treibt sie natürlich stets neue Spielarten. Denn sonst hätten die Originale ja längst ihre Originalität verloren.

Erst im vorigen Jahrhundert finden wir greifbare Original-Hähne. Der Großvater unseres Helden, der noch nicht gegraft war, peitscht seine Frau mit der Reitpeitsche, als sie ihn anstatt eines kleinen Majoratserben mit einem simplen gnädigen Fräulein von Hahn beschenkte — wie uns seine Urenkelin, Gräfin Ida Hahn-Hahn, pietätvoll erzählt.

Digitized by Google

Hoffentlich hat er dann sich selber gepeitscht, als ihm der Majoratserbe geboren wurde. Dieser Majoratserbe und Original kaufte sich 1802 vom Kaiser Franzerl in Wien die Grafenkrone und widmete seine ganze Liebe, Kraft und Zeit den — Mondgebirgen. Er ist der glückliche Vater des »Hahngebirges« im Mond und — unseres Helden.

Dessen Tochter, Gräfin Ida Hahn-Hahn, die büßende Magdalena im Nonnenkleide zu Mainz, ist unzweifelhaft ein Original, ebenso deren geschiedener Gatte, Graf Hahn-Basedow, der »Pferde-Hahn«, dessen Pferde in Marmorpalästen wohnten, aus Marmor fraßen und Millionen verschlangen, während seine halbleibeigenen Bauern ... die gräflichen Pferde beneideten.

Der jetzige Chef der mecklenburgischen Hähne ist der Gräfin Ida Stiefsohn, Graf Kuno Hahn-Basedow, der ein tägliches Taschengeld von 800 Thalern hat und 1861 »an meine sämmtlichen Beamten und Diener, die mein Brod essen und denen mich Gott zum Herrn gesetzt« ein unsterbliches Toiletten- und Unterthänigkeits-Dienstreglement erließ, dessen weiße Kravatten und Handschuhe, Bücklinge und »Allerunterthänigste Guten Morgen« noch das Staunen und — Lächeln unserer Enkel hervorrufen werden.

Doch zurück zu unserem Theatergrafen. Er bleibt doch der originellste aller Hähne. Aber auch der traurigste.

Er ist 1782 geboren. Schon als zarter Knabe kam er an den glänzenden Hof des Königs Gustav III. von

Digitized by Google

Schweden, — der damals auch das benachbarte Pommern seine Provinz nannte und in Mecklenburg Besitzungen hatte, — um nach der adeligen Sitte jener Tage in der Pagenschule erzogen zu werden und zugleich Pagendienste zu thun. Der zehnjährige Karl Friedrich von Hahn war königlicher Leibpage und als solcher in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1792 auf dem Maskenball in der Nähe des Königs, als Ankarström und die schwedische Adelspartei Gustav III. ermordeten ...

Mit welchem Entzücken hat später der — Theaterdirektor Graf Hahn Auber's Oper »Gustav III. oder der Maskenball« in Szene gesetzt und mit welchem Stolz ausposaunt: »Die Inszenirung meines Maskenballs ist so treu historisch, wie keine Hofbühne sie leisten kann. Denn welcher Direktor und Regisseur kann außer mir sagen: Ich bin bei der Ermordung des dritten Gustav zugegen gewesen — nur zwei Schritt hinter dem König — ich habe Alles mit meinen eigenen Augen gesehen! Und für solche Dinge habe ich ein erstaunlich feines Auge und Gedächtniß. Sogar die rosa Wachskerzen in meinem Maskenball sind historisch treu, während die Berliner und Wiener und Pariser nur gelbe zu sehen bekommen. Und das nennt man Hoftheater-Regie! Arme Tröpfe! Ach, und wie habe ich meinem Ankarström den Pistolenschuß eingepaukt, — süperbe macht sich das! Schade, schade, daß ich damals nicht so gescheidt war und in dem Gedränge die echte Pistole zu erwischen suchte. Wie prächtig würde die in meinem

Digitized by Google

Maskenball wirken! Aber wer denkt mit zehn Jahren auch schon an Alles!«

Da haben wir den ganzen Theatergrafen!

Theater und Theaterspiel war schon die unersättliche Leidenschaft des Jünglings. Aus Wilhelm Meister's Lehrjahren und auf dem Liebhabertheater des Grafen Brühl zu Pforten nährte er sie redlich. Kaum hatte er mit einundzwanzig Jahren ein Fräulein von Bär geheirathet und war Herr auf dem väterlichen Gute Remplin geworden, so richtete er im Schlosse ein prächtiges Haustheater ein — für 60,000 Thaler.

Zur glänzenden Eröffnungsfeier war die ganze hochadelige Nachbarschaft geladen und als »Gast« — Iffland aus Berlin. Der sollte in Kotzebue's »Kreuzfahrern« den Balduin von Eichenhorst spielen. Der junge Theaterdirektor zu Remplin bot dem großen Menschendarsteller, außer freier Reise, 40 Friedrichsd'or pro Rolle — ein Gastspielhonorar, das damals kein Hoftheater zahlte und das vor Iffland auch wohl kein Mime erhalten hat. Die Welt, auch die bretterne, war damals eben noch eine andere.

Die »freie Reise« war eine wahrhaft fürstliche. Der Graf sandte seinen besten Wagen nach Berlin und hatte von dort bis Remplin mit den berühmten Hahnschen Pferden Relais gelegt. Wie ein Halbgott wurde Iffland in Remplin empfangen und gefeiert. Abends führte der gräfliche Direktor, der schon prächtig als Emir gekleidet war, den Gast in seine Garderobe und

Digitized by Google

bat ihn, die echt silberne Rüstung heute Abend als Balduin zu tragen und später noch oft in seinen ritterlichen Meisterrollen — zur Erinnerung an Remplin und dessen Theaterdirektor, seinen größten Bewunderer ...

Noch dreimal trat Iffland in Remplin auf. Bei der Heimfahrt war wieder in gleich splendider Weise Relais gelegt. Als der letzte Kutscher den Mimen mit seiner silbernen Rüstung und den 160 Friedrichsd'ors vor seiner Wohnung in Charlottenburg abgesetzt hatte, überreichte er dem Erstaunten ein Schreiben des Grafen mit der Bitte: die vier Pferde, den Wagen und leibeigenen Kutscher als sein Eigenthum zu betrachten.

Die Pferde und den Wagen hat Iffland, der als echtes Komödiantenblut auch immer einige brummende Bären loszubinden hatte, schleunigst versilbert, bald darauf auch die silberne Balduin-Rüstung. Den »leibeigenen Kutscher« aber schickte er umgehend nach Remplin zurück. Für solche Waare durfte es, Gott sei Dank! in Preußen keine Käufer geben.

In Remplin ging nun einige Jahre das Theaterspiel lustig und vor allen Dingen glänzend und lärmend weiter. Der Glanz und Lärm des Spektakulums war die Hauptforce des Direktors. Alle Welt mußte Theater spielen. Die arme junge Gräfin und ihre Kammerzofe, die Liebhaber und Liebhaberinnen der Nachbarschaft, Bediente und Bauern, und dazwischen zur künstlerischen Auffrischung einzelne fahrende Komödianten, berühmte Gäste oder ganze engagirte Wandertruppen. Der Graf

Digitized by Google

war natürlich der eifrigste Komödiant, obgleich er nicht das geringste Talent zum Menschendarsteller hatte. Die glänzendsten Rollen, das heißt die äußerlich glänzendsten, reservirte er sich, auch wenn diese prachtvoll gekleideten und geharnischten Erzbischöfe, Ritter, Kaiser, Sultans und so weiter kein Wörtlein zu sprechen hatten. Er versündigte sich an Kleist's »Käthchen von Heilbronn«, um nur als Graf Wetter von Strahl in massiv silberner Rüstung paradiren und sein Ideal Eßlair kopiren zu können.

Kotzebue's Ritter- und Spektakelstücke gab er besonders gern. So den »Graf Benjowsky oder die Verschwörung auf Kamtschatka«. Graf Hahn spielte den Stepanoff, die Gräfin die Afanasias. Es wäre fast ihre letzte Erdenrolle gewesen. Denn der Graf, der allen Theaterflitter verachtete, befleckte seine Hand auch mit keinem unschuldigen Theaterdolch. Benjowsky erstach Afanasias mit einem echten, scharfen Damaszenerdolch — und so heftig und natürlich, daß sicher der Gräfin blaues Blut über die Bretter geflossen und sie sehr natürlich als Leiche von der Bühne getragen worden wäre, wenn nicht die starke Planchette ihres Schnürleibes das Traurigste verhindert hätte.

Es war überhaupt ein Unglücksabend. Und der Graf hatte sich von seiner sublimen Idee, echte Schweden als russische Soldaten gegen die verschworenen Verbannten auftreten zu lassen, so großen Effekt versprochen! Die schwedischen Husaren waren zum Glück gerade in

Digitized by Google

Remplin einquartiert und der freundliche Oberſt hatte gern das Mitſpielen erlaubt. Welche Mühe hatte der gräfliche Direktor ſich gegeben, die Schweden als Ruſſen zu dreſſiren, ihren Ueberfall, ihren Kampf mit den Verſchworenen recht effektvoll zu arrangiren — und erſt das Schlußtableau mit bengaliſcher Beleuchtung, ſterbenden und gefallenen Soldaten, Verbannten und Kamtſchadalen! Und nun ſpielten in der Hitze des Gefechts dieſe verwünſchten ſchwediſchen Huſaren die ruſſiſchen Soldaten zuletzt ſo natürlich, daß ſie auf kein Stichwort mehr hörten und immer natürlicher auf die armen Verſchworenen losſhieben, bis dieſe ſich gezwungen ſahen, um die eigene Haut zu wahren, ſelber nicht weniger natürlich dreinzuſchlagen ... Direktor-Stepanoff mochte bitten oder donnern: Tableau, Tableau! und wie närriſch auf der Bühne umherrennen — er bekam auch ſeine echt ſchwediſchen Hiebe. Und wer weiß, wie viel echte Leichen ſchließlich noch die bretterne Wahlſtätte bedeckt hätten, wenn ſich nicht in der Proſzeniumsloge der ſchwediſche Oberſt erhoben und mit Stentorſtimme kommandirt hätte: »Harum!« (Rechts um) — »Weſterum!« (Links um) ... Da war das Tableau fertig, freilich nicht ganz ſo künſtlich, wie der Graf es probirt hatte, und das rothe bengaliſche Licht beleuchtete ein höchlich ergötztes Haus.

Dieſe verwünſchten Schweden! Nicht die Mitſpieler allein. Eine andere, in der Nähe von Remplin einquartierte Eskadron nahm einige Tage ſpäter den in einem abenteuerlichen Koſtüm, wie er es von ſeinen

Digitized by Google

Brettern zuweilen mit in's alltägliche Leben hinüberzunehmen liebte, spazieren reitenden Grafen als französischen Spion allen Ernstes gefangen, und da er sich widersetzte und sich mit seinen Paar schwedischen Pagenbrocken nicht verständlich machen konnte, so hätte die Geschichte für unsern Helden wahrscheinlich sehr schlecht geendet, wenn nicht ein Wachtmeister, der im Grafen Benjowsky mitgespielt, den Grafen erkannt und befreit hätte.

Diese Geschichte erzählte der Theatergraf sehr gern: als Beweis, daß das Theaterspiel unter Umständen sogar einem Menschen das Leben retten kann: — denn hätte ich nicht den Stepanoff und der Wachtmeister nicht einen Russen gespielt, so würde er mich nicht als Graf Hahn erkannt haben und die Schweden hätten mich sans façon füsilirt!

Aber der Graf wollte nicht allein immerfort Komödie spielen, inszeniren und dirigiren — er hatte auch den echt direktorlichen Ehrgeiz: stets vor einem vollen Hause zu spielen. So ward denn Schloß Remplin gar nicht leer von hochadeligen Gästen aus Nah und Fern für Parterre und Logen und die fürstlichen Gastereien zogen oft mehr als das Theater. Kein mecklenburgischer Gutsbesitzer kam ohne einen Troß von Dienern angefahren und nie anders als »Viere lang!« Da gab's bei Galavorstellungen nicht selten vier- bis fünfhundert Pferde zu füttern. Mecklenburgische Rasse! Die fressen noch mal so viel wie andere Pferde. Auch ihre Herren und Damen sind nicht gestimmt, wie Berliner ästhetische

Digitized by Google

Seelen, bei »Thee und Potsdamer Zwiebäckchen und mürben Birnen« kunstenthusiastisch zu jubeln. Und Jubel — lärmenden Jubel verlangte der Graf von seinem Publikum. Seine Claque war der bestorganisirte Theil seines Theaters und kostete doch am wenigsten. Jeden Abend wurden die Frohnbauern in ihren langen blauen Sonntagskitteln von den gräflichen Vögten auf die oberste Gallerie geführt zum Klatschen und Bravorufen, wie bei Tage zum Ackern und Ernten. Die Vögte waren als Oberclaqueure vom Grafen persönlich einexerzirt und die Stichworte ihnen fest eingebläut. Aber mit leerem Magen jubelt und klatscht es sich nicht recht natürlich. Das wußte der Graf sehr gut. Und so wurden die Claqueurs in den Zwischenakten reichlich gespeist und getränkt. Ueberdies zählte jeder Theaterabend auf dem Kerbholze als halber abgedienter Frohntag. Der arme Graf hat späterhin, während seiner direktorlichen Komödiantenfahrten, noch oft nach seiner handfesten, lungenstarken mecklenburgischen Frohnclaque geseufzt. Umsonst! Jene herrliche Theaterclaque sollte nur zu bald nichts mehr zu beklatschen und zu bejubeln haben.

Ist's zu verwundern, daß Theater und Publikum schon in wenigen Jahren eine bedenkliche Lücke in die neunundneunzig Rittergüter gefressen hatten? Und wie schnell zerfaserte sich der Rest!

Der Vater war schon 1805 gestorben, alle Erbengüter dem einzigen Sohne hinterlassend und sich mit dem Hahngebirge im Monde begnügend.

Digitized by Google

In demselben Jahre wurde dem Theatergrafen sein erstes Kind geboren — Gräfin Ida, am 22. Juni. Dann noch zwei Töchter und ein Sohn.

Mit der Geburt des zukünftigen Majoratsherrn waren die schönen Theatertage in Remplin und Familienleben und Familienfrieden für immer zu Ende.

Der sechsundzwanzigjährige Landmarschall und Majoratsherr Graf Karl Friedrich Hahn wurde auf Antrag der Familie 1808 als Verschwender erklärt und unter Kuratel gestellt. Die Gräfin ließ sich scheiden und zog sich mit den Kindern nach Greifswald zurück. Von dem ganzen großen Güterbesitz war fast nur das unantastbare Majorat Remplin übrig geblieben. Der Graf erhielt für seine Person eine Jahresrente von 8000 Thalern.

Er ging zunächst an's Hoftheater nach Schwerin, demselben seine direktorlichen Kräfte widmend. Er hatte große Pläne für diese Bühne — für die Regenerirung des ganzen deutschen Theaters nach — seinem Kopf. Er wollte in Schwerin eine große Theaterschule gründen, deren Jünger berufen sein sollten, die Lehren des neuen Theater-Messias vom Schminken, Bärtemalen, Donnern, Blitzen, echten pompösen Kostümen, Festzügen mit etlichen hundert Pferden u. s. w. in alle Lande auf die Bretter zu tragen. Aber die Herren von der Theaterkasse redeten ihm zu viel Kreuzstriche durch seine Ideale. Wo er echten Utrechter Purpursammet mit massiver Goldstickerei, gleiche Barets mit echten Straußenfedern für drei Dutzend atlashosige Pagen forderte, bewilligte

Digitized by Google

dies knickerige Schreibervolk nur ein halbes Dutzend mancheſterne Koſtüme mit falſchen Goldflittern, baumwollene Tricots und — entſetzlich! — armſelige Hahnenfedern ... Wo bleibt da die Kunſt? — Ein ſo glänzend projektirtes und bitternöthiges neues »Meer« von ſiebenundzwanzig grün-weiß-blau ſchillernden Seidenwogen, darunter eine prachtvolle haushohe, verhunzte man ihm ſchamlos in fünf glanzkattunene ... Wo bleibt da die Naturgeſchichte? — Und als er für Ali Baba's Triumphzug einen lebenden Elephanten verlangte, den er — zur Erhöhung des Effekts — mit Schminke und Puder ſchneeweiß zu machen gedachte, da holte man ihm aus der Rumpelkammer ein altes gemaltes dreibeiniges Dromedar hervor ... Heiliger Büffon! Nein, bei ſolcher Knauſerei konnte ein Graf Hahn nicht lange mitſpielen. Er ging ſtolz ſeiner Wege und that einen heiligen Schwur, nie der Theaterſclave eines Hofes oder Höfchens zu werden. Das hat er gehalten, ſo oft ihm auch auf Betrieb der Familie eine kavaliermäßige Sinekure bei einem Hoftheater offen ſtand. Nein, lieber als hungriger, freier Meerſchweinchen-Direktor im Drahtſiebe mit Erbſen donnern, Kolophonium-Blitze aus einem Papierrohr durch's Dreierlicht blaſen, papierne Schneeſtürme wehen laſſen — denn als Hoftheaterintendant faul in der Sammetloge thronen und keinen echten weißen Elephanten auf die Beine und die Bretter bringen können.

Dem Könige von Dänemark, der dem Grafen wohl wollte und ihm zuredete, vom Theater zu laſſen, ant-

Digitized by Google

wortete er stolz: »Majestät, mein höchster Wunsch ist, dereinst auf der Bühne zu sterben!«

Der Landmarschall Graf Hahn warf dem knauserigen Hof- und Schreibervolk zu Schwerin die geliebte Hasenpfote, mit der er so manchen büffelköpfigen Obotriten von der Straße zum halbgöttlichen Statisten und die mittelalterlichsten Obotritinnen zu neunzehnjährigen Engeln geschminkt hatte, vor die Knickerbeine... und zog erst als echter Ritter in die Freiheitskriege, dann als fahrender Theaterdirektor in die weite schöne bretterne Welt hinaus. Eine andere — eine fröhliche Welt voll Sonnenglanz und Vogelsang und Waldesrauschen und Blumenduft — eine gottgesegnete Welt voll ernster, ringender Arbeit der Saat und Ernte, voll Frieden und Glückseligkeit und Gottes- und Menschenliebe am eignen Herde gab es für den »Theatergrafen« nicht mehr.

Zunächst ging er nach Altona und nahm an der Theaterdirektion des Dr. Albrecht Theil. Dann übernahm er mit dem Schauspieler Ruhland 1815 selbstständig diese Bühne und that sich bene in prachtvoll ausgestatteten Spektakelstücken. Nach einem Jahre war er bankerott. Nicht unheilbar! Bald war er wieder alleiniger Direktor des Theaters in Schleswig. Damals ging's noch hoch her. Der Herr Graf hatte 8000 Thaler jährlich zuzusetzen, noch so manches kostbare Erbstück aus den Trümmern der alten mecklenburgischen Herrlichkeit zu versetzen oder zu verkaufen und einen majoratsherrlichen — Kredit. Und welcher hartherzige Kurator konnte ihn hindern,

Digitized by Google

sein gräfliches Ehrenwort und seine Rente auf etliche Jahre zu verpfänden?

Auch nach Lübeck kam der Direktor 1821 noch in eigener vierspänniger Equipage, um das Stadttheater zu übernehmen. Er ruhte nicht, bis die berühmtesten Mimen bei ihm gastirt hatten, die kostbarsten Opern und Ballete von ihm inszenirt und die letzten Schillinge zum Schornstein hinausgeflogen waren.

Graf Hahn hat mir in Lübeck von dieser »glänzenden Zeit vor zwanzig Jahren« selber mit feuchten Augen und einem triumphirenden Lächeln erzählt und seinem alten treuen Faktotum Krüger, das inzwischen mit dem »gnädigen Grafen« gar manchen Sturm erlebt und Hunger und Kummer standhaft mitertragen und einst sogar den armen Direktor an einer Waschleine zwei Stockwerke hoch aus dem Fenster zur Flucht vor seinen Gläubigern auf die Straße niedergelassen hatte, gingen regelmäßig die Augen über, so oft er trank daraus — und er trank sich beständig Trost aus der alten lustigen Zeit, wo der Herr Graf den Ferdinand Eßlair und Wilhelm Kunst vierspännig mit blasenden Postillonen im Triumph zum Gastspiel einholte und wo der gnädige Graf in der »Jungfrau von Orleans« als Erzbischof in einem Kostüm paradirte, das seine blanken tausend Thaler gekostet hatte.

Der Eßlair und der Kunst waren in den Augen des Grafen Hahn die größten Menschendarsteller ihrer Zeit. Er stellte sie hoch über Iffland und Ludwig Devrient.

Digitized by Google

Ihre glänzenden Naturgaben, ihre imposanten schönen Erscheinungen, ihr mächtiges und prächtiges Organ, ihre wilde Leidenschaft imponirte ihm. Wußte er sich doch überhaupt nur für eine Seite der Schauspielkunst zu enthusiasmiren und zu — ruiniren: für die schimmernde Schale. Den Kern kannte, ahnte er nicht einmal. Der Arme!

Berühmten Gästen zahlte er dreimal mehr Honorar als die Einnahme betrug. Und außerdem die glänzenden Geschenke! Weil der Wilhelm Kunst als Karl Moor gar so prächtig auf die Bühne gesprengt kam, schenkte der Graf ihm im ersten Entzücken den stolzen Schweißfuchs, der noch aus seinem mecklenburger Marstall stammte. Vergnügt ist auch der schöne Wilhelm Kunst, der bald darauf in Wien der alternden Sophie Schröder eine so unglückliche Leidenschaft einflößte, daß sie ihn à tout prix — auf einige Wochen — heirathete, auf seinem gräflichen Schweißfuchs glücklich nach Hamburg zurückgeritten, wo der edle Fuchs bald in hundert Füchse und diese dann wieder durch die lustigen Kehlen Wilhelm Kunst's und seines tollen Lehr- und Lebensmeisters, des Hamburger Komikers Wurm, in Nichts zerrannen ... Wilhelm Kunst ist im November 1859 zu Wien im Armensarge begraben ...

Ist's da zu verwundern, daß die Gläubiger dem gräflichen Herrn Direktor schon nach drei Jahren die Lübecker Theaterbude schlossen, all' seine lieben blanken Requisiten und Spielereien versilberten und den Theater-

Digitized by Google

grafen selber in einem Hotel gefangen hielten? Von seiner Rente bekam er nichts zu sehen. Die war für Jahre mit Beschlag belegt. Doch war ihm für seine Person eine ganz anständige Tageszeche in dem Hotel eröffnet. Da konnte er ganz behaglich leben, während seine armen brodlosen Komödianten ... Nein, das konnte er nicht! Denn der närrische Theatergraf hat bei all' seinen Schrullen und Tollheiten für die Schauspieler seiner Truppe stets ein warmes Menschenherz gehabt. Er hat mit ihnen gehungert und gefroren und einst als ein Schauspieler kam und jammerte, daß er heute gar nichts zu Mittag zu essen habe, einen Häring und einige kalte Kartoffeln aus einem Theaterzettel gewickelt und mit der Würde jenes Chevalier de St. Louis, der dem guten Yorick zu Versailles auf der Straße Pasteten verkaufte, gesagt: »Das, mein Freund, ist heute mein ganzes Diner. Theilen wir es ehrlich. Wollt Ihr die Kopf- oder Schwanzhälfte?«

So legte der Graf sich in seinem Gefängniß-Hotel in's Bett, um als Kranker mit Anstand eine Wassersuppe und ein Brödchen essen zu können. Nach acht Tagen wurde er plötzlich wieder gesund, ließ den Wirth kommen und berechnete, wie hoch inzwischen sein Guthaben-Konto an Speisen und Getränken angelaufen sei, und ließ Alles für den Abend serviren und lud alle seine lieben hungrigen Schauspieler, die Lübeck inzwischen noch nicht verlassen hatten, zu sich ein und war bei dem erhungerten »Fest« so vergnügt, wie vielleicht nie unter seinen Standes-

Digitized by Google

genossen bei den üppigen Gelagen zu Remplin ... Am andern Tage begann wieder die Krankendiät bis zum nächsten Komödiantenschmaus. Die Zeit des Personalarrestes vertrieb er sich mit — Rollenausschreiben und Plänemachen für kommende bessere Tage.

Endlich war zwischen den Gläubigern und Kuratoren ein magerer Vergleich zu Stande gekommen ... und bald hatte der Theatergraf wieder eine Wandertruppe um sich gesammelt und spielte in Stralsund, Greifswald, Anklam, oft unter schweren Kämpfen um's liebe tägliche Dasein. War die Noth am höchsten und das Publikum dem Theater am fernsten, so warf sich der Landmarschall des Großherzogthums Mecklenburg in vollen Ordensstaat und wanderte von Haus zu Haus, die Theaterzettel austragend und Theaterbillette anbietend ... Nächte hindurch saß er bei seiner bescheidenen Lampe und schrieb Rollen aus ... Das kostbare goldgestickte Sammetkleid, das er einst als Landmarschall an Gallatagen am Schweriner Hofe getragen, änderte er eigenhändig zu einem Waffenrocke für Wetter von Strahl um und war stolz auf diese Schneiderarbeit, wie ein Kind. Auch waren der Theatergraf und Krüger stets bereit, in alle Rollen einzuspringen, die Niemand spielen wollte oder konnte. Doch glaube ich nicht, daß der Name »Graf Hahn« jemals hinter einer Rolle auf dem Theaterzettel gestanden hat. Auf den Zetteln, die ich sah, hieß es z. B. in Kotzebue's »Wirrwarr«: »Herr von Langsam ...***« Da wußte Jedermann: heut

Digitized by Google

Abend können wir den Herrn Landmarschall von Mecklenburg für vier Groschen weidlich auslachen.

Natürlich bot die Familie Alles auf, diesem »Skandal« ein Ende zu machen. Aber der Theatergraf wies stets das goldigste Sorgenfrei entschieden zurück, wenn es die Warnungstafel trug: »Hier darf nicht Komödie gespielt werden!«

Merkwürdig! Wenn die Noth am größten war, fand sich plötzlich immer wieder eine kleine oder größere Erbschaft, oder die Familie rückte einige Tausende heraus ... und dann wurde mit frischen Kräften eine größere Truppe geworben und mit Glanz das kostbarste Spektakelstück inszenirt und kostümirt. Heidi! welche pompösen Ritterstücke und Feengeschichten führte der Theatergraf in den dreißiger Jahren vor den kleinen Höfen von Kassel, Altenburg, Rudolstadt und Meiningen auf und an den Stadttheatern zu Königsberg, Magdeburg, Chemnitz, Erfurt, Lauchstädt, Altona ... so lange die Groschen reichten.

Altona! an den Namen knüpfen sich zwei sehr charakteristische Hahn-Anekdoten, die den Theatergrafen nach zwei Seiten hin treuer schildern, als eine lange Umschreibung das vermöchte.

Ich habe schon wiederholt angedeutet, daß diesem wunderlichen Theaterenthusiasten die äußere Coulissenwelt mehr war, als Geist und Leben der Kunst: die blanke Rüstung mehr als der Ritter, das glänzend geschirrte Räuberroß mehr als Karl Moor, die rosa Wachs-

Digitized by Google

kerzen und der Pistolenschuß im »Maskenball« mehr als Auber's Musik und der seelenvollste Gesang.

Also, es war in Altona und der Graf inszenirte — ich weiß nicht mehr welches grausige Gespensterstück. Der Haupteffekt fällt natürlich in die Geisterstunde zwischen zwölf und ein Uhr und gipfelt in der Szene, die an den Schluß von Goethe's Thürmerballade erinnert:

»Da donnert die Glocke ein mächtiges Eins
Und unten zerschellt das Gerippe!«

Gewöhnliche Direktoren hätten an die Wandcoulisse eine gemalte Pappuhr gehängt, deren Zeiger hinter der Scene gedreht werden konnten, und beim Stichwort einen tüchtigen Schlag auf eine große Käseglocke gethan ... Und der Effekt wäre mit Hülfe der Publikumsphantasie leidlich dageweſen ...

Anders der Theatergraf! Er wollte seine Altonaer durch einen noch nie dageweſenen und seinem höchsteigenen Kopfe entsprungenen Theatereffekt überrumpeln — zu seiner idealen Bühnenhöhe hinaufreißen.

Er hatte aus der alten Rempliner Herrlichkeit und aus vielen, vielen Brandungen, Strandungen und Pfändungen ein prächtiges Familienerbstück — eine große kostbare Rococowanduhr gerettet, die einen wundervollen Glockenschlag hatte.

Diese Uhr war für den Grafen die einzig wahre Heldin des Abends. Hatte er doch das ganze Gespensterstück überhaupt nur ihretwegen in Szene gesetzt. Er

Digitized by Google

ſelber hatte in der Probe die Uhr geſtellt und immer wieder geſtellt, bis ſie wie der präziſeſte Schauſpieler auf das Stichwort: »Gleich! gleich! muß es Eins ſchlagen!« klirrend ausholte und ihr mächtiges Eins durch's Haus ertönen ließ.

Der Graf freute ſich wie ein Kind auf den Abend — auf dieſe Szene.

Athemlos ſtand er mit dem Soufflirbuch hinter der Couliſſe, ſchon ein Vorlächeln des Triumphes auf den Lippen, durch ein oeil de boeuf geſpannt zum Publikum hinüberſchauend ...

Jetzt fällt das Stichwort: »Gleich! gleich! muß es Eins ſchlagen!« und präzis holt die wunderbare Uhr aus und ihr ſonorer Schlag ſchallt glockenrein durch das Haus: Eins!... Aber was iſt das? Verwünſcht! die Beſtie ſchlägt noch einmal... Weh! Drei!... Donnerwetter! Vier — fünf — ſechs!... Und der Schauſpieler auf der Szene ſtarrt verdutzt die böſe Improviſatrice an, die ſich an kein Soufflirbuch bindet und ihm die ganze Szene verdirbt... Er ſteht da wie ein armer Sünder unter dem Hochgericht — oder wie auf dem Dache jener unſterbliche »Greis, der ſich nicht zu helfen weiß«... Und das liebe Publikum lacht und jubelt und klatſcht und fußtrampelt vor raſendem Entzücken, wie noch nie in dem luſtigſten Luſtſpiel, das der Theatergraf ihm aufgeſpielt...

Sieben! — acht! — neun!... Warte, Canaille! und der Landmarſchall von Mecklenburg-Schwerin ſtürzt

Digitized by Google

auf die Szene — in seinem langen grauen Coulissenrock, der vielfache Spuren der vielseitigen Bühnenthätigkeit des Theatergrafen an sich trägt: Oelflecke vom Lampenputzen, rouge et blanc et noir vom Schminken, Bärte- und Augenbrauenmalen auf den Gesichtern der Akteurs und Aktricen, Coulissenstaub und Coulissenfarben — — und der Graf Hahn reißt die kostbare Familien-Erbuhr von der Wand herab, und schleudert sie mitten auf die Bühne, daß sie in tausend Splitter zerschellt ... Dann tritt er würdevoll vor an die Rampe und spricht zum Publikum mit seiner schnarrenden spröden, heute aber bebenden Stimme: »So, meine verehrten Damen und Herren, — so stirbt eine Verrätherin an der heiligen Kunst!«

»Bravo! bravo! Da capo!« — Die Altonaer hatten sich noch nie so gut amüsirt — über ihren Theatergrafen — »den närrischen Kauz!«

»Sie hören nicht sein Weinen
Tief in der stolzen Brust!«

— und sie verstehen nicht den feuchten Schimmer in seinem Auge beim letzten Blick auf die Trümmer der alten hundertjährigen Familienuhr auf der altonaer Bühne — unter dem Jubelgebrüll und Fußtrampeln des Hauses!

Ich weiß nicht, hatte der Graf die Uhr selber aus Versehen auf Zwölf statt auf Eins gestellt oder hatte ihm der Muthwille eines Schauspielers diesen Possen gespielt.

Digitized by Google

Die andere Charakteranekdote zeigt uns den Theatergrafen in seiner fast kindlich rührenden Naivetät und Harmlosigkeit.

»Heute Abend im Stadttheater zu Altona: »Menschenhaß und Reue«, sehr rührendes Schauspiel von August von Kotzebue ... Die Direktion hat dem hochgeehrten Publikum überdies an diesem Abend eine sehr sinnige Ueberraschung bereitet. Jeder Theaterbesucher erhält zugleich mit seinem Billet an der Kasse ein Gratisloos. Die Ziehung findet nach der Vorstellung von »Menschenhaß und Reue« auf der Bühne statt. Dem glücklichen Gewinner wird vor dem versammelten Hause feierlich ein ebenso sinnig-schöner wie nützlicher Gegenstand ausgehändigt werden ...«

Natürlich war das Haus zum Brechen voll. »Menschenhaß und Reue« fand erst Theilnahme, als es zu Ende ging. Kaum hat Mainau gesagt: »Eulalie, ich verzeihe Dir!« und Eulalie ihr Kind in die Arme gerissen und sich jubelnd an Mainau's Brust gestürzt — da ging das Hauptspektakulum des Abends an.

Zwei weiß und rosa gekleidete, silbergeflügelte, blumenbekränzte Genien traten im Balletschritt mit goldpapiernen Urnen vor. Ihnen folgt in ganzer Landmarschall-Ordenspracht im würdevollen Paradeschritt des Erzbischofs im Krönungszuge der »Jungfrau von Orleans« der Graf Hahn-Remplin, am himmelblauen Atlasbande ein schneeweiß gewaschenes und frisirtes Lämmchen mit sich zerrend ... Und er winkt und spricht:

Digitized by Google

»Genien, beginnt Euer Werk. Mischet und schüttelt des Schicksals Loose!« Die eine Balleteuse kniet in der bekannten lang hingegossenen Pose nieder und reicht ihre Urne dar und die andere stellt sich auf beide Zehenspitzen, wölbt die Arme graziös und läßt aus ihrer Urne des Schicksals weiße Papierloose hinabregnen in die Urne der Schwester ... Die rüttelt und schüttelt!

»Das Schicksal beginne seinen Spruch!« — Mit zierlich gespitzten Fingern zieht der stelzende Genius ein Loos aus der Urne und überreicht es mit zierlichem pas seul dem würdevollen Lämmchenführer. Der entrollt das Loos, tritt noch zwei Schritte vor, während die Genien sich in malerischer Umschlingung auf den Schuhspitzen hinter dem Lämmchen gruppiren und schnarrt: »Meine hochgeehrten Damen und Herren! Das Schicksal hat gesprochen: Nummer 179! Wer von Ihnen ist so glücklich, Nummer 179 in Händen zu haben?«

»Ich! — Hier!« brüllt eine fette Bierstimme vom ersten Rang herüber.

»Mein Herr! darf ich um die Ehre bitten, mir und den verehrten Anwesenden Ihren geschätzten Namen laut und deutlich zu nennen?«

»Justizrath Engel, hinter der Marienkirche ...«

»Mein Herr Justizrath, ich schätze mich glücklich, als Herold des Schicksals Ihnen verkünden zu können, daß Sie auf Ihre Nummer 179 dies reizende Lämmchen gewonnen haben, das Sinnbild kindlicher Unschuld. Haben Sie die Güte, sich auf die Bühne zu bemühen.

Digitized by Google

Für Frack, weiße Binde, weiße Handschuhe in allen Größen ist gesorgt. Diese beiden holden Genien werden sich ein Vergnügen daraus machen, Sie an jeder Hand aus den Coulissen vorzuführen, daß ich Ihnen mit einer poetischen Ansprache Ihren Gewinn aushändige . . .«

»Den Deubel werd' ick mit Ihnen Komödie spielen und mich von ganz Altona auslachen lassen . . . Schicken Sie mir doch den Lammbraten in's Haus — hinter der Marienkirche . . .«

»Bedaure unendlich, mein theurer Herr Justizrath, das hieße meinem Festprogramm die Krone rauben. Nur auf der Bühne, in Gegenwart des Beifall klatschenden Hauses, darf die feierliche Ueberreichung stattfinden . . .«

»So lassen Sie sich den mageren Unschuldshammel selber braten und bleiben Sie mir gewogen . . .«

»Mit Vergnügen, mein Herr Justizrath. Ich werde mir das Sinnbild kindlicher Unschuld braten lassen und Ihnen das zarte Fell als Andenken an diesen denkwürdigen Abend in der Theatergeschichte Altonas zusenden . . .« Und der Landmarschall Graf Hahn marschirt unter dem Vortritt beider Genien mit seinem Lämmchen würdevoll in die Coulissen zurück . . . unter dem Jubelgebrüll und rasenden Klatschen und Fußtrampeln des ganzen Hauses . . .

Das waren die Geschichten vom »tollen Theatergrafen«, welche ich mir und der Mutter auf dem Wege von Hamburg nach Lübeck durch fröhliches Plaudern auffrischte.

»Aber, Mütterchen, Du hilfst Deinem Kindskopf ja gar nicht so lustig lachen, wie sonst?«

Digitized by Google

»O, auf dem Weg liegt Wahnsinn! Lina, das Wort König Lear's durchfröstelt mich bei den närrischsten Hahn-Geschichten!«

»Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode! — sagt Polonius im »Hamlet« — und unser Kant: Wer sich selbst zum Wurm macht, kann nicht klagen, daß er getreten wird! — Ach, ich freue mich närrisch auf den närrischen Grafen und hoffe, er soll meiner Lachlust in Lübeck noch viel Stoff geben . . .«

»Lina, könntest Du in mancher stillen Stunde in der Seele dieses unglücklichen Mannes lesen, ich glaube — ich hoffe, das helle Lachen würde Dir vergehen!«

Wie ernst die Mutter das sagte! So ernst, wie das Leben mit den Jahren macht.

Auch mir ist das helle, gedankenlose Lachen über den »närrischen Theatergrafen« längst vergangen. Eigentlich schon damals während meines trübseligen Gastspiels in Lübeck. Es war das trübseligste auf allen meinen Komödiantenfahrten. —

Wie still, wie öde, wie düster kam mir die alte siebenthürmige Trave-Königin mit den engen winkligen Gassen, den finsteren vielhundertjährigen Giebelhäusern, den fensterlosen Waarenspeichern, den plumpen dicken Thoren, der dämmerigen Marienkirche und ihrem grausigen Todtentanze und dem uralten spitzthürmigen Rathhaus voll Modergeruch einstiger verschollener Hansaherrlichkeit vor — gegen das lebensprudelnde, geschäftswogende, lustrauschende, stolze Hamburg!

Digitized by Google

Da ich früher in Bremen den berühmten Rathskeller besucht hatte, schaute ich mir auch den Lübecker an. Er hat keine Jungfer Rose und keine altehrwürdigen zwölf Apostel, aber er hat seine Junker-Zelle. Das ist ein düsterer gewölbter Raum, in dem die alten reichen und stolzen Patrizierſöhne der üppigen Hansestadt einst ihren Hochzeitsschmaus und Hochzeitstrunk zu halten pflegten, — unbekümmert um die traurigen Hochzeitsreime am Simse des mächtigen Ofens:

»Mannich Man lude synghet,
Wen man em de Brudt bringet;
Wiste he, wat man em brochte,
Dat he veel lever weenen mochte.«

Auch das »Gesellen-Haus« wurde uns von einer freundlichen Lübeckerin als Merkwürdigkeit ihrer Vaterstadt gezeigt. Die Stiftungsgeschichte ist interessant. Auch sie erzählt von längst verwehten Zeiten und Menschen. Eines reichen Lübecker Rathsherrn einzige Tochter machte auf einem Kauffahrteischiff die Reise von England nach Lübeck. Stürme trieben das Schiff weit in die Nordsee hinaus und viele Tage umher. Der Schiffsproviant war zu Ende. Die Lübeckerin spürte zum ersten Mal in ihrem Leben, wie weh Hunger thut. Der Kapitän konnte ihr nichts zu essen verschaffen, er hatte selber nichts. Nur drei Handwerksburschen hatten in ihren Schnappsäcken noch einige Stückchen altes hartes Bettelbrot. Zwei theilten ihren Schatz redlich mit dem Fräulein, nur der dritte, ein Barbier und Perrückenmacher,

Digitized by Google

hielt voll Geiz seinen Schnappsack verschlossen und dachte: Selbstessen macht fett! — Endlich landete das Schiff bei Lübeck und das Fräulein belohnte ihre Retter aus Hungersnoth nicht nur reichlich, sondern sie stiftete auch zum ewigen Andenken in Lübeck ein Gesellen-Haus, in dem arme Handwerksburschen acht Tage lang frei beherbergt und gespeis't werden, wenn Stürme das Auslaufen ihres Schiffes verhindern. Nur Perrückenmachern und Barbieren wurde »für ewige Zeiten« die gastliche Thür verschlossen. Und das ist die Moral von dieser Geschicht'!

Wir stiegen in einem düsteren altmodischen Gasthofe ab, in dem der Graf Hahn Zimmer für uns bestellt hatte. Bald machte der Herr Direktor seine Aufwartung, feierlich vom Theaterdiener angemeldet.

Groß und stattlich, vornehm in Haltung und Begrüßung — ganz der Kavalier d'ancien régime, stand der »tolle Theatergraf« vor mir. War auch der Frack an den Ellbogen etwas fadenscheinig, der Hut nicht nach der neuesten Mode, die hellen Handschuhe nicht mehr ganz frisch, der liebe Stiefel sogar leicht angehaucht von einem Riesterchen — der Graf verstand sie und sich zu tragen. Kein Schneider vermag einen echten Kavalier zu schaffen. Dem echten Kavalier ist die Kunst angeboren, den Schneider entbehren zu können.

Echt ritterlich war die etwas altmodische Art, wie der Graf die Mutter zum Sopha führte und ihr die Hand küßte, wie er die Unterhaltung anknüpfte und

Digitized by Google

fortspann, angenehm und graziös. Er sprach wie ein vornehmer Herr, der in seinem Leben viel gesehen und erfahren hat, aber mit wohlthuender Bescheidenheit und feinem Takt. Er sprach von seiner Begeisterung für Kunst und Künstler und wie glücklich er sei, Karoline Bauer auf seine Bühne führen zu können. Mit einem Hauch von Wehmuth streifte er alte glanzvolle Tage ...

Die Mutter warf mir einen gewissen Blick zu, den ich nur zu gut kannte und der, in Worte übersetzt, hier etwa lautete: »Siehst Du, Mamsell Uebermuth — Lachtaube — Leichtblut — Kindskopf, es thut nimmer gut, bei vollgezählten dreißig Jahren noch immer so schnell fertig mit dem Wort zu sein, besonders wenn's ein Verdammungswort über Deinen Nächsten ist ... Hast Du schon jemals einen charmanteren Theaterdirektor gesehen?«

Und ich schickte der Guten meinen demüthigsten Mater-peccavi-Blick zurück.

Ja, beim Apoll und allen Musen! Wo steckte denn der »närrische« Theatergraf, von dem hundert Zungen mir tausend tolle Narrheiten erzählt hatten? Waren denn alle diese Geschichten nicht wahr? War denn die ganze Welt ein Narrenhaus, das den einzig gescheidten Menschen, den Herrn Theaterdirektor Grafen Hahn ganz natürlich als Kapitalnarren ausschrie?

Aber nur Geduld, mein gutherzigstes Mütterchen. Der »närrische Theatergraf« sollte bald anmarschirt kommen.

Digitized by Google

Der Graf sprach von den schlechten Theaterzeiten in Deutschland im Allgemeinen und zu Lübeck im Besonderen, mich sanft auf ein sehr bescheidenes Drittel der Einnahme an meinen vier abgesprochenen Theaterabenden vorbereitend. Das machte mich wenig grämen, obgleich es mit den brieflich versprochenen Lübecker Goldbergen im stärksten Kontrast stand. Dann gerieth der alte Herr — er war damals schon 58 Jahre alt — plötzlich in Feuer und Flammen und erzählte mit immer steigendem Enthusiasmus von seinem neuesten Plane: das undankbare Lübeck und die nicht dankbarere deutsche Erde zu verlassen und mit seiner Truppe nach Schweden zu gehen ... »In Stockholm werden wir Furore machen, mit Lorbeer und Gold überschüttet werden — den Lorbeer für mich — das Gold für meine braven Schauspieler ... In Stockholm, wo ich am lust- und glanzvollen Hofe des armen dritten Gustav meine schönsten Knabenjahre verlebte, wird eine neue Lebenssonne für mich aufgehen! Dort werde ich mit Kleopatra sagen:

»Es sollen Funken meines Geistes sprühn
Aus meines Unglücks Asche!«

Ich werde nicht ruhen und rasten, bis Bernadotte mir gestattet, Auber's »Maskenball« aufzuführen — bis er mir Anckarström's echte Pistole herleiht ... Ich werde in die Maskenballszene einen Festzug von hundert glänzend geharnischten Kreuzrittern mit gestickten seidenen Fahnen und prachtvollen Sammtmänteln in allen Farben einschieben, natürlich alle auf den edelsten Pferden, in

Digitized by Google

ihrem Gefolge die schönsten, prächtig gekleideten Türkensklavinnen ... Und ein Ballet werde ich arrangiren, wie Stockholm — wie die Welt noch keins gesehen hat. Dreihundert wunderschöne Mädchen in Silber- und Goldgaze und alle leuchtenden Regenbogenfarben gekleidet mit Blumen und Perlen und Edelsteinen auf's Reichste geschmückt, werden als »Träume« umherflattern ... Originalträume des Grafen Hahn-Remplin ...«

Der alte Herr hatte sich in eine bedenkliche Hitze hineingeredet. Die Mutter saß kleinlaut da in ihrer Sophaecke und warf mir einen flehenden Blick zu ... O, ich konnte auch diesen Blick in Worte kleiden: »Um's Himmels willen, Lina, sei eine gute Tochter und lache nicht — rege auch diesen Phatasten und Sanguiniker — diesen »Original-Träumer« nicht durch irgend eine Deiner kleinen lustigen und listigen Bosheiten noch mehr auf ... Lieber schütte ihm einen Kübel eiskalten Wassers zur Abkühlung über den Kopf ...«

Und ich war eine gute Tochter. »Herr Graf« — sagte ich harmlos — »der Kreuzritterzug muß pompös werden und Ihre »Träume« sind wunderprächtig, aber sie werden Hunderttausende verschlingen.«

»O, das macht nichts. Wir werden in Schweden ja auch Millionen einnehmen!«

»Und darf ich fragen, worauf Sie diese glänzenden Hoffnungen bauen?«

Da flog ein überlegenes Lächeln über sein Gesicht und seine unstäten Augen blitzten mit einem Schimmer

Digitized by Google

von Schlauheit und er richtete sich stramm und stolz auf: »Mein Fräulein, die Stockholmer haben auf der Bühne noch nie eine kräftige Sprache gehört, wie Goethe sie ausdrücklich für die Bretter verlangt. Die Schweden lispeln ihr st und sp eben so zungenspitz wie die Hannoveraner und Braunschweiger, die da stehen und sprechen und deren Elisabeth ihre spitze Zunge vor die Zähne schiebt, wenn sie zu Marquis Posa sagt: »Stolzer Spanier!« Meine Schauspieler aber haben von mir sprechen und stehen gelernt mit einem kräftigen sch-Anlaut. Das ist den Schweden neu — das wird ihnen imponiren — das wird unser Haus und unsere Kasse füllen ... Kommen Sie mit mir nach Schweden, mein Fräulein! Sie sollen die Königin meiner »Träume« werden ...«

Nein, da war's mit meinem »Gute-Tochter-sein« total aus. Ich lachte — ich konnte nicht anders — dem Herrn Grafen hell in's Gesicht: »Der Himmel bewahr' mich in Gnaden vor Ihren schwedischen »Träumen« — und Sie ebenfalls, Herr Graf — und Ihre armen Komödianten! Die Schweden sind viel zu wenig gebildet, als daß auf das famose schp und scht so fette Goldfische anbeißen sollten ... Es gibt eine alte moralische Geschichte vom »Schwedischen Häring«. Herr Graf, nehmen Sie, ich beschwöre Sie, nicht die furchtbare Verantwortlichkeit auf sich: so viele arme deutsche Schauspieler auf diesen »Schwedischen Häring« und auf Ihre »Träume« nach Stockholm eingeladen zu haben ...«

Ich war längst wieder ernsthaft und — warm ge-

Digitized by Google

worden. Der Graf aber sehr roth und verlegen. Er stand sogleich auf: »Sie werden von meiner schwedischen Kunstreise hören — von den Triumphen meiner Schauspieler. Sie werden noch bedauern, mir nicht gefolgt zu sein!«

»Mutter!« — sagte ich erregt, als wir allein waren — »das ist ja aber ein kompleter Narr!«

»Lina, glaube mir, es ist der unglücklichste Mensch, dem ich je in's Auge gesehen habe!«

»Aber hat der unglücklichste Mensch das Recht, durch seine Narrheiten so viele arme Schauspieler zu verlocken und zu ruiniren? Ich werde die Kollegen warnen, ihm nach Schweden zu folgen!«

Und das hab' ich redlich gethan. Aber ohne Erfolg. Sie waren zu stolz auf ihren »gräflichen« Direktor, der so höflich und kameradschaftlich mit ihnen verkehrte und so hübsche goldene Träume baute und auf der Bretter- und Erdenwelt fünf gerade sein ließ. Im Uebrigen war es eine recht bescheidene Wandertruppe, auf deren Gesichtern viel von Sorgen und Kummer und rückständigen Gagen und versetzten Kleidern zu lesen stand. Da gab es in den Proben kein fröhlich Lachen und Scherzen und Plaudern, wie sonst auf den kleineren Bühnen. Aber auch keine Klagen gegen den glücklicheren Gast, kein Verklagen und Verklatschen des Direktors, der die Gage nicht zahlen konnte und täglich mit Exekutoren zu kämpfen hatte und so theaternärrisch war. Nein, die armen Schauspieler hatten eine wirklich herzliche Anhänglichkeit

Digitized by Google

an ihren Direktor und begegneten ihm überall mit der größten achtungsvollen Theilnahme, — weil sie wußten: der hochgeborene Graf hat keine größere Freude, als wenn er uns pünktlich die Gage auszahlen kann — und er hat mehr Sorgen und Noth und geht öfter ohne Abendbrod zu Bett, als wir.

Dann rechneten sie es ihm hoch an, daß er jüngst den Sarg eines armen Kollegen hinausgeleitet hatte auf den Friedhof — in seiner ganzen Würde und Ordenspracht, trotz des Regens entblößten Hauptes, den Chapeaubas mit der langen Trauerschleife unter dem Arm, den umflorten Degen in der Hand, als gäbe er seinem Großherzoge die letzte Ehre ... Und draußen am Grabe hatte er viel lobende und rühmende Worte gesprochen und bitterlich geweint ...

Mit Lob und Bewunderung seiner Schauspieler kargte der Theatergraf überhaupt nicht. Ich habe nie einen Direktor gesehen, der so entzückt von seiner Truppe war, wie der Graf Hahn von dem herzlich mittelmäßigen Spiel im Lübecker Stadttheater.

Als ich mich Abends in der kleinen bescheidenen Garderobe — die der Graf, wie mir die Garderobière voll Stolz vertraute, noch besonders festlich mit erborgten Spiegeln und Teppichen für mich hatte herrichten lassen — als »Donna Diana« schmückte, klopfte es diskret an die Thür. Ich schob behutsam den kleinen Schieber von dem Guckloch in der Thür zurück. Vor mir stand Graf Hahn — im langen grauen Coulissenrock mit Stahl-

Digitized by Google

knöpfen, in der Linken zwei Tiegel mit weißer und rother Schminke, in der Rechten die famose Hasenpfote, damals noch allgemein als Schminkwischer in Theatergarderoben im Gebrauch ... aber mit der Würde und dem Anstand, als stände er mit seinem goldenen Landmarschallsstab vor der regierenden Frau Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin und sagte: Geruhen Königliche Hoheit, daß das Fest beginne? — Ich aber erstarrte vor dem geflügelten Wort: »Mein Fräulein, Sie würden mich unendlich glücklich machen, wenn Sie mir gestatteten, Sie zu schminken. Donna Diana's Cousinen und Hofdamen sind bereits von mir geschminkt. Ich kann ohne Unbescheidenheit behaupten, daß ich im Handhaben der Hasenpfote eine große künstlerische Erfahrung und Praxis habe — sicher die größte auf allen Theatern dieser Erde. Ich hatte während voller vierzig Jahre Gelegenheit, diese edle Kunst, die selbst auf den größten Hoftheatern nicht genug beachtet wird, an mehr Gesichtern ausübend zu studiren und fortzubilden, als der Großherzog von Mecklenburg Soldaten hat. Und an welcher wunderbaren Scala von Gesichtern! Von dem plumpsten rothen Gesicht des mecklenburgischen Bauernlümmels an — über die natürlichsten Runzeln der »komischen Alten« hinweg — bis zu dem Engelsgesicht der ersten Liebhaberin, aus Märzenschnee, Morgenröthe und Alpenglühn gewoben. Daher zeichnet sich meine Truppe vor allen Hoftheatern durch ihre einzig strahlende Schminkharmonie glänzend aus — und auch dieser Vorzug wird neben dem schp

Digitized by Google

und ſcht die Schweden enthuſiasmiren, elektriſiren ... Und Sie, mein Fräulein, werden heute Abend ...«

»Ich, Herr Graf, werde mich heute Abend, wie immer, ſelber ſchminken, und zwar möglichſt wenig und ganz ohne — Haſenpfote ...« Und der Schieber raſſelte nicht gerade ſehr ſanft über das Ochſenauge in der Thür.

Das war ſelbſt meiner Lachluſt über den Spaß.

Als ich auf die Bühne trat, ſah ich den Herrn Grafen hinter den Couliſſen noch eifrig beſchäftigt, die Geſichter der Statiſten mit ſeiner Haſenpfote zu bearbeiten und mit Kohle die unmöglichſten ſpaniſchen Schnurrbärte zu malen.

Er war überhaupt jeden Abend hinter den Couliſſen in einer fieberhaften Thätigkeit. Hier putzte er eine qualmende Oellampe, dort ſchob er ein Couliſſenſtück, eine Perrücke, einen Helm, einen Kavalierhut, eine Damenſchleppe in's beſte Licht ... Dann revidirte er mit dem Inſpizientenbuch in der Hand die Requiſiten und ſprang nach einem fehlenden Stück ... Und den blanken Silbermond und die ſchwebenden Wolken und bengaliſchen Flammen in »Preziosa« — die Kolophoniumblitze und den raſſelnden Schlachtendonner in der »Jungfrau von Orleans« ließ er ſeinen höchſteigenen gräflichen Händen nicht nehmen ... Und dieſe Spielereien machten den alten Mann ſo kindiſch glücklich, wie ein echtes Kind am Weihnachtsabend die Bleiſoldaten, die Blechtrompete und die papierne Ritterrüſtung ...

Ja, die arme verrückte Maria von Moulins hat

Digitized by Google

Recht, wenn sie zu Yorick sagt: »Der liebe Gott sendet warmen Wind, wenn das Lamm geschoren ist!«

Als Donna Diana wurde ich wohl von dem ziemlich gut besetzten Hause mehrere Mal gerufen, aber ohne jene gewisse Wärme, die für den echten Komödianten solchen, damals übrigens noch nicht so abgenutzten Auszeichnungen erst Werth verleiht. Auf der Bühne und durch das düstere Haus wehte jene tödtliche Schläfrigkeit, die so ansteckend ist — zum Gähnen! Ich fürchte, Donna Diana hat selber bei den müden Liebeserklärungen und Witzgefechten ihres schönen Prinzen heimlich ein wenig gegähnt.

Der Direktor fand Donna Diana viel zu matt geschminkt. Unter den Auspizien seiner Hasenpfote wäre ich sicher zwei Dutzend Mal jubelnd gerufen. Im Uebrigen war er entzückt von Donna Diana's reizenden — Toiletten. Er ließ die Garderobière kommen und machte sie auf alle einzelnen Schönheiten aufmerksam. Ich mußte ihm die Namen der Stoffe aufschreiben und die Adressen des Kaufmanns und meines Schneiders. In Schweden sollte seine Donna Diana in gleichen Kostümen Triumphe feiern. Die arme alte Garderobière lächelte wehmüthig. Ich konnte auch nicht lachen.

Am andern Abend bewunderte Graf Hahn meine »Jungfrau von Orleans« — das heißt, ihren zierlichen vergoldeten Helm und den geschmeidigen Schuppenpanzer... Just, wie einige Wochen früher der Herzog Wilhelm von Braunschweig. Und dann ging das alte gräfliche Herz

Digitized by Google

erinnerungsselig auf und er erzählte mir von der »echten« Pracht seiner ersten Jungfrau von Orleans ... vor einem Vierteljahrhundert.

Meine dritte Rolle war »Preziosa«. Das sehr gute Orchester gab mir beim Beginn der Probe froheren Muth. Aber wie bald sollte der gebrochen werden!

Ich hatte kaum mein großes Tanzsolo gegen Schluß des ersten Aktes beendet und wollte die letzte Szene:

»Die Stunde ruft! Vorbei sind unsre Spiele...«,

beginnen, als der Theatergraf mich mit schlau-überlegenem Lächeln unterbrach: »St! mein Fräulein, ich habe hier noch eine kleine reizende Ueberraschung einzuschieben, von der ich mir den größten Effekt verspreche...«

Und es trat auf die Bühne ein kleiner dicker Herr mit zwei niedlichen Mädchen von 10—12 Jahren, phantastisch, wenn auch nicht ganz sauber, als Tänzerinnen gekleidet. Der dicke Herr war der glückliche Vater der jungen Sylphiden und ein Däne. Er dirigirte den Tanz und auch das Orchester. Das spielte eine herzlich bierfiedlerartige Tanzmelodie und die kleinen Mädchen wirbelten wohl eine Viertelstunde wie besessen auf den Brettern herum...

In mir aber wogte es heißer und heißer auf und ich trat an den Grafen heran, der ganz verklärt dem Tanz zusah.

»Herr Graf« — sagte ich so ruhig, wie es mir möglich war — »dieser Tanz unterbricht völlig unmotivirt die Handlung und verdirbt total den Schluß des ersten

Digitized by Google

Akts. Soll Preziosa eine Viertelstunde als Null dastehen und dem Tanze von zwei winzigen Springerinnen zuschauen und dann vortreten und ihr Schlußwort deklamiren? Und überdies, nach Weber's herrlicher Musik diesen däniſchen — Gassenhauer?«

»O, ich liebe solche Kontraste! Die Lübecker können sich einbilden, es sei echte Zigeunermusik. Und die Kinderchen tanzen entzückend . . .«

»Herr Graf, so lassen Sie doch die entzückenden Kinderchen im zweiten Akt tanzen, wo »Tanz« vorgeschrieben ist und Preziosa nicht auf der Szene zu sein braucht.«

»Nein! nein! brillanter macht sich das im ersten Akt und hebt den Schlußeffekt. Auch Herr Anderſſon ist ganz meiner Ansicht und hat sich ausdrücklich den ersten Akt für das Debüt seiner Kinderchen ausbedungen und — — für diesen Fall auf Honorar verzichtet . . .«

»Gut, Herr Graf, Sie haben hier zu bestimmen. So bestimmen Sie auch gefälligst, daß Ihre Preziosa sich für heute Abend vorbereitet. Ich werde in einer Stunde Lübeck verlassen . . .«

Das half. Am Abend tanzten die Däninnen ihr pas de deux im zweiten Akt, ehe Preziosa mit Don Alfonso auftritt. Aber der gräfliche Direktor war tief verstimmt und grollte mir.

Wie ein Alp lagen die beiden Tage auf mir, die ich noch in Lübeck ausharren mußte, um mein Wort zu halten. Ich kann mit Stolz schreiben: ich habe nie

Digitized by Google

meinen Kontrakt — nie mein Künstlerwort gebrochen. Wie viel moderne Berühmtheiten der Bretter können das von sich sagen?

Mit »Maria Stuart« nahm ich Abschied von Lübeck und vom Theatergrafen. Ich habe beide nicht wieder gesehen.

Wie leicht athmete ich auf, als ich mit der Mutter durch das düstere Thor wieder auf die maifröhliche Straße nach Hamburg hinausrollte. Und in Wandsbeck — in dem blühenden Garten des lieben seligen Matthias Claudius, da ging mir das Herz wieder thaufrisch auf, wie einer Blume beim ersten Sonnengruß, und ich hatte die Welt und die Menschen wieder so recht von ganzem Herzen lieb und das Auge wurde mir feucht ... »Ja, Mütterchen, Du hast Recht, der Graf Hahn — der närrische Theatergraf — ist der unglücklichste Mensch, der uns auf allen meinen Komödiantenfahrten begegnet ist. Er war es schon, als er noch seine neunundneunzig Güter auf den Brettern zu vergaukeln hatte ... da war er ärmer, als der ärmste seiner Frohnbauern ... O, welche fröhlichen Bratäpfelfeste würde der gute Matthias Claudius mit diesem Reichthum gefeiert — wie viel Menschen würde er beglückt und gebessert — wie viel Thränen getrocknet — wie viel strebsame Arme und Köpfe unterstützt — wie Kunst und Industrie und Wissenschaft gefördert haben ... während sie dem unglücklichen Grafen nur dienten zum — Zugrunderichten: sich und sein Lebensglück, seine Familie und seinen alten stolzen

Digitized by Google

Namen, die Kunst und so viele, viele arme bethörte Schauspieler ... Ob die Gräfin Ida Hahn-Hahn wohl je dahin gekommen wäre, so tolle unweibliche Romane zu schreiben und zu leben, wenn ein liebevoller und verständiger Vater sie erzogen und ihre Lebenswege, ihr Herz und ihre Feder überwacht hätte?« —

Der Gräfin Ida Hahn-Hahn sollte ich, drei Jahre nach meinem traurigen Gastspiel bei der Truppe ihres Vaters, in Dresden begegnen. Es war im Winter 1842. Ihr Roman »Faustine« war kurz vorher erschienen und machte »in der Gesellschaft« das größte Aufsehen. Wußte man doch, daß die Gräfin stolz darauf war, sich selber als »Faustine« gezeichnet zu haben, daß sie sich gleich ihrer Heldin rühmte, »den zweiten Theil des Faust zu leben«, daß sie in diesem Roman ihre neue freie Liebe zu dem Kurländer, Herrn von Bistram, eben so kühn enthüllt habe, wie vor wenigen Jahren in anderen Romanen ihre Liebe zu dem schönen, geistvollen Greifswalder Regierungsassessor Heinrich Simon, der dem »weißen Schwan« freiwillig entsagt haben sollte, um ihn nicht unter das »bürgerliche Hühnervolk« hinabzuziehen — Heinrich Simon, der augenblicklich als kühner Volksmann in Berlin von sich reden machte. Wie sie ihren ersten Freund als »Otto« (in der Gesellschaft), »Cecil«, »der Rechte«, »Sigismund Forster« gefeiert hatte, so thronte in der »Faustine« Baron Bistram auf dem Piedestal ihres Herzens und ihrer »immensen Seele« als »Andlau«.

Digitized by Google

Das und noch viel mehr wußte man in Dresden von der Gräfin Hahn-Hahn und war entzückt, wenn man »in der Gesellschaft« erzählen konnte: »Denken Sie sich, meine Liebe, heute habe ich das immense Glück gehabt, die göttliche Faustine mit dem himmlischen Anblau auf der Brühlschen Terrasse Kaffee trinken zu sehen ...«

Mich widerte dieser angekünstelte krankhafte Hahn-Hahn- und Faustinen-Kultus zuletzt so sehr an, daß ich schon grob wurde, wenn nur die stehende Tagesfrage an mich gerichtet wurde: »Sie haben doch die »Faustine« gelesen? Nicht wahr, eine einzige Frau!« — »Ja, eine einzige Frau — Gott sei Dank! Denn gäbe es viele solcher tollen Frauen, es stände schlimm um Glück und Frieden der Familie.«

Das half. Man ließ mich mit der göttlichen Faustine in Ruhe, die so zarte schmale aristokratische Hände und Füße hat, in der Gesellschaft immer in demselben himmelblauen Kleide erscheint, so wunderbar schön zu stehen weiß und zwei abgöttisch geliebten Männern die Treue und das Herz bricht, wie eine Zimmtstange ... Aber man sah mich »in der Gesellschaft« mitleidig über die Achsel an: »Elle n'est pas à la hauteur de comprendre l'âme immense de la George-Sand allemande!«

Da fragt mich eines Tages Wilhelmine Schröder-Devrient so aus dem Stegreif: »Finden Sie auch, daß ich mit der »Faustine« der Gräfin Hahn-Hahn so große Aehnlichkeit habe? Viele Leute behaupten, ich hätte ihr als Modell gesessen!«

Digitized by Google

Ich war wirklich etwas verdutzt über diese — kühne Frage und die noch kühnere Behauptung der guten Leute, die den Muth gehabt hatten, Wilhelmine Schröder-Devrient in's Gesicht an ihre verfehlte Ehe mit dem schönen Karl Devrient und ihr überschäumend heißes Herz zu erinnern.

»Nun, Hofdame?« — fuhr sie ungeduldig fort, mich bei meinem Dresdener Theater-Spitznamen nennend, den die Kolleginnen mir gegeben hatten, weil ich mich von manchen Theaterkreisen fernhielt — »nun, Hofdame, warum staunen Sie mich so an, als sei ich Don Juan's »steinerner Gast«? Ich finde selber, daß ich einige Aehnlichkeit mit der Faustine habe.«

»Ja, ja, schön, blondgelockt, bezaubernd ...«

»Hofdame — vollendete Hofdame, Sie wollen mich nicht verstehen. Nein, nein, in der Faustinen-Natur — im Charakter ... und auch bis jetzt so ziemlich im Schicksal! Und ich bin stolz darauf, von einer Gräfin Hahn-Hahn so herrlich geschildert zu sein ...«

»Also auch Du, Brutus?« — mußte ich jetzt doch hell auflachen. »Wie hat nur eine Ida Hahn-Hahn den gesunden Sinn und das frohmüthige Herz einer Wilhelmine Schröder so zu verwirren und bethören vermocht! Am Ende wollen Sie gar noch in's Kloster gehen, um Ihr Faustinen-Porträt zu vollenden? Unsinn, Wilhelmine, Sie und Faustine! Sie haben ein echtes warmes Menschenherz in der Brust, der innigsten und aufopferndsten Liebe fähig — und die Gräfin Hahn-Hahn und ihre

Digitized by Google

Fauſtine haben dafür nur Kapricen und Schrullen in ihrem Kaſchemirbuſen. Gräfin Ida und ihre Heldin rühmen ſich einer »immenſen Seele«, die aber furchtbar leer ſein muß, denn wie könnte ſich ſonſt ſo viel Blaſirtheit, Unnatur und Verrücktheit drin breitmachen — Wilhelmine Schröder-Devrient hat durch ihre Kunſtſchöpfungen, durch ihren Fidelio, ihre Norma, ihren Romeo bewieſen, daß ſie eine ſchöne, große, ſtarke Seele iſt! Gräfin Fauſtine bricht ihrem ungeliebten Gatten mit dem ſchönen Baron Andlau-Biſtram die Treue, und als der Gatte mit der Piſtole dazwiſchen ſchießt, flieht ſie mit dem verwundeten Geliebten nach Italien, um ihn zu pflegen. Nach ſieben Jahren Liebesglück, als Andlau auf einige Monate verreiſen muß, hat die famoſe Gräfin Fauſtine nichts Eiligeres zu thun, als ſich die immenſe Leere ihres immenſen Herzens vom Grafen Mengen ausfüllen zu laſſen, dem noch immer abgöttiſch geliebten Andlau einfach abzuſchreiben und Gräfin Mengen zu werden ... Nach vier Jahren iſt die immenſe Leere wieder da, zum Glück kommt Andlau nach Italien, um der geliebten Gräfin Fauſtine Mengen ſeinen letzten Händedruck und ſeine Verzeihung zu bringen und dann beglückt zu ſterben ... Das iſt das Stichwort für Fauſtine, ihren »angebeteten« Gatten, ihren ſchwärmeriſch geliebten Sohn zu verlaſſen, büßend in ein Kloſter zu gehen und nach achtzehnmonatlichem Beten, Singen und Orgelſpielen als eine Heilige direkt in den ſiebenten Himmel zu fahren ... Hat Wilhelmine Schröder das

Digitized by Google

Herz und die immense Seele und die dazu gehörige immense Leere, aus purer gemeiner Selbstsucht und Kaprice und Niederträchtigkeit drei geliebte Menschen mit vollem Bewußtsein unglücklich zu machen, um dann mit raffinirter Coulissenreißerei im Kloster ein wenig Büßerin spielen zu können — — ja, dann ist Wilhelmine Schröder-Devrient das Urbild der Faustine!«

»Hofdame, sie glühen und sprühen ja ordentlich!« sagte die Schröder, mir in ihrer herzlichen Weise beide Hände entgegenstreckend und die meinen innig drückend. »Doch Sie haben Recht. Mein wildes Herz hat mein besseres Selbst oft fortgerissen — in Wildnisse und Abgründe ... aber für einen geliebten, so recht aus voller warmer Seele geliebten Mann ließe ich mein Leben, ehe ich ihn verriethe ...«

»Dafür rächt uns Faustine an der ganzen bösen Männerwelt« — sagte ich mit möglichst leichtem Ton, um die Kollegin wieder zu erheitern. »Hören Sie doch nur, welche Mission Mama Ida ihrem ebenbürtig-blaublütigen Töchterchen Faustine anvertraut: »Frauen wie Faustine sind die Racheengel unseres Geschlechts, welche die Vorsehung zuweilen, aber selten auf die Erde schickt und denen die allerbesten unter den Männern verfallen ... Eine solche reingeistige Vampyrnatur verbrennt und verbraucht zuerst den Anderen, dann sich selbst ...« Ich danke! Da sing' ich mit Franz von Gaudy, der es Madame la Comtesse sehr derb gesagt hat, als sie es in ihrer vornehmen Sphäre nicht begreifen konnte, daß

Digitized by Google

ein Freiherr sich so gemein machen und »das Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen« schreiben konnte. Und ich deklamirte:

»Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus Ihrem schönen küssenswerthen Munde
In exklusiv-ästeth'scher Assemblee
Das Todesurtheil über mich gesprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als Ihr Thee
In diesem Punkt entschuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Wie kann (dies war Ihr zweiter härt'rer Tadel),
Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben so ignobler Passion?
Da handelt es in Versen, in Novellen
Von Schneidern — und Gott weiß, was für Gesellen —
Ziemt so trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach, in dem Punkt entschuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mag Ihre Huld die Grille mir verzeihen,
Frau Gräfin, meine Leute sind die freien,
Die spärlich nur in unsern Stand gesä't.
Nur Freien gelten meine freien Lieder,
Und eh' es kommt an Unsereinen wieder —
Bis dahin, fürcht' ich, ist es mir zu spät,
Denn in dem Punkt entschuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Grade so bürgerlich, sehr bürgerlich denk ich auch von den weiblichen Racheengeln und reingeistigen Vampyrnaturen der Frau Gräfin, zu denen weder Sie, noch ich, goldne Wilhelmine, den geringsten blauen Blutstropfen haben . . .

Digitized by Google

Und Wilhelmine Schröder's lieblicher Mund lächelte wieder und glockenhell tönte ihr frohes Lachen. —

Die Hauptpriesterin des Hahn-Hahn- und Faustinen-Kultus war Frau von Bardeleben. Sie gab regelmäßige ästhetische Hahn-Hahn-Thees. Auch ich wurde eingeladen. Und mich zog dieselbe menschliche Neugierde zu diesem »Hahn-Hahn-Thee« — die mich nach Lübeck zum traurigen »Theater-Hahn« geführt hatte.

Mein ästhetischer Genuß sollte kurz sein. Ich hatte bis um neun Uhr im »Majoratserben« zu spielen. Dann fuhr ich, um keine Zeit zu verlieren, in der eleganten Toilette, die gewählt war, dem Majoratserben Emil Devrient das Herz zu bestricken, zu Frau von Bardeleben. Alle Damen geriethen in heitere Aufregung über diese pompöse Bühnentoilette an ihrem Theetisch — nur Gräfin Ida Hahn-Hahn hob schweigend das Näschen in den Theeduft, als wollte sie sagen: »Hu! hu! ich wittre Lampenluft! Wie shoking mich mit der Komödiantin einzuladen!«

Und aus dieser hohen Nasendirektion kam die Frau Gräfin eigentlich den ganzen Abend nicht heraus. Als Frau von Lüttichau sie fragte, ob sie den »Majoratserben« der Prinzessin Amalie schon auf der Dresdener Bühne gesehen habe, wo das Lustspiel anerkannt im vollendeten Ensemble gegeben würde — da glitt es leicht, kühl über die schmalen rothen Lippen: »Ja, ich hab' ihn gesehen!« Weiter kein Wort, und doch zählten Emil Devrient und ich diese Rollen zu unseren besten.

Digitized by Google

Nein, ich rächte mich nicht, dadurch, daß ich der Frau Gräfin von ihrem cher père erzählte, der sich so liebenswürdig erboten habe, mich mit seiner vielgeliebten Hasenpfote zu schminken — und wie bewundernswürdig er es verstehe, Theaterblitz und Donner zu machen ...

Ich wußte, daß der Papa Theatergraf die fatalste Erinnerung im Leben und in der »immensen Seele« der Gräfin Ida war und daß sie sich redlich und mit bestem Erfolg bemühte, sich an ihn so wenig wie möglich zu erinnern.

Ich beobachtete.

Gräfin Ida war damals 37 Jahre alt. Trotz aller Stürme, die durch ihr Leben gegangen waren, noch immer eine interessante, anziehende Erscheinung. Durchaus nicht schön, oder doch nur schön, wie's in ihren Romanen steht. Sie könnte zu allen ihren blaublütigen Heldinnen in den weißen und himmelblauen Kaschemirkleidern, mit den »rosa Atlashändchen unter weißem Mullüberzuge«, Modell gestanden haben. Farben ändert ja auch der Maler, Formnüancen der Bildhauer.

Die Figur groß, schlank, beinahe hager, in der Haltung vornehm-elegant. Die Züge fein und regelmäßig, der Teint rein und zart. Rothe Lippen lächelten graziös und zeigten beim Sprechen weiße, nur etwas zu große und vorstehende Zähne. Schöne blonde Locken deckten kunstvoll das eine, so unglücklich operirte Auge. Das andere blickte so lebhaft und geistblitzend, daß man das fehlende kaum vermißte.

Digitized by Google

Die Gräfin hatte sich wegen eines Augenleidens im vergangenen Jahr in Berlin von Dieffenbach operiren lassen. Die Operation war der sonst so sicheren Hand des berühmten Operateurs mißglückt. Die Gräfin und ihr Paladin Bistram begannen eine sehr heftige, unerquickliche Zeitungspolemik gegen Dieffenbach. Dieser antwortete mit seiner ganzen berüchtigten Grobheit, daß die Gräfin sich durch ihre kindische Ungeduld ihr Unglück selber zuzuschreiben habe. Das Auge blieb verloren.

Ich sollte Gelegenheit haben, zu konstatiren, daß die Dichterin Hahn-Hahn alle ihre Heldinnen auch mit den echtesten gräflich Hahn-Hahn'schen Händen und Fingern beschenkt hatte. Die Gräfin erzählte belustigt von einer gar drolligen Karrikatur auf die Dichterin der Faustine: ein krähender Hahn mit einem gelockten Frauenkopf! — und ließ sich herab, uns die kommunen gespreizten Hahnenfüße durch ihre eigenen Hände auf der rothen Tischdecke zu veranschaulichen ... Wirklich die schmalsten weißesten Hände und feinsten Fingerchen, die ich gesehen habe. Man fürchtete fast, daß diese zierlichen Nippes unter der Last einer Theetasse zerbrechen könnten.

Die Gräfin plauderte mit angenehmer Stimme, reinstem norddeutschen Accent, graziös und witzig von ihren Reisen durch die Schweiz, Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich, ihren vornehmen und berühmten Bekanntschaften ... Sie vertraute uns sogar an, daß es ihr in Dresden endlich gelungen sei, gute reine Kuhmilch zu bekommen, die für ihre Gesundheit so wohl-

Digitized by Google

thuend, und daß sie aus Gesundheitsrücksichten nur mit dem besten theuersten Buchenholz heizen lasse ... Kurz, ihr liebes, kostbares, hochgräfliches Ich schwebte den ganzen Abend als Göttin der Vornehmheit und Weisheit und Blasirtheit über dem ästhetischen Theetisch ...

Aber ob diese Frau wohl ein Herz hat? Ein warmes, offenes, ehrliches Menschenherz, wahr und klar empfindend und mitfühlend mit den Herzen seiner Nebenmenschen? Ein Herz, das wirklich von Herzen lieben und lachen und weinen kann?

Der Gedanke schoß mir unter all' dem ästhetischen Raketengerassel und Witzgeblitze an jenem Abend immer wieder durch den Kopf.

Den edlen, liebenswürdigen Heinrich Simon hat der stolze »weiße Schwan« nicht echt geliebt, sonst wäre er ihm durch Kampf und Spott in den bürgerlichen Hühnerhof hinab gefolgt. Nein, die Frau Gräfin liebte ihre haute volée mehr.

Den Baron Bistram konnte die Gräfin Ida unmöglich wahrer lieben, denn sonst hätte sie nimmer das Herz gehabt, ihm die entsetzliche »Faustine« offen vor aller Welt mit schönen Drucklettern zu widmen — diese Faustine, die dem armen Andlau-Bistram unter den Augen des neuen Seelenausfüllers einen so herzlos-künstlichen Scheidebrief schreibt.

Der echte Bistram hat diesen Absagebrief freilich nicht auf Erden erhalten. Er starb einige Jahre nach dem Erscheinen der Faustine, ehe die sieben Glücksjahre Andlau's ganz abgelaufen waren.

Digitized by Google

Wie man einst gesagt hatte, daß die Gräfin Hahn heimlich mit Heinrich Simon verheirathet sei, so galt in ganz Dresden Herr von Bistram als ihr anonymer Gatte. Er war damals eine elegante vornehme Erscheinung, etwa 40 Jahre alt, schlank, stattlich und auf allen Promenaden, im Theater, in Gesellschaften der Schatten und das Echo der Gräfin Ida — ihr serviteur très humble. Nebenbei galt er für wenig geistreich. In der Widmung eines Romans dankt die Verfasserin ihm: »als alle Welt die Leidende verließ, bliebst Du mir treu und pflegtest mich mit Aufopferung ...« Aber dem Gatten ihren berühmten und pikanten Schriftstellernamen: Ida Gräfin Hahn-Hahn opfern? — Nein! so »bürgerlich, sehr bürgerlich« dachte die Frau Gräfin nicht.

Auch für ihren Vater hatte die Gräfin Hahn-Hahn kein echtes liebevolles Tochterherz. Die wahre Liebe überwindet Alles — auch das Lachen der Welt über den »närrischen Theatergrafen«. Die stolze vollkommene Weltdame Gräfin Ida schämte sich ihres armen alten Komödiantenvaters. Sie hat ihn niemals aufgesucht, auch nicht, als er 1837 mitten im Winter in Schleswig plötzlich so krank wurde und mit seiner ganzen Truppe in die bitterste Noth gerieth. Sein Name kam nie über ihre Feder, nie über ihre Lippen. Der »Theatergraf« existirte für die Frau Tochter nicht.

Ihre Ehe mit ihrem jungen reichen Vetter Hahn-Basedow, dem »Pferde-Hahn«, war die unglücklichste

Digitized by Google

und hat nur drei kurze Jahre gedauert. Der Graf setzte, trotz des Sträubens seiner Gemahlin, die Scheidung durch. Während des langwierigen und an öffentlichem Skandal reichen Scheidungsprozesses gebar die Gräfin Ida ihr erstes Kind — ein engelschönes Töchterchen. Da soll die Gräfin — voll Haß gegen den Gatten — den Fluch ausgestoßen haben: »Nie, nie, soll das Wort Vater über Deine Lippen kommen!« — Der Fluch ging noch furchtbarer in Erfüllung. Das liebliche Kind mit den blauen Augen und goldenen Locken, dem die Mutter den Schmeichelnamen »Schönheitchen« gab, hat auch nie den Namen »Mutter« ausgesprochen. Es war taubstumm und blödsinnig, damals 12 Jahre alt und in Berlin bei fremden Leuten in Pflege — während die Mama »in. der Gesellschaft« glänzte und mit Herrn von Bistram die ganze, weite, lustige Welt durchzog ...

Ja, beim Kukuk, wo steckte denn nur das Herz dieser Frau, die kokett drucken ließ: »Meine Seele ist von der Art, daß sie gewinnt, wenn die Schleier fallen. Ich stelle mich nicht zu hoch, ich weiß sehr gut, daß es Millionen schönere Weiber gibt, tausend klügere, einige bessere; allein was Herz und Phantasie betrifft, so suche ich wieder unter Millionen meines Gleichen. Ich spreche das ganz gelassen aus, weil ich mich nicht selbst gemacht, sondern so geschaffen bin ...«

Fast gleichzeitig schrieb eine edle deutsche Frau und Schriftstellerin, Henriette Paalzow, über die Romane der Gräfin Hahn-Hahn:

Digitized by Google

»Das sind mir liderliche Bücher! Gewiß hat sie Geist, aber keine Gesinnung! Erfahrung, Beobachtung auf dem schmutzigsten Terrain; Redefluß und Gewandtheit des Stils, aber Halbheit der Gedanken, halbe Wahrheiten, halbe Anschauungen.«

Ich habe nie wieder eine Einladung zu den ästhetischen Hahn-Hahn-Thees in Dresden angenommen.

Und schon nach sieben Jahren war die Faustinen-Rolle von Madame la Comtesse blasée »in der Gesellschaft« ausgespielt. Herr von Bistram-Andlau war todt. Die Gräfin Ida, die einst gesungen hatte:

»Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick!«

— schrieb jetzt entsagungsvoll: »Es ist mir ganz egal, ob ich mit einem Staarmatz spreche oder mit einem Manne.« Natürlich waren ihre neuen geistlichen Seelen-Freunde hiervon ausgenommen. Die Staarmätze gingen nur auf Protestanten, Türken, Juden und andere Ungläubige.

Gräfin Ida Hahn-Hahn wurde im März 1850 in der Hedwigskirche zu Berlin unter dem Beistande des Probstes Emanuel von Ketteler eine gläubige Katholikin. Sie schrieb: »Als Nichts mehr mir Trost zu geben vermochte, flüchtete ich zu Dir, milde Trösterin — Religion!« Ihre Freunde verbreiteten: Der Schmerz über den Tod

Digitized by Google

des Baron Bistram führte die Gräfin in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche!

Als Büßerin, im schwarzen sackartigen Gewande, den Strick um die Taille gegürtet, wandelte Ida Hahn-Hahn jeden Mittag zur Promenadezeit der »Berliner Gesellschaft« unter der Neugierde und dem Anstarren von Tausenden unter den Linden auf und ab. Man sprach wieder von der Gräfin Hahn-Hahn.

Nach zwei Jahren folgte die Büßerin ihrem Seelenrathe Freiherrn von Ketteler nach seinem Bischofssitze Mainz und wurde, um ihre Faustine bis zum ℔ zu kopiren — »eine arme, demüthige Klosterfrau, die ihr Brod, ihr Kleid, ihr Dach von ihrem Oberen empfängt...« In dem malerischen Klosterkleide der »Töchter der heiligen Jungfrau Maria von der Liebe des guten Hirten von Angers« — im schwarzen wallenden Schleier, dem Symbol der Trennung von der Welt, mit der blauen Gürtelschnur, der Farbe der Abtödtung des Fleisches und der Weltlust, und dem großen silbernen Herzen des guten Hirten wandelt sie jede Prozession mit und liegt unter den Augen neugieriger Touristen stundenlang vor den Altären auf den Knieen und unterhält sich in wunderbar gewählter Sprache der »besten Gesellschaft« mit dem lieben Gott: ... »Mein Herr und mein Gott! Du weißt es, wie ich gesucht habe! Ich bin gepilgert von einer Grenze unseres Welttheiles zur anderen, von den Kataraкten des Nils bis zu den Grotten von Staffa,

Digitized by Google

von Cintras Hügeln nach den Gärten von Damaskus, über Alpen, Pyrenäen und Libanon, über Meere und durch die arabische Wüste, von den Ufern des Shannon im grünen Erin zu den Ufern des heiligen Jordan; ich bin zu Hause gewesen unter dem Zelte der Beduinen und in den Palästen der haute volée von Europa ... in den größten Kontrasten hab' ich mich bewegt, in London z. B. ging ich von dem rag-fair zur Vorstellung bei Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin von Kent ... Ich wollte erklären und verstehen — ja, was denn so eigentlich? ...«

Wenn der liebe Gott die Sprache der »haute volée« nur versteht! Für die staunende Welt läßt unsere »Ritterin des Geistes«, deren »immense Seele von jeher eine schlafende Katholikin gewesen«, solche göttliche Apostrophen pünktlich drucken.

Leider fehlt unserer Klosterfrau die Stimme und das Talent der Faustine, die haute volée und was drum und dran hängt, mit superbem Bravoursolo geistlicher Lieder und magnifiquem Orgelspiel zu unterhalten. Sie schreibt dafür ab und an einen »katholischen Roman«. Aber die Gesellschaft will sich nicht dafür begeistern. Aber, o Wunder! seit sie der schnöden Weltlust entsagt hat, ist unsere Büßerin merkwürdig — körperreich geworden.

Wenn ich auf meinen weltfröhlichen schweizer Bergen hin und wieder von der büßenden Ida höre, so durch-

Digitized by Google

klingt mich oft ein altes melancholisches Volkslied aus meiner Jugendzeit:

Kein' schönre Freud' auf Erden ist,
Als in das Kloster ziehn.
Ich hab' mich drein ergeben
Zu führen ein geistlich Leben,
O Liebe, was hab' ich gethan!

Zwei Menschen, die Ida Hahn-Hahn in ihrer Art wohl am meisten auf Erden geliebt hat, liegen in der Schweiz begraben.

Im Jahre 1856 starb in dem Asylhause für blödsinnige Kinder auf dem Abendberge bei Interlaken das arme holde »Schönheitchen«, 26 Jahre alt. Die Mutter sah ihr einzig Kind nur im Sarge wieder.

Am 16. August 1860 ging Heinrich Simon, der als politischer Flüchtling in der Schweiz ein Asyl gefunden hatte, zum Bade in den grünen, stillen Wallensee ... Der hat seine Leiche bis heute nicht wiedergegeben.

* * *

Es fehlt nur noch der letzte Akt aus der trostlosen Tragi-Komödie: »Der närrische Theatergraf!« Die Schlußszenen sind natürlich die trostlosesten von allen.

Der arme alte Phantast, der ruhelose Erbauer von Hahn'schen Luftschlössern und goldigen Träumen, ging wirklich mit seiner verblendeten Truppe nach Schweden, um mit ihrem kräftigen »schp« und »schst« Triumphe zu

Digitized by Google

feiern und Goldberge zu erstürmen ... Mit Mühe und Noth, unter Zurücklassung ihrer ganzen armseligen Habe, kamen sie nach einigen Monaten wieder in Deutschland an ... und es begann nun ein ruheloses fahrendes Komödiantenleben der niedrigsten Stufe — nach dem Couliſſenausdruck — der »Dorf-Schmiere«. Ein Kegelschuppen, eine Kammer die Garderobe — eine qualmende Schenkstube, eine Scheunentenne, wenn's hoch kam ein Tanzsaal: — die Bühne ... Und der Direktor, der Rollen- und Zettelschreiber, der Zettelträger, der Held, der komische Alte, der Souffleur, der Couliſſenschieber, der Billetabnehmer, »das lärmende Volk« — — oft Alles in einer Person: der mecklenburgische Landmarschall Graf Hahn-Remplin.

Merkwürdig! 1843 war der Theatergraf wieder glänzend bei Kasse — ich weiß nicht, durch welchen Glücksfall. Und gleich ging's wieder hoch her, obgleich sich seit Lübeck kein Stadttheater mehr dem Grafen Hahn öffnen wollte. Das Vorstadttheater zu St. Pauli bei Hamburg war weniger prüde. Der neue Direktor hatte nun den glühenden Ehrgeiz, das Hamburger Stadttheater durch Pracht total auszustechen. Er engagirte die Kobler'sche Balletgesellschaft und schwelgte redlich in den inszenirten Hahn'schen Originalträumen von Silber- und Gold-Gazekostümen, Sammetmänteln, Ritteraufzügen, Theatersonnen, Regenbogen, springenden lebenden Wassern bei bengalischer Beleuchtung und buntbehängten Theater-

Digitized by Google

pferden — Träume, die er mir schon für Schweden vorgeträumt hatte.

Mit größter Pracht stattete er sein altes Paradestück, die »Jungfrau von Orleans«, aus. Und wie erfinderisch er war! Da die zweihundert Personen und Pferde seines Krönungszuges natürlich nicht auf der kleinen Bühne Platz hatten, so stellte der Graf, zur höchlichen Ergötzung des lieben Pöbels von St. Pauli, die ganze Herrlichkeit auf der Straße auf, Allen einbläuend, genau Vordermann zu halten und recht würdevoll zu marschiren.

Der Graf, in glänzender versilberter Rüstung, auf dem Helm wallende Federn in den Farben Hamburgs, in der Rechten das blanke Schwert, will auf kohlschwarzem Pferde den Zug an- und auf die Bühne führen. Er wartet an der Spitze auf das Stichwort ... Jetzt ruft der Inspizient: »Gnädiger Herr Graf — schnell!« Und der Graf sprengt die breit gelegte Treppe hinauf, so sehr mit seinem Rappen und seiner glänzenden Aufgabe beschäftigt, daß er sich um seine Nachtreter nicht weiter kümmert. Die sollen ja »Vordermann halten«. Zum Unglück bilden aber die nächsten Ritter sich ein, der Graf würde schon kommandiren, wenn's losgehen solle. Jetzt habe er nur mit dem Inspizienten zu sprechen ... Würdevoll reitet der Graf, unter dem Schmettern der Musik, aus dem Hintergrunde der Bühne vor, direkt auf den Souffleurkasten zu, graziös den Säbel vor dem hochgeehrten Publikum von St. Pauli senkend ... Das

Digitized by Google

antwortet ihm aber mit schallendem Gelächter — und endlich merkt auch der unglücklichste aller Direktoren, daß sein pompöser Krönungszug noch unten auf der Straße steht . . .

Das war die letzte glänzende That des Theater-Hahn.

Nach wenigen Wochen schlossen die Gläubiger ihm die Bude von St. Pauli und verkauften den ganzen prächtigen Krönungszug und alle Balletherrlichkeiten. Nur die versilberte Rüstung ließen sie dem Grafen auf seine rührende Bitte.

Und wieder folgen Jahre der Dorf-Schmiere . . . dreizehn trostlose Jahre . . .

Im Sommer 1856 war der Theatergraf Direktor der kleinen Gartenbühne zu Sommerhude bei Altona. Da warf die Gicht den vierundsiebenzigjährigen Greis von der Bühne auf's Krankenlager . . . Mit der Direktorherrlichkeit war es für immer vorbei . . .

Aber als der Unglückliche kaum wieder kriechen konnte, schleppte er sich auf die Altonaer Bühne und bat, ihn dort zu dulden und sich nützlich machen zu lassen — — er könne ohne Lampenluft nicht leben . . .

Und man duldete den »kindischen Alten« und ließ ihn donnern und blitzen, Schüsse hinter der Szene abfeuern, als Volk toben, die Statisten schminken und mit Bärten schmücken und während der Gichtanfälle Rollen ausschreiben . . .

In einer dunklen Nacht schlich er sich mit einem

Digitized by Google

klirrenden Bündel auf den Altonaer Friedhof, scharrte ein Loch und vergrub seine geliebte Rüstung ... Der Todtengräber fand ihn an der Grube bitterlich weinen ...

Beweinte er sein elendes, verspieltes Leben — ohne Blüte, ohne Frucht?

Am Himmelfahrtstage 1857 hatte der Theatergraf seine traurige Erdenrolle ausgespielt. Ein Nervenschlag machte ihr ein Ende. Kein Sohn, keine Tochter, kein Enkel, keine Hand der Liebe legte ihm das Sterbekissen zurecht, schloß die gebrochenen Augen ... Keine Blume, keine Thräne rollte auf den kahlen Sarg nieder ... Und es war leuchtender, jubelnder Frühling!

* * *

Von den einsamen Felsensteigen
Schau ich in's Land so weit,
Da dunkelt und rauscht's so eigen
Von der alten, schönen Zeit ...

Wir sind für heute am Wanderziel angelangt. Meine Komödiantenfahrten sind vorläufig abgeschlossen und gehn als Buch in die Welt hinaus. Werden sie dort draußen wieder so freundlichen Augen und Herzen begegnen, wie vor drei Jahren meine ersten Erinnerungen aus meinem »Bühnenleben«?

Das würde mich sehr glücklich machen und mir den frohen Muth geben, über's Jahr noch ein Mal anzuklopfen und zu fragen: Wie ist's, mein Leser? Willst Du

Digitized by Google

noch ein Mal mit mir wandern, zurück in die alte schöne Zeit meiner kunstfröhlichen Jugend — bis an's Ende meiner Komödiantenfahrten?

Gedanken geh'n und Lieder
In's liebe Deutsche Reich!

— und hinaus mit diesem Buch, allen treuen Lesern mein herzlichstes Lebewohl! — und wie gern ein frohmüthiges:

Auf Wiedersehn!

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

2Mar'63DG
REC'D LD
MAR 1 1963
AUG 26 2004

LD 21A-50m-11,'62
(D3279s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 75546

M64240

909
B344
fc

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google